Asc. 5453 e

Scriverius.

Meiner l. Schwester Christiane
zum Geburtstag 1882.

<36612610250011

<36612610250011

Bayer. Staatsbibliothek

# M. Christian Scriver.

# Gottholds
# Zufällige Andachten.

Herausgegeben und Verlag
vom
Evangelischen Bücher-Verein.

Vierte Auflage.

Berlin, 1867.

In der Niederlage des Vereins: Oranienstraße Nr. 106.

Für den Buchhandel in Commission bei Wiegandt und Grieben in Berlin.

G. n. 2207

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

# Register,

## wie die Andachten in ihrer Ordnung nach einander folgen.

Dem

einigen, ewigen, seligen, allein gewaltigen, allweisen, gütigen und barmherzigen

# Gott

Vater, Sohn und Heiligem Geist, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, Könige aller Könige und Herrn aller Herren,

meinem gnädigen Herrn und Vater.

Mein Gott! Es geschieht zweifelsfrei nicht ungefähr, daß ich dieses Werklein eben um diese Jahreszeit vollende und ans Licht bringe. Es ist eben die Zeit, da dein Knecht vorm Jahr dem Tode im Rachen steckte, da er in seinen und vieler andern Leute Augen schon todt war. Ich hatte das vierte Hundert dieser „Zufälligen Andachten" angefangen und etwa bis auf die Ruthe*) gebracht, da du mich, was ich davon geschrieben, erfahren zu lassen gewürdigt hast; die Kräfte waren verloren, das Angesicht erblasset und verfallen, die Zunge klebte am Gaumen vor Mattigkeit und hatte fast nicht so viel Vermögen, daß sie des von der Hitze ausgezehrten Körpers Zustand den Aerzten entdecken konnte, die Nägel er=

---

*) Siehe die 21. Andacht des 4. Hunderts.

bleichten, ja, wie etliche wahrgenommen, der Leichengeruch war schon da, das matte Herz schlug schwächlich und ließ sich kaum mehr spüren, ich hatte die liebsten Meinigen schon gesegnet und zählte mit freudigem Verlangen (Herr, du weißt es!) die Stunden, nach welcher Verfließung ich hoffte bei dir zu sein und deiner unaussprechlichen Herrlichkeit zu genießen. Weil dir aber viel gläubige Seelen mit viel tausend Thränen und Seufzen zu Füßen lagen und um Verlängerung meines mühseligen Lebens flehentlich anhielten, so hat dir in Gnaden gefallen, meinen Jahren noch einige Zeit hinzu zu thun; du hast mich gestärkt und aufgerichtet, du hast mich lebendig behalten und mich zum Wunder und Beweisthum deiner Allmacht und Güte gemacht, du hast mich und andere lassen wissen, daß wir einen Gott haben, der da helfen, und einen Herrn Herrn, der vom Tode erretten, ja mitten aus dem Tode einen Ausgang finden kann; du ließest mich erfahren viel und große Angst und machtest mich wieder lebendig und holtest mich aus der Tiefe der Erde herauf, du machtest mich sehr groß und tröstetest mich wieder. Wie kann ich denn anders, mein Gott, als dir danken für deine Treue? Meine Lippen und meine Seele, die du erlöset hast, sind fröhlich und lobsingen dir. Wie sollte ich anders, als mein Leben dir allstets aufopfern und heiligen, das du mir aus Gnaden wieder geschenkt hast? Wie sollte ich dir meine Gelübde vor allem deinem Volk nicht bezahlen?

Zwar, mein Vater! es hat mich nachher noch ein Härteres getroffen, du hast ein Kreuz das andere im Hause deines Knechts lassen ablösen, du hast mir meiner Augen Lust*) genommen, (ich hätte schier Herzenslust geschrieben, wenn ich nicht dächte, daß vielleicht ein solcher Name zu viel wäre für eine sterbliche Kreatur) du hattest mir ein Bild geschenkt, das ich als ein sichtbares Zeichen deiner Gunst auf meinem Herzen getragen und um der Gnaden,

---

*) Den 13. August erkrankte ich, und mein werthester Eheschatz, Katharina Herphardin, stirbt sanft und selig den 6. November 1670.

Gaben und Tugenden willen, die du darin geprägt und gepflanzt, wie mein Herz und Leben liebte.

Ach, mein Gott! Ich gedenke noch wohl daran, wie diese theure Seele, als sie mich in Todesgefahr sah, mit so vielen tausend ängstlichen Seufzern und heißen Thränen auf ihrem Angesicht vor dir lag und ihr Leben für das meinige dir zum Opfer darbot, wie sie ihrer selbst vergaß und nur auf dich und mich sah; auf dich, von dem sie Trost und Hülfe erwartete; auf mich, als welchem sie aus herzlicher Liebe zu dir und mir das Leben lieber, als ihr selbst gönnte. Nun es hat dir gefallen, einen Tausch zu halten und mich unter den Sterblichen zu deinem fernern Dienst in der streitenden Kirche zu lassen, sie aber zu deinem ewigen Preise den Unsterblichen in der triumphirenden Kirche beizufügen, sie ist aus der Angst gerissen, ihre Seele ist vom Tode, ihre Augen sind von den Thränen, ihre Füße vom Gleiten errettet, sie wandelt vor dir im Lande der Lebendigen. Sie war mir, wie dir bewußt, mein Gott! lieb über alles, was ich in und von der Welt habe, denn sie nöthigte mein Herz mit einem süßen Zwang ihrer Gottseligkeit und Tugend, daß ich sie lieben mußte, sie war meines Hauses Sonne und Wonne, meines Hauptes Krone; was soll ich, dein Knecht, mehr sagen? Herr! Herr! du siehest, wie mein Herz bei diesem Andenken wallt, und wie die Augen sich der Thränen nicht enthalten können! Warum bewein ich aber die, welcher du alle Thränen von ihren Augen abgewischt hast? Warum betraure ich die, welche von keiner Traurigkeit mehr weiß? Warum seufze ich über das Andenken der, welche ein heiliges und gesegnetes Gedächtniß in der Welt hinterlassend nunmehr ein neues Lied mit deinen Auserwählten singt und in der Mitte der Engel über deine Seligkeit jauchzt? Ich habe dies Kleinod in der Zeit verloren, weiß aber, daß es im Himmel aufbehalten ist, und hoffe, es bald nach deinem heiligen Willen in der seligen Ewigkeit wieder zu finden und nimmermehr zu verlieren. Indessen hab ich dich, mein Gott! und

deine Gnade behalten; an dir hab ich Trost, Hülfe, Pflege, Liebe, Treue und alles, was meine Seele wünscht, gefunden. Herr! wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden!

Mitten in solchem und anderm mitfolgenden Kreuz sind nun diese Andachten, als Blumen unter den Dornhecken, gewachsen und hervorgekommen. Haben sie einigen Geruch des Lebens, einige Kraft deines Geistes und einigen Honig deiner Güte (für die gläubigen Seelen, die es als die hungrigen Bienen emsig suchen) bei sich, so habe du Dank, mein Vater! und dein liebes Kreuz. Dir lege ich denn hiemit diese Hand voll Kreuzblumen zugleich mit meinem Herzen demüthig zu den Füßen, nichts mehr bittend, als daß du mein gnädiger Gott und Vater ferner allezeit sein und bleiben wollest.

Magdeburg, den 16. August 1671.

Dein ewiger Knecht

**Christian Scriver.**

# Im Namen Jesu! Amen.

---

# Gottholds zufällige Andachten.

## Das erste Hundert.

---

### 1. Der Thau.

Gotthold ging des Morgens früh hinaus ins Feld, und sah die aufgehende Sonne mit Freuden an, gedachte dabei an die Sonne der Gerechtigkeit, deren Aufgang und Erscheinung zum letzten Gerichtstag er sehnlich wünschte, und sprach: O lieber jüngster Tag! O erwünschter Freudentag! O seliger Tag der Offenbarung der Kinder Gottes! O heiliger Sabbath! O Anfang der ewigen Ruhe, wann wirst du doch endlich anbrechen? O Jesu! du Sonne und Wonne meines Herzens, wo bleibst du? Wie lange soll der Satan und seine liebe Getreue, die gottlose Welt, deine Verheißung für Lügen, und deine Zukunft für Spott halten? Wie lange sollen deine Auserwählten mit der ganzen Natur unter ihrer Last seufzen und sich ängsten wie ein Weib in Kindesnöthen? Nun du wirst kommen, du wirst bald kommen, mein Herz sagts mir! Gieb nur, daß wir allezeit in guter Bereitschaft erfunden werden! Im Fortgehen ward er gewahr, daß seine Füße vom Thau ganz angefeuchtet und genetzt, auch alle Grashalme und Kräuterlein oben an der Spitze und sonst wie mit Perlen bestreut und mit Silbertropfen übergossen waren. Ach, sprach er, ich suche die erbauliche Unterhaltung meiner Gedanken über mir am Himmel, und habe, mein Gott! deine Güte, damit du die Erde füllest, noch nie recht erkannt. Jetzt gedenke ich an das, was einer von deinen Freunden (Joh. Arnd) gesagt: Das höchste Gut hat alle Kreaturen mit dem Tröpflein seiner Güter besprengt, zu dem Ende, daß es den Menschen sollte zu gut kommen.

Jetzt mag ich mit Wahrheit sagen, daß ich meinen Tritt in Butter wasche, Hiob 29, 6., und daß deine Gnade ist wie eine Thauwolke, Hos. 6, 4. Kann ich diese Perlen zählen, so kann ich auch deine Wohlthaten zählen. Deinem Namen sei ewig Lob! Mein Herr und Gott! laß auch ein und ander Tröpflein deiner süßen Gnade auf mein armes Herz und Gewissen fallen, dadurch es in Traurigkeit getröstet und zu deinem willigsten Dienst angefrischt werde.

## 2. Die Kohlpflanze.

Gotthold sah auf einem Acker Weißkohlpflanzen gesetzt, die, ob sie wohl fein groß und schön gewesen, dennoch nach der Versetzung die äußersten Blätter meist alle verloren hatten, welche um das Herzkölblein und schwachen Stamm her verwelkt lagen; er gedachte dabei, das heißt: Gestorben zum Leben. Wären diese Pflanzen an dem Ort, wo sie aus einem geringen Samenkörnlein erwachsen, unverrückt gelassen, hätten sie ihre Frucht nicht bringen können, jetzt aber, da sie versetzt sind, stirbt zwar das äußerliche Ansehen, aber die Herzblättlein leben, und werden in weniger Zeit durch fleißige Obacht und Begießen wachsen, sich schließen und auf einem starken Stamm das wundersame und nützliche Kohlhaupt bringen. Mein Gott! so machst du es mit deinen Gläubigen. In der Welt sind wir aus sündlichem Samen entsprossen, und würden, als Fleisch vom Fleisch geboren, Joh. 3, 6., zu keiner heiligen und tauglichen Frucht gelangen; deine Hand aber, Herr Jesu! versetzt uns in deinen Kirchenacker, daß wir sollen werden Pflanzen des Herrn, zum Preise, Jes. 61, 3.; da überfällt uns die Kreuzhitze, und was dein wunderbarer Rath, Jes. 28, 29., zu unserem Aufnehmen sonst gut befindet. Also sterben wir zum Leben! Wir sterben ab der Sünde, daß wir der Gerechtigkeit leben; wir sterben der Welt, auf daß wir Gott leben; es stirbt der alte Mensch, daß der neue Mensch lebe; es stirbt das Fleisch, daß der Geist lebe und in uns herrsche. Mein Gott! laß mich eine solche Pflanze sein!

Ertödt mich durch dein Güte,
Erweck mich durch dein Gnad',
Den alten Menschen kränke,
Daß d'r neue leben mag.

## 3. Ein unvermutheter Schuß.

Im Durchgehen eines nicht großen Waldes hörte Gottholb zur Rechten aus dem Gebüsche einen unversehenen Schuß, so stark, daß ihm die Ohren gellten; davor erschrack er und erzürnte sich über den Jäger als einen Ursacher seines heftigen Schreckens, bald aber bedachte er sich und sprach bei sich selbst: Mein Gott! wie unvermuthet drückt der Jäger los auf ein sicher weidendes Wild! Und wie listig und unverdrossen schleicht der höllische Jäger meiner armen Seele nach, daß er sie plötzlich fällen und ins Verderben stürzen möge! Ach! hab Acht auf mich, mein Gott! und laß ihm alle Anschläge wider meine Seele fehlen und versagen! Ich bin erschrocken vor dem unversehenen Schuß. Ach! was ist dieser Schuß gegen den letzten Donnerschlag, der dieses große Weltgebäude plötzlich bei höchster Sicherheit und wollüstiger Stille der Menschenkinder erschüttern, zerschmettern, anzünden und einäschern wird!

O Jesu! hilf zur selben Zeit
Von wegen deiner Wunden,
Daß ich im Buch der Seligkeit
Werd angezeichnet funden!

## 4. Der Widerhall.

In demselben Gehölze verspürte Gottholb einen artigen Widerhall, der ihm seinen Morgengesang wollte gleichsam verdoppeln und zu Gott aufschicken helfen; er vergaß schier darüber der innerlichen Andacht, die des Gebets Seele und Leben ist, und hatte seine Lust an seiner also verzwiefachten Stimme. Aber bald erinnerte er sich, daß der Widerhall keineswegs von Gott erschaffen, ihn von schuldiger Gebetsandacht abzuführen, sondern vielmehr ihn zu gottseligen Gedanken zu veranlassen. Ich habe hierin, sprach er, mein Gott! eine Abbildung deiner Güte, die meinem gläubigen Gebet recht herzempfindlich entgegen schallt und antwortet. Sag ich: Mein Gott! so antwortest du: Dein Gott! Sag ich: Ich lobe dich! sprichst du: Ich liebe dich! Sag ich: Ich fleh zu dir! sprichst du: Ich helfe dir! Sag ich: Ich heule, sprichst du: Ich heile! Zudem lehrt mich auch der Widerhall, daß ich niemals, auch in

der Einöde nicht, allein bin, sondern deine göttliche Aufsicht geleitet mich! Du siehest meine Gedanken von ferne; ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege; es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest. Ps. 139, 2. 3. 4. Darum gieb, mein Gott! daß ich stets vor dir, (als vor deinem Angesichte, deiner göttlichen Allgegenwärtigkeit und Allwissenheit nimmer vergessend) wandle und fromm sei. 1. Mos. 17, 1.

## 5. Ein Eichbaum mit Epheu bewachsen.

Gotthold sah einen fast dürren Eichbaum mit Epheu bis an die obersten und meisten Zweige bewachsen. Ei, sprach er bei sich selbst, das Gewächs ist wol ein rechter Nahrungsdieb, welches dem Baum allmälig vermittelst seiner Fasern, die es ihm in die Rinde getrieben, den Saft entzogen und also mit dessen Schaden sich groß gemacht hat; ein wahres und eigentliches Bild eigennütziger, listiger Leute, die andern, zuweilen denen, die ihnen erst aufgeholfen, die Nahrung abwässern und sie zu dürren Bäumen machen. Noch fiel ihm ein, daß hierinnen ihm die schnöde und höchst schädliche Fleischeslust vorgestellt würde, welche den Menschen gleichsam umarmt, faßt und ihm aufs geschwindeste alles Geblüt und Gemüth einnimmt, bis er ein fauler und dürrer Baum, der abgehauen und ins Feuer geworfen wird. Er gedachte an das Wort Petri: Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten 1. Petr. 2, 11.

Indem er weiter ging, erinnerte er sich, daß dieser Baum ihm auch der Eltern und Kinder Beschaffenheit zierlich abbilden könnte. Die Eltern zeugen die Kinder mit Schmerzen und Traurigkeit, erziehen sie mit Sorgfältigkeit, ernähren sie mit saurer Arbeit, verheirathen sie mit Kostbarkeit, und werden darüber alt und kalt, arm und dürftig, geben oft den Kindern das Brod und leiden selbst Noth. Böse Kinder aber sind es, die nicht wie dieser Epheustrauch den alten dürren ausgesafteten Baum bedecken, ich will sagen, die nicht die alten, armen, schwachen Eltern mit Wohlschicken erfreuen, von ihren Bissen sie speisen, aus ihrem Becher sie tränken, mit ihrer Hülle sie decken und mit kindlicher Liebe und Ehre bis an ihr Ende ihnen

begegnen. Hilf, mein Gott! daß ich mich vor Eigennutz, schnöder Lust und Undankbarkeit gegen meine wohlverdienten Eltern hüte! Laß mich wachsen in deiner Gnade und Segen, daß ich auch meinen Baum mit Ehre und Liebe stets umfangen und beschatten möge!

## 6. Die Axt am Baum.

Es hörte Gotthold im selbigen Gehölze die verdoppelten Streiche der Holzschläger, und als er denselben in etwas gefolgt, fand er, daß ihrer zween in voller Arbeit begriffen waren, einen Eichbaum zu fällen, welchen sie auf Befragen: wozu sie ihn niederfällen wollten, ihm zeigten als wipfeldürr und unfruchtbar, sagend, daß er, zu nichts, als den Ofen zu heizen, nütz wäre. Er verwunderte sich über diese gute und unvermuthete Erinnerung, gedenkend an das Wort: Die Axt ist schon dem Baum an die Wurzel gelegt, darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Matth. 3, 10. Ach, sprach er bei sich selbst und an seine Brust schlagend, ich elender Mensch! wie leb ich doch oft so sicher in den Tag hinein, meines Lebens Ziel weit hinaussetzend und an nichts weniger, denn an mein Ende gedenkend, da doch der Tod täglich an meinem Lebensbaum hackt und einen starken Streich nach dem andern vollbringt, dadurch er endlich (und wenn es Gott nicht aus Gnaden verhütet), vielleicht unvermuthet wird zu Boden gerichtet werden. Ach, mein Gott! gieb, daß ich mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllt sei durch Jesum Christ zu deinem Lob und Ehre, Phil. 1, 11., und den letzten Streich, den mir der Tod auf dein Zuwinken geben wird, mit gottseliger Wachsamkeit und gläubiger Freudigkeit erwarte.

## 7. Die unversehene Erinnerung.

Indem er fortging und sich über die mancherlei guten Erinnerungen verwunderte, fiel ihm bei, daß es eine nicht geringe, doch verborgene Wohlthat Gottes wäre, wenn einem zuweilen unvermuthlich das Herz von einem andern, der nicht daran gedächte, getroffen, und er entweder seiner Sünden oder seines Gelübdes erinnert, oder vom

Bösen abgemahnt und zum Guten gereizt würde. Er erinnerte sich, daß einmal ein betrübter Mann in schwermüthigen und tief traurigen Gedanken im Bette gelegen, sorgenvoll wegen Abgang seiner Nahrung und zerronnener Mittel, welchen seine Schwester, die von seiner damaligen Schwermuth nichts gewußt, unvermuthlich getröstet, indem sie mit heller und freudiger Stimme gesungen: Wer hofft in Gott und ihm vertraut, der wird nimmer zu Schanden! Auch war ihm wohl bewußt, daß, als einmal er selbst, durch Schimpfworte erregt, ins Feld gegangen, alle seine verworrnen und erzürnten Gedanken auf Rache richtend, er unvermuthet von etlichen, die an nichts weniger, als an sein Vorhaben gedachten und mit einander von andern Dingen redeten, gehört: Der ist weise und wohlgelehrt, der alle Dinge zum Besten kehrt, welches mit Salomos Ausspruch übereinstimmt: Wer geduldig (langmüthig) ist, der ist ein kluger Mensch, und ist ihm ehrlich, daß er Untugend überhören kann! Sprüchw. 19, 11. Dadurch er bewogen worden, sich der unverhofften Erinnerung gemäß zu verhalten und die Rache dem Höchsten zu befehlen. Er dachte auch dem, was er gelesen und erfahren, nach, und befand, daß durch einen starken Seufzer, durch einen Gesang oder andere zufällige Reden oft Mord, Diebstahl, Unzucht und andere Sünden verhindert, und mancher in Gesellschaften unverhofft durch eine Erzählung oder Kurzweil getroffen worden, daß es ihm weh gethan. Ach, sprach er, mein Gott! wie mancherlei ist deine Güte, und wie viel deiner Wohlthaten sind vor unsern Augen verborgen! Treffen uns deine Diener mit den scharfen Pfeilen deines Wortes, so müssen sie es aus Haß und heimlichem Widerwillen gethan haben, da sie doch oft dahin nicht gezielt, wo der Pfeil am besten eingefallen. Was sind denn solche Erinnerungen anders, als dein Winken und deine Langmuth, womit du uns zur Buße lockst? Gieb, mein Vater, daß ich keine Gelegenheit zu meiner Besserung versäume!

## 8. Die Schiffsleute.

Gotthold sah an einem schiffreichen Fluß wandelnd, daß ein Schiff gegen den Strom heraufgebracht ward mit großer Anstrengung der Schiffsleute, maßen sie denn entweder austreten, in die Seile

sich spannen und also das Schiff nach sich schleppen, oder ein langes Seil an einen Baum oder Pfahl befestigen und vermittelst dessen sich und das Schiff fortbringen mußten. Hier hab ich, sprach er, eine Vorstellung meiner Reise nach dem Himmel! Die Welt ist der gewaltige Strom, der ihrer viel mit sich fort ins Meer des Verderbens reißt; gegen diesen Strom muß ich hinan mit meinem Schifflein, weil ich Befehl habe, daß ich mich dieser Welt nicht gleich stellen, und sie und ihre Lust nicht lieb haben soll. Röm. 12, 2. 1. Joh. 2, 15. 16. Hier gilt es arbeiten; meine Seile sind meine Seufzer und Verlangen, mein Vorsatz ist mein Pfahl, meine Kraft ist in Gott und seinem Geist. Hier strebe ich, und strecke mich nach dem, was vor mir ist. Phil. 3, 13. Hier ist kein Säumen, kein Nachlassen. Denn gleichwie, wenn diese Leute würden nachlassen, gegen den Strom zu arbeiten, derselbe das Schiff geschwind wieder niederwärts und mit sich fortreißt, also gehts auch in unserm Christenthum; hören wir auf, mit uns selbst und der Welt zu streiten, werden wir nachlässig im Gebet und in andern heiligen Uebungen, so werden wir das Abnehmen und den Schaden desselben bald verspüren. Mein Gott! hilf mir stets und ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen!

## 9. Die Kirchthürme.

Er sah in einer guten Stadt die Kirchthürme bis an die Wolken ragen und verwunderte sich über den großen Fleiß und Kosten der Alten, so sie auf solche Gebäude gewandt, welche doch, so viel er erachten könnte, zu nichts, als übriger Pracht und äußerlichem Ansehen dienten! Doch, sprach er, kann ich die Hoffnung haben, daß die Alten hiermit als mit einem großen aufgereckten Finger an einer jeden Kirche uns haben den Himmel zeigen und andeuten wollen, daß die Lehre, so in derselben geprediget würde, der Weg zum Himmel wäre, und wir demnach, so oft wir einen solchen Thurm ansehen, gedenken sollen, daß wir hier keine bleibende Statt haben, sondern die zukünftige im Himmel suchen müssen. Hebr. 13, 14.

## 10. Die rauchenden Feuermauern.

Gotthold sah, daß die Feuermauern auf den Häusern gemeldeter Stadt viel Rauchs von sich gaben, daraus er abnehmen konnte, daß man in der Küche geschäftig und das Mittagsmahl zuzurichten bemüht war. Meine Speise, sprach er mit dem Herrn Jesu, ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt, (erschaffen, erlöst, geheiligt) hat, und vollende sein Werk. Joh. 4, 34. Mein Gott, sagte er weiter, es steigt zwar der Rauch von unsern Küchengerichten und Trachten täglich und häufig auf, aber bei ihrer vielen, ja bei den meisten, wird vergessen, daß auch das Gebet und demüthige Dankbarkeit zu dir als ein Rauchopfer aufschlagen soll. Ach, laß mich dessen nimmer vergessen! Mein Gebet müsse vor dir taugen wie ein Räuchopfer! Ps. 141, 2.

## 11. Das alte Gemälde.

Im Thor der Stadt war eine alte Tafel befestigt, vorstellend die Strafe derer, so junge Weiden und andere Bäume beschädigten, daß ihnen nämlich die Hand sollte abgeschlagen werden. Gotthold verwunderte sich über den Ernst der Alten, zweifelte jedoch, ob jemals ein solches Urtheil an einem Verbrecher vollzogen wäre, bald aber gedachte er: Mein Gott! straft man so hart und ernstlich dieselben, so ein Stück Holz, das zum Gebrauch des Menschen gepflanzt, beschädigen und verderben, was hat denn wol verdient der, welcher die jungen Pfropfreiser und Oelzweige, die in deinem Garten von deiner Hand gepflanzt, durch Christi Blut gefeuchtet und vom H. Geist befäftigt sind, die jungen Kinder nämlich, durch böse Exempel und ärgerliche Veranlassung an ihren Seelen beschädigt und verderbt? Doch du hast selbst den Spruch gethan, daß ihm besser wäre, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Matth. 18, 6.

## 12. Ein nackender Mensch.

Es befand sich vor besagter Stadt ein blödsinniger Mensch, welcher eine gute Weile in benachbarter Landschaft und Dörfern fadennackt war umhergelaufen, nunmehr aber wider seine Gewohnheit hieselbst etliche Tage still lag, mit ein wenig Stroh sich bedeckte, Geld, das ihm dargeboten ward, verschmähte, Aepfel aber, Birnen, Rüben, wie hart und unzeitig sie waren, lieber, als Brod begierig verzehrte, mit keiner als unvernehmlichen und fast viehischen Stimme sich meldete, und in solchem Zustande von vielen, die zu diesem Stadtthor aus- und eingingen, gesehen wurde. Gotthold vermerkte, daß etliche sich verwunderten, etliche bestürzt wurden, etliche nach seinem Herkommen fragten, etliche ihr Gespött und Kurzweil mit ihm trieben Ach, sprach er bei sich selbst, mein Gott! dies ist nicht umsonst, daß du dieses elende Bild uns vor die Augen stellst! Dies ist wol ein recht nackender Prediger! Hier hab ich ein Vorbild der schändlichen Blöße, die uns durch die Sünde angethan ist, als wir unter die höllischen Mörder gefallen und von ihnen ausgezogen worden, 1. Mos. 3, 7. Hesek. 16, 7. Luc. 10, 30., und seither der anerschaffenen Gerechtigkeit und göttlichen Weisheit beraubt im Elend auf Erden wallen. Dieser Mensch ist zwar sehr elend, doch noch viel elender ist der, welcher im Geistlichen elend und jämmerlich, arm, blind und bloß an seiner Seele ist, und weiß es nicht, will es auch nicht wissen. Offenb. 3, 17. Hier haben die weltlichen Stölzlinge einen Abriß des göttlichen Gerichts, so über sie kommen wird; viele möchte der Krieg aller Ehren und nöthigen Kleider berauben, viele des Krieges Schwester, die Armuth, alle werden wir endlich im Tode nackt müssen aus der Welt ziehen, wie wir nackt hereingekommen sind. Ach hilf, mein frommer Gott! daß ich alsdann meiner Seele Ehrenkleid, den Rock der Gerechtigkeit Jesu Christi, behalte, und also bekleidet und nicht bloß erfunden werde. 2. Cor. 5, 3.

## 13. Die weißen Lilien.

Als Gotthold die großen Gartenlilien in ziemlicher Anzahl hatte abschneiden, auch ins Wasser und in seine Schlafkammer setzen las-

sen, befand er, daß er zwar die Nacht darauf sehr wohl geruht, und mit dieser Blumen lieblichem Duft das ganze Zimmer erfüllt war, aber er verspürte daneben, daß ihm sein Haupt ziemlich schwer, und ihn immer mehr zu schlafen wider seine Gewohnheit verlangte. Da erinnerte er sich, daß einmal ein berühmter Arzt gesagt: man sollte solchen anmuthigen Geruch als ein heimliches Gift verdächtig halten und ihn aus der Schlafkammer lassen. So geht es mir, gedachte er, auch mit dem Ambrageruch; wenn ich denselben in die Länge empfinden muß, habe ich allezeit mein Haupt beschwert und zum Schwindel geneigt befunden. Das ist wol eine eigentliche Vorstellung des weltlichen Ruhms und der Liebsprechung der Leute, davon mein Erlöser spricht: Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet! Luc. 6, 26. Dadurch wird manchem das Gehirn und Herz eingenommen, daß er sicher wird, sich selbst zu viel traut, sich glückselig achtet, andere verachtet und also zum verderblichen Fall fertig ist; dies ist die Schmeichelei der betrüglichen Delila, dadurch sie manchen hochbegabten Simson einschläfert! Richt. 16, 4. Darum der Apostel wohl sagt, daß wir uns als Diener Gottes bezeugen sollen durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte, 2. Cor. 6, 4. 8., weil ihrer viel, so unverdiente Schande mit Geduld überwunden, von der verdienten Ehre sind gefällt und durch Erhebung erniedrigt worden. Darum ist es besser, seine Gaben nicht wissen und von andern sich nicht rühmen hören, als durch einen Lobspruch Anlaß zur Vermessenheit bekommen! Mein Gott! gieb mir allezeit zu erkennen, daß ich nichts bin, und mit deinem Apostel demüthig zu sagen: Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin. 1. Cor. 15, 10.

## 14. Reicher Leute arme Kinder.

In einer Gesellschaft wurde davon geredet, daß oft reicher Leute Kinder verarmten, und war fast nicht ein einiger da, der nicht ein Exempel solchen Falls hätte angemerkt und beibringen können, und bei Untersuchung der Ursache wollten etliche, es käme daher, daß reicher Leute Kinder mehr zur Ueppigkeit, als zur Arbeit, mehr zu verzehren, als zu ernähren, durch der Eltern thörichte Liebe von Jugend auf gewöhnt und also keine Haushalter wären. Andere

vermeinten, weil selten ein großer Reichthum ohne anderer Leute Schaden, ohne Thränen der Wittwen, ohne Schweiß der Armen, und mit einem Wort ohne Ungerechtigkeit gehäuft würde; so klebe der Fluch Gottes an solchem Gut und verzehre es. Gotthold ließ dieses ihm nicht zuwider sein, wohl wissend, daß in dem einen oder andern Fall solch Bedenken stattfinden könnte, hielt aber dafür, daß Gott hierin den Kindern eine verborgene Wohlthat erzeige, indem er ihnen die Schlüssel zu allerhand Sündenthüren, die großen Güter meine ich, aus den Händen nehme; denn da sie in aller Dinge Ueberfluß und Eigenwillen erzogen, von keinem Kreuz gewußt, auch anderer Beschwerde und Elend nicht zu Herzen genommen, und, wenn sie in solchem Zustand bleiben sollten, sich um den Himmel wenig würden bekümmert haben, so läßt ihnen Gott die zeitlichen Güter zerrinnen, auf daß sie Ursache haben, das Irdische zu verachten und nach dem Himmlischen desto begieriger zu trachten. Mein Gott! würdige meine Kinder deiner beharrlichen Gnade, so sind sie reich genug, auch mitten in der Armuth.

## 15. Die weinende Jungfrau.

Gotthold sah eine fromme Jungfrau weinen, darum, wie sie auf Befragen bezeugte, daß sie in einer Gesellschaft junger Leute wegen ihrer Armuth, schlechten Kleidung und einfältigen Sitten wäre verächtlich gehalten und zurückgesetzt worden. Ach! sprach er, wie glückselig ist der, welchen die Welt zurücksetzt und verachtet! Er ist wie einer, welchen nach erlittenem Schiffbruch das Meer zwar mit Ungestüm, aber doch auf eine sichere Klippe wirft, da er sein Leben erretten kann! Wie ist es doch so ein Großes, wenn uns die Welt selbst, die sonst des Teufels Kupplerin ist, die Gelegenheit zu sündigen abschneidet! Glaubt mir, die so hochgeehrten, hochgeliebten, hochgezierten Jungfrauen sind den schönen Blumen gleich, um welche die Bienen und Mücken häufig schwärmen, den Honig daraus zu entführen. Die Gottseligkeit ist wie ein köstliches Oel im zarten Gläslein, welches am besten verwahrt ist, wenn man es bei Seite setzt und den Unvorsichtigen nicht viel in die Hände gestattet. Gefallt ihr der Welt nicht, laßt sie euch wieder nicht gefallen! so ist es gleich. Seht nur dahin, daß ihr Gott gefallen mögt! Euer Haupt-

schmuck und Krone sei Gottes Gnade, eure Halskette viel Sprüche der Schrift, eure Perlen die Buß-, Gebets- und Liebesthränen, euer Kleid die Gerechtigkeit des Glaubens und die Gottseligkeit, euer Gedenkring ein gutes Gewissen, euer Flor die Demuth, eure weiße Leinwand ein unbefleckter Wandel, euer Gespräch oder, wie die Welt sagt, euer Compliment das Gebet, euer Spiegel das Gesetz und das heilige Leben des Herrn Jesu Christi, euer Reichthum der Himmel, so werdet ihr eine Braut Christi sein und im Himmel vielen andern vorgezogen werden.

## 16. Das spielende Kind.

Ein kleines Kind lief in der Stube umher und machte sich viel Spielens und kindlicher Lust; sein Geld waren Scherben, sein Haus etliche Klötzlein, sein Pferd ein Stecken, sein Tractament ein Apfel, sein Sohn eine Puppe und so fortan. Der Vater saß am Tisch, hatte wichtige Sachen vor, die er verzeichnete und in gute Richtigkeit brachte, damit sie dermaleinst eben diesem Spielvöglein nützen möchten. Das Kind lief oft zu ihm hinan, that viele kindliche Fragen und begehrte viel zur Beförderung seines Spiels; der Vater beantwortete das wenigste, fuhr indessen in seiner Arbeit fort und hatte doch immer ein wachendes Auge auf das Kind, damit es nicht gefährlich fallen und Schaden nehmen möchte. Gotthold sah solches und gedachte: das ist eine artige Abbildung der väterlichen Fürsorge Gottes! Wir alte Kinder laufen in der Welt umher und spielen oft thörichter, als die Kinder; wir sammeln und zerstreuen, wir bauen und brechen, wir pflanzen und reißen aus, wir reiten und fahren, wir essen und trinken, wir singen und spielen, und meinen, wir thun große Dinge, die Gott sonderlich in Obacht nehmen müsse. Indessen sitzt der allwissende Gott und schreibt unsere Tage auf sein Buch, er ordnet und schafft, was wir vor oder hernach thun, er richtet alles zu unserem Besten und unserer Seligkeit und hat dabei stets ein wachendes Auge auf uns und unser Kinderspiel, damit wir keinen verderblichen Schaden nehmen. Mein Gott! solche Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kanns zwar nicht begreifen, aber doch will ich dich dafür allezeit loben und preisen! Laß mich, mein Vater! aus deiner Acht und Aufsicht nicht, besonders dann, wann ich etwa, wie ein solches Kind, thöricht handle.

## 17. Der Fliederbaum.

Es sagte ein guter Freund zu Gotthold, als sie bei einem großen Fliederbaum, der voller Beeren war, vorbeigingen: es nehme ihn Wunder, daß dieser Baum nicht in höherem Werth bei uns wäre, weil seine Frucht in der Arznei so dienstlich, und der Saft, so daraus gekocht würde, der Deutschen Theriack mit allem Recht könnte genannt werden. Gotthold antwortete: Nicht ohne ist es, daß an diesem Baum fast nichts, welches nicht seinen Nutzen in der Arznei hat; die im Frühling ausschlagenden jungen Knospen geben einen guten Salat, der in gewissem Maß gebraucht die schädlichen Feuchtigkeiten abführt; die Blüthe giebt, wenn sie abgezogen wird, ein kühlendes und heilendes Wasser, die Beeren geben einen guten Saft, der den Schweiß treibt und dem Gift sich widersetzt, ja ich habe Nachricht, daß ein erfahrner Mann mit wenigen der kleinen Steinlein, so in den Beeren sind, nachdem er sie zerstoßen und zu Pulver gemacht, sich und andere glücklich von bösen und übermäßigen Feuchtigkeiten erleichtert hat, dazu auch der Saft der Oberrinde, an der Wurzel ausgepreßt und in wenig Wein genossen, den Wassersüchtigen vornehmlich dienlich ist. Allein diesem guten Baum ist zuwider theils sein starker und schädlicher Geruch, damit er den Herannahenden das Haupt beschwert, theils daß er so gemein ist und an allen Mauern und Zäunen wächst, wo man doch oft seiner nicht warten kann. Und habt ihr also an diesem Baum einen Abriß eines gelehrten, erfahrnen und künstlichen Menschen, der aber von Sitten grob und bäurisch ist, und seine gute Waare in einem saubern Korb nicht weiß zu Markt zu tragen, oder sich gar zu gemein macht und wie das Huhn auf allen Misthaufen scharrt. Trauet mir, die wohlständigen Sitten sind oft die Farben und das Gold, so ein hölzern Bild ansehnlich machen; eine Jungfrau ist oft kaum so schön, daß man sie nicht häßlich nennen kann, und macht sich doch mit schönen Sitten und Geberden so beliebt, daß sie vielen andern vorgezogen wird, und bleibts wol bei dem Alten, daß, wer in Künsten zu- und in Sitten abnimmt, derselbe mehr ab-, als zugenommen habe. So verhält sichs auch mit der gar zu großen Gemeinheit, und ist es wol kein Wunder, daß die Waare verdächtig ist und von andern nicht groß geachtet wird, die der Verkäufer selbst nicht

groß achtet und sie täglich auf dem Laden hat. Es ist eine Klugheit, wenn einer sich und seine Kunst zu rechter Zeit entdecken und verbergen kann.

## 18. Ein Baum ohne Zaun.

Unfern davon wurden sie eines Apfelbaums gewahr, der in einem wüsten Garten stand, und obwohl seine Zweige voll schöner Früchte hingen, so hatten sie doch nicht Frieden, zeitig zu werden, sondern wurden von den Jungen abgeschüttelt und verderbt, maßen denn der Steine und Knittel eine gute Anzahl unter dem Baume lagen. Immer schade, sprach Gotthold, um den edlen Stamm! Ich wollte ihn mit Geld in meinen Garten hineinkaufen; aber das sind die Früchte des Krieges, welcher allen Zaun und Schutz hinwegnimmt und manchen fruchttragenden Baum zum Raub setzt. Sonst, fuhr er fort, sehe ich an diesem Baum ein eigentliches Bild der Wittwen und Waisen; das sind die Leute, die in der Welt viel Trutz und wenig Schutz erfahren müssen; sind sie schon voller Früchte, haben sie von Gütern und Mitteln durch Gottes Segen und der Verstorbenen Fleiß etwas behalten, so gehts ihnen doch wie diesem Baum, welchen schüttelt, wer vorübergeht. Ursache zu ihnen darf man nicht lange suchen, die Knittel liegen unterm Baum; weil sie Wittwen und Waisen sind, müssen sie leiden, was der Welt beliebt. Darum eine Wittwe auch in hebräischer Sprache den Namen hat von Binden und Schweigen, daß ihr gleichsam die Hände gebunden sind, und daß sie viel Unrecht leiden, dazu schweigen und ihr Leid in sich fressen muß. Mein Gott! nimm mich nicht hinweg in der Hälfte meiner Tage, damit nicht mein Weib eine Wittwe, und meine Kinder Waisen, und also in den Orden der Elenden und Trostlosen versetzt werden! Oder, so es dir anders beliebt, so sei du meines Weibes Mann und meiner Kinder Vater!

## 19. Die Klettenbüsche.

Gotthold sah die Schafe unter den Klettenbüschen weiden, da denn die Kletten häufig in der Wolle hängen blieben. So gehts zu, gedachte er, wenn zanksüchtige und fromme Leute zusammen

kommen; jene hängen sich an diese, und wissen alles zu tadeln, und lassen ihnen nichts recht sein, und wie sehr oft ein friedliebendes Herz bemüht ist, sich von einer Haderkatze los zu wirken, so will sie ihm doch immer in die Wolle, und heißt es wohl, wie Salomo sagt: Wenn ein Weiser mit einem Narren zu handeln kommt, er zürne oder lache, so hat er nicht Ruhe, Sprüchw. 29, 9. Herr! errette meine Seele von den Lügenmäulern und von den falschen Zungen! Ps. 120, 2.

## 20. Der Weinstock.

Es klagte einer, daß er sich im Glauben schwach und daher oft betrübt befinde; dem zeigte Gotthold eine Weinrebe, die um einen Pfahl sich gewunden und befestigt hatte, und voll schöner Trauben hing. Nein! (wahrlich), sprach er, was schadet es diesem schwachen Holz, daß es schwach ist, zuvoraus da es seinem Schöpfer gefallen hat, es so und nicht anders zu machen? So wird es auch eurem Glauben nicht schaden, daß er schwach ist, wenn er nur ernstlich und ohne Falsch ist. Der Glaube ist Gottes Werk; der giebt, so viel er will und für gut findet; laßt euch an seiner Gnade genügen! Eures Glaubens Pfahl und Stütze sei der Kreuzbaum eures Erlösers und das Wort Gottes; hierum windet euch nach der Kraft, die Gott darreicht! Gott hat seine Lust daran, daß er die Seinigen wider des Teufels Stürmen und gewaltiges Toben in Schwachheit erhalten kann. Ein Herz, das seine Schwachheit sieht und mit demüthigen Seufzern der Gnade des Höchsten stets zu Füßen liegt, ist ihm angenehmer, als ein anderes, das durch starken Glauben zur Sicherheit und Stolz Anlaß nimmt, es sei denn, daß ihr meint, die zu den Füßen des Herrn Jesu liegende und weinende Sünderin sei ihm nicht so angenehm gewesen, als der schuldigste und hochmüthige Pharisäer. Luc. 7, 37. ff.

## 21. Die Zankenden.

Ihrer zween waren in einer Gesellschaft mit etlichen harten Worten an einander gerathen; der eine war auf guter Leute Zusprechen gewichen und hatte dem andern das Poltern und Schnar-

chen allein gelassen, welches aber, wie es schien, ihm hernach leid war, weil er vermeinte, daß es ihm von andern für eine Zaghaftigkeit gedeutet, und jener dadurch bewogen werden würde, es mehr zu wagen, daß er ihn schimpflich hielte, weil es ihm diesmal frei ausgegangen. Gotthold vernahm solches und sagte: Lieber! wenn ihr einen Berg hinan gehen wolltet, und es würde euch ein großer Stein oder Klotz entgegengerollt, würdet ihr es euch auch schimpflich achten, daß ihr bei Seite tretet und ihn vorbeirauschen ließet? Ich halte nicht. Nun, was ist dann Schimpfliches daran, wenn man einem Menschen, welchen der Trunk und Zorn hat ins Rollen gebracht, entweicht und ihn walten läßt, bis er sich besinnt, und sein erregtes Gemüth in der Reue Ruhe findet? Wer seinen Willen bricht und nachgiebt, der ist im Hinaufsteigen; wer aber sich von seinen Begierden bemeistern läßt, der ist im Fallen begriffen.

## 22. Versetzte Blumen und Bäume.

Gotthold sah einem Gärtner zu, der zur ersten Frühlingszeit etliche Nelken zu versetzen geschäftig war und dabei berichtete, daß er aus der Erfahrung hätte, wie eine einfache Blume durch wiederholte Versetzung verdoppelt, und eine doppelte durch Versäumung könne verringert werden, maßen denn es sich auch befinde, daß ein junger Baum von seinem Ort herausgenommen und an einen andern verpflanzt lustiger wachse und zeitlicher fruchte. Dabei erinnerte sich Gotthold, daß es mit manchen Menschen sich also verhalte, daß der in seinem Vaterlande kaum zu einer einfachen Blume gediehen wäre, durch die von Gott verhängte Versetzung in die Fremde zu einer vielgedoppelten werde, und der in seinem Boden ein verachtetes Reislein hätte bleiben müssen, der breite im fremden durch Gottes Segen seine Zweige fröhlich aus und trage Frucht zu vieler Vergnügen. Im Vaterlande wird selten von einem geurtheilt, wie er ist, sondern wie es entweder den Freunden, oder Feinden gut dünkt. Ist einer vornehmen und ansehnlichen Geschlechts, so kann leicht seiner Freunde Licht seine Finsterniß erleuchten, und schwimmt oft eine leere Blase empor; hingegen ist einer von geringen Eltern, und ist etwa der erste oder der andere, der seinem Geschlecht das Licht der Ehren und Künste zugebracht hat, so helfen die andern alle, so viel möglich ist,

solches verdunkeln aus Mißgunst und Furcht, weil sie meinen, daß, so viel andere emporkommen, sie fallen müssen. Also gilt einer denn, so viel ihn Liebe, Haß, Freundschaft, Feindschaft, Gunst, Mißgunst will gelten lassen. In der Fremde aber sieht man mehrentheils den Mann an, und nicht das Kleid, und man macht es oft wie ein Gärtner und Blumenliebhaber, der mit ausländischen schönen Gewächsen seine Krautbeetlein am liebsten ziert. Mein Gott! ich danke dir, daß du mich auch über alles Vermuthen aus meinem Boden in einen fremden versetzt, und mich bisher mit deiner Gnade überschattet, und mit deinem Segen befeuchtet hast! Gieb, daß ich dir und meinem Nächsten viel Früchte trage, und täglich mit Jakob spreche: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast. 1. Mos. 32, 10.

## 23. Die Raupen.

Gotthold hatte seine Lust gesehen an den blühenden Obstbäumen und sich gute Hoffnung gemacht, die Früchte im Herbst mit Freuden zu brechen, aber nach wenig Tagen fand er, daß durch einen schädlichen Mehlthau viel Raupen geworden, welche die Blüthen sammt den Blättern verzehrt und die bloßen Zweige, als vom Feuer versengt, hinterlassen hatten. So gehts, gedachte er, mit menschlicher Hoffnung und Freude, die, ehe man sichs versieht, wie ein Dampf verraucht, und wenn wir meinen, unsere Glückseligkeit stehe in voller Blüthe, und machen schon Anstalt, ihrer nach Wunsch zu genießen, so ist es im Augenblick geschehen, daß sie wie ein Schatten sich verloren hat. Indem er nun diese Gedanken einem guten Freunde eröffnete, erinnerte derselbe, daß diese Bäume gar eigentlich vorbilden könnten die mit Fleiß erzogene, hernach aber von böser Gesellschaft verderbte Jugend. Wie herrlich blüht doch oft ein junges Blut durch so viel stattliche Anzeichen eines sittigen, gottseligen und tugendliebenden Gemüths, so lang es unter der Eltern und Lehrer getreuen Aufsicht sich befindet, und wird hernach von böser Gesellschaft so schändlich verführt und verderbt, daß es sich selbst nicht mehr ähnlich ist, und die Eltern für all ihre Mühe, Sorgen und Kosten einen versengten Baum, einen Taugenichts zu Hause bekommen! Ach, lieber himmlischer Vater! du weißt, was ich dich

täglich der Meiniger halber bitte; bewahre sie vor der gottlosen Welt Aergerniß und Verführung! Sie sind dein, mein Gott! Du hast sie mir gegeben, und ich habe sie dir wieder gegeben. Darum segne und behüte sie, daß sie viel Frucht bringen zu deiner Ehre, meiner Freude und ihres Nächsten Dienst, und selig, selig werden!

## 24. Die Tulpen.

Ein gelehrter Gärtner hatte viel Tulpen von mancherlei Farben auf einem kleinen Gartenbeetlein zusammengebracht, und ob er wohl über 30 darauf zählen konnte, war doch nicht eine, die sich durchaus mit der andern verglich, sondern die eine war so, die andere so von der Natur gemalt, gestriemt, geflammt, gesprengt und ausgemacht. Dabei stand er mit fröhlicher Verwunderung und sprach: Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als dieser eine; so denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen vergeht, sollte er das nicht vielmehr uns thun? O wir Kleingläubigen! Matth. 6, 29. 30. Gotthold sah dieses und sagte: Dies ist ein Bild der mancherlei Gnaden und Gaben Gottes, damit er die Menschenkinder ziert und ausrüstet, daß ein jeder in seinem Stande damit soll leuchten, auch Gott und Menschen ehren und erfreuen. Wie schön stehen diese Blumen in ihrer ordentlichen Unordnung! Wie neigen sie ihre Häupter gegen einander, als wollten sie sich küssen, so oft ein liebliches Lüftchen sie anweht! Wie benimmt doch der einen Schönheit der andern so gar nichts, sondern vermehrt dieselbe! Und wer kann diese so einhällige und schöne Mißhälligkeit ohne Ergötzlichkeit anblicken? Also giebt der Höchste mancherlei Gaben, und theilt einem jeglichen seines zu, wie er will; 1. Cor. 12, 4. 6. 11., und ach, wie schön steht es, wie fein und lieblich ist es, wenn die Amtsbrüder einträchtig bei einander wohnen! wenn sie ihre Häupter nach Antrieb des Geistes der Liebe zu heilsamen Rathschlägen vereinigen! wenn sie nicht durch Mißgunst getrennt, sondern durch Freundschaft verbunden bei einander stehen, und mit unterschiedlichen Gaben einmüthiglich Gott und Menschen dienen! Mein Gott! verbinde uns in Frieden durch deinen Geist zu ungefärbter Bruderliebe

daß wir uns unter einander brünstig lieb haben mögen aus reinem Herzen. 1. Petr. 1, 22. Was aber Distelköpfe sind und bleiben, die wird deine Hand finden, ausreißen und im Zornfeuer verbrennen.

## 25. Der liegende Baum.

Der Wind hatte einen verjährten Obstbaum mehrentheils gefällt und zu Boden gelegt, doch waren die meisten Wurzeln in der Erde verblieben. Weil nun des gefallnen Baums Zweige dem Gärtner viel Unordnung und Unraum machten, hatte er sie alle heruntergehauen und den bloßen Stamm mehr aus Versäumung, als wegen einiger Hoffnung also liegen lassen. Dieser aber hatte neue Sprossen getrieben und zwar gerade auf, daß, obwohl der Stamm der Länge nach mehrentheils auf der Erde lag, die Reiser dennoch gleichauf standen und lustig daher wuchsen. Gotthold dachte: So gehts mit manchen Kindern zu, deren Eltern von einem Unglückswind geniedrigt sind und unter gemeine, arme und verachtete Leute sich müssen zählen lassen; fürwahr, wenn sie der Gottseligkeit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit sich befleißigen, so geschieht ihnen viel zu ungütlich, wenn man ihren niedrigen Stand ihnen vorrücken und sie deshalb verächtlich halten will. In weiterem Nachdenken fiel ihm ein, daß er dergleichen an den abgehauenen Weiden oft wahrgenommen, welche, etwa die Wege auszubessern an der Erde gelegen, gleichfalls ihre Schößlinge gerade aufrichten und ein artiges Vorbild geben können derer, welche durch Krankheit und anderes Unglück erniedrigt sind und der Welt gleichsam unter den Füßen liegen, deren Seufzer aber, Verlangen, Begierden und Gedanken einig und gänzlich gen Himmel gerichtet sind, wie Lazarus deren einer war. O wie selig ist die Erniedrigung, welche das Herz gen Himmel erhebt! Wie gut ists, der Welt dem äußerlichen Zustande nach unter den Füßen liegen und im Geist Gott im Schooß sitzen!

## 26. Das Unkraut.

Gotthold sah einen Nesselstrauch an einem nicht gehörigen Orte stehen, und als er denselben auszureißen bemüht war, empfand er

daß viel Erde mit folgte, weil dies Unkraut sich mit vielen Wurzeln und Fasern darinnen befestigt hatte. So gehts, dachte er, mit unserer Bekehrung zu. Wenn Gott das Lasterkraut aus unsern Herzen reißen will, ach, wie fest hat sichs darinnen gesetzt! wie ists mit so vielen Wurzeln der bösen Lust befestigt und hat sich allenthalben durchgeflochten! Da kanns wol nicht anders sein, es muß ein Stück vom Herzen mit fortgehen, ich will sagen, es kann ohne Schmerzen, ohne Angst, ohne Weh nicht zugehen. Aber was hilfts? Das Unkraut, so oben abgerissen wird, schlägt bald wieder aus, aber wenn Wurzel und alles weg ist, so kann man sicherlich etwas Gutes an die Stelle pflanzen. Also ists umsonst, wenn wir durch einen unbeständigen und gezwungenen Vorsatz uns selbst wollen fromm machen, und die böse Lust im Herzen behalten, die nur auf gut Wetter und Gelegenheit wartet, von neuem auszuschlagen. Darum reiß, mein Gott! reiß aus meinem Herzen die bittere Wurzel durch Mittel, die du gut befindest! Weh thuts dem sündlichen Fleisch; besser aber zeitlich, als ewig Weh.

## 27. Der Ulm-, Rust- oder Röstern-Baum.

Als Gotthold einen Rustbaum sah, fiel ihm bei, wie er vordem gelesen, daß, so im April oder Maimonat dieser Baum von wenigem und gelindem Regen befeuchtet und geschwind darauf von den Sonnenstrahlen erwärmt würde, seine Blätter sich krümmten und eine Blase machten, in welcher aus der verschloßnen und erwärmten zähen Feuchtigkeit Mücken und anderes Ungeziefer wüchsen, und von dannen sich häufig hervormachten, daher auch dieser Baum von etlichen der Mückenbaum genannt würde. Er ging hinan und befand es also, zumal etliche Blätter diese Frucht noch trugen, andere aber durch ein kleines Loch dieselbe schon ausgelassen hatten. So gehts zu, dachte er, mit den Leuten, welche sich in gute Tage nicht schicken können; Gott befeuchtet sie mit seinem Segen und bestrahlt sie mit seiner Gnade zum Wachsthum ihrer Gottseligkeit und Dankbarkeit, aber ihr böses Herz brütet den Geiz, die Ueppigkeit, den Stolz, die Undankbarkeit und gottloses Wesen aus. Behüte mich, mein Gott! davor, und gieb, daß ich deine Wohlthaten auch wohl gebrauche!

## 28. Die Kröte.

Gotthold ward gewahr, daß bei einem schönen und dickgewachsenen Salbeistrauch eine große Kröte saß, die vom Gift feuerroth und schwulstig war, und sobald sie seiner inne ward, wieder unter dem Schatten desselben Krauts sich verbarg. So ist es dennoch so, dachte er, daß dieser giftige Wurm das edle Kraut liebt und gern dabei hauset, warum denn etliche pflegen die Raute dabei zu pflanzen, als die seine Feindin ist und ihn von dannen hält. Im weitern Nachdenken aber befand er, daß ihm hierin der Zustand eines feindseligen und bittern Menschen abgemalt wäre. Mancher hat von Gott und der Natur feine Gaben, die er auch durch Fleiß und Kunst ausgeschliffen und in seinem Stande der Welt damit zu dienen tüchtig gemacht, er führt daneben ein ehrbares Leben, hält sich zum äußerlichen Gottesdienst, betet, singt, theilt den Armen aus nach seinem Vermögen; aber dagegen hat er eine bittere Feindschaft und unversöhnlichen Widerwillen wider einen und den andern gefaßt und verharrt in demselben mit Vorwand guten Fugs und Rechts, und wie der Kalk vom kalten Wasser entzündet, also, jemehr man aus dem Wort Gottes ihm zuredet, je eifriger und heftiger er wird. Was ist nun solcher Haß und Groll anders, als eine giftige Teufelskröte, die das gute Kraut seines ganzen Lebens vergiftet und vor Gott nichtsgültig macht? Wohl dem, der dies bedenkt und allezeit ein Rautenpflänzlein wider die Feindseligkeit aus dem göttlichen Wort im Herzen trägt! Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. 1. Cor. 13, 1. 2. 3.

## 29. Der Hecht.

Als Gotthold am Ufer eines Wassers spazieren ging, sah er einen Hecht an der Sonne stehen, welchem die lieblichen Strahlen so wohl und sanft thaten, daß er darüber sein selbst vergaß und der Gefahr, darin er schwebte, maßen denn ein Knabe ihm eine

Schleife, von Pferdehaar gemacht und an einem Stab befestigt, fein geheb über den Kopf zog und ihn unversehens aus dem Wasser rückte. Hilf, mein Gott! sagte Gotthold bei sich selbst mit einem tiefen Seufzer, wie eigentlich sehe ich hier abgebildet die Gefahr meiner armen Seele! Wenn uns die Strahlen der zeitlichen Glückseligkeit nach Wunsch anspielen, so thut es oft unserm verderbten Fleisch und Blut so wohl, daß es sich in schnöder Lust und Ueppigkeit ganz vertieft und in großer Sicherheit an die Seelengefahr und unendliche Ewigkeit wenig gedenkt, und darüber wird mancher plötzlich hingerückt zum ewigen Verderb seiner Seele. Verleihe mir, mein Gott! die Gnade, daß ich mich freue, als freuete ich mich nicht, daß ich kaufe, als besäße ich es nicht, daß ich dieser Welt brauche und ihrer nicht mißbrauche, weil das Wesen dieser Welt vergeht. 1. Cor. 7, 30. 31. Laß bei aller Lust und Freude das meine höchste Freude sein, daß ich mich zu dir halte, Ps. 73, 28., und deiner Furcht nimmer vergesse. Zerreiß auch die Schleifen des Satans, die ich Elender nicht sehe, womit er meine Seele zu bestricken gedenkt, so will ich dich in Ewigkeit loben und preisen.

## 30. Der gerade und ästige Baum.

Ein guter Freund klagte Gotthold, als sie in einem Walde spazieren gingen, daß er so gar einen einfältigen Sohn hätte, der sich in keine wohlanständige Sitten schicken, von dem, was ihm aufgegeben, wenig fassen und mit jemand Fremden nicht gerne reden wollte, sonst aber fromm und gottesfürchtig wäre, gern betete, so gut er könnte, und von den Eltern mit einem Wort sich regieren ließe. Gotthold zeigte ihm hierauf zwei Bäume; der eine war schön, gerade, ohne Aeste bis an den Wipfel, welchen er hoch erhaben und in die Runde gar zierlich ausgebreitet hatte, der andere aber war voller Aeste, knorrig und ungeschickt; er fragte dabei, wenn er die Wahl haben sollte, welchen er von diesen Bäumen sich erkiesen wollte? Dieser ohne langes Bedenken zeigte sofort den geraden und sprach: Dieser könnte zum Bauen und allerlei Nutz sehr wohl dienen, aus jenem aber stände nichts zu machen, er ist wipfelsträußig, windschaffen, widerborstig und steingallig; wollte man etwas daraus bereiten,

würde man nur die Eisen daran verderben, und kaum sollte er sich spalten und zerschlagen lassen, damit er zur Küche und zum Feuer bequem würde. Wohl, sprach Gotthold; dieser gerade Baum ist ein Bild eines einfältigen, schlechten und rechten Menschen, der in aufrichtiger Gottseligkeit aufwächst und mit himmlischen Gedanken sein Gemüth unterhält, was himmlisch ist, sucht und gegen Gott und den Himmel seine Hände und Herz ausbreitet. Solche nimmt oft der Höchste und macht sie zu Pfeilern in seinem Tempel. Offenb. 3, 12. Jener aber ist ein eigentlicher Abriß eines spitzigen, überklugen und in sich selbst verworrenen Menschen, der voller Tücke und List, voller Knoten und Aeste steckt; was ist ein solcher nütze in der Welt, als daß er sich selbst und andern viel zu schaffen macht? Trauet mir! „unter allen Fährlichkeiten auf Erden ist kein fährlicher Ding, als eine hochsinnreiche Vernunft, sonderlich so sie fällt in geistliche Dinge, welche die Seele und Gott betreffen.“ (Luther.) Und wo ein armsinniger Mensch eines Meisters bedarf, der seine Einfalt unterrichte, da bedarf ein reichsinniger zehn Meister, die seine Vernunft im Zaum halten, damit sie nicht als ein hochmüthiges Pferd ihn stürze. Besser ist es, einen einfältigen, frommen und gottseligen, als einen auf alle Büberei abgespitzten, eigenwilligen und frechen Sohn haben.

## 31. Der Bernstein.

Der Bernstein, welchen die gelehrten Aerzte wegen seiner heilsamen Kraft wider so mancherlei schwere Zufälle der menschlichen Gesundheit pflegen den europäischen oder deutschen Balsam zu nennen, hat die Art, daß er durch Reiben erwärmt die Strohhalme, Spreu, zerschnittenes Papier, ja wol grüne Blätter von Blumen oder Kräutern an sich zieht. Dieses versuchte Gotthold und sah es mit Lust an, gedachte aber dabei, daß ihm hierin vorgebildet würde, was böse Gesellschaft und Geschwätz bei guten Sitten ausrichten könnten. Mancher Mensch ist, sprach er, von Gemüth edel, von Sitten wohl erzogen, eines guten Namens und schöner Gaben, allein wenn er zu ruchloser Gesellschaft geräth, welche die Ueppigkeit und fleischliche Lust zu überzuckern und aus güldenen Schalen zu schenken weiß, so erwarmt an ihm das sündliche Fleisch und Blut, daß

er die schnöde Weltlust begierig an sich zieht und damit sein voriges Wohlverhalten vernachtheilt. Es geht ihm wie einem, der mit schlechter Begierde zu essen zu Tisch kommt und nachmals, wenn er etwas Gutes vor sich sieht und es dem Munde beut, nicht erst sich sättigen kann. Behüte mich, getreuer Gott! daß ich mich an der Welt nicht reibe, damit nicht mein Herz durch Gelegenheit und lüsterne Veranlassung gereizt aus deiner Furcht schreite und sich an die schnöden Eitelkeiten zum Verderben meiner Seele hänge!

## 32. Die Schlaguhr.

Gotthold hatte seine Hausuhr von einander genommen, um dieselbe zu säubern, und indem er in Wiederzusammensetzung derselben geschäftig war, hatte er allerhand Gedanken über dieses künstliche und nützliche Werkzeug des menschlichen Lebens; er erkannte es nicht für eine geringe, doch fast verborgene Wohlthat Gottes, daß er diese Erfindung den Menschen gegönnt, damit sie die Zeit desto eigentlicher austheilen und zu nützlichen Verrichtungen anwenden könnten, zuvörderst da ein jeder Stundenschlag sie der flüchtigen Eitelkeit des Lebens und des heraneilenden Todes erinnern thäte. Endlich vermeinte er, es wäre in der Uhr ein schönes Bild des Christenthums; denn wie die Uhr, wenn sie richtig ist, in steter Bewegung muß erfunden werden, also daß ein Rad das andere treibt, so muß auch das wahre Christenthum in steter Uebung sein und eine gottselige Arbeit und Uebung der andern die Hand bieten; wie aber die Uhr steter Aufsicht, Stellens und Säuberns bedarf, also hat der getreue und langmüthige Gott stets an unserm Christenthum zu thun, zu bessern, zu säubern und einzurichten; wie dann auch die Uhr ohne ein gleichmäßiges Gewicht nicht geht, so geräth auch die Uebung der Gottseligkeit ins Stehen und Stocken, wenn nicht der Höchste das Kreuzgewicht an unser Herz hängt, wobei er dennoch dieses Maß zu geben weiß, daß niemand über Vermögen beschwert wird. Mein getreuer Gott! laß mein Christenthum unter deiner gnädigen Aufsicht bleiben; stelle du, säubere, regiere! sonst wirds nimmer richtig gehen. Hänge auch daran so viel Kreuz, als dir beliebt und ihm zuträglich ist! Du bist getreu und wirst mich über Vermögen nicht beschweren.

## 33. Das offene Glas.

Gotthold hatte ein Glas, mit kräftigem Rosenwasser angefüllt, zur Benutzung hervorgelangt und aus Unvorsichtigkeit eröffnet stehen lassen; als er aber nach weniger Zeit wieder dazu kam, fand er, daß der schönste Geruch und meiste Kraft verloren und ausgeduftet war. Dies ist wol, dachte er bei sich selbst, eine recht bequeme Vorstellung eines weltlich-geneigten und zu allen Gelegenheiten offenen Herzens. Was hilfts, wenn ein solches zur Kirche getragen, und mit dem edlen Wasser der Paradiesrosen (die Sprüche der Schrift meine ich) gefüllt und zu ziemlicher Andacht bewogen wird, wenn hernach das Verbinden vergessen, ich will sagen, wenn das Wort Gottes in einem feinen guten Herzen nicht bewahrt wird. Luc. 8, 15. Was hilfts, viel hören und wenig behalten, und noch weniger darnach thun? Was hilfts, eine Andacht und gute Bewegung bei sich spüren, wenn nicht das Herz durch weiteres Nachdenken und fleißiges Gebet vermacht und von der Welt unbefleckt behalten wird? Ist das Herz der Welt offen, so verraucht das Edelste und Beste von der Andacht und wird nur ein unkräftiger Schaum im Herzen und Munde behalten. Ach, mein Herr Jesu! laß mich dein Wort, das lebendige Trostwasser, in mein Herz fassen! Fülle du es mit deinem Geist und deiner Gnade! versiegle es aber auch in meiner Seele, damit es stets in mir kräftig sein und bleiben möge!

## 34. Die Bücher.

Einer beklagte sich, daß er nicht Mittel hätte, sich viel Bücher anzuschaffen, da doch seinem Dünken nach eine Studierstube ohne Bücher wäre gleich einer wüsten Apotheke, darinnen die Riolen (Riege, Spinde) entblößt, und die Büchsen leer, die keine Arznei wider einige Krankheit herausgeben könnte. Gotthold sagte: Ich weiß nicht, ob ich euch nicht glücklich-unglückselig mit Recht nennen könne? Denn, Lieber, meinet nicht, daß das gewünschte Aufnehmen der Gelahrtheit allein aus vielen Büchern herkomme; hiedurch wird der Verstand bei den meisten ausgeleert und ungewisser gemacht, als

er zuvor je gewesen. Wenn ein Spiegel in etliche 100 Stücke zerschlagen ist, so soll zwar ein jedes euch euer Bild vorstellen, aber klein und unkenntlich, so daß ihr euch in Abwaschung eurer Flecken wenig danach achten könnt. Kann doch ein großer Strom, wenn er in viele kleine Gräben abgeleitet wird, versiegen. So gehts zu mit dem Gemüth, welches durch Neusüchtigkeit und Hoffnung des Ruhms, viel gelesen zu haben, in vielen Büchern sich bemüht und weiter nichts, als das Gelesenhaben davon bringt. Wiewohl ihr auch nicht in Abrede sein werdet, daß manchem seine Bücher sind, was reichen Leuten in den großen Städten ihr überflüssiger Hausrath, welcher ohne weitern Gebrauch zur Zierde an die Wand gesetzt und, wenn er staubig und unsauber geworden, gescheuert und wieder an seinen Ort gebracht wird. Trauet mir! wenn einer sorgfältiger ist, daß seine Bücher nicht etwa einen Dintenflecken bekommen, als wie er vermittelst derselben seine Unwissenheit und Fehler abthue, so sind sie ihm wenig nütze. Besser, ein Mann ohne Bücher, als Bücher ohne einen Mann. Erwählt euch ein und das andre, und laßt die nicht aus euren Händen kommen, bis man sehen könne, daß sie wohl gebraucht sind. Ich erinnere mich, daß mir einmal ein gottseliger Prediger, der nunmehr in Gott ruht, erzählte, daß seine Mutter in ihrem Wittwenstande und vielfältigen Sorgen ein Buch gehabt, das sie zu ihrem Trost und Unterricht gebraucht, nämlich die Herz-Postille Hrn. Valerii Herbergers, des geistreichen Predigers, welche sie so oft durchblättert und mit so viel Thränen benetzt, daß die Blätter ganz dürr und gelb geworden. Ein solch wohlgebrauchtes Buch ist besser, als die großen Bibliotheken der Heuchler und Maulchristen. Darum seht nicht so sehr darauf, wie viel Bücher ihr habt, sondern wie wohl ihr euch derselben zur Erbauung bedient. Das beste Buch ist die Bibel, die Schatzkammer aller geistlichen und göttlichen Wissenschaften; dieses muß billig den Vorrang haben, weil es euch zum Himmelreich gelehrt macht. Matth. 13, 52.

## 35. Die unvermuthete Wohlthat.

Gotthold kam ein unvermuthetes Geschenk zu, welches um Bezeugung des guten Willens, so dabei, und weil er es von da her

sich nicht vermuthete, ihm desto angenehmer war. Er wünschte dabei von Herzen, daß der wohlthätige Gott mit einem unverhofften Segen solches erwiedern möchte, und sagte daneben Folgendes bei sich selbst: mein getreuer Gott! weil alle gute Gedanken und Gemüthsneigungen von dir ursprünglich herrühren, so weiß ich auch diese mir erzeigte Gunst niemandem, als dir zuzuschreiben! **Wie alle Wasser aus dem Meer fließen und wieder dahin**, Pred. 1, 7., so kommt alle Mildigkeit von dir, mildreicher Gott! und gebührt dir auch der meiste Dank. Ich sehe hieraus, daß du an mich gedenkst, auch da ichs nicht meine. **Gedenke meiner mein Gott, ferner allezeit im besten!** Nehem. 13, 31.

## 36. Die finstere Nacht.

Als er in einer mondlosen Nacht erwachte und wegen der dicken Finsterniß die Hand vor den Augen, wie man sagt, nicht sehen konnte, gedachte er: nicht ohne ist es; die Finsterniß wird von bösen Leuten oft durch Antrieb des Fürsten der Finsterniß gemißbraucht und zu Sünden und Schanden angewandt; dennoch find ich in derselben, mein Gott! deine verborgene Güte und von wenigen erkannte Wohlthat. Die finstere Nacht dient zur Abkühlung und Erfrischung der abgematteten Gewächse, welche sie mit dem fruchtbaren Thau erquickt; sie schärft das Gesicht des Menschen, indem sie es blendet und den Augen Zeit giebt, die Sehkräfte wieder zu sammeln, und eben hiedurch dient sie auch dem Verstand, welcher bei Tage, von den Augen vornehmlich und andern Sinnen auf mancherlei Dinge verleitet, nicht alles zur Genüge und nach Gebühr erwägen kann; die Nacht aber schlägt ihm einen schwarzen Mantel um den Kopf, daß er von dem Aeußerlichen abgeführt bei sich selbst sein und wichtigen Sachen desto schärfer und ruhiger nachsinnen könne. Ja, was ist die finstere Nacht anders, als der Teppich, den du, mein Gott! um unser Bett gezogen hast, damit wir desto friedlicher und sanfter schlafen möchten, da du indessen nicht schläfst, noch schlummerst, sondern uns, wie eine Mutter ihr Kind, hütest. Verleihe, mein lieber Gott! daß bei finsterer Nacht, so oft ich erwache, ich an dich denke und mein Gemüth auf die Betrachtung

deiner unbegreiflichen Güte anstrenge! Laß dein Licht auch bei finsterer Nacht in meine Seele leuchten!

Laß mich fest an dir bekleiben,
Und auch schlafend dein verbleiben!

## 37. Die Koloquinten.

Eine Gesellschaft, welcher ein tadelsüchtiger Mensch viel Verdruß verursachte, hatte Anstalt gemacht, daß demselben bei der Mahlzeit der Teller mit Koloquinten bestrichen ward, deren bitterer Saft alles, was darauf gelegt, bitter und abschmäckig machte; dieser, als er, was ihm vorgelegt, kostete, wußte nicht, wohin er es deuten sollte; er nahm sich etwas anderes aus der Schüssel, er forderte einen andern Teller, (der aber auf Befehl nicht weniger bestrichen) und mußte doch allemal die vorige Widrigkeit der Speise empfinden, weshalb er von den andern fast auf die Gedanken gebracht wurde, als wäre er mit dem Fieber behaftet, welches die Speisen so unannehmlich zu machen pflegt. Dies hörte Gotthold und vermeinte hierin eine Abbildung zu haben eines vergallten und bittern Herzens. Fürwahr, sprach er, die Erfahrung bezeugt es, daß, so ein Widerwille zwischen zwei Nachbarn oder Freunden entstanden und das Herz von bittrer Feindseligkeit und Haß eingenommen ist, ihm an dem andern nichts Wohlanständiges und Angenehmes zu sein dünkt. Geht er, so ist er ganz stolz und hoffärtig; lacht er, so ist er höhnisch; weint er, so ist er heuchlerisch; sieht er ernst, so ist er frech; hat er einen Fehler an sich, so ist er groß, eine Tugend, so ist sie gering; seinen Ruhm hört er mit Verdruß, seine Verkleinerung mit Lust, und hilft gerne dazu; und daher kommts, daß die Feindschaft immer zunimmt, weil der Satan immer Holz zuträgt, und der Argwohn Oel ins Feuer gießt. Darum sagt der Apostel wohl: Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn sei fern von euch. Eph. 4, 31., und abermal: Sehet darauf, daß nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachse und Unfriede anrichte, und viele durch dieselbe verunreinigt werden. Hebr. 12, 15. Behüte mich, mein Herr Jesu! du sanftmüthiges Herz, vor solcher schädlichen Bitterkeit, daß sie mein Herz nicht übermeistere! Sollt

ich ja aus Schwachheit mit Unfug zürnen, so gieb, daß ich zur Versöhnung willig sei und die Sonne über meinem Zorn nicht untergehen lasse! Eph. 4, 26.

## 38. Die Vergessenheit.

Gotthold las in einem Sendschreiben eines guten Freundes, daß ein gelehrter und großer Mann zu allen wichtigen Verrichtungen untüchtig geworden, weil er sein Gedächtniß verloren und sich weniger Dinge erinnern könnte. Im Nachsinnen befand er, daß ihm dergleichen von andern aufgezeichnet schon viel vorgekommen, und daß der Allerhöchste ohne Ursache es nicht verhänge, sondern, wie er oft die Glücks- und Leibesgüter hinweg nehme, also wolle er beweisen, daß er mit den Gemüthsgaben dergleichen zu thun sich nicht wehren lasse, auf daß die Menschenkinder ihn als den rechten Lehnsherrn solcher Güter um desto mehr zu fürchten und alles zu seiner Ehre zu gebrauchen mögen bewogen werden. Sonst, dachte er hierbei ferner, weiß ich nicht, ob ein gutes Gedächtniß der Vergessenheit, oder diese jenem vorzuziehen sei. Das Gedächtniß ist zwar die Schatzkammer, darin sich der Mensch einen Vorrath von allerlei guten Erinnerungen, nützlichen Lehren, trefflichen Begebenheiten und nachdenklichen Fällen sammeln und diese seinem Verstande, des ganzen Menschen Wohlfahrt dadurch zu befördern, aufbehalten soll; aber mancher sammelt mehr Böses, als Gutes darin; manchen hat sein gutes Gedächtniß in der Jugend zur Nachlässigkeit gebracht, daß er des Papiers, etwas zu verzeichnen, nicht geachtet, der hernach solches zu spät bereuen muß. Wohl dem, der in stetem Gedächtniß behält: 1) seine Sünde, daß er nicht sicher und stolz werde, sie stets bereue und in gläubiger Demuth zu Gottes Gnade und seines Erlösers Verdienst Zuflucht nehme; 2) die Wohlthat, so ihm von andern widerfahren, damit er sich dankbar bezeige; 3) den Tod, daß er sich auf dessen Ankunft christlich bereite. Wohl dem auch, der gründlich vergessen kann: 1) seiner Gutthaten, damit er nicht vor Gott und Menschen damit prahle, und sie ihnen im Herzen oder in Worten vorwerfe; 2) anderer Leute Uebelthat, damit sie ihn beleidigt, damit er nicht unsterblichen Zorn hege und rachgierig sei;

3) der verlornen Güter, damit er sich nicht umsonst betrübe und mit Sorgen plage. Verleihe mir, mein Gott, ein solches Gedächtniß und solche Vergessenheit!

## 39. Das verheftete Buch.

Er hatte ein Büchlein in Händen, darinnen etliche Bogen durch Versehen des Buchbinders verheftet waren. Nun, sprach er, ist ja alles gut, was auf diesem und jenem Blatt steht, allein, weil es nicht steht in der gehörigen Ordnung, ist es unschicklich. So gehts auch, dachte er, mit unsern Gedanken und Einfällen, welche mancher zwar gut genug hat, und dennoch, weil er sie nicht zu rechter Zeit, an gelegenem Ort und mit gutem Bedacht anzubringen weiß, werden sie mit eben so schlechter Lust gehört, als dieses Buch gelesen. Es geht aber auch so zu, fuhr er fort, in den Gedanken, die wir oft vor Gott bringen und ausschütten; oft soll unter währendem Gebet einem Hausvater etwas einfallen, das seiner Haushaltung nützlich und zu verrichten nöthig ist; ein Regent soll beim Gebet und Lesen der Schrift einen Rath unvermuthlich finden, den er zuvor lange gesucht; einem Prediger soll unter dem Gespräch mit Gott zufallen, wie er eine Predigt anfangen, wie er sie einrichten und hie und da zieren will. Dieses ist ja nun an sich nicht böse, allein es gehört in die Ordnung, Zeit und Ort nicht, und thut der rechten Gebetsandacht großen Schaden; weil das Gemüth und Herz diesen Ohrenbläsern Gehör giebt, redet der Mund viel dahin, davon das Herz nicht weiß, und davon alsdann Gott auch nicht wissen will. Eine Kohlpflanze ist ein nützliches Küchenkraut, aber wenn sie unter die Roßmarin oder Tulpen gerathen ist und mit ihnen auf einem Beete in die Wette wächst, da ist sie ein Unkraut und wird billig ausgerissen und an einen andern Ort versetzt; so sind die fremden Gedanken, die unter dem Gebet ins Herz schleichen und es von der Andacht abführen. Hilf, mein Herr und Gott! daß ich von ganzem Herzen im Geist und in der Wahrheit dich anbete und, wenn ich beten will, durch deine Gnade meines Herzens Kämmerlein so fest verschließe, daß mich nichts an eifriger und gottseliger Andacht hindern möge!

## 40. Das Stäublein im Auge.

Einem Kinde war unter dem Spiel ein Stäublein ins Auge gefallen, welches es lange rieb und wischte, aber damit nichts ausrichtete, als daß es die Schmerzen vermehrte und das Auge triefend und feuerroth machte, darum es endlich klagend zum Vater kam; der legte eine kleine Perle hinein, hieß das Kind das Auge zuthun und etliche mal herumwälzen, darauf die Perle herausfiel, an der das Stäublein klebte. Darüber hatte Gotthold die Gedanken. Das Auge, sagte er, ist des ganzen Leibes Licht, welches alles faßt, was ihm vorkommt, nur sich selbst sieht es nicht; es ist aber ein gar zartes Glied, welches, wie dieses Kind bezeugt, auch nicht ein Stäublein leiden kann, sondern thränt und schmerzt, bis es dessen los wird. Dies ist ein eigentliches Bild des Gewissens, welches, ob es wohl die Menschen oft nicht beobachten, alles weiß, faßt und gleichsam verzeichnet; es thuts dem Auge darinnen zuvor, daß dieses nur bei Tag, jenes auch bei Nacht sieht und alle Werke der Finsterniß in genauer Obacht hält. Nun dünkt manchem die Sünde nur ein Stäublein zu sein, zuvörderst, wenn er von falschem Wahn, Eigenliebe und Sicherheit eingenommen ist. Aber, ach, mein Gott! was kann ein solches vermeintes Stäublein Schmerzen und Angst im Gewissen verursachen! Wie sticht es! Wie thränt es! Und ist da keine Hülfe, du gnädiger Gott! als bei dir. Mein Herr Jesus ist die edle Perle, Matth. 13, 46.; die legst du in unser verletztes betrübtes Herz, die nimmt alle Sünde und Sündenschmerzen hinweg, und so finden wir Ruhe für unsere Seele und kriegen Lust, dir mit fröhlichem Herzen zu dienen. Hilf, mein Gott! daß ich allezeit behutsam und vorsichtiglich wandle und mich vor Verletzung meines Gewissens durch deine Gnade hüte!

## 41. Die geraubte Biene.

Gotthold stand vor einem Immenhaus und sah mit Lust zu, wie diese Honigvöglein ab- und zu reiseten und mehrentheils wohl beladen mit dem Blumenraub wieder heimkamen; indessen schnurrte auch daher eine große gelbe Horniß, ein rechter Immenwolf, der sei-

nen Raub begierigst suchte. Als es nun um die Abendzeit war, und die Bienen um die Fluglöcher sich ziemlich dick, ohne Zweifel nach überstandener Tageshitze kühle Luft zu schöpfen, gesetzt hatten, war es lustig anzusehen, daß dieser grimmige Feind an die Menge und geschlossenen Haufen sich nicht machen durfte, sondern, ob er wohl sich nahe genug hinanthat, dennoch, wenn er sie so nahe und fest an einander sitzend bemerkte, leer abziehen mußte, bis endlich eine geflogen kam, die sich vielleicht etwas verspätet hatte; diese griff er sofort an, fiel mit ihr zur Erde und handelte mit ihr nach seinem Willen. Gotthold dachte bei sich selbst: was ist es doch ein edles Ding um die vertrauliche Einträchtigkeit! Wäre dieses Bienlein, welches vielleicht weiter, als andere sich hinausgewagt und desto später wiedergekommen, in der vereinigten Schaar gewesen, es wäre seinem Feinde nicht zu Theil geworden. Wie gehts denn immermehr zu, daß wir Menschen die Gefahr der Uneinigkeit so schlecht halten, da doch dem Seelenfeind niemals seine Anschläge besser gerathen, als wenn er uns durch Mißhälligkeit und Neid getrennt sieht? Ach wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen, Ps. 133, 1. Hilf, mein Herr Jesu! daß wir eines Sinnes seien, gleiche Liebe haben, einmüthig und einhällig seien, und die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu halten stets beflissen sein mögen, Phil. 2, 2. Eph. 4, 3., auf daß der Gott der Liebe und des Friedens mit uns sei, 2. Cor. 13, 11., und der höllische Räuber keine Macht an uns finde!

## 42. Die wohlangelegten Almosen.

Gotthold hatte ein weniges einem armen Menschen aus gutem Herzen geschenkt, welches derselbe, obwohl Gotthold nicht wollte, daß die linke Hand wissen sollte, was die rechte gethan, Matth. 6, 3., bei vielen hatte gerühmt, ihm Gottes Segen und Wiedervergeltung gewünscht, auch versprochen, bei Gott anzuhalten, daß dessen Segen nicht allein über ihn, sondern auch über seine Kinder wie eine Thauwolke triefen solle. Als ihm dies zu Ohren kam, ward er voller Freude und sprach bei sich selbst: mein Gott! ich freue mich nicht über den Ruhm meiner geringen Wohlthat,

(denn was ist das gegen die große Summe, so ich dir und meinen Brüdern schuldig bin?) sondern, daß ich durch deine Gnade für mein weniges Körnlein so einen guten Acker angetroffen habe. Es ist mir lieb, nicht daß ich diesem Menschen etwas geschenkt, sondern daß deinem Kind mein geringes Geschenk angenehm gewesen, und ich mir um so ein geringes eines gläubigen Christen Fürbitte bei dir für meine und der Meinen Wohlfahrt erkauft habe, welches ich desto höher schätze, weil ich versichert bin, daß kein Gebet bei dir mehr ausrichtet, als eben das, welches ein Christ für den andern mit Freudigkeit im Glauben und Liebe abfertigt. Jetzt lern ich verstehen, was es auf sich hat, daß dein Apostel die Römer ermahnt, sie sollen für ihn beten, nicht allein, daß er errettet werde von den Ungläubigen in Judäa, sondern auch, daß sein Dienst, den er gen Jerusalem thue, (in Ueberbringung der macedonischen Steuer) angenehm werde den Heiligen. Röm. 15, 26. 30. 31. Er brachte ihnen Geld und schätzte der Heiligen Wunsch, Seufzer und Segen höher, als Geld. Er zog dahin mit Mühe und Gefährlichkeit und war ihm nicht so lieb, der Gefahr zu entgehen, als der heiligen Gotteskinder Herz durch seinen Dienst erfreut zu sehen. Also hab ich Ursach, dich anzuflehen, mein Gott! daß du nicht nur mich willig machest, dem Nächsten zu dienen, sondern auch ihn, meinen armen Dienst mit Willen und Gefallen anzunehmen und mich hingegen seiner kräftigen Fürbitte zu würdigen. Eine Gabe, einem Unwürdigen und Undankbaren in deinem Namen gereicht, wird ja auch wol nicht verloren sein, aber die einen frommen und dir wohlgefälligen Christen antrifft, die kann nicht anders, als hundertfältige Frucht bringen.

## 43. Weinen mit den Weinenden.

Ein frommes Weibsbild konnte sich nicht enthalten, wenn sie einen betrübten Menschen seine Noth mit Thränen klagen hörte und sah, daß sie nicht dessen Thränen mit den ihrigen vergesellschaftet hätte, dessen sie sich aber zu entsehen pflegte und, wenn jemand es gewahr ward, deßhalb sich entfärbte. Gotthold sagte zu ihr: Haltet es für eine sonderliche Gnade Gottes, daß er euch die Gabe, mit den Weinenden zu weinen, gegönnt hat. Die Thränen, so deßfalls aus

euren Augen fließen, sind gewisse Kundschaften, welche, daß eures Mitchristen Klage euer Herz berührt und zum Mitleiden bewogen, bezeugen, und hier werden auch der Mund und die Hand nicht lange feiern, sondern mit Rath und That dem Nächsten zu helfen beflissen sein, wo sie anders das Vermögen bei sich finden. Dies sind die edelsten Naturen, wie das Gold, welches unter allen Metallen den Vorzug hat, am leichtesten sich beugen und im Feuer flüssig machen läßt. Trauet mir! der, so verheißen, daß ein kalter Trunk Wassers, einem seiner geringsten Brüder als seinem Bruder gereicht, nicht soll unbelohnt bleiben, Matth. 10, 42., der wird auch Acht haben auf eure Thränen, die ihr aus christlichem Mitleid vergießt.

## 44. Caryophyllata. Benediktenwurzel.

Dieses bekannte und schöne Kraut, welches ziemlichermaßen dem Odermennig ähnlich ist, fand Gotthold auf einer wüsten Stelle stehen, da es schon sein schwarzgelbes Blümlein abgeworfen und ein haaricht braunfarbenes Köpflein zum Samen gesetzt hatte; das grub er auf, säuberte die röthliche Wurzel in etwas und empfand bald mit Lust, daß es nicht umsonst im Lateinischen von den Nägelein seinen Namen empfangen, weil nämlich die Wurzel einen fast gleichen, lieblichen Geruch von sich gab; er erinnerte sich auch, daß sie häufig gesammelt und in Bier oder Wein gehängt wird, welche dann daher nicht allein einen lieblichen Geruch und Geschmack, sondern auch eine gesegnete Kraft bekommen, das Herz zu stärken, das Geblüt zu erfrischen und den erkälteten Magen zu erwärmen. Du liebes Kräutlein, sprach er bei sich selbst, wie mancher geht über dich mit Füßen hin, der die Kraft, so dein Schöpfer in deiner Wurzel verborgen hat, nicht erkennt! Du kannst ein artiges Bild sein der wahren Christen, welche der H. Geist selbst die Verborgenen Gottes nennt. Ps. 83, 4. Gott selbst versteckt an ihnen seine Güte und verhüllt sie in viel Kreuz, Trübsal und Verachtung; sie auch haben die Art an sich deß, von dem sie den Namen haben, Christi Jesu, der seine Hoheit unter der Niedrigkeit, seine Macht unter der Schwachheit, sein Leben im Tode verborgen hat. Also suchen sie nicht ihre Ehre, sondern verbergen ihren Schatz in Demuth, müssen aber den-

noch zuweilen, (wenn es Gott gefällt, einen guten Christen der Welt zur Nachfolge zu zeigen) erkannt und hervorgezogen werden. Hilf, mein Gott! daß ich unter deinen Verborgenen gerne sei und bleibe. Was schadets, wenn ich vor der Welt verachtet und unbekannt bin, wenn du nur mich als den Deinen kennst? Soll ich aber mit den Gnadengaben, die du mir verliehen hast, andern dienen, so wirst du mich wol hervor zu suchen wissen.

## 45. Der Stein.

Gotthold wurde ein Stein gezeigt, der als wie von zwei Stücken zusammen gewrungen und zu oberst mit zwei scharfen Hörnern versehen war, welchen nach langer schmerzlicher und tödtlicher Krankheit ein guter Mann endlich von sich gebracht. Er erinnerte sich, daß er vordem schon einen größern gesehen in Gestalt und Größe einer Mandel, welcher eine vornehme Matrone lange und fast bis in den Tod gequält, und endlich durch Gottes Gnade und Hülfe in einem Bade von ihr gekommen war. Im weitern Nachdenken befand er, daß die gelehrten Aerzte aus der Erfahrung bemerkt, daß fast in allen Gliedern des menschlichen Leibes Steine zuweilen gewachsen, und manchem große Schmerzen und Gefahr, manchem den Tod verursacht hätten, wie man sie denn im Gehirn, in den Augen, in der Zunge, in der Luftröhre, in der Lunge, in der Leber, im Magen, in den Gedärmen, in den Adern, in den Brüsten und sogar im Herzen und den Herzadern mit Bestürzung gefunden hat. Und von diesem letztern, sagte Gotthold weiter, rührt wol alles her. Unser Herz ist von Natur steinern und felsenhart, der Höchste kann es oft mit so vielen Warnungen, Drohungen, Verheißungen, Strafen und Wohlthaten nicht zwingen und weich machen; darum muß er auch zuweilen einen Stein mit dem andern schlagen, wiewohl man nicht in Abrede sein kann, daß mit dieser Steinruthe oft auch gottselige fromme Herzen heimgesucht werden, die alsdann der Welt ein Schauspiel sein und ihr von ihrem steinernen Herzen und den darauf folgenden Strafen predigen müssen. Ach, frommer Gott, nimm von uns das steinerne Herz und gieb uns ein fleischernes Herz! Hesek 11, 19. 36, 26.

## 46. Das graue Haar.

Es begegnete ihm auf der Gasse ein bejahrter wohlverdienter Mann, welcher, als er beim Gruß sein silberweißes Haupt entblößte, ihm die Gedanken machte, daß er bei sich selbst sprach: nun befind ich in der Wahrheit, was die Schrift sagt, daß graue Haare, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden, eine Krone der Ehre und der Alten Schmuck sind. Sprüchw. 16, 31. 20, 29. Gott selbst, wenn er in menschlicher Gestalt sich hat wollen sehen lassen, hat das graue Haar erwählt, Dan. 7, 9. Offenb. 1, 14., und in seinem Gesetz der Jugend befohlen, daß sie vor einem grauen Haupt aufstehen und die Alten ehren sollte, 3. Mos. 19, 32., wie denn auch die Heiden aus dem Lichte der Natur erkannt, daß es eine große Schande sei, wenn man einem grauen Haupte keine Ehre erweise. Weil denn diese silberne Krone nicht nur durch viel Jahre, sondern mehrentheils durch viele Sorgen, Müh und Bekümmerniß erworben wird, so giebt ein jedes Härlein auf einem solchen Haupt der Jugend die Lehre, daß sie mit gebührender Ehre ihm begegnen, die gehabte Mühe mit Dank erkennen und Gott bitten soll, daß er solche Häupter, in welchen die weißen Haare viel weisen Rath, Erfahrung und Gaben bedecken, lange fristen und erhalten wolle. Mein Gott! es steht meine Zeit in deinen Händen; gefällts dir, mein Leben in die Länge zu erhalten und mich, wie du den Anfang gemacht, mit einem weißen Haupt völlig zu zieren, so verleih, daß ich selbiges als eine unbefleckte Ehrenkrone tragen möge. Gefällts dir aber anders, so bin ich auch wohl zufrieden und weiß, daß Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbefleckt Leben ist das rechte Alter. Weish. 4, 9.

## 47. Der Holzwurm.

In seiner Studierstube hörte Gotthold einen Holzwurm im Balken nagen und fleißig genug arbeiten; dabei fiel ihm ein, was er unlängst gelesen, daß von gelehrten und berühmten Leuten eine sonderliche Meinung vom Tode auf die Bahn gebracht würde, daß

nämlich derselbe ein kleiner und fast unsichtbarer Wurm sei, aus den verderbten Feuchtigkeiten bei dem Menschen erzeugt, der allmälig die Lebenskraft und Saft verzehre. Wenn sie verblümter Weise reden, sprach Gotthold bei sich selbst, so will ichs mit ihnen halten. Der Tod ist aus den bösen Feuchtigkeiten der Sünde erwachsen, und zehrt und nagt an dem Leben des Menschen von der Zeit seiner Geburt an, bis er dasselbe, wenn es Gott gefällt, zu Grunde richtet. Dieses Würmlein aber, welches ich hier bei meiner Arbeit hören muß, erinnert mich solcher Gedanken und ruft mir gleichsam zu, daß ich also arbeiten soll, als wollte ich lange leben, aber auch also beten und mich zum Tode bereiten, als wollt ich morgen sterben. Ach, Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß! Ps. 39, 5.

## 48. Der Erschlagene.

Es ward ein Mann, der in eine Stadt den Jahrmarkt zu besuchen gekommen, in der Wiederkehr auf den Grenzen dieser Stadt erschlagen, und lag unter freiem Himmel jämmerlich in seinem Blute; Gotthold kam auch an denselben Ort, und wie er des blutigen Körpers ansichtig ward, erseufzte er und konnte sich der Thränen nicht enthalten. Ach, sprach er, wie wahr ists, daß ein Mensch des andern Teufel sei! Die Kleidung giebts, daß den Thäter zu diesem Mord das Geld nicht bewogen, sondern sein mörderischer Grimm, und zwar ist derselbe keinem Menschen, aber doch dem höchsten Bluträcher und seinem Gewissen bekannt, die ihn unverfolgt nicht lassen werden, wie denn mich dünkt, daß ich einen jeden Blutstropfen, den ich hier sehe, gen Himmel Ach und Rache schreien höre. Du, gerechter Gott! weißt, daß unsere Hände dies Blut nicht haben vergossen; so habens auch unsere Augen nicht gesehen; sei gnädig dieser Stadt und Volk, das du erlöset hast, und lege nicht das unschuldige Blut auf dein Volk! 5. Mos. 21, 7. 8. Indessen stellen wir deiner göttlichen Allwissenheit und gerechten Vorsehung anheim, diesen Mörder, wie du sonst oft wunderbarer und unverhoffter Weise gethan hast, zu offenbaren nach deinem selbsteignen Wort: Ein Mensch, der am Blut

einer Seele Unrecht thut, der wird nicht erhalten und dem Gerichte Gottes nicht entlaufen, ob er auch in die Hölle führe. Sprüchw. 28, 17.

## 49. Die Katze.

Gotthold sah eine Katze an, die in dem Sonnenschein sitzend sich nach ihrer Art aufs beste leckte und putzte. Er dachte bei sich selbst: dies ist wol ein recht nützliches Thier, dessen wegen der Mäuse in der Haushaltung man nicht entrathen kann, und muß ja dies die Ursache sein, warum ehemals die Aegypter in ihr Götzenregister sie mitgebracht haben, wiewohl auch gemeldet wird, daß es darum geschehen, weil man sich ihrer wider Schlangen- und Otternstiche heilsamlich bedienen könne. Allein das ist auch bei diesen Thieren merkwürdig, daß sie heimliche Menschenfeinde sind und ihm oft wider Wissen und Vermeinen Gefahr und Schaden zuziehen, maßen denn nicht allein ihr Haar, in Speise und Trank unvorsichtig verschluckt, sondern auch ihr Odem und der Duft, so von ihnen geht, ihm oft schädlich und tödtlich sei, wie die gelehrten Aerzte bezeugen, daß sie Leute gekannt, welche an den Katzen ihre Lust gehabt und ohne dieselben niemals schlafen gegangen, die bald mager und schwindsüchtig geworden, auch den Tod davon gehabt; so ist auch ein ganz Kloster, worin man viele Katzen gehalten, plötzlich ausgestorben. In weiterem Nachsinnen fand er an diesem Thier eine Vorstellung eines zwar arbeitsamen, aber gottlosen Gesindes; oft hat ein Hausvater ein solches Gesinde, das er zu keiner Arbeit treiben darf, sondern es hat Kraft und Muth genug, alles anzugreifen und gebührend zu verrichten; aber dabei ist es ruchlos, bekümmert sich nicht um Gott, sein Wort, das Gebet und einige Ehrbarkeit, ist liederlich im Fluchen, schandbar in Worten, leichtfertig in Werken und frech von Geberden; und das ist fürwahr ein heimliches Gift und Pest der Haushaltung und Nahrung; denn wie ich Exempel finde, daß Gott um eines frommen Dieners willen auch heidnische und böse Herren gesegnet hat, 1. Mos. 30, 27. 39, 3. 5., also ist kein Zweifel, daß er um eines gottlosen Gesindes willen oft seinen Segen einem Hause entzieht. Solches Gut, Vieh, Gewächs, das ein solcher Mensch mit seinem gottlosen Fluchmaul anhaucht

und mit unreinen Händen bearbeitet, kann nicht gedeihen. Mein Gott! ich erkenne, daß auch ein frommes Gesinde zum täglichen Brod gehöre, darum uns dein Sohn dich anrufen heißt; versorge mich allezeit mit solchem, das dir gefällig ist!

## 50. Der Undank.

Einer klagte, daß er manchem viel Gutes gethan, aber von den wenigsten Dank, von den meisten Undank zum Lohne gehabt, darum er auch nunmehr bei sich beschlossen hätte, seine Willigkeit zu hemmen und einzuhalten. Gotthold sagte hierauf: Lieber, habt ihr niemals gesehen, die Pferde zur Tränke reiten? Dieselben rennen hinein in einen lieblichen Strom oder stillen See und trinken, so lang ihnen beliebt; hernach machen sie sich wieder fort oder stampfen so lange mit den Füßen, daß sie das Wasser trübe machen; das ist das Trinkgeld. Was thut hierzu der edle Strom? Er verschwemmet den erregten Schlamm, so bald er kann, und bleibt nach wie vor voll und offen, eben diese und andere Durstige zu tränken. So muß es mit eurer Gutthätigkeit beschaffen sein. Habt ihr in eurem Herzen die Quelle der reinen Liebe, so wird sie stets sich mit mancherlei Strömen ergießen, ungeachtet, ob ein Dankbarer oder Undankbarer ihrer zu genießen hat. Es ist ein unbesonnener Ackersmann, der vor der Erndte die Früchte von seinem Samen haben will. In dieser Welt ist die Säens- und Ausstreuenszeit, nach diesem kommt die Erndte. Darum lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. Gal. 6, 9. Wollt ihr aber eigentlich wissen, was ich von solcher Dankbegierigkeit halte? Es ist eine heimliche und doch grobe Sünde wider das erste Gebot, weil sie eigentlich aus der Hoffart herrührt, welche will mit ihrem Wohlthun hoch angesehen und erhaben sein. Ein solcher danksüchtiger Mensch ist einem bauernstolzen Diener gleich, welcher darum zürnt, daß ihm für die Almosen, so er auf seines Herrn Geheiß austheilt, nicht so fleißig, als dem Herrn selbst gedankt wird. Drum, so ihr recht christlich und mit reinem Herzen wollt Gutes thun, so wünscht, daß euer Wohlthun verloren sei bis an den jüngsten Tag, damit nicht durch viel Danken euer Herz zur Hoffart bewogen werde, und es

auch von euch heiße: Ihr habt euren Lohn dahin! Matth. 6, 2. Mein Gott! gieb, daß meine Gutthätigkeit ein lauteres Strömlein sei, aus reiner Liebe fließend und von Eigenliebe, Eigenehre und Eigennutz nicht getrübt; mir gehört kein Dank, sondern dir, weil ich alles von dem Deinen nehme und meinem Nächsten damit diene. Und was ist das Geringe, dafür mir mein Nächster nicht dankt, gegen das Große, dafür ich dir zu danken so oft vergessen habe!

## 51. Das Spiel.

Gotthold kam in eine Gesellschaft, da zwei gute Freunde im Brettspiel sich ergötzten; nachdem sie ihn mit höflicher Freundlichkeit empfangen, fragten sie, was er vermeinte, für gute Gedanken zur Erbauung des Christenthums über solches und dergleichen Spiel zu haben. Er sagte darauf: Wenn ich wüßte, daß ihr Spötter wäret und mehr, mich zu versuchen, als euch zu unterrichten, diese Frage vorgebracht, wollt ich sie keiner Antwort würdigen; weil ich euch aber anders befunden, so wisset, daß es schon genug wäre, wenn ich euch Bericht gäbe, wie ihr mit gutem Gewissen, ohne Vernachtheilung der Gottesfurcht und christlichen Liebe spielen solltet; allein, weil ihr schon vorhin davon unterrichtet seid, so bedenket mit mir, ob nicht ein solches Spiel das ganze menschliche Leben gar artig abbildet. Es geräth nicht allemal der Wurf, wie ihr wollt, und dann ists eine Kunst, was unglückliche Augen verwirren, durch vorsichtiges Setzen wieder einzubringen; so gehts in unserm Leben, da vieles anders läuft, als unser Herz wünscht. Der ist aber für gottselig klug zu achten, der mit emsigem Gebet und gebührender Aufsicht seinen Unfällen begegnet, und was nicht zu ändern steht, mit standhafter Geduld erträgt und überwindet. Ihr seht auch, wie sich das Spiel so wunderlich oft verändert und mehrmals dem den Gewinnst zuschiebt, dem es anfangs den Rücken zugewandt, daher es auch das Verkehren genannt wird; so wechselt sichs im Leben, in welchem nichts beständiger ist, als Unbestand, welcher doch der göttlichen Vorsehung und kräftigen Regierung dermaßen unterworfen ist, daß nichts anders kommt, als wie der Herr will und es gut befindet. Sprüchw. 16, 33. Ueber das mag nichts sein, wel-

ches die Gemüthsneigung des Menschen mehr entblößt und ohne Umhang zu betrachten darstellt, als der Trunk und das Spiel; darum auch die vorsichtigen Alten in Heirathssachen nicht leicht schlüssig geworden, ehe und bevor sie einen Heirathsmann in diese Proben gesetzt und sich seiner Art versichert. Darum spielet also, daß nicht eure Begierden den Meister spielen, und ihr durch eure Gewinnsucht, Betrügerei, Zorn, Rachgier, Starrkopf und Eigenwillen euren guten Namen nicht verspielet. Uebet euch vielmehr in diesen geringen Dingen, daß ihr auch in größern eures Nächsten Freundschaft und anderer Leute rühmliches Urtheil eurem Nutzen und Ergötzlichkeit vorzuziehen wisset.

## 52. Das Stammbuch.

Gotthold ward ein Stammbuch dargebracht, einen Denkspruch und seinen Namen darein zu schreiben, welches aber, wie er vermerkte, nicht der eigentliche Zweck des Besitzers war, sondern die Beisteuer, so er bei solcher Ehre erwartete. Gotthold dachte bei sich selbst: diese Art Bücher hat der rühmliche Eifer zur Tugend erfunden; denn, wenn ein edles Gemüth viele Oerter durchgereist, und hin und wieder gelehrte, erfahrne und große Leute angetroffen, so hats deren Gedächtniß nicht leicht verlieren, sondern vermittelst ihrer eigenhändigen Schrift sich derselben versichern wollen, auf daß daheim, so oft es ihren Namen in seinem Buch ersehen würde, es Ursache hätte, sich und andere zur Nachfolge ihres Fleißes und Tugend anzufrischen. Dies hat gesehen die Armuth, der besten Gemüther beschwerliche Folgemagd, und, als sie vermeinte, hiedurch Gelegenheit zu haben, nicht allein in berühmter Leute Kundschaft zu gerathen, sondern auch ihrer Mildigkeit zu genießen, hat sie es nachgethan. Die Faulheit, welche sich gemeiniglich mit dem Bettelmantel deckt, hat sich solches auch zu Nutz gemacht, und ist es endlich zu dem Mißbrauch gediehen, den man hier vor Augen sieht. Das beste Stammbuch ist wol ein solches Gemüth, welches sich gelehrter, berühmter und gottseliger Leute merkwürdige Reden, wohlanständige Sitten und tugendhafte Thaten aufs festeste einbildet und denselben durch eifrige Nachahmung sich zu verähnlichen bemüht ist, wie denn auch, wenn die gottselige Einfalt mit stattfindet, eine christliche Ma-

trone es nicht übel getroffen, die sich die vornehmsten Kernsprüche der Schrift und anderer geistreicher Männer hatte in ein Büchlein zusammengetragen, welches sie ihr Stammbuch zu nennen pflegte, welches sie oft durchblätterte und, wie sie sagte, niemals ohne besonderen Nutzen.

## 53. Die Würmer.

Es war eine einfältige, doch fromme Frau und von gutem Namen in eine langwierige und schmerzliche Krankheit gerathen, wodurch sie also ausgezehrt, daß sie mehr einem todten Körper, als lebendigen Menschen ähnlich, bis sich endlich hin und wieder an ihrem dürren Leibe Flüsse und offne Wunden und, was das meiste, lebendige Maden und Würmer gefunden. Zu dieser ward Gotthold gefordert, daß er mit Trost aus Gottes Wort sie unterhalten und mit der edlen Seelenspeise versehen sollte. Als er nun zu ihr einkam, konnte er solch elendes und klägliches Bild nicht ohne Entsetzen und tiefen Seufzer anblicken, fand aber nicht ohne Verwunderung, nachdem er ihr Rede abgewonnen, daß sie voller Geduld, Glaubens und Hoffnung zu Gott und ihm nach allem seinem gnädigen Willen weiter auszuhalten ganz bereit und willig war. Als er nun wieder nach Hause kam, sagte er mit Thränen: Hilf, gerechter Gott! was sind doch wir arme, elende Menschen? Was kann doch deine gewaltige Hand aus uns machen? Ein todtes Aas bei lebendigem Leibe. Er befand auch im Nachsuchen, daß die gelehrten Aerzte verzeichnet viele Exempel Junger und Alter, Männer und Weiber, denen Würmer im lebendigen Leibe gewachsen und zuweilen bei ihrem Leben, zuweilen nach dem Tod gar häufig von ihnen gekrochen. Ach, sagte er darauf, Menschenkind, du Madensack, was erhebst du dich? Was prangst du? Es kostet dem gewaltigen und gerechten Gott einen Wink, so fressen dich die Würmer, nicht nur todt, sondern auch wol bei lebendigem Leibe. Das heißt: Seine Schöne wird verzehrt, wie von Motten. Ps. 39, 12. Mein Gott! gieb, daß ich allezeit mich unter deine gewaltige Hand demüthige, 1. Petr. 5, 6., und von Herzen erkenne, daß ich Staub, Asche, Erde, ein Wurm, eine Made bin, welchen du mit einem zornigen Anblick zu nichte machen und zertreten kannst.

## 54. Das Fluchen.

Gotthold hörte im Vorbeigehen vor einem Hause einen schrecklichen Fluch, welchen ein erzürntes Weib mit funkelnden Augen und bebenden Gliedern wider eins ihrer Kinder that. Ei, sprach er bei sich selbst, du schöne Christin, die du zwar zum Segnen berufen bist, 1. Petr. 3, 9., aber den Fluch für dich und die Deinigen erwählst! Was ist das Fluchen anders, als die bittre Teufelsgalle, die einer von seinem wallenden und wüthenden Herzen speit. Wie ein Topf, am Feuer stehend und siedend, geschäumt und abgeschleimt wird, also kocht der Teufel in solcher bittrer Leute Herzen lauter Gift und Galle, und der Fluch ist der abgeschleimte Schaum eines im Zorn siedenden Herzens, welchen die Zunge als des Satans Schaumkelle auf den Nächsten wirft. Und was ists Wunder, daß so gar aller Segen aus der Welt verschwindet, weil das Fluchen allenthalben überhand nimmt und fast für keine oder doch geringe Sünde gehalten wird? Hiedurch wird die Gnade und der Segen Gottes und das Blut des Herrn Jesu mit Füßen getreten und der Geist der Gnade geschmäht. Hebr. 10, 29. Hier, wo es so zugeht, da weinen und fliehen die Engel, jauchzen und versammeln sich die Teufel. Hier wird das Brod zu Kieselsteinen und Würgebirnen, und der Trank zu Otterngift und Galle. Wie darf sich mancher verwundern, daß er sich und die Seinigen muß verschwinden, verlähmen, verarmen und mit langwieriger schwerer Krankheit belegt sehen, wenn er zurückdenkt, wie oft mit Speise und Trank sie den Fluch eingeschlürft, welcher in ihr Inwendiges gegangen wie Wasser, und wie Oel in ihr Gebein? Ps. 109, 18. Es ist noch nicht lange, daß ein Bauersmann sich mit seinem Weibe in der Ernte entzweit, weil er ein Fuder Heu zu holen gefahren, sie aber solches nicht, sondern ein Fuder Korn laden wollte; darüber fluchte er und wünschte, daß sie laden möge, daß ihr der Satan den Hals zerbreche, und sie mochte es wol nicht besser machen. Was geschieht? Als das Fuder Korn geladen ist und sie nunmehr nach gewohnter Art mit dem Baum es zubinden wollte, zerbricht der Baum und schlägt das Weib, so oben darauf lag und ihn, wie nöthig war, niederhielt, vom Wagen herab, bis fast auf das dritte Stück hin, da denn ihr Mann sie starr todt findet und

aufheben muß. Das sind die Früchte des Fluchs. Ach, sprach Gotthold weiter bei sich selbst, mein Gott! behüte mich vor dieser unchristlichen und schändlichen Gewohnheit; gieb, daß ich stets segne und nicht fluche, auch meinen Feinden. Fluchen sie aber mir so segne du! Ps. 109, 28. Denn, was du Herr segnest, das ist gesegnet ewiglich. 1. Chron. 18, 27.

## 55. Die geringe Arznei.

Es ward Gotthold ein schlechtes Kräutlein, auf den Mauern wachsend, von einem armen Weibe gemeldet mit dem Bericht, daß es wider die Fäule des Zahnfleisches, vom Skorbut herrührend, ein bewährtes Mittel wäre, welches er auch auf Versuchen also wahr befunden. Hierüber verwunderte er sich und sprach bei sich selbst: nun glaub ich kaum, daß ein theures Mundwasser oder köstliche Tinktur, in der Apotheke aus vielen Dingen zubereitet, ein mehres hätte thun sollen, als der Saft dieses unansehnlichen und unbekannten Kräutleins! Mein Gott! du bleibst bei deiner alten Gewohnheit, daß du, was von den Menschen verachtet ist, erwählst und zu großen Dingen gebrauchst. Ich kann es auch nicht anders, als eine deiner verborgenen Wohlthaten rühmen, daß die Armen mit geringer und unwerther Arznei sich oft so glücklich und wol glücklicher, als die Reichen mit kostbarer kuriren, daraus man handgreiflich abnehmen kann, daß, wie hoch du dich auch gesetzt hast, du dennoch auf das Niedrige im Himmel und auf Erden siehst, Ps. 113, 5. 6., und beweisen willst, daß ein schlechtes Kräutlein mit deiner Gnade und Segen mehr vermag, als die ganze Apotheke ohne dieselbe, und daß der Mensch nicht allein lebe vom Brod und vielen theuren Arzneien, sondern von einem jeglichen Wort, das aus deinem Munde geht. Matth. 4, 4.

## 56. Der Trunkene.

Es kam ein trunkener Mensch über die Gasse hergestolpert, welcher weder seines Kopfes, noch seiner Füße mächtig war; er war kothig und ganz besudelt, daß man wohl sah, wo er Ablager mußte

gehalten haben; er lärmte und schrie zuweilen überlaut, damit er desto mehr Ansehens bekäme; zuweilen blieb er stehen und wollte mit den Vorübergehenden reden, da doch seine Zunge, etwas Vernehmliches vorzubringen, viel zu schwer war; er fiel von einer Seite zur andern und war mit einem Worte der Kinder Spott und jedermanns Gelächter. Diesen sah auch Gottholb und sprach: nun verstehe ich, was ehemals die klugen Spartaner bewogen, daß sie ihren Kindern, von der Trunkenheit selbige abzuhalten, ihre tollen vollen Knechte zum Schauspiel vorgestellt. Was ist dieser Mensch anders, als ein überladenes Schiff, an welchem die Segel vom Winde zerrissen, der Mastbaum über Bord geworfen und das Steuerruder zerbrochen ist, welches von Wellen und Winden nach ihrem Willen hin und wieder geworfen wird und alle Augenblicke auf eine Klippe gestoßen zu werden befahren muß? Ach, Trunkenheit, du Mistpfütze der bösen Lüste, du Mutter des Zanks, der Uneinigkeit und Mordes! Du bist eine tiefe Grube des Teufels, durch welche er viele zum ewigen Verderben hinabstürzt! Du bist eine Meisterin alles Muthwillens und unverschämten Wesens, du bist ein freundlicher Teufel, ein süßes Gift, eine selbst erwählte Raserei, ein genöthigter Feind, eine Verlockung der Ehrbarkeit und Verletzung der Zucht und Schamhaftigkeit! Du bist eine Quelle aller Schanden und Laster! Und ist wol zu verwundern, daß, was männiglich an andern verlacht und verspottet, männiglich ohne weiteres Nachdenken selbst beliebt, und dieses Laster fast auf den Sessel der Tugend gesetzt und mit allerlei Entschuldigungsmänteln behangen ist, so, daß es die wenigsten, wie scheußlich es sei, gewahr werden. Ach, mein Gott! behüte mich davor! gieb, daß ich alle scheinbare Gelegenheit dazu nicht anders, als ein Liebkosen des Satans annehme und mich mit gottseligem Eifer demselben widersetze. Ein Lusttrünklein, das in deiner Furcht und als vor deinem Angesicht in stetigem Andenken deiner Gebote geschieht, wirst du mir wol vergönnen, wenn ich mich nur hüte, daß mein Herz mit Fressen und Saufen nicht beschwert wird. Luc. 21, 34.

### 57. Die gespießte und gedörrte Kröte.

Gottholb sah in einem Garten eine Kröte an einen spitzigen Stecken gespießt und gedörrt, und wurde gefragt, was es bedeuten

müßte, daß man diesen Wurm also hinrichtete, welchen man doch sonst leicht erschlagen und zertreten könnte? Darauf antwortete er: Ich halte dafür, daß bei manchem es nur eine Gewohnheit ist, der es nachmacht, wie er es von andern gesehen hat; bei manchem ist es eine Grausamkeit, welcher vermeint, er könne solchem scheußlichen Thier nicht Qual genug anthun; verständige Leute aber habens darum gethan, daß sie zur Arznei es gebrauchen könnten, maßen denn ein großer Herr das unmäßige Nasenbluten mit einer gedörrten Kröte, die er den Patienten, bis sie ihm in der Hand erwärmt, halten geheißen, hat zu stillen pflegen. So werden auch in Pestzeiten diese gedörrten Thiere auf die Drüse mit besonderm Nutzen gelegt, weil sie das Gift also an sich ziehen, daß sie davon ganz dick werden, als wie auch der Skorpion auf den Stich, damit er einen verletzt, gelegt und also seines eignen Giftes Gegengift wird. Hier habt ihr eine artige Abbildung, wie der allweise Gott unsere Sünde zu unserer Seelenarznei zu gebrauchen weiß. Ihr werdet gerne bekennen, daß die Sünde, so wir oft liederlich begehen, scheußlicher sei vor Gottes Augen und giftiger, was den Wohlstand des Menschen betrifft, als eine Kröte. Diesen giftigen Seelenwurm nun spießt Gott an den Pfahl des Kreuzes Christi und dörrt ihn in der Hitze der Trübsal. Also stirbt zwar die Sünde, jedennoch, weil der Mensch Fleisch und Blut an sich behält und stets zur Sünde geneigt ist, so läßt ihm Gott die begangene Sünde stets vor Augen schweben, damit er sich vor der künftigen desto fleißiger hüte. Es ist mancher Mensch, der sich einer und andern Sünde mit herzlicher Reue und Leid erinnert, und, weil er im Glauben an Jesum Christum es gesucht, an deren Vergebung nicht zweifelt, dennoch kann er solches betrübten Andenkens nicht los werden, sondern er muß klagen, daß seine Sünde als ein Schreckbild und belfernder Hund stets vor ihm ist, Ps. 51, 5., und zuweilen auch in fröhlichen Gesellschaften, bei wichtigen Verrichtungen und im Schlaf ihn erschreckt. Wollt ihr nun sagen, daß solches der Teufel thue, der den bußfertigen Sünder in stetigem Zweifel und Traurigkeit als den nächsten Stufen zur Verzweiflung gern halten wollte, so will ich zwar solches nicht leugnen, allein das müßt ihr auch gestehen, daß es ohne des Höchsten Zulassung nicht geschehe, welcher aber hierunter weit ein anderes sucht, nämlich dieses, daß er Sünde mit Sünde, ein Gift mit dem andern vertreibe, daß er durch stetige Vorhaltung

der begangenen Sünden sein Kind von Stolz, Gesuch eigner Ehre, Sicherheit, Vermessenheit, anderer Leute Verachtung, Unversöhnlichkeit und dergleichen abhalte und sein Leben zu einer immerwährenden Buße mache. Mein Gott! ich verstehe oft nicht, wie gut von dir gemeint ist, was mir am schädlichsten zu sein dünkt. Du stellst dich oft, als sei ich bei dir nicht in Gnaden, damit ich aus deiner Gnade nicht falle. Du machst mich zum großen Sünder, auf daß du mich gerecht machen mögest. Du verdammst mich, auf daß ich selig werde.

Handel mit mir,
Wies dünket dir!
Nach dein'r Gnad will ichs leiden.
Laß mich nur nicht
Dort ewiglich
Von dir sein abgescheiden!

## 58. Die versetzte Linde.

Es klagte ein betrübter Mann, daß er beim Durchzug eines feindlichen Kriegsheers nichts behalten hätte, maßen denn sein ausgeplündertes Haus sei von bösen Buben in die Asche gelegt und er mit dem Stabe davon zu gehen gezwungen worden. Gotthold hatte ein herzliches Mitleid mit ihm und sagte: Seid zufrieden! wir haben einen Gott, der uns auch im Unglück glückselig machen kann. Er zeigte ihm hierauf einen jungen Lindenbaum, welchen er neulich aus weitem Felde aufnehmen und vor seine Thür zur Zierde und Schatten hatte setzen lassen. Seht ihr, sprach er, diesen Baum, welchen ich neulich hieher habe bringen lassen; es sind ihm alle seine Zweige genommen, der Stamm ist abgeköpft und er steht da ganz unansehnlich und als verdorrt. Aber es hat ihm nicht anders gedient, wo er anders bekleiben und fortkommen sollte; hätte er alle seine Zweige behalten, so hätten die Wurzeln denselben sofort nach der Versetzung, da sie sich im fremden Erdreich noch nicht recht eingerichtet, nicht genugsamen Saft zuführen können, darüber denn Stamm und Zweige hätten verderben müssen, anjetzt aber steht der bloße Stamm da und vertheilt den wenigen Saft, so er von unten auf bekommt, in wenige und kleine Augen, welche allmälig ausschlagen und glücklich wachsen werden. So machts oft der getreue

Gott mit seinen Christen, die er aus dem Grund der Welt in sein wahres Christenreich versetzen will; er läßt sie in Armuth und Mangel gerathen; er läßt die Zweige der zeitlichen Glückseligkeit ihnen gänzlich abhauen und durch Raub, Unrecht, Krieg und Brand benehmen, damit sie ihm desto williger dienen und ohne schwere Bürde auf dem engen Wege, der zum Leben führt, ungehindert fortwandern mögen; habt ihr denn nichts behalten, so achtet euch glückselig, daß ihr eurem Erlöser darin gleich geworden seid, welcher nicht so viel gehabt, daß er sein Haupt hätte darauf legen können. Matth. 8, 20. Er hatte, als er geboren ward, eine Krippe, aber die gehörte andern Leuten zu; er hatte, als er das Volk lehrte, ein Schiff, aber das war Simonis Petri; er ritt auf einem Esel in die Stadt Jerusalem, aber der war auch entlehnt; er hatte wenige Kleider und einen gewirkten Rock, die theilten und verspielten unter sich die Kriegsknechte. Das Kreuz allein, daran er sein theures Blut vergossen, hat er behalten. Danket Gott, daß, da ihr sonst nichts habt, ihr dennoch ein Kreuz habet, das ihr dem Herrn Jesu nachtragen könnt. Darauf antwortete jener: Nun, Herr Jesu!

So will ich, weil ich lebe noch,
Mein Kreuz dir fröhlich tragen nach.
Mein Gott! mach mich dazu bereit!
Es dient zum Besten allezeit.
Hilf mir mein' Sach recht greifen an,
Daß ich mein' Lauf (selig) vollenden kann.

## 59. Die Maden im Bienenstock.

Gotthold besichtigte die in der Reihe stehenden Bienenstöcke und fand, daß unter einem auf dem Boden viel aschfarbene Maden mit rothen Köpfen lagen, welche zu tödten und auszuschaffen die Bienen sehr bemüht waren. Er fragte hierum einen alten Bienenwärter, welcher berichtete, daß zuweilen die arbeitsamen Immen an ein schädliches Kraut geriethen und aus demselben, da sie vermeinten die junge Bienenbrut einzutragen, untüchtigen Saft einbrächten, daraus diese Maden würden. Gotthold gedachte bei sich selbst: ist diesem also, so hab ich darin eine eigentliche Abbildung der übel erworbenen Güter. Mancher Mensch ist fleißig in seiner Arbeit und

Nahrung, wie eine Biene, allein die Begierde viel zu haben macht es, daß er ohne Unterschied und weiteres Nachsinnen auf alle Blumen fliegt, ich will sagen, daß er allerlei Mittel, rechtmäßige und unzuläßliche, zu seiner Bereicherung ergreift, das Gewissen an den Nagel hängt, die Liebe des Nächsten aus den Augen setzt und manchen Pfennig, daran viel Fluch, Seufzer, Blut und Thränen der Armen kleben, unter seinen Vorrath mengt; aber wie lange währt es, so wachsen aus solchem vermaledeiten Gut solche Würmer und Maden, die sein Gewissen, seinen ehrlichen Namen, sein Vermögen und Geschlecht nagen, fressen und verzehren, und das ists, was Gottes Wort sagt: In dem Einkommen des Gottlosen ist Verderben. Sprüchw. 15, 6. Behüte mich, du gerechter Gott! daß ich nicht in anderer Leute Schaden mein Aufnehmen suche! daß ich nicht anstatt Schatzes und Vorraths einen fressenden Wurm in mein Gewissen und Güter trage! Was hülfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an meiner Seele? Matth. 16, 26.

## 60. Der Maulbeerbaum.

Gotthold sah einen Maulbeerbaum mit seinem dicken Laub und theils noch rothen und unzeitigen, theils schwarzbraunen zeitigen Früchten und trat hinzu, weil es eben ein sehr heißer Tag war, und genoß besagten Baumes Schatten und Früchte. Er sagte darauf bei sich selbst: nun, so heißest du doch mit allem Recht der klügste unter den Bäumen, weil du zwar im Frühling der letzte bist, welcher ausschlägt und sich belaubt, dennoch aber durch solche Langsamkeit deine Frucht vor der Kälte versicherst und nichts desto weniger zu rechter Zeit, wenn nämlich die Hitze am größten, deine kühlenden und erquickenden Träublein bringst. So ist es auch mit meines Gottes Gnade und herzerquickendem Trost bewandt. Mein Herr Jesus ist ja der Baum des Lebens, in mein Herz gepflanzt; es scheint aber zuweilen und dünkt mir in meiner Noth, als hätt er weder Blätter, noch Schatten, noch Früchte zur Erquickung, daß ich denke: Ist denn das grüne Holz verdorret? Luc. 23, 31. Hat denn Gott gnädig und mein Jesus ein Jesus zu sein vergessen? Ach, Herr, wie so lange? wie so lange? Aber, mein liebster

Heiland! du hast allezeit die rechte Zeit getroffen. Wenn die Noth und Angst die höchste Stufe hat erreicht gehabt, so bist du zu meinem Trost also ausgeschlagen und so voller Früchte geworden, daß ich habe meine Lust an deiner Gnade sehen, Mich. 7, 9., und sagen können: Ich sitze unter dem Schatten, deß ich begehre, und seine Frucht ist meiner Kehle süß. Hohel. 2, 3. Habe Dank, mein Herr Jesu, für allen Schutz und Trost, dessen du mich mein Leben lang hast genießen lassen! Laß mich ferner nicht und thu die Hand nicht von mir ab, Gott, mein Heil! Ps. 27, 9.

## 61. Der wohlriechende Todtenkopf.

Ein guter Freund hatte sich ein Balsambüchslein lassen machen in Gestalt eines Todtenkopfs; zu oberst, wo es der Hirnschale sich verähnlichte, war ein Schräublein, dadurch es von einander konnte getheilt und eröffnet werden, da man denn die unterschiedlichen Fächer, mit wohlriechendem Balsam gefüllt, zu Gesicht bekam, und sagte dabei, er hätte es darum also bilden lassen, daß er sich stets seiner Sterblichkeit erinnern möchte. Gotthold antwortete: Sehet zu, daß es nicht geschehen sei, mehr etwas Sonderliches zu haben und vor den Leuten gesehen zu werden, als an den Tod oft zu gedenken. Sonst kann euch die Betrachtung der Sterblichkeit, der ihr auch, wie wir alle, unterworfen seid, nützlicher sein, als aller Balsam, wie köstlich ihr ihn auch habt bereiten lassen. Will euch der Hoffartsschwindel ergreifen, so gedenkt, der Tod wird euch doch zu Staub und Asche und allen euren Stolz wie eine Blume verwelkend machen. Müßt ihr euch vor böser Lust, der bösen Gesellschaft und Gelegenheit zu sündigen fürchten, so gedenkt, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust, 1. Joh. 2, 17., und daß ihr und alle Menschen so gar nichts seid und ein kurzer Begriff oder Auszug aller Eitelkeit, Ps. 39, 6. Will euch denn ein unzeitiger Zorn und Eifer zittern und beben machen, so gedenkt, daß der Tod mit seiner Axt hinter euch steht und nur einen Wink von Gott erwartet, da er euch im Augenblick so ohnmächtig machen will, als eine todte Mücke. Habt ihr denn Herzweh und von Sorgen ein Sausen im Haupt, so erinnert euch, daß dermaleins alle eure Trübsal

und Elend wird kommen zu einem seligen Ende, und daß unsere Trübsal zeitlich und leicht ist und uns eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit schafft. 2. Cor. 4, 17. Dies ist wol ein starkriechender und wie von Wermuth und Rauten zugerichteter Balsam, aber er übertrifft alle andern. Hilf, mein Gott! daß ich stets lebe, als lebte ich nicht, damit ich dermaleinst sterbe, als stürbe ich nicht.

## 62. Das Kind.

Ein kleines Kind, das erst anfing gehen zu lernen, übte sich mit schwachen Schritten an Stühlen und Bänken; die Mutter saß unfern davon und lockte es mit vielen liebreichen Worten und Darzeigung der entblößten Brust, daß es sich abgeben und allein ohne Anhalt zu ihr kommen sollte; solches that endlich das Kind und setzte mit großer Furcht- und Behutsamkeit ein Füßchen nach dem andern fort, bis es mehrentheils hinan war, da es der Mutter mit kindlicher Freude in die Arme und Schooß fiel. Gotthold sah dieses mit sonderlicher Lust an und dachte bei sich selbst: wie gar schön ist mir hierin die Uebung meiner Seele abgebildet? Mein allerliebster Erlöser! was ist mein Christenthum anders, als das furchtsame Stolpern dieses Kindleins? Was ist meine Vollkommenheit, als eine erkannte und bereute Unvollkommenheit? Was ist mein Vermögen, als Schwachheit? Du aber handelst recht mütterlich mit mir, du lockst mich mit den süßten Worten deiner Verheißung, du zeigst mir die eröffnete Brust deiner Gnade und ewigen Trostes; du hältst mir deine ausgebreiteten Arme entgegen. Nun, mein Herr Jesu! ich will kriechen, wo ich nicht gehen kann; ich will mich halten an dein Wort; strauchle ich, so wirst du mich halten; falle ich, so wirst du mir dein Kreuz darreichen, daß ich mich daran wieder aufrichten könne, bis ich endlich zu dir komme, da ich dir mit aller meiner Schwachheit, Unvermögen, Trübsal und Noth will in den Schooß fallen.

Ich lieg im Streit und widerstreb,
Hilf, o Herr Christ! mir Schwachen!
An deiner Gnad allein ich kleb,
Du kannst mich stärker machen.

## 63. Die Wohlhabenheit.

Es sagte einer zu seinem Freunde, den er in etlichen Wochen nicht gesehen, daß er ihm gar wohl vorkomme und er sich seinem Bedünken nach an Wohlhabenheit des Leibes merklich gebessert, weil er eine schöne gesunde Farbe habe und fein fröhlich und lebhaftig sei, welches jener auch nicht ableugnete, sondern sagte, er hätte sich eine Zeit her recht wohl befunden. Gotthold hörte dies mit an und sprach: Ich wünsche von Herzen, daß euch Gott bei solcher guten Gesundheit lange erhalten wolle, allein ich erinnere mich, daß die Aerzte schreiben, es sei die gar zu völlige Wohlhabenheit des Leibes gefährlich, und so einer einem schöner und besser vorkommt, als man sonst bei ihm gewohnt ist, so habe man solchen Wohlstand verdächtig zu halten, weil die Natur, wenn sie auf die höchste Stufe ihres Aufnehmens gekommen ist, nichts, als das Abnehmen übrig habe, und deßfalls geht es, wie allezeit mit gar zu großem Glück und dem stetigen Wohlgerathen alles Vornehmens. Ich will nicht sagen davon, daß Gott mehrentheils es also gefällt, daß er ein Gefäß bis oben an füllen und bald hernach wieder ausleeren läßt; ich meine, daß er oft einem Menschen zeitliche Glückseligkeit beschert und selbige doch bald nach seinem allweisen Rath in Trübseligkeit verkehrt, sondern nur das bitte ich in Acht zu nehmen, daß das schleunige und erwünschte Wachsthum der zeitlichen Glückseligkeit dem Christenthum insgemein verdächtig zu halten und schädlich ist. Bei manchem wächst mit dem Geld auch die Welt, mit dem Gold auch der Stolz; so manchen Thaler er hat, so manchen Diener und Werkzeug hat er, seines Fleisches Willen zu vollstrecken; ja, mancher schließt zugleich mit dem Gelde auch sein Herz in den Kasten, welches daraus abzunehmen, daß er so gar keine Barmherzigkeit dem dürftigen Nächsten erweiset, der mit vielem flehentlichen Suchen s e i n H e r z n i c h t f i n d e n k a n n, Jes. 58, 10. und des Schatzes im Himmel nicht einmal gedenkt. D a r u m, s o e u c h R e i c h t h u m z u f ä l l t, s o h ä n g e t d a s H e r z n i c h t d a r a n. Ps. 62, 11. Und weil die Schrift so oft von der Gefahr der Seligkeit, die beim Reichthum ist, Meldung thut, so schlaget es nicht in den Wind. Gedenket, daß ein Schiff leicht zu Grunde geht, wenn es überladen ist; meinet nicht, wenn euch alles wohl gelingt und ihr niemals ohne merkliche Bes-

serung eurer Güter zu Bette geht, daß ihr alsdann Gott im Schooße sitzt, sondern habt desto mehr Acht auf euren Wandel, auf euer Gewissen und Christenthum, auf daß es nicht dermaleinst heiße: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben! Luc. 16, 25. Mein Gott! gieb an zeitlichen Gütern, so viel dir gefällig ist, und gieb ein Herz dabei, das bei wenigem nicht klein- und bei vielem nicht hochmüthig sei, sondern in allem und bei allem sich genügen lasse!

## 64. Die Citronenschale.

Ein einfältiges, doch frommes und gottesfürchtiges Herz klagte, daß, wenn es mit Gott zu reden hätte, ihm so gar keine Worte zufließen wollten, und da ich, sprach es, ja allenthalben so viel zu Wege bringen kann, daß man mich vernimmt, da kann ich doch vor meinem Gott so viel nicht finden, als mich bedünkt, daß seine Majestät, mein Vertrauen zu ihm und meine Noth erfordert. Gotthold hatte eben eine ganz dünn geschälte Citrone bei der Hand, zeigte ihm die durchsichtige Rinde und sagte: Ich weiß gewiß, ihr hättet nicht gemeint, daß allein in dieser alleroberſten Rinde dieses Apfels sein starker Geruch verborgen sei, sondern daß man auch die nächstfolgende weiße Haut mitnehmen müsse. Haltet dafür, daß es also mit eurem Gebet bewandt sei. Wie dünn und schlecht es ist von Worten, so hats doch wegen der brünstigen Andacht einen durch die Wolken dringenden starken Geruch. Die Worte ohne Glauben und Andacht sind zu nichts nütze, als wie der weiße mittlere Bast an diesem Apfel, aber die gläubige Andacht ohne Wort wird von Gott, der die Herzen kennt, nicht verachtet. Die Stoßgebetlein sind die stärksten, des Herzens Anliegen hinweg zu stoßen. Ein einiger, aus dem Grunde des beängstigten Herzens aufsteigender Seufzer ist ein großes Geschrei in Gottes Ohren. Haltet sicherlich, daß oft das Herz mit stillem Munde und liegender Zunge in der Noth am heftigsten betet. Die Worte im Gebet sind zuweilen nöthig unserthalben, (damit wir nicht also beten, daß wir selbst nicht wissen, was wir gebetet haben) nicht aber auf Gottes Seite, der schon vorher weiß, was wir bedürfen. Ja, Gott läßt es uns zuweilen an den Worten im Gebet fehlen, damit wir nicht mehr auf uns selbst und

unser Vermögen, als auf ihn und seine Gnade sehen. Machet es künftig, wie König David, welchen ihr zweifelsfrei für einen guten Beter werdet gelten lassen; der sagte, als er mit Gott redete und sich selbst es auch nicht gut genug machte: Was soll David mehr reden mit dir? Du erkennst deinen Knecht, Herr, Herr! 2. Sam. 7, 20. Könnt ihr nicht Worte machen, so werft euer Herz mit allem seinen Anliegen eurem lieben Gott in den Schooß, er wird wol Worte darinnen finden. Mein Gott, du bist ein Geist; gieb, daß ich dich im Geist und in der Wahrheit anbete! Joh. 4, 24. Du kannst und wirst überschwenglich mehr thun, als ich kann mit Worten bitten oder im Gemüth fassen und verstehen. Eph. 3, 20.

## 65. Das Aufziehen.

In einer Gesellschaft war ein einfältiger frommer Mensch, welchen die andern alle zum Gespött hatten und mit allerlei spitzigen und schimpflichen Reden aufzogen und, wie sie es selbst nannten, agirten. Gotthold sagte hierauf: Du liebe Einfalt und Frömmigkeit, wie gering wirst du gehalten! Ists doch nunmehr in der Welt dahin gekommen, daß schlechte und rechte Leute, von denen die Schrift so viel hält, der Welt Narren und Gespött sein müssen! Was ist aber Sünde, wenn dies nicht eine ist? Wird nicht der Herr Jesus und sein Geist in einem solchen Menschen verlacht und verhöhnt? Hält ihn nicht aufs neue Herodes und sein Hofgesinde für einen Spott? Luc. 23, 11. Und was kann ein solcher frommer Mensch anders thun, als über solchen Schimpf zu Gott seufzen? So kommt auch solche Verirrerei nirgends her, als aus Fürwitz, Hoffart und Verachtung des armen Nächsten. Darum, wenn ihr wollt fröhlich sein, so sehet zu, daß es ohne Beleidigung eures Nächsten und ohne Sünde geschehe, und gedenkt daran, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Matth. 12, 36. Wollt ihr aber ja eure Lust an einem Narren haben, so dürft ihr ihn nicht weit suchen. In euren Kleidern werdet ihr ihn finden, oder sehet in einen Spiegel, so wird euch sein Bild erscheinen. Erinnert euch nur, wie viel Thorheiten ihr euer Leben lang

begangen, und wie oft ihr mit euren Sünden der höllischen Geister Gelächter gewesen seid, und hoffentlich, ihr werdet, andere für Narren zu halten, wol vergessen. Behüte mich, mein Gott! daß ich mich selbst nicht für klug und meinen Nächsten für albern halte, in Betrachtung, daß du wohl thust den guten und frommen Herzen.

## 66. Das Schloß.

Gotthold ward ein Schloß gezeigt, von viel Reifen zusammengesetzt, welche, mit mancherlei Buchstaben gezeichnet, sich herum drehen ließen, bis die Buchstaben den Namen Jesus vorstellten; alsdann konnte man das Schloß eröffnen und sonst nicht. Diese Erfindung gefiel ihm über die Maßen wohl, und er sagte dazu: Ach, daß ich könnte ein solches Schloß an mein Herz legen, daß nichts, als der süße Name meines Herrn Jesu selbiges öffnen möchte! Es sind ja unsere Herzen verschlossen, aber wenn wir hören die Namen Geld, Gewinn, Ehre, Lust, Reichthum, Rache, da geht uns das Herz auf. Aber, mein allerliebster Herr Jesu! die meisten sind vor dir und deinem theuren Namen verschlossen. Ach, zeichne du selbst mein Herz mit deinem Namen, damit es vor aller Weltfreude, Weltlust, Eigennutz, vergänglicher Ehre und schädlicher Rache verschlossen und allein dir offen stehe! Gieb, daß, wenn ich höre sagen von Jesus Ehre, mein Herz dieselbe eifrig suche, von Jesus Liebe, mein Herz von derselben brenne, von Jesus Süßigkeit, mein Herz dieselbe koste, von Jesus Blut, mein Herz dasselbe auffange, von Jesus Demuth, mein Herz dieselbe lerne, von Jesus Kreuz, mein Herz solches willig trage, von Jesus Trost, mein Herz denselben empfinde, von Jesus Tod, mein Herz in demselben sterbe, von Jesus Leben, mein Herz in demselben ewig lebe!

## 67. Der Streichstein.

Gotthold sah einen reichen und kargen Mann an seinem Tische sitzen, welchen er mit vielen Goldmünzen überschüttet hatte, davon er die, daran er einige Verfälschung befürchtete, an dem Prüfstein strich, wie ihm denn auch die Schnellwage, ob sie vollwichtig zu er-

fahren, nicht weit von der Hand lag. Da, sprach er bei sich selbst, gebraucht ein Stein den andern. Was ist ein solcher Mensch, der auf nichts, als Gold und Silber sich versteht, besser, als ein solcher Streichstein, zuvörderst da sein Herz gegen die Armuth weniger, als ein Stein bewegt wird? Und ich lese wol, daß die Stadt Gottes von Edelsteinen und Perlen, aber nicht, daß sie von solchen Streichsteinen gebaut ist. Offenb. 21, 18. Ich wollte aber von Herzen wünschen, daß auch die Kinder des Lichts so klug wären, als die Kinder dieser Welt in ihrem Geschlechte, daß Gottes Wort und Wille der Prüfstein wäre aller unserer Reden, Werke und Gedanken, und wir alles prüfen und das Gute behalten möchten. 1. Thess. 5, 21. Unsere Wage sollte sein das Gewissen mit dem Gewicht des göttlichen Worts belegt, und nach derselben sollten wir alles einnehmen und ausgeben. Verleihe mir, mein Gott! die Gnade, daß ich vorsichtiglich wandeln, und von mir selbst und andern mit falschem Wahn und Schein nicht betrogen werden möge.

## 68. Ein Kind, das Kohlen ißt.

Es ward erzählt, daß ein Knäblein von 4 Jahren ungefähr sich gewöhnt hätte, die Kohlen, wo es sie nur haben könnte, in sein Schiebsäcklein, so es an seinen Kleidern hatte, zu sammeln, einen Winkel zu suchen und mit besonderer Begierde, als wie andere Zucker und Rosinen, zu essen. Gotthold sagte: Laßt es euch nicht so sehr wundern, weil gewiß des Kindes Magen durch eine schleimigte und scharfe Feuchtigkeit verderbt, oder die Gewohnheit und der Wahn auch viel dabei thun. Die Gelehrten haben viele Exempel angemerkt, daß Männern und Weibern, Jünglingen und Jungfrauen dergleichen widerfahren, deren etliche Zwirnsfäden, Kalk, Baum- und andere Wolle, Asche, Sand, Kreide, Topfscherben, Eis und andere seltsame Sachen mit sonderlicher Lust gegessen hatten. Nehmt aber hierbei dieses in Acht, daß dies Kind und andere dergleichen Personen euch abbilden die Art der durch Weltlust und Gottlosigkeit verderbten Herzen. Seht doch, wie sie so begierig das Unrecht in sich saufen wie Wasser, wie sie nach Art der Israeliten in der Wüste das Himmelsbrod für eine lose Speise achten und nach dem ägyptischen Knoblauch sich sehnen.

4. Mos. 11, 5. Was beliebt die verderbte Welt mehr, als was vor Gott ein Greuel, und die Seele zu nähren nicht nur nicht dienlich, sondern auch schädlich ist? Und was sind die zeitlichen Güter, wenn sie gegen die himmlischen gehalten werden, anders, als Kohlen, Asche, Sand und Scherben, welche doch die Geizigen so häufig sammeln und verschlingen? Drum, mein Gott! behüte mich vor solchen seltsamen und schädlichen Gelüsten und hilf mir Speise wirken, die nicht vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben. Joh. 6, 27.

## 69. Die Schnecke.

Gotthold sah eine Schnecke, mit ihrem Hause nach ihrer Art beladen, daherkriechen in großer Behutsamkeit, maßen sie denn ihre langen Hörner oder Ohren stets vorausstreckte, und wenn sie nur ein Lüftlein empfand oder ein Hälmlein ihr entgegen vermerkte, sich zusammen und in ihr Haus zog. Hier ist es wohl wahr, sprach er, daß einem nirgends besser ist, als in seinem Hause, darum denn dieses Thierlein mit dem seinigen lieber stets will belästigt, als dessen beraubt sein. Ich wünsche von Herzen, daß wir Christen, wenn wir mit weltlicher Gesellschaft umgehen, dieses Thierleins Art an uns haben möchten, daß wir behutsam und vorsichtiglich wandelten und keiner Lust und Ergötzlichkeit all zu viel trauten. Mein Gott! meiner Seele Haus ist deine Gnade und Güte, und nirgends ist mir besser, als wenn ich in stiller Andacht derselben nachdenken und mich ganz darin verbergen und verschließen mag; da find ich Ruhe für meine Seele, da rede ich insgeheim und vertraulich mit dir, da tränkst du mich mit deiner Süßigkeit, daß ich trunken werde und in deinem Gnadenschooß, unter dem Schatten deiner göttlichen Vorsehung sanft und sicher schlafe. Mit dieser meiner Wohnung will ich mich allezeit tragen und, wenn mir in der Welt Lieb oder Leid widerfährt, zu derselben meine Zuflucht nehmen; so werd ich wohl gesichert sein.

## 70. Das Licht.

Als er einen Brief versiegeln wollte, befahl er ein Licht anzuzünden, welches zwar von der Dienerin geschah, aber, als sie gar

zu sehr mit demselben eilte, verlöschte es wieder, weil es die Flamme noch nicht genugsam ergriffen hatte. Hier hab ich, dachte er, eine Erinnerung der sanftmüthigen Bescheidenheit, deren ich gegen meinen schwachen und irrenden Nächsten gebrauchen soll. Wäre diese Kerze, als sie kaum zu brennen angefangen, langsam und mit vorgehaltener Hand gegen die Luft getragen, so hätte sie nicht verlöschen, sondern sich völlig entzünden können; also, wenn manchem in seiner Schwachheit die bescheidene und freundliche Unterrichtung zu Hülfe käme, würde er sich vielleicht weisen lassen. Was ists für eine Thorheit, ein verrenktes Glied mit Stoßen und Reißen zurecht bringen wollen? Will doch der Herr Jesus selbst das glimmende Tocht nicht auslöschen. Jes. 42, 3., sondern er bläset darein mit dem sanften Odem seiner holdseligen Worte, die aus seinem Munde gehen. Luc. 4, 22. Und also nahen und drängen sich zu ihm die betrübten Sünder, daß sie ihn hören mögen. Luc. 5, 1. 15, 1. Ach, mein Herr Jesu! verleihe mir, daß ich allezeit dir getreu und ohne Falsch erfunden werde, aber doch auch als dein Knecht nicht zänkisch, nicht mürrisch, noch greulich, sondern sanftmüthig gegen jedermann und lehrhaftig sei, daß ich könne die Bösen tragen mit Sanftmuth und strafen die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleins Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen. Jes. 42, 1. 4. 2. Tim. 2, 24. 25.

## 71. Das Begräbniß.

Gotthold folgte nebst andern einer Leiche, welche gewohnter Art nach, wie man sagt, besungen und beklungen ward. Ach, dachte er bei sich selbst, wie gut haben es die gottseligen Alten mit diesen Cäremonien gemeint! Dem Verstorbenen ist zwar wenig mit aller Ehre, die man ihm zu guter Letzt beweist, gedient, ohne nur, daß ihm durch ein rühmliches Begräbniß ein öffentliches Zeugniß seines ehrlichen und christlichen Verhaltens bei den Nachlebenden gegeben wird; diesen aber haben sie am meisten damit dienen wollen, darum werden die Leichengesänge auf öffentlicher Gasse vorhergesungen, daß man in allen Häusern, wo man die Leiche vorbei trägt, dieselben mitsingen und sich zum seligen Tod gefaßt machen möge. Die

Glocken müssen mit ihrem Geläut es in der ganzen Stadt kund machen, daß einer gestorben ist, und Anlaß geben den Einwohnern, sämmtlich zu gedenken, daß die Reihe auch an sie kommen wird. Wir folgen nach, Paar bei Paar, anzudeuten, daß dies der Weg alles Fleisches sei, welchen zu wandern, wann es dem Höchsten beliebt, wir uns nicht weigern können, und ob zwar ein Paar der Leiche näher ist, als das andere, so kanns doch den Letzten in der Ordnung so bald treffen, als den Ersten und Mittelsten. Mein getreuer Gott! ich will mir bei jeder Beerdigung meines verstorbenen Mitchristen mein Leichenbegängniß bei lebendigem Leibe halten und durch deine Gnade die Gesänge also anhören, als wenns mich anginge, das Geläut, als wenns mir gälte, auch also stets wandeln, als trügen mich meine Füße zum Grabe, damit ich lerne, den Tod nicht fürchten und auch nicht verachten.

## 72. Der Hund.

Als Gotthold Mahlzeit hielt und einen Hund, der ihm sehr getreu war, neben sich aufwarten sah, bis ihm etwas zugeworfen würde, nahm er ein ziemliches Stück Fleisch und hielts ihm dar; der aber erkannte bald, daß ihm ein solches nicht zukäme und zu nehmen gebührte, und ging deßhalb über die Seite; bald aber schnitt Gotthold ein weniges von gemeldetem Fleische und bot es ihm, welches er sobald nach seiner Art freundlich annahm. Seht ihr, sprach Gotthold zu den Seinigen, wie eine gute Erinnerung uns dieses unvernünftige Thier giebt, daß wir sollen uns bei uns selbst in Demuth gering und großer Gaben des lieben Gottes unwürdig achten. So that das kananäische Weib, welches die niedlichen Bissen der Gnade Gottes, für die Juden bereitet, gerne wollte fahren lassen und mit den Brosamen, die vom Tisch fallen, als einem Hundestheil vorlieb nehmen, Matth. 15, 27. Wir aber, wenn wir auf andere sehen und, wie ein Großes sie von dem barmherzigen Gott empfangen haben, inne werden, dürfen wol murren, daß uns nicht soviel zugekommen, vermeinend, wir wärens so wohl werth, als jene, die wir doch sollten nach Art dieses Hündleins uns gern für Hündlein erkennen und alles, was uns Gott giebt, gegen unsere Unwürdigkeit für zu groß und zu viel halten. Mein Gott! du giebst mir

an Leib und Seel manchen schönern und größern Bissen von deiner Gnade, als ich, ein Hündlein vor dir, werth bin. Giebst du andern noch mehr, was geht das mich an, der ich schon mehr empfangen habe, als meine Sünde verdient. Ich will gern vorlieb nehmen; laß es mir nur nimmer an Bröcklein, zur geistigen und leiblichen Nothdurft gehörig, fehlen!

## 73. Der Mißwachs.

Es war wegen der dürren Zeit und des ausgebliebenen Regens ein Mißwachs eingefallen, vornehmlich in den Sommerfrüchten, welche theils nicht zu mähen waren, weil sie ganz kurz, halbspannenlang, ohne Körner, von der Hitze ausgebrannt und verderbt. (1661.) Hierüber entstand nun viel Klagens unter den Ackers- und andern Leuten, also, daß kaum zween zusammen kamen, die nicht ihre Kleinmüthigkeit bezeigten und theils unverantwortlich redeten. Gotthold sagte hierauf: Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß ihm also sei, wie das Sprüchwort sagt: daß, wenn uns Gott auf dem Rücken nach Rom trüge und setzte uns nur ein wenig unsanft nieder, so würde er keinen Dank verdienen. Mich wundert, daß wir nicht zurückdenken an die reichen Jahre, der wir so viele nach einander gehabt. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich damals so viel Ruhm und Preis des göttlichen Segens gehört, als man jetzt Klagen über den Mangel vernehmen muß; doch das ist unsere Unart, daß wir Gottes Wohlthaten gering, seine Strafen aber groß und größer, als wirs verdient, achten, da doch seine Güte und unsere Sünde unzählbar, hingegen seine Strafen und unser Wohlverhalten ganz gering sind. Machet Rechnung, liebe Leute, so werdet ihr befinden, daß die vorigen Jahre so viel gebracht, daß sie diesen geringen Ausfall leicht heben können, wenn wir nur, was sie gebracht, zu Rath gehalten und nicht liederlich verschwendet haben. Erkennet auch eure Sünde und Gottes Recht und Macht wider uns, weil er, auch wenn er alle Jahre nichts wachsen und uns verschmachten ließe, uns nicht Unrecht thäte; bedenket auch, daß es dem lieben Gott dennoch nicht schwer sei, der Frommen geringen Vorrath zu vermehren und ihnen ihr reichliches Auskommen auch im Mangel zu verschaffen. Mein Gott, du milder und gnädiger Herr! gieb mir ein solches Herz,

das sich genügen lasse und könne beides, satt sein und hungrig sein, beides, übrig haben und Mangel leiden. Phil. 4, 11. 12.

## 74. Der Staub.

Als Gotthold bei trockner Sommerzeit über Feld reiste, befand er, daß seine und seiner Gefährten Kleider überall dick bestaubt waren, welches sie doch nicht gewahr worden, ehe es geschehen, und sie nunmehr genug auszukehren und abzuschütteln hatten. Laßt uns, sprach er, hieraus eine gute Erinnerung nehmen von der Sünde und ihren Eigenschaften. Jetzt, da das Wetter am lieblichsten und mit keinem Regen getrübt ist, wird der Staub am meisten erregt, und fällt am dicksten; also, wenn das menschliche Fleisch und Blut gut Wetter und gute Tage hat, so steigen die sündlichen Lüste am meisten empor und fallen in wirklichen Sünden am dicksten herunter. Wie der Staub aus vielen geringen Stäublein besteht und unvermerkter Weise herabfällt, daß man es fast nicht inne wird, ehe man bestaubt ist, so wird aus vielen kleinen eine große Sünde, die man Gewohnheit und Sicherheit nennt und die nächste Stufe hinab zur Hölle ist. Wie der Staub die Kleider verderbt und sich oft so fest darinnen setzt, daß er nicht wieder herauszubringen ist, und niemand gern mit solchen Kleidern ausgeht, sondern dieselben, wie wir jetzt, auszustauben bemüht ist, also macht uns die Sünde scheußlich vor Gott und verderbt unsern guten Namen vor den Menschen, daß wir billig Fleiß anwenden sollen, unser Gewissen zu säubern und unser Leben zu bessern. Wie auf Reisen bei solchem Wetter wol niemand unbestaubt davon kommt, also wird niemand, der auf der Reise dieses vergänglichen Lebens ist, sich rühmen können, daß er mit keiner Sünde befleckt sei. Wie denn endlich der Staub sich manchmal niederläßt, und, als wäre er nicht vorhanden, stille liegt, aber durch ein geringes Lüftlein erregt und aufgetrieben wird, so scheint es auch zuweilen, als hätte die Sünde in uns sich ganz verloren, sie wäre ganz überwunden, und wir nunmehr ungehindert, Gott in einem unsträflichen reinen Wandel zu dienen. Allein, sobald sich eine Gelegenheit findet, so findet sich auch die Sünde, und hätten wir selbst oft nicht vermeint, daß wir noch so viel Weltliches

im Herzen gehabt. Ach, gerechter Gott! wie scheußlich und bestaubt ist auch mein Kleid und Wandel vor deinen allerheiligsten Augen! Ich kehre zwar täglich, aber es hilft leider wenig. Ach, verzeihe, mein Vater, verzeihe! säubere du, mein Gott! und reinige mich, so werde ich rein, und gieb, daß ich stets behutsam wandle, mich fleißig vor dem Sündenstaub verdecke und endlich zu deiner Stadt rein und sauber eingehe!

## 75. Der Hamster.

Gotthold sah im Felde etliche Hirtenjungen beschäftigt, einen Hamster auszugraben, welchen sie auch endlich in seiner Wohnung, die er gegen den Winter mit einem ziemlichen Vorrath von Korn versehen hatte, ertappten; er sträubte sich zwar, sprang und prustete ihnen entgegen, aber es wollte nichts helfen; sie gingen so künstlich mit ihm um, daß sie ihm endlich einen Strick um den Hals brachten und hernach nach allem ihrem Belieben mit ihm gebarten, bis er mit dem Leben bezahlt hatte. Gotthold fiel hiebei ein, daß er vor diesem von dem Thier gelesen, daß es so neidisch und böse, daß es auch sein eigen Weiblein von dem gesammelten Vorrath gegen den Winter ausschlösse und wegbisse, welches aber so klug, daß es von der andern Seite einen Gang dazu macht und also dennoch, da es der Neidhammel nicht merkt, mit ißt. Nun, sprach er bei sich selbst, hab ich an diesem Thier ein Bild jenes geizigen Kornbauern, dessen Feld wohl getragen hatte, und der sich Gedanken machte, wie er seine Scheuern größer bauen und seines großen Vorraths auf viele Jahre wohl genießen möchte, zu dem aber unser Erlöser spricht: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir nehmen, und weß wirds sein, das du bereitet hast? Luc. 12, 16. ff. Es wäre zu wünschen, daß dieser Narr und jenes Thier nicht jetzt noch viele ihres Gleichen in der Welt hätten. Ach, wie mancher sammelt mit anderer Leute Schaden! Er baut sich ein Raubnest, wie der Hamster sein Loch, darin er alles, was er durch Recht und Unrecht erfischen kann, zusammenträgt, und ist so voll Ungenügsamkeit, Neid und Unbarmherzigkeit dabei, daß er immer seinem Dünken nach arm bleibt, seines dürftigen Nächsten Noth nicht zu Herzen nimmt und keinem Menschen, auch sich selbst kaum, etwas gönnt

oder zu Gute thut. Und was kann närrischer sein, als das Ewige vergessen und das Zeitliche sammeln und in der Zeit nicht gebrauchen? Darum muß endlich der große Narr davon und sein Gut andern lassen, dabei er (ach viel zu spät!) erfährt, daß er sich selbst ewige Qual und andern zeitliche Freude bereitet hat. Das heißt: Sie machen ihnen viel vergeblicher Unruhe, sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird. Ps. 39, 7. Behüte mich, mein Gott, vor solcher höchstschädlichen Thorheit! Ich will sammeln, so weit es verantwortlich ist, in zeitlichen Dingen zu meinem und der Meinigen nothdürftigem Unterhalt und für die Dürftigkeit meines armen Nächsten. Ich will aber dabei nicht vergessen, einen Schatz zu sammeln im Himmel, der nimmer abnimmt, da kein Dieb zukommt, und den keine Motten fressen. Luc. 12, 33.

## 76. Die Tinktur.

Es war einer hohen Person zur Erhaltung ihrer baufälligen Gesundheit von einem berühmten Arzt verordnet eine kostbare Tinktur, wie man es nennt, oder Saft, aus kräftigen und theuren Sachen nach der Apothekerkunst gezogen und bereitet, davon sie alle Mahlzeit im ersten Trunk etliche Tropfen nehmen mußte, welches sie auch gar fleißig in Acht nahm. Gotthold sah dieses und dachte bei sich selbst: es ist freilich nicht unrecht, wenn einer durch ordentliche, von Gott erschaffene Mittel seiner Gesundheit zur Steuer kommt, zuvörderst, wenn er dabei des Gebets und der Mäßigkeit im Essen und Trinken nicht vergißt. Ich wollte aber von Herzen wünschen, daß wir auch bei jeder Mahlzeit auf unserer Seele Wohlstand also bedacht wären. Wie eine schöne Tinktur ist die Furcht Gottes, als die rechte Quintessenz und kräftigster Auszug aller Tugenden! Wohl dem, der stets also ißt und trinkt, daß er Gott vor Augen und im Herzen hat und in keine Sünde willigt! Dessen Seel und Leib wird zum ewigen Leben erhalten werden. Mein Gott! ich will mir eine Tinktur aus deiner Furcht und Liebe machen und dieselbe bei allen meinen Mahlzeiten im Glauben mit Dankbarkeit genießen; so werd ich vor allen verderblichen Anstößen Leibes und der Seele gesichert sein.

## 77. Das Gemälde.

Es hatte ein vermögender Mann etliche schöne Gemälde, damit sein Haus geziert war, herabnehmen und mit einem Federwisch und feuchtem Tuch vom Staube säubern und an die Sonne setzen lassen, mit dem Berichte, daß solche Gemälde, die mit Oelfarbe verfertigt, hievon einen neuen Glanz und vorige Schönheit wieder bekämen, da hingegen die Wasserfarbe, wenn sie einmal schmutzig geworden, sich mitsammt der Unsauberkeit abreiben ließe. Gotthold hörte dies und konnte in Erwägung der Ursachen es leicht glauben. Er sagte aber dabei: die mit Wasserfarbe gemalten Bilder sind wie die Heuchelchristen, die den Schein eines gottseligen Wesens zwar haben, die Kraft aber verleugnen. 2. Tim. 3, 5. Sie betrügen zwar eine Zeit lang die Menschen, welche weiter, als aufs Aeußerliche nicht sehen können, aber Gott, der Herzen und Nieren prüft, kennt sie und wird sie ins ewige Feuer werfen, als die nicht werth sind, in sein himmlisches Haus zu kommen. Was aber rechtschaffene Christen sind, deren Herzen das Oel des Evangelii gänzlich durchdrungen und mit dem Blut Christi gefärbt hat, die halten die Probe und bestehen in Trübsal und werden nach der Anfechtung nur schöner. Gieb, mein Herr Jesu! daß mein Christenthum also gebildet sei, daß man bald sehe, daß es nach deinem Bilde abgerissen und gestaltet ist, daß es auch so gründlich und beständig sei, daß kein Zufall dein eigentliches Bild aus meinem Herzen tilgen könne!

## 78. Der Brennspiegel.

Gotthold sah mit zu, als etliche gute Freunde in einem künstlich bereiteten Glas die Sonnenstrahlen auffingen und vermittelst derselben nicht allein das Büchsenpulver, Stroh und Papier, sondern auch Wollentuch und hartes Holz ansteckten und brennend machten. Nehmt hiebei, sagte er, wahr eine nützliche Erinnerung von der Gelegenheit zu sündigen, dadurch manches kalte Holz, ich will sagen, manches Herz entzündet, gereizt und verderbt wird. Und, daß ich näher hinzukomme, unsere Augen, die sich etlichermaßen mit diesem Glase vergleichen, sind oftmals mit gutem Fug die Brenn-

spiegel des Herzens zu nennen, weil sie die Gelegenheit zur Sünde mehrentheils beobachten und dadurch das Herz anstecken und zur Vollziehung der bösen Lust Ursach geben. Das ist schon im Paradies geschehen, denn das Weib schaute an, daß von dem (verbotenen) Baum gut zu essen war und lieblich anzusehen, und nahm von der Frucht und aß. 1. Mos. 3, 6. So gings auch dem König David, als er mit lüsternen Augen vom Dach die Bathseba sich waschen sah, 2. Sam. 11, 2., und wenn Potiphars Weib diese Fenster verschlossen, so hätte die böse Brunst in ihrem Herzen nicht also überhand nehmen können. 1. Mos. 39, 7. Drum, wollt ihr die Sünde meiden, so meidet die Gelegenheit, und wie dieses Glas nicht entzünden kann, was nicht still ist, also, sobald ihr vermerkt, daß eure Augen der Veranlassung zur Sünde stillhalten, so denkt, daß euer Herz entzündet zu werden in großer Gefahr steht, und entzieht euch aufs schierste dem Verderben eurer Seele. Mein Gott! nimm mich in deine Hut und gieb, daß meine Augen nicht lüstern seien, damit nicht das Herz von ihnen verleitet und in sündlicher Lust entzündet werde!

## 79. Das Glas.

Es ward Gotthold und andern guten Freunden ein schönes und mit vielen artigen gerissenen Bildern geziertes Glas gezeigt, welches der Besitzer gar hoch hielt, wie es denn auch werth war wegen der großen Kunst und Fleißes, so daran gelegt. Es sagte aber ein guter Mann: er hielte mehr davon, wenn einer sein Geld an ein schönes Silbergeschirr legte, welche man auch zierlich und künstlich genug haben könnte, und zwar darum, weil, im Fall es nöthig, man solches leicht wiederum verhandeln könnte und nichts, als etwa das Macherlohn verlieren dürfte, da ein solches kostbares Glas gar leicht durch Unvorsichtigkeit zerstoßen und also sein Herr um den ganzen Werth gebracht würde. Gotthold antwortete: Es ist so, wie ihr sagt, allein ich muß selbst bekennen, daß ich ein so helles und schönes Glas mit mehr Lust, als ein Silbergeschirr anschaue, und wenn sich ein solcher Meister wieder fände, der dem Glase die Zerbrechlichkeit benehmen und, wenn es Beulen gefallen, es wieder ausklopfen könnte, so würd ich das hellzarte Glas vor

allem Gold und Silber erwählen. Von dem westindischen Könige in Peru, dem Attabaliba, zeugen die Geschichtsschreiber, daß unter allen Sachen, welche die Spanier in selbige Gegend gebracht, er nichts höher gehalten und mehr bewundert, als das Glas, darum er auch zu dem spanischen Befehlshaber, Franz Pizarro, sagte: es nehme ihn sehr Wunder, warum er dieser Orten mit so großer Ungelegenheit Gold suche, da es doch in Kastilien viel schönere Sachen, das Glas meinend, hätte. Jetzt aber bedenket das dabei, daß wir Menschen insgemein das Hinfällige und Vergängliche belieben und das Dauerhafte verachten. Was ist aller Welt Pracht, Lust und Ergötzlichkeit anders, als ein zerbrechliches Glas? Ein Glas, wie kostbar es ist, wird oft zerbrochen, indem man es am besten zur Lust zu gebrauchen gedenkt. So ists mit der Wollust dieser Welt, die oft aufhört, wenn wir meinen, daß sie recht anheben soll. Ja, was sind wir selbst anders, als zerbrechliche Gläser, aus Erde und Asche bereitet, zu welchen wir auch, eh wirs uns oft versehen, wieder werden müssen? Meine schönste Lust aber am Glase ist die, wenn ich sehe, wie es mit einem lautern Wein oder Wasser gefüllt von den Sonnenstrahlen durchleuchtet wird, und mit hellglänzenden Farben nach Diamanten Art lieblich spielt; dabei erinnere ich mich des verklärten Leibes, damit mein Erlöser, wenn er mich aus dem Staube der Erde wird erweckt haben, mich begaben wird. Freilich wird er heller und schöner sein, als das schönste Glas, die hellsten Krystalle und Diamanten, ja heller, als die Sonne. Diesen Leib wird er mit seiner Gnade füllen und mit dem Glanz seiner ewigen Herrlichkeit bestrahlen. Ach, mein Herr Jesu! zerschlage diesen meinen nichtigen Leib, dies Gefäß der Sünden, und gieb mir einen verklärten Leib, der dem deinigen ähnlich sei, darinnen deine selige Liebesflamme ewig leuchte.

## 80. Die Musik.

Als Gotthold ein Paar wohlgestimmte Lauten, welche mit einem Dulcian vergesellschaftet waren, von ferne hörte, empfand er darüber eine sonderbare Ergötzlichkeit und sagte zu einem guten Freunde: Ich wundere mich nicht, warum der Prophet Elisa, als er weissagen sollte, einen Spielmann begehrt hat, 2. Kön. 3, 15., alldieweil diese

edle Gottesgabe so eine wundersame Kraft hat, des Menschen Gemüth aufzuklären und munter zu machen. Immer schade, daß auch dieses Geschöpf Gottes, wie die andern, der Eitelkeit muß unterworfen sein wider seinen Willen und den üppigen Weltkindern zu fleischlicher Ergötzlichkeit dienen. Denket aber hiebei, was für Lebenskraft in dem Worte Gottes steckt, welches ich billig einer wohlgestimmten Laute vergleiche, weil das Alte mit dem Neuen Testament und ein jedes Buch mit sich selbst und andern so eigentlich einstimmt; ein jedes Capitel, ein jeder Spruch ist eine wohlklingende Saite, vom Finger Gottes, dem H. Geist, geregt. Wohl dem, der diese Herzensmusik liebt und ihren kräftigen Schall im Geiste vernimmt! Mein Gott! wenn ich betrübt bin, so laß mich dieses Saitenspiel hören, daß ich in dir erfreut und getröstet werde.

## 81. Die Größe der Himmelskörper.

Als bei gegebener Gelegenheit von der Größe der Sonne, des Mondes und anderer Sterne geredet wurde, sagte einer, es käme ihm fast unglaublich vor, daß, was wie eine kleine feurige Kugel und schimmerndes Licht anzusehen wäre, viele tausend Meilen in seinem Umkreis fassen sollte. Gotthold hörte solches und sprach: Es ist die treffliche Größe der himmlischen Körper von den Himmelskundigen also erwiesen, daß, wenn ihr ihren Bericht und Beweis zu fassen geübt wärt, ihr fernern Zweifel nicht daran haben würdet. Saget mir aber, habt ihr wol ehe bei Nacht ein Feuer gesehen, von den Hirten oder Jägern im Walde, oder den Seefahrenden zum Besten am Ufer des Meeres angezündet? Wie klein kommts euch doch vor, wenn ihrs aus der Ferne erblickt, daß ihr schwören solltet, es wäre ein kleines Licht; je näher ihr aber hinzukommt, je besser ihr seine Größe erkennen könnt. So ists auch mit den Knöpfen auf den hohen Kirchthürmen bewandt; mancher sollte seinen Hut größer halten, als einen solchen Knopf, wenn er von der Erde ihn ansieht. Ihr wißt aber dennoch, daß sie etliche Ellen in ihrem Umfang halten und etliche Eimer Wasser fassen können. Gebt ihr nun zu, daß diese Dinge größer sind, als sie dem ersten Ansehen nach euch zu sein bedünken, und schreibt solchen Fehler mehr der Ferne und Abgelegenheit, als eurem Gesicht zu, so werdet ihr

auch nicht in Abrede sein, daß die Himmelskörper größer sind, als ihr meint, weil sie so hoch von euch entfernt und erhaben, daß, wenn ich davon sagen wollte, ich euren Zweifel vermehren und nicht mindern würde. Allein, damit auch dieses Gespräch uns zur Gottseligkeit diene, so erinnert euch bei diesem eurem Zweifel des großen Mißglaubens, welchen wir von Natur in göttlichen und himmlischen Dingen haben. Die irdischen Dinge, die uns vor Augen schweben und vor den Füßen liegen, dünken uns groß, schätzbar und unserer Bemühung werth zu sein, und darum suchen wir und trachten so emsiglich nach dem, was unser Wahn für groß hält; das Himmlische aber, wie groß und herrlich es auch ist, das uns Gott in seinen Verheißungen gezeigt und in so manchem Vorschmack seiner Güte hat blicken lassen, ist bei uns klein und wenig geachtet, und wird mit geringem Fleiß und schlechter Mühe gesucht. Das macht, wir sind auf Erden und irdisch gesinnt, die aber, welche sich im Glauben und gottseliger Andacht zum Himmel etwas näher hinan schwingen, denen dünkt die Erde ein Ball und die hochmüthigen und großen Menschen mit allem, was sie Großes vorhaben, Ameisen und kriechende Würmlein zu sein, das Himmlische aber finden sie recht groß, herrlich und köstlich, wie es einem so großen Herrn, als der im Himmel wohnt, gebührt und zukommt. Darum lernet ins Künftige gering achten, was auf Erden groß geachtet wird, und sehnet euch nach dem Himmel; da ist große Freude, großer Friede, großer Reichthum, große Ehre, eine große Gesellschaft, ein großes Haus, ein großer Gott und große unendliche Seligkeit. Mein Gott! mache mich, wie es einer Seele, die du liebst und erwählst, wohl ansteht, recht hoffärtig, daß ich dies geringe vergängliche Wesen der Welt nicht achte, als welches meine edle und bei dir so hochgeachtete Seele nicht vergnügen kann, nach dir aber und deinem großen Himmel mich sehne, da alles wird größer sein, als mein kleiner Verstand jetzt ausdenken kann.

## 82. Der Wahnwitzige.

Es ward von einem Menschen geredet, der seiner Vernunft nicht mächtig und zu allerlei seltsamen Einfällen geneigt war; darüber fielen, wie es pflegt, mancherlei Urtheile und Gedanken, und waren

die meisten unzeitige Richter, die in ihres Nächsten Auge auch den geringsten Splitter, in ihrem aber einen großen Balken nicht finden konnten. Gotthold sagte hierauf: Haltet es gänzlich dafür, daß uns Gott manchmal auf anderer Leute Rücken schlägt; er stäupt oft das Hündlein, daß sich das Kind bessern soll. Meint ihr, daß eben dieser Mensch unter den Sündern der größeste sei, so habt ihr euch selbst noch nicht recht erkannt und gelernt, mit dem Apostel sagen: Ich bin unter allen Sündern der vornehmste. 1. Timoth. 1, 15. Dieser muß mir und euch zum Exempel dienen, damit wir bedenken, was wir wohl verdient und Gottes überschwengliche Gnade bisher von uns abgewandt. Gedenket an den Feigenbaum, welchen ein einziges Wort des Sohnes Gottes verdorren machte, auf daß, weil er am Wege stand, er allen Vorübergehenden predigen möchte von dem Fluch, den sie verdient, und von Gottes Güte und Langmuth, welche ihrer verschont. Matth. 21, 18. ff. Wenn man an eine Glocke schlägt, so empfängt sie allein zwar den Schlag, aber der Schall füllt vieler Ohren; so soll es sein, und dahin ists gemeint mit den Strafen des gerechten und doch barmherzigen Gottes. Er schlägt den einen, auf daß er viele schrecken und zur Buße treiben möge; ihr könnets nicht wissen, wie hoch dieses Menschen Sünde vor Gott geachtet oder nicht geachtet sei, und wie weit er in diesem seinem Gericht das Absehen darauf gehabt. Ich aber weiß es gewiß, daß dieses Exempel zur Ehre Gottes und unserer Besserung uns vorgestellt werde. Drum laßt uns bekümmert sein um ihn mit allerlei Liebesdiensten und herzlichem Mitleiden, um uns mit fleißiger Untersuchung unserer Sünde, mit schmerzlicher Bereuung derselben und demüthiger Abbitte. Wo nicht, so hat der gerechte Gott eben das Recht zu uns, als zu ihm. Mein Gott, wenn du mit uns rechten willst, wer kann dir auf Tausend eins antworten? Hiob 9, 3. Du bist und bleibst gerecht, wir müssen uns schämen. Dan. 9, 7. Drum, ach Herr! strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm. Ps. 6, 2.

## 83. Der Thaler mit vielen Köpfen.

Es ward Gotthold ein Reichsthaler gezeigt, darauf sechs unterschiedliche fürstliche Bildnisse geprägt waren, mit dem Bericht, daß es gar ein schöner Pfennig und wol des Aufhebens werth wäre. Er sagte darauf: Wenn das Gepräge auch dem Gelde einen höheren Werth machen kann, so ist wahrlich dieser Thaler vielen andern vorzuziehen. Ich weiß aber nicht, ob nicht ein subtiler Geiz hierunter verborgen liegt, wenn man eine solche Auswahl unter dem Gelde macht und das schönste, als welches am meisten in die Augen fällt und dem geizigen Herzen mehr beliebt, bei Seite legt. Es ist dies schöne Gepräge nichts anders, als eine starke Klammer und Band, damit uns der Pfennig ans Herz befestigt und also dieses gegen den nothleidenden, dürftigen Nächsten desto fester verschlossen wird. Ich halte nicht, daß der mehr von der Abgötterei entschuldigt ist, welcher vor einem schönen und künstlich bearbeiteten, als der vor einem unförmlichen und schlechten Götzen niederfällt. Laßt uns lernen das Geld dafür halten, was es ist, nämlich ein Diener unserer und unseres Nächsten Dürftigkeit. Es habe nun mein Diener einen schönen Mantel um oder einen schlechten, so muß er doch mein Herr nicht sein, sondern ein Diener bleiben. Wollt ihr denn ja diesen Thaler vor andern behalten, so gedenkt, daß auf demselben die hochfürstlichen Herren Brüder ein Gedächtniß ihrer brüderlichen Einträchtigkeit haben stiften wollen; was ihr nun auf dem Gelde liebt, das sucht auch über alles in eurem ganzen Leben, nämlich brüderliche Liebe, Einigkeit und Frieden. Dies Geld dünkt euch schön zu sein, weil etliche fürstliche Häupter darauf gebildet und vereinigt sind, wie viel schöner ist vor Gott ein Haus, darinnen die Einwohner, eine Gasse, darinnen die Nachbarn, eine Stadt, darinnen die Bürger, ein Amt, darinnen die Collegen friedlich, brüderlich und einträchtig bei einander wohnen! Mein Gott! mir ist kein Geld schöner, als was ich auf deine Ehre und meines Nächsten Dienst verwenden mag!

## 84. Eingemachte Eichorien 2c.

Gotthold wurden, als er früh morgens seiner Geschäfte halber ausgehen mußte, etliche eingemachte Dinge, als Cichorienwurzel, Citronenrinde, spanische Lactuk und andere mehr auf einem Teller gebracht, daß er davon kosten und, wie gesagt ward, sich damit wider die böse Luft verwahren sollte. Als er nun ein weniges davon zu sich genommen, verwunderte er sich, daß der geschmolzene Zucker diese Sachen mit seiner Süßigkeit so gar durchgangen und so gelinde und lieblich gemacht. Bald dachte er bei sich selbst: ach, mein Gott! wie süß ist deine Güte! wie lieblich und durchdringend ist deine Liebe, davon dein Diener und Apostel spricht: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den H. Geist, welcher uns gegeben ist. Röm. 5, 5. Mein Gott! ich koste ja zuweilen die Süßigkeit deiner göttlichen Liebe, welche du, wie einen geschmolzenen Zucker, in mein Herz gießest. Die Lieblichkeit deiner Gnade und Güte umgiebt mich allenthalben, und kann ich dieselbe zu empfinden nicht Umgang haben. Ach, wie gehts denn immer mehr zu, daß mein Herz nicht ganz süß, gelind, weich und freundlich wird, da es deine Liebe und Freundlichkeit wie ein Strom überschwemmt? Ach, laß nicht nach, mein süßer und liebster Gott! entzieh mir nicht die Gegenwart des Geistes der Liebe! Laß mich die Süßigkeit deiner Gnade allezeit kosten, bis mein Herz in deiner Liebe erweiche und meinem Nächsten durch Demuth, Sanftmuth und Liebe so süß sei, als wie diese deine Geschöpfe mir auf der Zunge und du, der Schöpfer, im Herzen gewesen bist.

## 85. Der Apfel.

Gotthold ließ in seinem Gärtlein Aepfel brechen und ergötzte sich mit dem Geruch und dem schönen Ansehen derselben, als sie so schön roth und als wie gemalt in einem gehäuften Haufen lagen, dankte dabei mit tiefen Seufzern dem wundersamen und vielgütigen Gott, der ein so herrliches Gewächs aus einem harten und ungestalteten Holze kommen läßt. Als er aber auch einen aufschnitt, den Geschmack zu versuchen, fand er, daß die Kerne in fünf unter-

schiedliche eckige Fächer verschlossen waren, welches ihm ein solches Nachdenken machte, daß er bei sich selbst sagte: dieser Apfel und alle andern geben mir wol eine recht feine Erinnerung von dem Mittel wider den ersten Apfelbiß, welchen unsere ersten Eltern zu ihrem und aller ihrer Nachkömmlinge Verderben gethan haben, welches sind die fünf bluttriefenden Wunden meines Herrn Jesu, in welchen der Kern meines Heils enthalten ist. Habe Dank, Herr Jesu! für deine h. Wunden, dadurch meine Gewissenswunden geheilt werden! Habe Dank für dein theures Blut, welches aus deinen schmerzlichen Wunden geflossen ist, dadurch mein Gewissen von den todten Werken gereinigt wird! Ich will künftig keinen Apfel kosten, bei dem ich mich nicht dieser Gedanken zu deinem wohlverdienten Gedächtniß, mein Erlöser! erinnern sollte.

## 86. Die Fliegen.

Als die Fliegen gar häufig bei der Mahlzeit sich fanden und nicht allein mit vielem verdrießlichem Geschwirr sich um der Anwesenden Haupt schwangen, sondern sich wol auch auf die Speise, ja gar ins Angesicht setzten, sprach Gottholb: Das ist wol ein recht unverschämtes Geschmeiß, welches ohne Unterschied auf alles fällt und, wenn es schon gescheucht wird, doch alsofort wiederkehrt. Ich halte, der allmächtige Schöpfer aller Dinge habe dieses Ungeziefer dazu geschaffen, daß er uns Menschen unser Unvermögen und Schwachheit möchte zu erkennen geben, maßen auch der mächtigste nicht mächtig genug ist, eine Fliege zu zwingen und von seinem Gesicht zu halten; sie schnurrt und schwärmt ihm um den Kopf und macht ihm, wie man redet, eine schimpfliche Bravade und, wenn er meint, sie zu ertödten, schwingt sie sich davon, willens bald wieder zu kommen. Und wie mags doch immer kommen, daß wir dies einem Ungeziefer zu gut halten und es uns nicht lassen befremden, sobald aber wir vermeinen, die geringste Anzeige einer Beschimpfung von unsern Nächsten zu haben, so entbrennen wir und machten wol einen Aufstand im Himmel und Erden, die vermeinte Schmach zu rächen! Lieber, ists nicht eine Thorheit, von einer Fliege sich tummeln zu lassen und von einem Menschen, (der zuweilen wol nichts weniger, als uns zu beleidigen, im Sinn hat) durchaus nichts lei-

den wollen! Die Fliege, fuhr er fort, ist auch ein Bild eines unverschämten und neidischen Verleumders, weil sie alles beschmeißt und vornehmlich das, was hell polirt und weiß ist; also ists eines Verleumders Gewohnheit, daß er, was er kann, mit seinem Geifer befleckst und vornehmlich denen auffätzig ist, welche mit dem Glanz ihrer von Gott verliehenen Gaben der Tugend und Unschuld vor andern sich scheinbar machen. Weil auch das Fliegengeschmeiß nie muthiger und frevler ist, als wenn die Sonne am hellsten scheint und die heißen Sommertage einfallen, dagegen ganz ohnmächtig wird und als halb todt sitzt, wenn eine unvermuthliche Kälte kommt, oder der Herbst heran naht, so können sie deßfalls vorstellen solche Leute, welche die zeitliche Glückseligkeit stolz, frech und Verächter Gottes und der Menschen macht, da hingegen der geringste Uebelstand und unversehener, unglücklicher Zufall ihnen allen Muth nimmt; und so sind fast aller Menschen Herzen, trotzig im Glück und verzagt im Unglück. Jer. 17, 9. Endlich, was ist eine Fliege? im Augenblick ist sie dahin. Sie tummelt sich oft weidlich und schnurrt gräßlich, aber kaum geht sie sitzen, so ist sie erschlagen oder fällt der Spinne in das Garn, oder sie trinkt von dem Gift, so man ihr hingesetzt, und muß also allen Frevel bezahlen. Also, was ist der Mensch? eine Fliege. Er macht oft ein Wesen in der Welt, als wollte er Berge versetzen, er prahlt und prangt, er schnaubt und dräut und im Nu liegt er in des Todes Netzen und alsdann sind verloren alle seine Anschläge. Ps. 146, 4. Hilf, ewiger Gott! daß ich allezeit meine Nichtigkeit bedenke und erkenne, vor Hochmuth und Frevel mich hüte und allezeit in deiner Furcht gottselig wandle!

## 87. Die Obstbäume.

In einem Baumgarten fiel unter guten Freunden die Frage vor, obs besser wäre, daß man die jungen Bäume beschnitte und ihnen keine Unterzweige ließe, ehe sie Manneshöhe erreicht, damit sie fein gerade aufwachsen könnten, oder, daß man sie nach Belieben wachsen und mehr in die Weite, als Höhe sich ausbreiten ließe. Die meisten meinten, es wäre zierlicher und nützlicher, einen hohen geraden Baum zu zeugen, als einen niedrigen, ästigen und breiten,

weil jener nicht allein nicht so viel Raum im Garten einnähme, als dieser, sondern auch schönere und wohlschmeckendere Frucht trüge, als welche von der Sonne besser könnte beschienen und gezeitigt werden. Hingegen, sagte ein anderer, muß ein hoher Baum mitsammt seinen Früchten wegen des Windes in Gefahr stehen, welcher ihn oft vor der Zeit schüttelt und die Zweige mitsammt den unzeitigen Früchten herunterwirft, wovor ein niedriger und breiter Baum wohl gesichert ist. Gotthold hörte dieses und sagte: Dieser Streit kann nicht besser entschieden werden, als wenn einem jeden freigestellt wird, in diesem Fall nach Belieben und nach dem Raum, so er im Garten hat, zu verfahren. Bedenket aber hiebei, obs besser sei, im niedrigen Stande zu leben, oder nach hohen Dingen sich umzuthun. (Ich rede von gottseligen und tugendhaften Leuten). Wahr ists; wer durch einen Ehrenstand über andere erhaben ist und dennoch seine hohen Zweige mit Früchten der Gottseligkeit und Tugend ziert und durch Demuth sich beugt, der ist ein Baum, der Gott und Menschen wohlgefällt, dessen Früchte, je höher sie gewachsen, desto schmackhafter sind. Nur ist es zu beklagen, daß ein so geringer Wind die hohen Bäume schüttelt, ich will sagen, daß manche hohe Person auch mancherlei Gelegenheit hat, die Früchte der Gottseligkeit abzuwerfen, und oftmals ein unfruchtbarer Baum erfunden wird. Hingegen findet man auch bei niedrigen Leuten nicht geringe Mängel, vornehmlich, wenn sie durch Geiz und Eigennutz weiter um sich greifen, als ihnen gebührt, oder sich sonst unziemlich verhalten und dadurch verdienen, daß auch ihre Frucht verwerflich gehalten wird. Den Ausspruch thut der h. Paulus, wenn er sagt: Ein jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, also wandle er. 1. Cor. 7, 17. Hat Gott jemanden hoch erhoben, so muß er billig stets nach hohen Dingen trachten, nichts aber ist höher, als was himmlisch und göttlich ist. Hat aber der Höchste jemanden in niedrigen Stand gesetzt, so hat er sich zu trösten, daß die gottselige Niedrigkeit die richtigste Straße ist zu der rechten Hoheit. Alle aber die sind Gott lieb, die mit Früchten der Gerechtigkeit zu seinem Preis und Ehre erfüllt sind, Phil. 1, 11., sie seien hoch oder niedrig. Mein Gott, laß mich eine niedrige, doch fruchtbare Staude sein! In dieser Welt kann ich mein rechtes Wachsthum nicht haben, wenn du mich aber in deinen Garten von hinnen versetzen wirst, so werd ich grünen und wachsen immer und ewiglich.

## 88. Der unerkannte Freund.

Es kam ein betrübter Mann zu Gotthold, welcher ehemals großen Vermögens gewesen, nunmehr aber durch Kriegsbeschwerden, Krankheit und andere Noth in Dürftigkeit gerathen war, klagend, daß er einem seiner nahen Anverwandten begegnet, der aber ihn keiner Rede gewürdigt, sondern, als kennete er ihn nicht, über die Seite sehend vorbei gegangen, welches, wie er sagte, ihm ein Pfriem ins Herz gewesen wäre. Mein (fürwahr), sagte Gotthold, kennt ihr die Welt noch nicht? Ich hätte wahrlich gemeint, euer so vielfaches Kreuz und Trübsal hätte euch längst von Herzen singen gelehrt:

Von allen Menschen abgewandt,
Zu dir mein Seel erhoben
Hab ich allein, mein Herr und Gott!
Laß mich nicht werd'n bewogen.

Die Welt ist übersichtig, das Niedrige und was auf Erden liegt, sieht sie nicht. Ich weiß aber einen Mann, der sich zwar hoch gesetzt hat, sieht aber auf das Niedrige im Himmel und auf Erden. Ps. 113, 5. 6. Von diesem sagt der königliche Prophet: Du erkennest meine Seele in der Noth. Ps. 31, 8. Wenn wir schon unsern Schmuck verloren haben und in alten Lumpen aufgezogen kommen, wenn schon unsere Gestalt verfallen ist vor Trauern und alt geworden, Ps. 6, 8., wenn schon Krankheit und Herzeleid unsere Schöne wie Motten verzehrt, Ps. 39, 12., wenn schon unser Angesicht voller Schande, Thränen und Staubs ist, Ps. 69, 8., so erkennt er uns doch und schämt sich unser nicht. Dessen getröstet euch, daß wenn euch Menschen nicht kennen wollen, Gott doch euer nicht vergessen hat. Ihr seid auch der erste nicht, dem es also geht; König David hat dies Trauerliedlein längst und oft in seine Harfe gesungen: Ich schaue zur Rechten, spricht er, und siehe, da will mich niemand kennen; niemand nimmt sich meiner Seele an. Ps. 142, 5. Meine Freunde hast du ferne von mir gethan, du hast mich ihnen zum Greuel gemacht. Meine Gestalt ist jämmerlich vor Elend. Du machst, daß meine Freunde und Nächsten und meine Verwandten sich ferne von mir thun um solches Elendes willen. Ps. 88, 9. 10. 19. Merket, daß der

Prophet sagt, es komme von Gott, wenn uns die Freunde nicht kennen wollen, ohne Zweifel darum, daß wir bei ihm allein die beständigste und treuste Freundschaft suchen sollen. Darum

Allein auf Gott setz dein Vertraun,
Auf Menschen Hülf sollst du nicht bau'n;
Gott ist allein, der Glauben hält,
Sonst ist kein Glaub' mehr in der Welt.

## 89. Die Ameisen.

Gotthold kam ungefähr zu einem Ameisenhaufen und sah eine Weile der Arbeit dieser mühsamen Thierlein mit Lust zu, dabei er sich erinnerte der Worte Salomos: Gehe hin zur Ameise, du Fauler! siehe ihre Weise an und lerne! ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brod im Sommer und sammelt ihre Speise in der Erndte. Sprüchw. 6, 6. ff. Bald dachte er bei sich selbst: mein Gott! man soll wol Leute finden, die in Bereitung und Anschaffung des zeitlichen Vorraths nicht weniger Müh und Sorgfältigkeit, als diese Thierlein anwenden, aber wie gehts immermehr zu, daß wir einen geistlichen Vorrath für unsere Seele zu sammeln so schläfrig sind? Gleichwie diese Thierlein oft einen Splitter, ein Sträuchlein oder sonst etwas, welches größer ist, als sie selbst, daher mehr wälzen, als tragen, so bürden sich die Menschenkinder oft eine Sorgenlast auf, die ihnen zu schwer fällt und, wenn es recht bedacht wird, nicht so viel Nutzens, als ein solches Reislein werth, in sich hat, und das ists, was dein Prophet sagt: Sie machen ihnen viel vergeblicher Unruhe, sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird. Ps. 39, 7. An das Ewige aber wird am wenigsten gedacht, und auf die Zeit ohne Zeit wird die geringste Zeit angewandt. Nun ich weiß, daß mich auch dermaleinst der Winter betreten wird; wenn du entweder, mein Gott! schwere Anfechtungen über mich verhängen solltest, oder wenn der Tod herzunaht, da will ich mir nun die edlen Körnlein der theuersten Sprüche der Schrift unabläßlich einsammeln und in meinem Herzen verwahren, auf daß es mir, wenn alles andere zerrinnt, an einem Vorrath zum Trost meiner Seele nimmer fehlen möge.

## 90. Der unglückhafte Spieler.

Es hatte ein hitziger Mensch mit andern zu spielen sich belieben lassen, dabei aber erfahren müssen, daß einer das meiste Geld hat, wenn er anfäht zu spielen, maßen er denn eine ziemliche Summe eingebüßt. Als er nun gern sein Müthlein gekühlt hätte, mußten endlich die Karten das Gelag bezahlen, welche er im Eifer zerriß, zerschnitt, zerhackte und mit Füßen trat. Dieses sah Gotthold und konnte sich des Lachens kaum enthalten, bei sich selbst denkend: so gehts allezeit zu, daß wir Menschen in unsern Missethaten nicht gerne wollen Schuld haben, sondern dieselbe auf andere legen. Dieser thörichte und unzeitige Eifer zeigt an, daß diesem Menschen sein Gewissen sagt, er habe etwas Strafwürdiges begangen, und so das leblose Werkzeug, welches doch solchem eiteln Dienst wider seinen Willen unterworfen ist, einen solchen Ernst verdient, was wird denn der Urheber selbst zu erwarten haben? Und wenn wir ja wider die Werkzeuge, deren wir uns zur Sünde bedienen, so eifrig sein wollen, so müssen wir, wie jener weise Heide gethan, das Geld ins Meer werfen, die Gläser und andere Trinkgeschirre zerbrechen, den Wein und das Bier verschütten, den besten Freunden absagen, die Bücher zerreißen, die seidene Waare in den Koth treten, als die sämmtlich, jedes auf seine Art, zur Sünde Anlaß geben. Mein Gott! lehre mich, daß der Fehler nicht außer, sondern in mir ist; deine Geschöpfe und was Menschenwitz durch dein Getrieb und Zulassung erfunden, ist gut oder ja gewiß nicht böse, wenn wir es nur recht gebrauchten; unsere verderbte Natur aber verdirbt durch Mißbrauch, was sonst nicht böse ist, darum soll mein Eifer und Ernst wider mich selbst gerichtet sein.

## 91. Der Diamant.

Gotthold sah einem Goldschmidt zu, der einen Diamanten in Gold faßte und unter demselben auf den Boden des Kästleins, darin er ihn versetzen wollte, ein schwarzseidenes Läpplein legte und auf Befragen: wozu dies dienen sollte, zur Antwort gab, daß der Stein desto heller und lieblicher mit seinem Glanz spielen möchte.

Gotthold dachte der Ursache nach und befand es nicht ungereimt; bald sagte er bei sich selbst: mein Gott! hieran hab ich ein Vorbild deiner Gnade, die niemals heller und lieblicher, als in unserm äußersten Elend leuchtet. Sie ist allezeit voll Glanzes und Herrlichkeit, aber niemals eräuget sich dieselbe mehr, als wenn sie an den größten Sündern sich gnädig beweist. Ich verwundere mich nicht so sehr, daß deine Gnade Henoch und Noah, Daniel und die Jungfrau Maria bestrahlt, als daß sie David, den Ehebrecher und Todtschläger, Petrum, den Flucher, Paulum, den Lästerer und Verfolger, und Maria Magdalena, die unsaubere Pfütze, erleuchtet, umfaßt und zum Leben einführt. Alle Gnade, die du uns erweisest, ist lieblich und dir, mein Gott! rühmlich, aber keine ist lieblicher und dir rühmlicher, als wenn du die schwarze Finsterniß unserer Sünden damit zudeckst und erleuchtest, welches dein Prophet wohl erkannte, als er sagte: Wo ist ein solcher Gott, wie du bist, der die Sünde vergißt und erläßt die Missethat den ubrigen seines Erbtheils, der seinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er ist barmherzig! Mich. 7, 18. Nun, mein Gott! an meiner finstern und schwarzen Seele wird deine Gnade auch desto heller und scheinbarer sein. Herr Jesu! ich bin schwarz von Sünden, du bist hellleuchtend von Gnade und Güte, ich will dich im Glauben fassen, so wird dein Licht meine Finsterniß erleuchten.

## 92. Der gesunkene Schlamm.

Er sah ein Gefäß stehen mit schlammigtem trübem Wasser gefüllt, in welchem zusehends der Schlamm nach dem Grund sich senkte, so daß das Wasser immer klarer ward und endlich ganz lauter anzusehen war; sobald ers aber ein wenig regte, fuhr der Schlamm wieder auf, und war das Wasser trübe, wie vorhin. Hier sehe ich, sprach Gotthold, wie es mit dem menschlichen Herzen bewandt ist; selbiges ist mit dem Schlamm der sündlichen Lüste und fleischlichen Begierden angefüllt, und kann also wenig lauteres und reines Wasser, ich meine heilige und gute Gedanken, aus demselben fließen. Das Herz ist eine rechte Schlammgrube und Sündenpfütze, darin allerlei Schandwürmer wachsen und kriechen. Es betrügt aber

manchen, daß er sein Herz nicht so böse hält, weil die bösen Lüste zuweilen in ihm ruhen und als wie gesunken sind; da scheinen seine Gedanken andächtig und heilig, die Begierden lauter und züchtig, die Worte freundlich und erbaulich und die Werke diensthaft und christlich zu sein. Allein das währt so lange, als er nicht geregt wird, ich will sagen, so lang er keine Gelegenheit und Reizung zur Sünde hat; wenn sich aber dieselbe eräuget, so steigen die weltlichen Lüste so dick auf, daß man in allen Gedanken, Worten und Werken nichts, als Schlamm und Unreinigkeit verspüren kann. Mancher ist sanftmüthig, so lang ihm niemand zuwider ist, kommt ihm aber jemand zu nahe, so ist er wie das Büchsenpulver, welches, von dem geringsten Funken entzündet, mit großem Geprassel auffährt und Schaden thut. Mancher ist mäßig, so lang es ihm an guter Gesellschaft fehlt, mancher ist züchtig, so lang es die Leute sehen und er keine Pfütze findet, daraus er trinken kann. Ach, mein Gott! wie oft hab ich gemeint, die Welt mit ihrer Lust wäre über 1000 Meilen von mir, und habe doch hernach gefunden, daß sie als eine listige Feindin sich darum still gehalten, daß sie mich desto plötzlicher anfallen und berücken möchte. Ich habe mich oft gegen dich, wenn ich mit dir geredet, verpflichtet, meinem Beleidiger von Herzen hold und gewogen zu sein und solches mit der That zu erweisen, hätte auch, wenn es begehrt worden, solches mit vielen Eiden bekräftigt, allein hernach bin ich inne geworden, daß dessen bloßes Ansehen und Aufstoßen mein Herz also schütteln und erregen können, daß nichts, als feindseliger Schlamm darinnen zu verspüren gewesen. Ach, läutere, mein Gott! ach, reinige! Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz! Ps. 51, 12.

## 93. Die Pillen.

Ein Kranker sollte auf Verordnung des Arztes Pillen einnehmen, der sich aber gar seltsam zum Handel schickte, maßen er denn die erste lange im Munde herumwälzte, so daß sie fast ganz zermalmt ihm Bitterkeit genug verursachte; der Arzt sagte, das sollte er nicht thun; hie gilts nicht kauen und schmecken, sondern nur verschlucken; und wie endlich der Patient sie mit Mühe hatte hinunter gebracht, gab er ihm etliche eingemachte Citronenrinden hernach, auf

daß bei dem Aufstoßen des schwachen Magens ihm nicht der Arzneigeschmack wieder in den Mund kommen und zum Uebergeben eine Ursache sein möchte. Darüber machte sich Gotthold diese Gedanken: die Scheltworte eines schmähsüchtigen und feindseligen Menschen sind sehr bittere Pillen und ist nicht jedermanns Ding, dieselben ungekaut zu verschlucken; sie sind aber einem gottseligen Christen sehr dienlich, maßen sie denn ihn entweder seiner Schuld erinnern, oder seine Geduld und Sanftmuth bewähren, oder ihm zeigen, wovor er sich zu hüten habe, und endlich bei Gott, um dessen willen sie mit Geduld erlitten werden, ihm zur Ehre und zum Ruhm gedeihen. Hier wills aber nicht rathsam sein, daß einer die Schmähpillen in seinen Gedanken stets hin und her wälze und nach seines Fleisches und der Welt Dünken sie achte. Denn so werden sie nur immer bitterer und füllen die Zunge und das Herz mit gleichmäßiger feindlicher Bitterkeit. Verschlucken, verschweigen und vergessen ist das Beste. Man muß sein Leid in sich fressen und sagen: Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; du mein Gott! wirsts wohl machen. Ps. 39, 10. Hingegen muß man sich wider die Bitterkeit bedienen der lieblichen Trostsprüche der Schrift, deren nicht der geringste ist: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels von euch, so sie daran lügen; seid fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnt werden! Matth. 5, 11. 12. Ach, mein Gott! wie schwer ists, die Schmachpillen verschlucken, segnen, die mir fluchen, wohl thun denen, die mich hassen, bitten für die, so mich beleidigen! Herr! du willst es so haben, so gieb es, wie du es haben willst, denn ohne dich kann ich hierin nichts thun.

## 94. Das Gold im Wasser.

Gotthold erinnerte sich, daß er vordem gelesen, daß in einen Becher mit Wasser bis ans Ueberlaufen gefüllt dennoch könnten viele Goldstücke hineingeworfen werden, da gleichwohl das Wasser sich nicht ergösse. Das versuchte er und fand es wahr. Ei, sagte er dabei, wie ein schönes Bild ist dies für christliche genügsame Herzen! Gott giebt uns zur täglichen Nothdurft vollauf, und wenn

wir die haben, so lassen wir uns billig genügen. Er giebt auch zuweilen ein übriges, er wirft ein und ander Goldstück oben ein, daß wir einen Zehr-, Noth- und Ehrenpfennig haben mögen. Aber es sind wenig Herzen, die hiedurch nicht sollten üppig, stolz und hochmüthig werden und sich durch Pracht, Verschwendung und Verachtung des armen Nächsten nicht ergießen. Selig aber sind die, welche können mit gleichem Muth übrig haben und Mangel leiden, Phil. 4, 12., denen das Gut keinen Uebermuth verursacht, die sich in den Schranken der Demuth halten und ihrem Gott mit Dankbarkeit, ihrem Nächsten aber mit Mildigkeit begegnen. Mein Gott! gieb mir weder Reichthum, noch Armuth, Sprüchw. 30, 8. nach deinem gnädigen Willen! Du gebest aber, was du wollest, so gieb ein Herz dabei, das sich in deinen Willen demüthig zu schicken wisse.

## 95. Die Waisen.

Es verstarb ein gottseliger Mann in der besten Blüthe seiner Jahre, viel kleiner unerzogner Kinderlein hinter sich verlassend. Gotthold gingen die häufigen Thränen der Wittwe und die betrübte Einfalt der Waisen (welche, weil sie, warum sie zu weinen Ursach hätten, noch nicht verstanden, um desto mehr zu beklagen waren) tief zu Herzen. Er seufzte und sagte mit thränenden Augen: du wunderlicher Gott! wie machst du es doch so gar nicht, daß es uns gut dünket! Was ist doch dieses betrübte Weib anders, als eine Rebe, die der Wind ihrer Stütze beraubt und an die Erde niedergelegt hat? Was wird ihre Haushaltung anders sein, als ein niedriger Zaun, darüber ein jeder steigen will? Was werden die Waislein sein, als Blümlein, die im wilden Walde wachsen, darüber alle Thiere mit Füßen laufen? Doch verzeihe mir, du getreuer Gott! daß ich aus herzlichem Mitleiden mit diesen Trostlosen so kühnlich mit dir rede! Du mußt ja über deinen Namen halten, daß du der Waisen Vater und der Wittwen Richter oder Schutzherr seist. Ps. 68, 6. Wären keine Wittwen und Waisen, wie wolltest du diesen deinen Namen erhalten? Blieben sie denn alle in großer Verlassenschaft und aller Dinge Ueberfluß sitzen, so würde man ihrer Erhaltung halber dir wenig Dank wissen. Wenn aber

sie in großer Dürftigkeit und von aller Menschen Hülfe entfernt nachbleiben, so zeigst du oft der Welt, daß auch du noch mit regierst und aus verlaßnen Waisen große Leute machen kannst. Macht sich doch ein Gärtner keine Gedanken darüber, wenn er einen alten Baum weghaut, auf daß die jungen, die er bisher mit seinem Schatten gehindert, desto lustiger wachsen mögen. Also wäre oft der Eltern Leben der Kinder Verderben; wenn aber der Schatten weg ist, so haben sie nichts, als den freien offnen Himmel über sich, damit sie lernen allein dich fürchten, dir vertrauen und allen Segen, Schutz und Schirm von dir erwarten. Mein Gott! ich danke dir, daß ich auch von Anfang meines Lebens her ein Waise gewesen und du dich meiner so getreulich und väterlich angenommen hast! Du, Vater! hast das gethan, was mein irdischer Vater, wie lieb er mich auch gehabt, nimmermehr hätte thun können. Fahre fort, mein Gott! deinen Namen an mir und allen Waisen zu vertheidigen.

## 96. Die unvernünftigen Diebe.

Es ward von den Mäusen erzählt, daß dieselben nicht allein gerne benaschten, was ihnen von Speise werden könnte, sondern daß sie auch silberne Knäufe und Kettlein, kleine Münzen und wol gar goldene Spangen, die man etwa auf dem Tisch liegen gelassen, in ihre Löcher zu schleppen sich erkühnt hätten. Gotthold fiel hiebei ein, daß die Dohlen und Krähen, so zuweilen Lust halber in den Häusern gehalten werden, es nicht anders machen. Es hat einmal eine viele Dinge von Münzsorten, Ringen, Fingerhüten und dergleichen Sachen zusammengetragen und darüber viel Verdacht unter den Hausgenossen erweckt, bis man ihr endlich es abgemerkt und ihren Schatz aufgeräumt, dabei sie gar übel gethan und genugsam zu erkennen gegeben, daß sie solche Sachen, wiewohl sie ihr nichts nütze, ungern verlöre. Er sagte darauf: Nehmet hiebei wahr ein artiges Muster eigennütziger und geiziger Leute, welche mit Recht und Unrecht sammeln, bis sie einen Vorrath zusammenbringen, der ihnen eben so viel nütz ist, als den Mäusen und Dohlen ihr gestohlner Schatz. Und dies wäre noch leidlich, daß sie eine gleiche Thorheit begingen, wenn sie ihnen auch eben so wenig schädlich wäre; allein

zeitliche Güter gewinnen und ewige verlieren, Gold sammeln und Gottes vergessen, seinen nachbleibenden Erben ein Lachen und seiner armen Seele ein ewiges Heulen und Zähneklappern machen, das ist zu viel. Was ists Sonderliches, eines Schatzes Hüter zu sein, weil es auch eine Maus, eine Krähe und ein Hund kann? Und was ists für eine viereckige Thorheit, lieber die Seele, als das übel erworbene Gut verlieren wollen? Herr, mein Gott, neige mein Herz zu deinen Zeugnissen und nicht zum Geiz! Ps. 119, 36.

## 97. Der Schatten.

Als Gotthold zur Abendzeit spazieren ging, sah er, daß der Schatten, wie man um solche Zeit gewohnt ist, gewaltig zunahm, so daß sein eigner Schatten einem hohen Baum an Länge nichts zuvorgab. Wenn ich nicht sähe, sprach er bei sich selbst, die liebe Sonne ihrem Niedergang zueilen, so könnte es mir doch der Schatten sagen, daß die Nacht nicht weit ist. So gehts auch im menschlichen Leben zu; wenn das eitle Gepränge, das Schattenwerk der Pracht und der Hochmuth steigt und zunimmt, so ist der Untergang der Wohlfahrt eines Hauses nicht weit; wenn man das Schattenwerk der Ehrenworte weit ausdehnt, so geht die Aufrichtigkeit und Vertraulichkeit schlafen, und weil nunmehr alle Welt sich größer dünkt, als sie ist, und sich bei dem Schatten, welchen ihr andere durch Schmeichelei machen, mißt, weil man dies eitle Leben und die schnöden Lüste desselben, welche lauter flüchtige Schatten sind, mehr liebt und sie höher hält, als billig ist, so fehlts nicht, der Abend ist nicht weit. Herr Jesu! die Sonne geht zwar unter, ich kann aber nicht wissen, ob du nicht diese Stunde zum letzten und ewig währenden Tage aufgehen möchtest! Komm, Herr Jesu! Himmel und Erde sind müde, wir deine Gläubigen sind auch müde, komm und mach der Eitelkeit ein Ende und bringe uns in der Ewigkeit zur Ruhe!

## 98. Die Milchstraße.

Als Gotthold bei hellgestirnter Nacht die sogenannte Milchstraße am Himmel sah, dachte er bei sich selbst: so giebt mans doch nun-

mehr nach, daß es wahr sei, was einer von den Alten gesagt hat, daß dieser weiße Himmelsstrich von dem dunkeln Glanz vieler tausend daselbst gehäufter kleiner Sterne entstehe, zuvoraus, da man durch die Ferngläser dieselben ganz eigentlich erkennen kann, und erhellt daraus, daß die Alten mit ihrer Meinung nicht sofort zu verlachen, sondern vielmehr mit Nachdenken zu hören sind. Ich habe aber an diesem weißhellen Zirkel eine Abbildung theils der h. göttlichen Schrift, welche dem, der sie nur obenhin ansieht, dunkel scheint, wer sie aber im Geist und durchs Perspektiv des Glaubens betrachtet, der wird einen funkelnden Lehr- und Troststern bei dem andern zu seiner Erleuchtung finden; theils der herrlichen Versammlung der Heiligen im ewigen Leben; von derselben hören wir viel, können aber wegen unserer Schwachheit wenig Eigentliches davon fassen; nehmen wir denn das Perspektiv des Glaubens und gottseliger Betrachtung zur Hand, so finden wir so viel, daß dennoch wahrhaftig die seligen Seelen wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich leuchten. Dan. 12, 3. Es bleibt aber alles klein und fast unkenntlich, weil wir noch so gar weit vom Himmel entfernt sind. Wenn wir aber, wills Gott, selbst hinankommen, wollen wirs mit ewiger Zufriedenheit vollkommen erfahren.

Laß uns, Herr Jesu! im Himmel haben Theil,
Mit den Heiligen im ewigen Heil.

## 99. Das Bett.

Als er wollte sich zur Ruhe begeben und nunmehr ins Bett treten, sagte er bei sich selbst: du mildreicher Gott! ich soll ja billig nicht vergessen, dir für dieses mein Ruhestättlein zu danken; dies ist das Räumlein, da mein ermüdeter Leib auf etliche Stunden seine sanfte Ruhe sucht und nimmt, da indessen die unsterbliche Seele in dir allein ihre Ruhe findet! Dies ist die Niederlage meiner Sorgen. Von hier hab ich manchen heimlichen Seufzer zu dir aufgeschickt. Hier habe ich oft, wenn ich nicht hab schlafen können, meine Gedanken auf dich gerichtet und dich, mein Licht, mitten in der Finsterniß gefunden. Hier hat mich oft deine Gnade umhüllt und zugedeckt; um dieses mein Bette her sind deine h. Engel manche

Nacht als getreue und wachsame Hüter gestanden und haben den höllischen brüllenden Löwen von dannen getrieben. Sei gelobt, du frommer Gott! für diese und alle andere Bequemlichkeit, die du den Menschenkindern gegönnt hast! Ach, wie mancher liegt auf einem harten Lager und deckt sich mit einem Sack und andern geringen Lumpen zu, da ich dir doch, mein Gott! nichts mehr, als er gegeben habe! Ich erkenne auch hierin und preise deine Güte, mein Vater! Doch soll ich auch hiebei meines Grabes mich unerinnert nicht lassen, welches mein letztes Bett sein wird, darin mein Leib bis an den jüngsten Tag ausruhen soll. Wer weiß, ob man mich nicht morgen aus einem Bette in das andere trägt, aus den Federn in die Erde? Denn ich bin ein sterblicher Mensch und bin alle Stunden alt genug zu sterben. Wohlan, mein Gott! gefällts dir also, so will ich hiemit dir nochmals und zu guter Letzt in der Sterblichkeit Dank gesagt haben für alle deine geistlichen und leiblichen Wohlthaten, die du mir mein Leben lang erwiesen hast. Ich wiederhole auch nochmals die demüthige Abbitte aller meiner Sünden, die ich mein Leben lang wissentlich oder unwissentlich begangen, durch festes Vertrauen auf deine Gnade und Barmherzigkeit versichert, daß alle meine Sünden in Christi Jesu, meines Erlösers, theurem Blut und unschuldigem Tod gebüßt und bezahlt sind, und bin also gewiß, daß mich weder Tod, noch Leben von dir und deiner Liebe scheiden wird. Soll ich aber, mein Gott, noch länger leben und das morgende Tageslicht wieder anschauen, so gieb Gnade, daß ich mir und der Welt sterbe, dir aber allezeit lebe, auf daß ich nimmermehr sterbe.

## 100. Die Bilder.

Gotthold kam in ein Lusthaus, welches vor einer namhaften Stadt in einem Garten erbaut und mit allerhand schönen Gemälden ausgeschmückt war. Als er sich nun in demselben umsah, fand er eine Tafel, darauf nach der Maler- und Perspektivkunst ein gewölbtes Gebäude mit vielen Pfeilern gebildet war, so artig, daß, ob es wohl eine schlechte Tafel war, es dennoch das Ansehen hatte, als wäre sie durchgebrochen und hinter ihr die mehren Pfeiler gesetzt. Wohl! sagte Gotthold bei sich selbst, dieses Gemälde bildet

mir etwas als nah, etliches als weit entlegen vor, und ist doch eins so nah, als das andere; so bilden wir uns oft ein, als wenn der Tod noch weit von uns wäre, und wir noch durch viele Jahre zu wandeln hätten, da er doch, ehe wirs uns versehen, oft allernächst und hinter dem ersten Pfeiler steht. Er ging weiter und fand auf einer andern Tafel einen Schützen gemalt, so artig, daß ein jeder, der ihn ansah, meinte, daß er auf ihn ziele und jetzt losdrücken würde. Wohlan, sagte er, das schickt sich aber nicht übel; der Tod ist ein fertiger und geübter Schütze, er zielt stündlich und hat so bald nicht abgeschossen, daß er nicht sofort sollte wieder fertig sein. Ich will mir fest einbilden, daß er allezeit auf mich ziele, und stets also zu leben beflissen sein, daß ich nimmer zu sterben mich fürchten darf. Unfern davon war ein Lustgarten gebildet, welcher in der Mitte auf einem freien Platz eine Flammensäule mit einer Krone zu oberst beschränkt darstellte. Hier, sprach er bei sich selbst, nehme ich diese Erinnerung, daß ich s o l l  v e r g e s s e n,  w a s  d a h i n t e n  i s t,  u n d  m i c h  s t r e c k e n  n a c h  d e m,  w a s  d a  v o r n e  i s t;  i c h  s o l l  j a g e n  n a c h  d e m  v o r g e s t e c k t e n  Z i e l,  n a c h  d e m  K l e i n o d,  w e l c h e s  v o r h ä l t  d i e  h i m m l i s c h e  B e r u f u n g  G o t t e s  i n  C h r i s t o  J e s u, Phil. 3, 13. 14. Ich solle beflissen sein, m e i n e n  L a u f  m i t  F r e u d e n  z u  v o l l e n d e n. Apostelg. 20, 24. Verhilf mir dazu, mein Gott, um des Herrn Jesu willen! Amen.

# Im Namen Jesu! Amen.

# Gottholds zufällige Andachten.

## Das andere Hundert.

### 101. Der Morgenstern.

Als Gotthold bei früher Tageszeit sah den Morgenstern in seiner schönen Pracht daher traben, dachte er bei sich selbst: nun wüßte ich nicht, ob nicht ein halb viehisches Herz über diesen so lieblich hellen Stern erstaunen würde, wenn es denselben zuvor nie gesehen und wahrgenommen hätte. Man sagt oft und zuweilen fälschlich von neuen Wundersternen. Mich däucht dieser Stern, so oft ich ihn erblicke, einen neuen und größern Glanz überkommen zu haben und ein sonderliches Wunder des Himmels zu sein. Ich erinnere mich aber billig deiner dabei, mein allerschönster Herr Jesu! weil du dich selbst einen hellen Morgenstern nennst. Offenb. 22, 16. Der Morgenstern ist nicht feuerroth, wirft auch nicht mit funkelnden Flammen um sich, sondern sein liebliches hellweißes Licht spielt so anmuthig mit den allerschönsten silberhellen Strahlen, daß man sich daran nicht satt sehen kann. Also bist du, mein Herr Jesu! nicht stürmisch, unbarmherzig und zornig, sondern bestrahlst uns mit dem Glanz deiner göttlichen unbegreiflichen Liebe so süßiglich, daß nur der dich nicht liebt, der dich nicht kennt oder kennen will. Meine Seele wird nicht müde, dich anzuschauen, weil sie niemals an dich gedenkt, daß sie nicht ein sonderliches Trostlicht in sich verspüren sollte. Wenn der Morgenstern aufgeht, so ist der Tag nicht weit; also, wenn du, mein Herr Jesu! mein Herz erleuchtest, so wird es Tag; die Finsternisse der Sünde, der Unwissenheit

und Traurigkeit verschwinden, und der Tag des Heils giebt mir Licht und Freudigkeit, vor dir auf dem Wege des Friedens und der Gottseligkeit zu wandeln. Mancher sagt, er habe keinen Stern oder Glück, ich sage: ich habe einen trefflichen Stern am Himmel, der mir sonderlich wohl will, und das bist du, du heller Morgenstern, Herr Jesu! Und von dir hab ich Glück, Segen und Heil zu allem und in allem, was ich in deinem Namen angreife und vornehme.

Was ists, o Jesu! das ich nicht
An deiner Liebe habe?
Sie ist mein Stern, mein Sonnenlicht,
Mein Quell, da ich mich labe,
Mein süßer Wein, mein Himmelsbrod,
Mein Kleid vor Gottes Throne,
Meine Krone,
Mein Schutz in aller Noth,
Mein Haus, darin ich wohne.

## 102. Die Hopfenrebe.

Gotthold kam in einen Hopfengarten und sah mit Lust an, wie sich dies schlanke und schwache Gewächs so artig um die zugesteckten Pfähle gewunden und bis über dieselben freudig hinaufgestiegen war. Bald dachte er, warum doch dem allweisen Schöpfer aller Dinge möchte beliebt haben, solche und dergleichen Gewächse, die zu ihrem Aufkommen fremder Hülfe und Stützen bedürfen, als den Weinstock, das Epheu, die Erbsen, die Kürbisse und andere mehr zu erschaffen? Ohne Zweifel, sprach er, ists auch darum geschehen, damit ich aller Orten eine Erinnerung meiner Schwachheit finden möchte. Diese Gewächse haben keine Art und fruchten nicht, wo nicht ein Pfahl ihre Schwachheit unterstützt. So ists mit meiner Seele, die mit tausenderlei Schwachheiten umgeben ist. Die Sünde macht mich schwach, die Traurigkeit macht mich schwach, die äußerliche und innerliche Anfechtung macht mich schwach, und wie wollt ich bestehen und gen Himmel wachsen können, wenn nicht Gottes Kraft und der Pfahl des Kreuzes Christi Jesu mich unterhielte? Diese Gewächse haben eine natürliche Art, eine Stütze zu suchen, wie man sie denn zuweilen so weit an der Erde kriechen und sich so lange sehnen sieht, bis sie etwas ergreifen, darum sie sich winden

mögen; sie sind auch zum Theil von der Natur mit Häftlein und zarten Bändern versehen, mit welchen sie sich befestigen und selbst an ihren Unterhalt anknüpfen; also fühle ich in mir den innerlichen Trieb des H. Geistes, welcher mich meiner Schwachheit stets erinnert und mich in Bußfertigkeit und Demuth nach Gottes Gnade und des Herrn Jesu Kreuz sehnen macht; meine Häftlein und Bande sind meine gläubigen Seufzer, mit welchen ich den Unterhalt und Grund meiner Seligkeit, Christum Jesum, ergreife, und also bestehe ich, wie schwach ich bin, auch wider die Macht der Höllenpforten.

O allerliebster Jesu mein!
Mein'r armen Seel Hoffnung allein
Mein Herz liebt dich ganz inniglich,
Mein' Seele wind't sich fest um dich
O Jesu voller Ehren!
Du stärkester und freundlichster,
Du süßester, du liebster Herr!

## 103. Der langwierige Regen.

Es fiel ein sehr ungestümmes und langwieriges Regenwetter ein, so daß man auch ohne Unlust aus der Thür nicht wohl sehen konnte; darüber wurden ihrer viel ungeduldig und war nichts gemeiner, als daß man über das böse Wetter klagte. Gotthold sagte: Was böses Wetter? Wer ist böser, als wir gottlose, böse Menschen, die wir in Bosheit geboren und erzogen werden, in Bosheit erwachsen und, wenn es Gottes Güte nicht verhütet, in Bosheit sterben? Glaubet mir, daß es eine nicht geringe Sünde sei, wenn man dem lieben Gott sein Wetter meistert und er uns dasselbe nie gut genug und zu Dank machen kann. Wenn wir uns erinnern, wie wir es machen, so werden wir bald vergessen, über das Wetter zu murren, und dem frommen Gott danken, daß er nur Wasser und nicht Feuer und Schwefel über uns regnen läßt. Mein Gott! ich danke dir, daß du mir eine Hütte beschert, unter deren Dach ich kann vor solchem Ungewitter sicher und trocken sitzen; ich danke dir, daß du mir auch so viel Vorrath zur leiblichen Nothdurft gegönnt, daß ich in solchem Gewitter nicht darf hie und da nach Brod gehen. Mein getreuer Gott! sollte etwa nach deinem allzeit guten Willen auch

ein Ungewitter über meine Seele kommen, so weiß ich nirgends hin, als zu dir, zu dem Gezelt und Hütte deiner Gnade und Barmherzigkeit, denn du deckst mich in deiner Hütte zur bösen Zeit und verbirgst mich heimlich in deinem Gezelt. Ps. 27, 5. Unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis daß das Unglück vorübergehe. Ps. 57, 2. Du wirst denn lassen zu seiner Zeit nach dem Ungewitter die Sonne wieder scheinen und nach dem Heulen und Weinen uns mit Freuden überschütten. Tob. 3, 23.

## 104. Der geblendete Vogel.

Gotthold kam in eine Stube, darinnen unterschiedliche Vögel zur Lust unterhalten wurden, unter welchen auch eine Nachtigall, die in einem mit grünem Tuch bezogenen Käfig saß, und dann ein Finke, der geblendet war, welche, wie der Wirth sagte und die Erfahrung bezeugte, es allen mit fröhlichem und lieblichem Singen zuvor thaten. Dies ist wol, sagte Gotthold, ein eigentliches Bild eines andächtigen Beters, der mit seinem lieben Gott kindlich und kühnlich reden und ihm mit fröhlichem Munde für seine mancherlei Wohlthaten danken will. Es gehört dazu eine einsame und stille Seele, welche nicht allein einen verborgnen abgelegenen Ort erwählt, da sie von äußerlichen Begebenheiten nicht geirrt, sondern die auch sich von ihren eignen Gedanken, Sorgen und Willen entziehen und sich mit kindlichem Vertrauen und christlicher Zufriedenheit in Gottes Willen ergeben kann. Wie selig ist der, dessen Seele beim Gebet geblendet ist, daß sie nichts sieht, als Gottes Güte und Barmherzigkeit! die betet, singt und seufzt, daß Gott und alle h. Engel mit Lust zuhören. Es kommt uns zwar anfangs wunderlich vor, daß wir so gar nichts in der Welt vertraulich ansehen sollen, und denken, was will daraus werden, allein die Erfahrung bezeugts, daß niemand schärfer sieht und lieblicher singt, als der von der Welt abgesondert, in stiller Einfalt, mit verschlossenen Augen der Vernunft sein Herz auf Gott gerichtet hat. Mein Gott, blende mich, daß ich sehen möge! sondere mich von der Welt, daß ich bei dir sein möge!

## 103. Der Kranke.

Gotthold sah einen kranken Menschen, der große innerliche Angst empfand, wie es die häufigen Schweißtropfen an seinem Gesichte bezeugten, sehr unruhig in seinem Bette sich wälzte, welches er auch oft genug verwechselte, und sich von einem Ort zum andern tragen ließ mit vergeblicher Hoffnung, Linderung und Ruhe zu finden. Er seufzte hierüber und dachte bei sich selbst: wie ists doch so gar vergeblich, wenn man ein innerliches Anliegen und Beschwerung mit äußerlichen, stets gewechselten Mitteln zu heben gedenkt! Diesem guten Menschen wäre nichts besser, als wenn er sich selbst zwingen und in Geduld und Stillesein Ruhe erwarten könnte. Es geht aber oft mit unserm Seelenanliegen nicht anders zu. Ein betrübtes und beängstigtes Gewissen und ein Herz, von den Pfeilen des Allmächtigen getroffen, sucht oft auch Ruhe in der Unruhe, es macht sich allerlei zu thun, es sucht äußerliche Lust zur Vertreibung der innerlichen Unlust. Als wie ein Hirsch vom Jäger angeschossen, durch Busch und Hecken, über Stock und Stein rennt, womit er zwar sich völlig abmattet, aber die tödtliche Kugel aus seinem Leibe nicht bringt, so bezeugt oft die Erfahrung, daß die verletzten Gewissen von einem Ort zum andern laufen und dennoch allezeit die gefährliche Wunde behalten. In solchen Fällen ist nichts besser, als die stille Geduld und das prophetische Wörtlein: Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt. Mich. 7, 9. Seufzen, Winseln, Weinen ist nicht verboten; Ungeduld aber und unruhiges Laufen macht übel nur ärger. Mein getreuer Gott! sollte nach deinem gnädigen Willen auch meine Seele solche Angst befallen, so gieb, daß ich stille sei in dir, der du mir hilfst. Ps. 62, 2. Mein Herr Jesu! auf dein Wort, wenn ich mühselig und beladen bin, will ich zu dir kommen, bei dir werde ich die gewisseste Ruhe finden. Matth. 11, 28. 29 Soll ich denn ja laufen, so will ich als ein weinendes Kind hinter dir herlaufen. Ich will zu dir, mein Gott! rufen, und du, Herr! wirst mir helfen. Des Abends, Morgens und Mittags will ich klagen und heulen, so wirst du meine Stimme hören und meiner Seele Ruhe schaffen. Ps. 55, 17. 18. 19.

## 106. Der Irrweg.

Als Gotthold mit einem guten Freund über Land gereist, hat sie bei neblichtem Wetter die stockfinstre Nacht übereilt, da es denn bald geschehen, daß sie des rechten Weges verfehlt und auf einen andern gekommen sind, welcher, wohin er sie endlich bringen würde, sie bei so gestalteten Sachen nicht wissen konnten. Bald kam das dazu, daß ihnen am Wagen etwas zerbrach, welches sie kümmerlich genug wieder ergänzen mußten; wenn sie einen Baum sahen, meinten sie, es wäre ein Thurm, ein Gebüsch hielten sie für ein Dorf und also fuhren sie mit großem Verdruß zwischen Furcht und Hoffnung, bis sie endlich ein Dorf erreichten. Gotthold sagte: Nehmet hiebei wahr, was für ein Unterschied sei zwischen dem, der in seinem Beruf Fuß hält und einem andern, der fürwitzig ist und aus dem Wege seines Berufs sich verleiten läßt. Jener, wenn ihm schon ein und anderer Unfall zu Handen stößt, wenn er aus einer Pfütze in die andere kommt, wenn ihn schon die Nacht der Trübsal überfällt, so denkt er doch stets: so ists dennoch der rechte Weg, welchen zu wandeln mich mein Gott berufen hat, und kanns nicht fehlen, er wird mich dennoch endlich dahin bringen, wo ichs wünsche, und in diesen Gedanken überwindet er mit standhafter Geduld alle Widrigkeit. Der andere aber, welchem sein Gewissen sagt, daß er zur Seite abgewichen und mehr zu verrichten gesucht, als ihm befohlen war, sobald ihm ein Unfall zu Handen kommt, läßt den Muth sinken, wird überdrüssig, voller Sorge und Furcht, und, weil er nicht weiß, was sein irriges Vornehmen für einen Ausgang gewinnen will, hat er Zeit, seine Thorheit zu bereuen und Gott um Hülfe anzuflehen; darum laßt uns stets eingedenk verbleiben der Erinnerung des weisen Mannes, der da sagt: Was Gott dir befohlen hat, deß nimm dich stets an, denn es frommt dir nichts, daß du gaffest nach dem, das dir nicht befohlen ist, und was deines Amts nicht ist, da laß deinen Fürwitz, denn dir ist vor mehr befohlen, weder du kannst ausrichten. Sir. 3, 22. ff.

## 107. Der Schneeball.

Etliche Knaben hatten zur Winterszeit einen Schneeball gemacht und denselben bei gelindem Wetter so lange herumgewälzt, daß er endlich sehr groß und ihnen weiter fortzubringen zu schwer geworden. Hier hab ich, sagte Gotthold, ein artiges Bild der menschlichen Sorgen; die sind oft gering und klein, durch Ungeduld und Unglauben aber machen wir sie so groß, daß wir sie nicht weiter bringen können. Mancher wälzt sein Anliegen bei Tag und Nacht in seinen Gedanken herum und wie diese Knaben von ihrer Mühe nichts anders haben, als, daß die Vorübergehenden sehen können, daß Kinder da gespielt haben, also hat er nichts davon, als einen wüsten Kopf und mehr betrübtes Herz, als vorhin. Wir wollen oft Gott die Ehre nicht lassen, daß er für uns sorgen soll, sondern, als wäre er zu schläfrig und nachlässig, bringen wir unsere Thorheit seiner Weisheit zu Hülfe. Als wie ein Kind, wenn es den Vater die Sorgsäulen setzen und einen Seufzer nach dem andern lassen sieht, sich auch so geberdet und doch nicht weiß, was es bedeutet, so machen wir es oft mit dem frommen Gott und wollen kurzum mitsorgen, ob wir wohl weniger, als nichts ausrichten und nur ihn erzürnen, daß, da er den Schooß seiner Barmherzigkeit offen hält und heißt uns alle Sorgen kühnlich dahinein werfen, wir ihm dennoch nicht trauen wollen. Mein Gott! du hast das Auge gemacht und solltest nicht sehen? Du hast das Ohr gepflanzt und solltest nicht hören? Du hast das Herz erschaffen und solltest nicht sorgen? Ich will mein Anliegen nicht weiter, als zu dir wälzen, oder, wenn ich dies nicht vermag, will ich dich in mein Herz führen und dir mein Anliegen, das mir zu schwer ist, zeigen, du wirst dann wissen, wie du heben sollst, was ich nicht heben kann.

## 108. Die Rose.

Es sagte einer, als er die Rosen im Mai in ihrer schönen Pracht stehen sah: Diese Blume hat der H. Geist selbst zum Bilde der gläubigen Seele gebraucht, weil, wie die Rose mit Dornen, also die Seele mit Trübsal umgeben ist. Gotthold antwortete: Ihr re-

det wohl und werdet es auch zuweilen erfahren haben, was es für Dornen sind, die ein christliches Herz zerreißen und ängsten. Sonst berichtet man von den Rosen, daß sie ungleich wohlriechender werden sollen, so man unfern von ihrem Stock den starkriechenden Knoblauch pflanzt; ist nun dem also, so hat man gar fein daran zu ersehen, was ein böser Mensch und unverschämter Verleumder einem ehrlichen und gottseligen Manne frommen könne. Fürwahr, mancher würde einen solchen weitschallenden Ruhm nicht haben, wenn ihm nicht seine Verleumder, auch wider ihren Willen, dazu verholfen hätten. Denn wenn einer sehr schwarz gemacht und verlästert wird, so halten es ehrliche Herzen (denen ihr ehrlicher Name über alle Schätze der Welt theuer ist und um desto schwerer dazu zu bringen sind, daß sie von einem andern liederlich etwas Unehrliches glauben sollten) also, daß sie des Aussagers Person, Gestalt, Geberden, Gemüthsneigungen wohl beobachten und dann auch um den Besagten mehr, als sie sonst wol gethan, bekümmert sind, da denn endlich eine Rose eine wohlriechende schöne Blume und der Knoblauch ein stinkendes Gewächs, ich will sagen, der Fromme ehrlich und lieb, der Verleumder aber schändlich und verhaßt bleibt. Zudem so übt ein Lästerer eines Frommen Geduld, zeigt ihm, wie boshaftig der Teufel ist, verleidet ihm die Welt, giebt ihm Anlaß zur Demuth und Erkenntniß seiner Sünden, reizt ihn, die vorgeworfenen Laster zu fliehen und im Gegensatz den Tugenden nachzustreben, und am Ende mit einem jeden Schmähworte wirft er eine Perle und Edelstein ihm zu, welche dermaleins seine Krone im Himmel zieren sollen. Und das ists, was der König sagt: Herr, wenn du mich (durch Schmach und Verfolgung) demüthigst, so machst du mich groß (und setzest mich zu Ehren). Ps. 18, 36. Mein Gott! du lässest denen, die dich lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Röm. 8, 28. Nun kann ich nicht sagen, daß ich dich liebe, mein Gott! das aber kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich dich gerne lieben und, wenn ich aller Engel und Menschen Liebe zugleich in mein Herz fassen könnte, dieselbe auf dich allein verwenden wollte. So laß nun, mein Vater! mir auch meiner Feinde Schmach zum Ruhm und ihren Fluch zum Segen gedeihen.

## 109. Die Kleidung.

Es begegnete Gotthold, als er mit einem andern spazieren ging, ein junger Mensch nach der jetzigen Welt Art so bunt und wunderlich gekleidet, daß er sich nicht enthalten konnte, ihm, als er vorbei, nachzusehen und mit Seufzen zu sagen: Hilf, gerechter Gott! was will doch endlich aus dieser Neusüchtigkeit werden! Wie kommts doch immermehr, daß nunmehr die Welt ihre Ehre in der Schande und ihre Weisheit in der Thorheit sucht? Ich denke oft daran, was dorten der H. Geist von der Königin Berenice sagt: sie sei aufgezogen gekommen mit großer Phantasei. Apostelg. 25, 23. Ich meine ja, die Welt zeucht jetzt daher mit großer Phantasei. Und was am meisten zu beklagen ist, niemand hält es fast für eine Sünde, daß man also sich verlarvt und dieser Welt gleich stellt. Sollte es denn, sprach der andere, um die wandelbare Kleidung so ein sündliches Wesen sein? Gotthold antwortete: Die Kleidung an sich gehört zu den Mitteldingen, die einen Menschen vor Gott weder fromm und beliebt, noch sündlich und verhaßt machen, allein das Kleid zeigt den Mann und das Herz. Meint ihr nicht, daß mancher Mensch in seinem prächtigen und nach der neusten Mode gemachten Kleide sein eigner Abgott ist? Er zieht daher voll Ueppigkeit und Uebermuths und meint, es habe niemand mehr Ansehen, als er; da kann ihm niemand den Hut zeitig genug abziehen, niemand ihn demüthig genug grüßen, wenn er schon niemanden eines recht freundlichen Wiedergrußes und Danks würdigt. Also wird der alte Mensch, welchen wir sammt seinen Lüsten und Begierden kreuzigen sollen, Gal. 5, 24., fein warm zugedeckt, köstlich angethan und als ein Götze geehrt; also wird der dürftige Nächste verachtet und verlassen, die Mittel, so uns dem Nächsten damit auszuhelfen gegeben sind, werden verschwendet, das gepredigte und angehörte Wort wird unter solchen Dornen erstickt, die Liebe zur Welt: Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben, 1. Joh. 2, 16., gemehrt und das Aergerniß allenthalben gehäuft. Jener sagte weiter: Ich will dennoch hoffen, daß manches gottselige Herz ist, welches unter einem hoffärtigen Kleide einen demüthigen Geist verdeckt und mehr wider seinen Willen von der Welt als einem gewaltigen Strom mit fortgerissen wird, als daß es in

solcher Thorheit einige Ehre oder Beliebung suchen sollte. Wohl, fuhr Gotthold fort, das werd ich nimmer leugnen; die Gottesfürchtigen kleiden sich also, daß sie ihrer Kleidung, wenn sie die Ehren halber anziehen müssen, vergessen und nur ihrer Nichtigkeit in Demuth sich erinnern, die Gottlosen aber so, daß sie ihrer selbst vergessen und nur an ihrer Kleidung in Hoffart sich vergassen. Wer ein Herz hat, das im Geist sich stets dem allgewaltigen Gott zu Füßen wirft und in kindlicher demüthiger Furcht wandelt, den armen Christum mit seinem einigen Rock in seinen dürftigen Gliedern nicht verachtet und alle Stunde bereit ist, seine schönsten Kleider, wenn es Gott gefällt, mit einem geflickten Rock oder mit dem Sterbekittel zu vertauschen, der kann wol ein kostbares Kleid ohne Sünde tragen; wie aber die Weltkinder mit ihrer weitschweifigen mancherlei Phantasei durch die enge Pforte, die zum Leben führt, kommen werden, das mögen sie, wenn sie nicht anders wollen, erfahren. Mein Gott! gieb mir, weil ich lebe, Nahrung und Kleidung nach Nothdurft! Muß ich Amts- und Ehren halber etwas Uebriges tragen, so entzeuch mein Herz davon, daß es dessen nicht einmal gewahr werde. Ich bin doch nackt auf die Welt gekommen und muß nackt wieder dahin fahren. Mein bester Schmuck ist in dir, mein Herr Jesu!

Dein Blut und dein' Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich soll in den Himmel gehn.

## 110. Der Hund.

Gotthold sah einen Hund bei sich hinschleichen, welcher einen Knochen im Munde trug und, als er ganz fleißig sich umsah und etlichemal lauschend stehen blieb, konnte er leicht erkennen, daß er solchen übrigen Bissen, wie der Hunde Gewohnheit ist, zu verscharren willens wäre, welches auch bald erfolgte. Hiebei gedachte er an das Wort des weisen Mannes, der da spricht: Einem Lauser stehts nicht wohl an, daß er reich ist, und was soll Geld und Gut einem kargen Hunde? Sir. 14, 3. Dieser Hund, sagte er ferner

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS



bei sich selbst, hat etwa ein Stücklein erübrigt, oder hat bei bevorstehendem Ungewitter (wie man dafür hält) keinen Appetit, solches zu verzehren, gönnts aber doch einem andern nicht, sondern wills lieber vergraben und vergessen. So sind die Geizigen gesinnt, die ihren gesammelten Vorrath für sich und andere verschließen. Ich hätte nicht gemeint, daß Leute in der Welt wären, welche ihren Schatz in die Erde verscharren und auch im Todbette, wie fleißig sie auch darum befragt werden, ihn lieber vergraben sein, als andern gönnen und lassen wollen, wenn ich nicht Exempel erlebt hätte. Das sind wol rechte Hunde, denen aller Welt Gut nichts nützen würde, die auch, welches schrecklich ist, in die Stadt Gottes nicht eingelassen werden. Offenb. 22, 15. Ach, mein Gott, du einiger Gott! behüte mich, daß ich nicht aus den zeitlichen Gütern mir einen Neben- und Abgott mache, der mich gewiß von dir ab und neben der Seligkeit hinführen würde; was zeitlich ist, das gehört für die Welt, ihr damit zu dienen. Wohl dem, der mit dem Vergänglichen zum Ewigen handeln und wuchern kann.

## 111. Die Ruderknechte.

Gotthold sah etliche Schiffsleute in ein Boot treten, um über einen schiffreichen Fluß zu setzen, da denn ihrer zwei sich an die Ruder machten und gewohnter Art nach den Rücken nach dem Ufer wandten, da sie hin zu kommen gedachten; einer aber blieb am Steuer stehen und hatte das Angesicht auf den Ort, da sie anlanden wollten, unverwandt gerichtet, und also schifften sie geschwind dahin. Sehet hier, sprach er zu denen, die um ihn waren, eine gute Erinnerung von unserer Arbeit und Geschäften. Dies Leben ist ein schneller und gewaltiger Strom, der von Zeit zu Zeit in das Meer der Ewigkeit verfließt und nicht wiederkehrt. Auf diesem Strom hat ein jeder das Schifflein seines Berufs, welches mit den Rudern fleißiger Arbeit fortgebracht wird. Da sollen wir nun, wie diese Leute, den Rücken dem Zukünftigen zuwenden und in gutem Vertrauen zu Gott, der am Ruder steht und das Schifflein dahin kräftig lenkt, wo es uns nütz und selig ist, nur fleißig arbeiten und im übrigen unbekümmert sein. Wir würden lachen, wenn wir sehen würden diese Leute sich umwenden mit dem Vorgeben, sie könnten

so blindlings nicht fahren, sie müßten auch sehen, wo sie hinkämen. Was ists denn für eine Thorheit, daß wir alles Zukünftige und was vorhanden ist, mit unsern Sorgen und Gedanken wollen erreichen? Lasset uns rudern und arbeiten und beten, Gott aber lasset steuern, segnen und regieren. Mein Gott! bleibe ja bei mir in meinem Schifflein und lenke es nach deinem Wohlgefallen, ich will mein Angesicht auf dich wenden und nach dem Vermögen, das du darreichst, fleißig und getreulich arbeiten, das übrige wirst du wohl machen.

## 112. Der fürstliche Einzug.

Als an einem Ort eine hochfürstliche Person ihren prächtigen Einzug hielt, verwunderte sich männiglich über die kostbare und zierliche Zurüstung. Auch einer von Gottholds Freunden ließ sich verlauten, daß er sich möchte wünschen, ein Fürst zu sein, damit er auch so vieler Bedienung und Aufwartung, so vieler Herrlichkeiten, Kleidung und Ergötzlichkeiten zur Genüge genießen möchte. Gotthold sagte darauf: Ihr wißt nicht, was ihr wünscht. Was ist diese herrliche Pracht, diese köstliche Kleidung, dieser lange Vortrab und Nachzug anders, als eine scheinbare Bedeckung der mancherlei Beschwerden und Sorgen, damit der Regentenstand belästigt ist? Ein löblicher und christlicher Fürst, wie viel Diener er auch um sich hat, muß doch aller seiner Unterthanen Diener sein. Andere haben unterschiedliche Aemter und Verrichtungen, ihm aber liegt alles ob, er muß sein ein wachsames Auge und wachen, wenn andere schlafen; er muß sein ein scharfhörendes Ohr und der Bedrängten Klagen bald und willig hören; er muß sein ein beredter Mund, die streitigen Sachen mit Gerechtigkeit zu entscheiden; er muß sein eine thätige Hand, die Strafwürdigen zu dämpfen und den Frommen aufzuhelfen; sein Haupt ist und soll sein eine Quelle vieler wichtigen, schweren und einem Lande zuträglichen Gedanken, dadurch sich selbiges selbst nach und nach erschöpft; sein Herz ist ein Sammelplatz aller Sorgen, die von hier und dort her, in und außer seinem Lande sich eräugen; er ist einem hohen Gebirge gleich, denn wie dessen erhabner Gipfel dem Ungewitter am meisten unterworfen und mit Eis und Schnee stets bedeckt ist, welcher hernach zerschmilzt und

die umliegenden Thäler und Felder feuchtet und fruchtbar macht, also ist ein Fürst zwar hoch über andere erhaben, aber darum von mancherlei widrigen Zufällen nicht befreit, sondern sein Haupt ist mit vielen und stetigen Sorgen beschwert und erfüllt zu Nutz und zum Schutz seines ganzen Landes. Mit einem Wort, er ist nach jenes weisen Fürsten Sinnbild wie eine Kerze, die andern mit ihrem Licht dient und sich selbst verzehrt. Trauet mir, daß ich gesehen habe, als ein großer König (dieser war Friedrich der Dritte, König in Dänemark und Norwegen, nunmehr seligsten Andenkens, von welchem, wie schwer ihm hernach die Krone geworden und wie sie mit vielen tausend Sorgen und Aengsten sein königliches Haupt und Herz gedrückt, aus der Historie seiner Regierung männiglich bekannt ist) nach seiner Krönung aus der Kirche mit königlicher Pracht daher zog, die Krone auf dem Haupt, den Scepter und Reichsapfel in den Händen und das Schwert an der Seite habend, daß ihm die von Gold und Edelsteinen schwere Krone das Haupt ziemlich gedrückt, weil er sie öfters zurecht setzte und sie von einer Seite zur andern rückte, dabei ich gedachte, wie schwer die königliche Regimentslast sein müßte, welche durch die Krone bedeutet ist. Wenn ihr nun wünscht, ein Fürst zu sein, so wünscht ihr mit tausenderlei Sorgen und großer Unlust beschwert zu sein und nebst fürstlicher Pracht fürstliche Unruhe und, was das meiste ist, vor dem Richterstuhl Christi fürstliche Verantwortung zu haben. Mein Gott! ich wünsche nichts weiter zu sein, als wozu du mich gemacht hast. Ich gönne gerne den hohen Häuptern, was du ihnen gönnst, ja, ich weiß nicht, ob ich meine Armuth mit ihrem Reichthum, meine Einsamkeit mit ihrer Aufwartung und meine Niedrigkeit mit ihrer Hoheit vertauschen würde. Eins bitte ich: laß mich einen Fürsten sein über die Sünde, die in mir wohnt, und laß mich durch deine Gnade und deinen fürstlichen Geist mich selbst beherrschen! so genügt mir.

## 113. Der Segen Gottes.

Gotthold ging mit etlichen Freunden durch die Saat, welche man, weil sie wohl sich anließ und große Hoffnung zur wohlfeilen Zeit machte, ohne sonderliche Ergötzlichkeit nicht konnte anschauen. Da sagte einer: Hier sieht man Gottes Segen! Gotthold antwor-

tete: Nicht hier allein, sondern allenthalben, wenn wir nur denselben recht beobachten wollen. Ich wünschte von Herzen, daß, wie man auf vielerlei Eitelkeiten oft Acht hat, man auch die Wunder des göttlichen Segens möchte bemerken und beobachten. Es ist merkwürdig, daß die Schrift, als sie des Königs Salomo Hofhaltung beschreibt, auch gar genau verzeichnet hat, wie viel täglich bei derselben verthan sei, nämlich 30 Cor oder 300 Scheffel Semmelmehl, 60 Cor oder 600 Scheffel anderes Mehl, 10 gemästete Rinder, 20 Weiderinder und 100 Schafe, ausgenommen Hirsche, Rehe und Gemsen und gemästet Vieh. 1. Kön. 4, 22. Wenn dies alles mit 365, so viel Tage im Jahre sind, summirt wird, kommt heraus zu eines Jahres Vorrath 109500 Scheffel oder 4562 Wispel, 12 Scheffel Semmelmehl, 219000 Scheffel oder 9125 Wispel ander Mehl, 3650 gemästete Rinder, 7300 Weiderinder, 36500 Schafe. Dies ist darauf gegangen allein am königlichen Hofe, was meint ihr, daß des ganzen Landes, darinnen zu Königs David Zeiten über die sechzehnmal hunderttausend streitbarer Männer gezählt worden, (1. Chron. 22, 5. 1., 2. Sam. 24, 9.) Nothdurft erfordert hat? zumal da niemand etwas gefehlt hat, wie gesagt wird: Juda und Israel, deß war viel, wie der Sand am Meer, und aßen und tranken und waren fröhlich. 1. Kön. 4, 20. Ich meine ja, daß dies mag von Gott gesegnet heißen! Nun können wir zwar unser Land und Zeiten hiemit nicht vergleichen, dennoch wollte ich mir wünschen zu wissen, wie viel Korns jährlich in diesem geringen Kreise, der etwa in die 7 oder 8 Meilen sich erstreckt, gebaut, wie viel Vieh erzogen und verzehrt wird. Eine Stadt weiß ich, die ziemlich wüste und unbewohnt ist, welche jährlich über tausend Wispel an Weizen, Roggen und Gerste bedarf; viel mehr verzehrt das ganze Land, ja viel mehr baut und gewinnt es und kann mehrentheils noch andern Ländern etwas abgeben; also ergießt sich auch über unsere Gegend der milde Segen Gottes, daran doch die wenigsten Einwohner denken. Mein Gott! was ist dein Segen anders, als ein milder Einfluß deiner Güte in deine Geschöpfe? Ich koste und schmecke in einem jeden Bissen, den ich esse, in einem jeden Trunke, den ich thue, deine übergroße Güte und überschwengliche Süßigkeit. Außer deiner Gnade wären alle Gewächse nur sodomitische Aepfel, die voller Asche und Staub sind und zur Nahrung nicht dienen. So fahre fort, mein Gott! unsere Stadt und

Land zu segnen, denn was du Herr segnest, das ist gesegnet ewiglich. 1. Chron. 18, 27. Es segne uns Gott, unser Gott! es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn! Ps. 67, 7. 8.

### 114. Der Seiler.

Er sah einen Seiler in seiner Arbeit geschäftig und, als er eine Weile ihm stillschweigend zugesehen, sagte er: die h. Schrift vergleicht die Sünden mit den Stricken, Sprüchw. 5, 22. Jes. 5, 18., und zwar sehr füglich; denn wie ein Strick von vielen Fädlein zusammen gedreht und geflochten wird, so selten ist eine Sünde allein, sondern eine wächst aus der andern, und es wird oftmals eine mit der andern entschuldigt und verdeckt. Die bösen lüsternen Einfälle sind die ersten Fäden, die Belustigung an solchen Einfällen die andern, der sündliche Vorsatz giebt den dritten und in Vollbringung der Sünden wird der Strick gedreht, in der Beharrung aber wird der ruchlose Sünder damit zu seinem Verderben gebunden. So geschiehts zuweilen, daß ein Mensch seinem Nächsten heimlich etwas entwendet, dies ist eine Sünde; er wird darum aus unfehlbarer Muthmaßung befragt, und leugnet es, das ist die andere; man dringt weiter in ihn, er verschwört und verflucht sich, das ist die dritte, er wirft des Zuredens halber einen unversöhnlichen Haß auf seinen Nächsten und redet ihm allerlei Uebels nach, das ist die vierte und fünfte; er behält das Entwandte bei sich und will lieber seine Seele verlieren, als es wiedergeben und zeitliche Schande haben, das ist die sechste. Ach, welch ein starker Strick des Teufels ist das, daraus sich ihrer wenige los wirken! Und wie dieser Mann immer hinter sich geht und vor sich arbeitend den Strick in die Länge zieht, so machen es die meisten Menschen, die in ihren Sünden immer fortfahren und als rücklingsgehend um das Ende wenig besorgt sind. Am besten ist, in diesen Sachen, welche die Seele gefährden, nichts gering und klein achten, sondern bald, ehe der Satan Zeit gewinnt die Sündenfäden zu vermehren, dieselben zerreißen; sonst gehts uns, wie einem Huhn, das zuerst mit einer Klaue in Werg oder verworren Garn geräth und im Fortgehen sich mit beiden Füßen so fest verwickelt, daß es ohne Menschenhand sich nicht

loswirken kann und leicht gefangen ist. Mein getreuer Gott! halte mich in deiner Hand und laß mich in Sünde nicht fallen! oder, laß mich in solche Sünde nicht fallen, die ich nicht für Sünde erkenne und halte, damit nicht über alles mein Vermuthen der Satan einen Strick daraus mache, der nicht anders, als mit höchster Gefahr meiner Seele kann zerrissen werden!

## 115. Der Ertrunkene.

Ein Bürgermeister eines bekannten Orts war wegen etlicher Verrichtungen, den gemeinen Nutzen betreffend, in eine auf eine halbe Meile gelegene Stadt nebst etlichen Gefährten über einen namhaften gefrornen Strom gegangen, und, als sie abends wiederkehren, nicht meinend, daß das Eis durchs eingefallene Thauwetter so falsch geworden, fällt er ohne Wissen seiner Gefährten ins Eis und wird von dem starken Fluß alsbald hinweggerissen und nach etlichen Wochen erst wieder gefunden, (8. Jan. 1657) eine betrübte Wittwe und etliche unerzogene Waislein hinter sich lassend. Gotthold hörte diesen kläglichen Fall mit herzlichem Mitleid erzählen und sagte: Dies ist eine Sache, die man ohne Grauen nicht bedenken und erzählen kann. Dieser Mann geht frisch und gesund aus und in solchem Zustand kehrt er wieder nach Haus, und plötzlich wird ihm das Eis eine falsche Brücke, die ihn ins bestimmte Haus aller Lebendigen, zum Tode nämlich, führt. Jetzt geht er und redet mit seinen Gefährten und meint, bald das Ufer erreicht zu haben, und indem fällt er dahin, wird auf eine Zeit lang der Fische Gefährte und gelangt an das Ufer, welches sein zeitliches Leben endet. Nun wollen wir zwar an seiner Seligkeit nicht zweifeln, weil er auf den Wegen seines Berufs sich befunden und ohne Zweifel, als er morgens ausgegangen, mit dem lieben Gebet und fleißiger Empfehlung seines Leibes und seiner Seele in Gottes gnädigen Schutz sich verwahrt; dennoch haben wir an ihm ein Exempel, daran wir uns alle spiegeln sollen. Ach, sichere Menschenkinder! was ist euer Leben! Ein schlüpfriges und falsches Eis, das bald hie, bald dort bricht und einen nach dem andern in den Strom des Todes und der Vergessenheit stürzt. Das seht ihr und nehmts nicht zu Herzen! Ihr seid sicher, und seht! das Eis des vergänglichen Lebens und

Wesens wankt und schwankt unter euren Füßen! Im Augenblick fahrt ihr dahin. Darum seid allezeit gefaßt mit den seligen Todesgedanken und bereitet eurer Seele eine Zuflucht im Leben, damit sie bei so plötzlichem Abschied wisse, wohin sie sich wenden solle. Ach, Herr, mein Gott! zürne nicht. Ich habe mich unterwunden, mit dir zu reden, wiewohl ich Asche und Erde bin. 1. Mos. 18, 27. Uebereile mich nicht mit einem schnellen Tode, damit du mich nicht etwa unbereitet findest! Laß aber auch mein Herz nicht allzulang in des Todes Presse stehen, damit meine Geduld nicht ermüde! Doch will ich schweigen und meinen Mund nicht aufthun, du wirsts wohl machen! Ps. 39, 10.

## 116. Die Schöne.

Es ward im Beisein Gottholds eine Jungfrau wegen ihrer Schönheit gepriesen; darauf sagte er: Welche Schönheit meint ihr, des Leibes allein oder auch der Seele? Ich merke wohl, daß ihr nicht weiter, als auf den Schild, welchen die Natur ausgehängt hat, gesehen, nach dem Wirth aber, der im Hause wohnt, noch nicht gefragt. Schönheit ist eine edle Gabe Gottes, welcher auch die Feder des H. Geistes rühmlich zu gedenken nicht vergessen; ich weiß aber nicht anders, als daß nur die tugendhafte und gottesfürchtige Schöne diese Ehre hat. Sonst sagt die Schrift: Ein schön Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem güldenen Haarband. Sprüchw. 11, 22. Manches schöne Mensch ist wie die prächtige Blume, so man Kaiserkrone nennt, welche sich zwar durch ihr schönes Ansehen beliebt, durch den unangenehmen Geruch aber verachtet macht. Wenn oft das Gemüth so rein von Stolz, Eigensinn, Ueppigkeit und Leichtsinnigkeit wäre, als das Angesicht von Flecken, und manche so wohl die innerlichen Gemüthsneigungen, als die äußere Stellung im Zwang hätte, so hätte sie ihres gleichen nicht; allein, wer liebt die Raupe und das andere fliegende Ungeziefer, weil sie so bunt und mit mancherlei glänzenden Farben geziert sind, da sie doch Bäume, Pflanzen und Kräuter verunreinigen? Was hilft dem Apfel seine rosenrothe Rinde, da der Wurm inwendig nach Belieben in ihm wühlt und zehrt? Was acht ich, daß die Nuß braun ist, wenn sie wurmstichig und dem, der sie aufbeißt, den Mund mit Unsauber-

keit füllt? Also ist die Schönheit keines Ruhms werth, welche nicht mehr in, als auf der Lade hat, ich will sagen, die nicht mit innerlicher Tugend mehr, als mit äußerlicher Gestalt sich ansehnlich macht. Drum ists besser, sich schön machen, als schön geboren werden. Das ist die lobwürdigste Schöne, die nicht blumenartig und vor einem geringen Fieberlein flüchtig wird, sondern die auch im Siechbette, im Alter, im Tode beständig bleibt. Mein Gott! meine Schönheit steht in dem Anblick deiner Gnade; ohne Licht ist nichts schön, also, was du nicht mit dem Schein deiner Güte bestrahlst, das ist häßlich und scheußlich. Mein Herr Jesu, du Schönster unter den Menschenkindern! wirf auf meine arme Seele die Strahlen deiner Liebe! so begehr ich keiner Schönheit mehr.

## 117. Die Schulknaben.

Gotthold sah bei einander eine ziemliche Anzahl Knaben, die zur Schule gehalten wurden, und, ob er wohl über 20 zählen konnte, die fast einer Größe und vermuthlich auch eines Alters waren, so betrachtete er doch mit Verwunderung die mancherlei Gesichter, die unterschiedenen Mienen und Geberden und so mancherlei Ansehen, das sich an ihnen wahrnehmen ließ. Etliche stellten sich frech, verwegen und wild, etliche sittig und bescheiden, etliche lachten, etliche sahen traurig, etliche schienen aufrichtig, etliche tückisch und höhnisch, etliche einfältig, etliche spitzfindig. Er sagte darauf bei sich selbst: wie ein schwer Ding ists doch, die Jugend wohl zu erziehen, zumal, da so unterschiedene Naturen und Anlagen unterschiedener und verständiger Aufsicht und Regierung bedürfen! Hier muß wol einer allen alles werden. Hierzu gebe sich ja niemand an, der nicht mit vernünftiger Bescheidenheit und ernster Freundlichkeit einem und andern Gemüth beizukommen weiß, zuvörderst, da einem solchen Menschen die Hoffnung der ganzen Stadt anvertraut wird. Denn was sind die Schulen anders, als Pflanzgärten, darinnen man die jungen Bäume aus dem Kern zieht, daß man hernach sie in alle Stände zu fruchtreicher Benutzung versetzen könne? Ach aber! eins wird gar zu sehr hierbei vergessen: das andächtige Gebet nämlich um glückliche und gesegnete Erziehung der lieben Jugend. Wenn manche Eltern so emsig wären, für ihren Sohn zu beten, als sie

sind, einen Vorrath von zeitlichen Gütern für ihn zu sammeln, so würde er besser gerathen und ihre Mühe mit mehrerer Freude erwiedern, als es, leider! oft geschieht. Mein Gott! wie du mancherlei Gewächse aus der Erde kommen läßt, welche unter mancherlei Farben, in mancherlei Gestalt, mit mancherlei Kräften dem einigen Menschen dienen sollen, also hat dir beliebt, die Menschenkinder, wiewohl unter einerlei Gestalt, unterschiedlich zu gestalten und zu naturen, und dennoch aller Naturen zu deiner Ehre und dem gemeinen Nutzen einzurichten. Unsere Kinder sind Edelsteine, die niemand besser, als du zu poliren und zu versetzen weiß, darum sei du mein Gott! der Oberaufseher und Oberster aller Schulen und gieb Gnade, daß auch bei unsern Zeiten tüchtige Leute erzogen werden, die nach unsern Zeiten (so anders dir beliebt, daß welche sein sollen) dir und der Welt dienen mögen.

## 118. Der vom Tod erlösete Missethäter.

Es ward erzählt, daß ein Uebelthäter wäre zum Tod verurtheilt und hinausgeführt worden, da er dann unfern von der Richtstatt die Grube und den Sarg, welche seinen entseelten Leib bis an den jüngsten Tag verwahren sollten, vor sich gefunden, wie denn auch die, so ihn zu erschießen Befehl gehabt, sich schon fertig gemacht und jetzt losdrücken wollten, als die unverhoffte Zeitung gekommen, daß er von vornehmen Personen erbeten und ihm das Leben geschenkt wäre. Wie nun der Lebendigtodte wieder hereingebracht und von vielen, wie ihm zu Muth gewesen, gefragt worden, hat er nichts zu berichten gewußt, als daß er nicht gewußt, wie ihm wäre. Er hätte nicht gewußt, ob jemand um ihn wäre oder nicht, auch nicht, daß er zum Thor ausgegangen und dergleichen; nur beklagte er, daß man ihn nicht hingerichtet, weil er die meiste Todesangst schon überstanden und an seiner Seligkeit im geringsten nicht gezweifelt hätte. Man hätte ihn auch hernach wenig fröhlich gesehen, sondern stets blaß, bleich und traurig. Ich muß bekennen, sagte Gottholb, daß man diesem Menschen das wenigste von der zuerkannten Strafe erlassen, maßen die Todesfurcht und Angst schwerer, als der Tod selbst, der im Augenblick würde erfolgt sein, zu achten, deren Merkzeichen er auch sein Leben lang wird tragen müssen. Bedenket aber

dabei, wie denen zu Muthe werde sein, welche an jenem großen Gerichtstage das Urtheil über ihre Unbußfertigkeit und frevle Bosheit werden anhören und darauf in die ewige Qual und Pein gehen müssen, welche den gerechten und erzürnten Richter über sich, die mit Schwefel und Feuer angefüllte Grube unter sich, die gräßlichen, feindseligen Teufel um sich und eine kläglich heulende Gesellschaft neben sich sehen werden, und keine Hoffnung haben, zu sterben, sondern im Tode ewig zu leben. Fürwahr, es muß ein hartes Herz sein, das bei solchem Andenken nicht erzittert. Wie wir aber unsern Kindern und Gesinde befehlen, wenn Uebelthäter abgethan werden, daß sie mit zusehen, an solchen Personen sich spiegeln und vor solchen Thaten sich hüten sollen, also sollen wir unsere Seele oft in Betrachtung der höllischen Qual führen, daß sie der Sünde feind werde, welche solche Strafe nach sich zieht. Mein Herr und Gott!

Solls ja so sein,
Daß Straf und Pein
Auf Sünde folgen müßen,
So fahr hie fort,
Nur schone dort
Und laß mich hie wohl büßen!

## 119. Die Wasser-Kreise.

Gotthold sah, daß ein Knabe, an einem See stehend, am Ufer Steinlein auflas und nach einander in das stille Wasser warf, dadurch dann, wie bekannt, viele Zirkel oder Kreise im Wasser entstanden, die nach und nach sich vergrößerten und endlich vergingen. Hier hab ich, sagte Gotthold bei sich selbst, eine artige Abbildung meiner sinnreichen und fürwitzigen Vernunft, wenn dieselbe mit ihrem Nachdenken sich an das stille und tiefe Meer der göttlichen und geistlichen Dinge macht. Ich denke oft an die göttlichen Gerichte und vermeine, durch emsiges Nachsinnen an die Quelle zu kommen, aus welcher der wundersame und vor meinen Augen in sich verirrte und verwirrte Strom fließt, aber je mehr ich denke, je weniger weiß ich, was ich denke, und wenn ich meine, einen kleinen Kreis der Gerichte Gottes erforscht zu haben, so sind schon 1000 andere, die immer größer sind, und mich endlich verzagt und sagend machen:

O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes; wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Röm. 11, 33. Etwas besser lege ich vielleicht meine Mühe an, wenn ich der göttlichen unbegreiflichen Güte als dem Ursprung aller geistlichen und leiblichen Wohlthaten in Andacht nachsinne. Allein, wenn ich anfange zu denken, so ist eine Wohlthat über die andere, wie hier die Zirkel, daß ich abermals nicht fort kann, sondern ausrufe: Herr, mein Gott! groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweisest; dir ist nichts gleich, ich will sie verkündigen und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind. Ps. 40, 6. So gehts mir auch in Geheimnissen christlicher Lehre, welche ich besser mit gläubigem Stillschweigen ehren, als mit scharfsinnigem Grübeln erforschen kann und, welches zu verwundern, mehr davon weiß, wenn ich einfältig, schlecht und recht, als wenn ich hochgelehrt und hochweise bin. Nun, mein Gott! du wirst auch vor mir, wie klug ich mich zuweilen dünken lasse, den Ruhm behalten, daß du ein verborgener Gott bist! Jes. 45, 15. Hilf mir diese Närrin, meine Vernunft, anfesseln und zwingen, damit nicht deine Thorheit meine Weisheit zu Schanden mache!

## 120. Die verletzte Glocke.

Es ward an einem Ort eine durch einen Riß verletzte Glocke geläutet, deren Klang ihren Schaden bald zu erkennen gab; dies hörte Gotthold und dachte: so ists fast unmöglich, daß hoher Personen Fehler sollten verborgen bleiben. Je höher sie erhaben sind, je weiter man ihren guten oder mangelhaften Klang hört. Bei geringen Leuten werden auch große Fehler für klein geachtet, und je niedriger sie sind, je mehr und eher wird eine böse Nachrede von ihrer Niedrigkeit verschlungen. Bei großen Leuten aber werden auch geringe Mängel als groß beobachtet und wegen ihrer Höhe desto weiter ausgebreitet. Wenn ich in einem Gemach bin, das licht und hell ist, kann wol ein anderer, der im finstern Winkel sitzt, all mein Vornehmen bemerken, ich aber weiß von ihm und seinem Thun im Finstern weniger, denn nichts zu sagen; so ists mit dem, der im Ehrenstande sitzt, welchen viele kennen, die er nicht kennt, und sein

Thun mit Luchsaugen belaustern, da er doch um sie sich zu bekümmern die Weile nicht hat. Drum ists zu beklagen, daß ihrer viel ihres Orts vergessen, an welchen sie von Gott verordnet sind, und oft vor dem Angesicht der halben oder ganzen Welt so ärgerlich leben, als säßen sie im Winkel, und sähe sie niemand. Und gesetzt, es sähe dich niemand, sieht dich denn auch Gott nicht? Drum, mein Mensch! denke immer daran, wer du bist und was deinem Amt und Stande wohl oder übel ansteht; je höher du bist, je größer ist deine Sünde, vornehmlich darum, daß du deinem Gott seine Ehrenstelle, die er dir eingeräumt, verunehrst, und dann, daß du so vieler Augen und Ohren mit ärgerlichem Nachklang füllst und sie durch dein Exempel verführst. Behüte mich, mein Gott! vor Aergerniß; ich will lieber niedrig, unbekannt und fromm sein, als hoch, berühmt und gottlos erfunden werden.

## 121. Die Hochzeit.

Gotthold ward zur Hochzeit gebeten, von welcher er der nahen Anverwandtschaft halber, die er mit dem Bräutigam hatte, nicht ausbleiben konnte. Als nun uraltem christlichem Gebrauche nach die Vertrauung geschehen war, nahm er mit Verwunderung in Acht, daß sich der Braut Eltern die Bewirthung der Hochzeitgäste so sehr ließen angelegen sein und mit unverdroßner Mühe auf alle Dinge fleißigste Aufsicht hatten. Nun, sagte er bei sich selbst, findet sich doch ein sonderbares Wunder bei dem Ehestand und den Hochzeiten, welches wol von den wenigsten zum Nachdenken genommen wird. Diese Eltern haben dies ihr liebes Kind mit Kummer und Schmerzen erzeugt, mit Müh, Gefahr und vielen Kosten erzogen und nunmehr so weit gebracht, daß es ihnen bei herannahendem Alter die hülfliche Hand in der Arbeit und Haushaltung bieten könnte, und geben es nun einem Fremden, der sich um sie oder die Ihrigen im geringsten nicht verdient, mit großen Kosten, vieler Mühe, großer Arbeit; ja, was das meiste ist, sie geben ihm mit ihrem Kinde zugleich das Herz, gewinnen ihn lieb und werth, oft so sehr, als wenn er zu ihren leiblichen Kindern gehörte; die Tochter auch vergißt ihres Vaters Haus und alles dessen, was sie darinnen zu genießen gewohnt, und ergiebt sich zur ehelichen Dienerin dieses Menschen, mit

dem sie zuvor nicht umgegangen und seiner nicht gewohnt ist, und das sehen die Eltern nicht allein gern, sondern betrüben sich auch wol, wenn es nicht also geschieht. Hiebei ist eine höhere Hand, welche die Herzen zu lenken und über alles menschliche Dünken und Verhoffen wunderlich, doch weislich zu verknüpfen weiß. Mein Gott! wenn wir Menschen uns viel zu schaffen machen, so denken wir oft nicht daran, daß dir das Oberregiment aller Dinge zusteht, und du bist auch oftmals in deiner kräftigen Regierung so still und lässest alles so seltsam zugehen, daß man nichts weniger, als deine Hand in solchem Spiel vermuthen sollte, allein, wenn man etwas eigentlicher zusieht, findet man bald, daß du die große Unordnung der Welt ordentlich regierst und in der Stille und Schwachheit deine gütige Kraft wunderlich beweisest. Darum ist albern der, so anders will, als du willst, und der ist recht weise, der auf deine Wege fleißig achtet und in denselben seinen Lauf mit Freuden zu vollenden bemüht ist.

## 122. Die zwei Spiegel.

Eine Jungfrau, sonst guten Wandels und Namens, die aber aus ihrer Schönheit, so sie von der gütigen Natur empfangen, einen kleinen Abgott machte und dieselbe durch übrigen Schmuck noch schöner zu machen öfters beflissen war, hatte sich an einem Orte zwei Spiegel gegen einander dermaßen gestellt, daß, wenn sie dazwischen getreten, sie sowohl das Hinterste an ihrem Hauptschmuck, als das Vorderste beschauen konnte, maßen denn der hinterste Spiegel durch einen Gegenschein sein empfangenes Bild in den vordersten geworfen und ihr zu besehen dargestellt. Gotthold sah dieses und verwunderte sich über dieses ihr Kunststück, sagte aber dabei: Wisset ihr auch wol, daß oftmals die Schönheit, der man durch keinen Fleiß ein besseres Ansehen zu machen beflissen gewesen, sondern sie in ihrem natürlichen Glanz gelassen, mehr beliebt ist, als die, welche durch Schminken und Schmücken an ihr selbst stets bessert? Eine Rose ist ohne das eine schöne und wohlriechende Blume und bedarf nicht, daß sie mit fließendem Balsam betrieft werde, dadurch ihr natürlicher Geruch nur vernachtheilt würde. Zu viel schön sein wollen ist halb häßlich sein. Drum haltet Maß und erfreut euch nicht

zu viel an dem grünen Kürbis eurer Gestalt, damit nicht Gott einen Wurm verschaffe, der ihn steche, daß er verdorre. Ich will euch aber zween andere Spiegel zeigen, in welchen ihr euch täglich, ja stündlich zu eurem Besten besehen mögt. Betrachtet allezeit das Vergangene und Zukünftige! Jenes wird euch zeigen, wie viel Gutes ihr von Gott euer Leben lang empfangen und mit wie schlechtem Dank ihr solches erkannt; dieses wird euch mancherlei Veränderung, welcher ihr und das Eurige unterworfen, blasse Krankheiten, trauriges Alter, den gewissen Tod und das letzte schreckliche Gericht vorhalten. Oder habt allezeit vor Augen Gottes Gerechtigkeit, welche alle Dinge mit wachsamen Augen beobachtet und zu seiner Zeit ahndet, damit ihr nicht stolz und sicher werdet, und dann Gottes Barmherzigkeit, welche ohne Unterlaß den Sündern folgt und nachläuft und alle ihre Mißhandlung im Feuer der Liebe verzehrt, auf daß ihr nicht kleinmüthig und gar zu traurig werdet! Und dies wird euch desto zuträglicher sein, so viel höher die unsterbliche Seele, als der nichtige Leib zu halten ist.

Laßt nicht den Sack der Motten,
Den Leib und das Gebein,
Das endlich muß verrotten,
Mehr, als die Seele sein!

## 123. Das verworrne Garn.

Ein Weibsbild hatte auf einer Wende ein Stück Garn angelegt, willens, es auf Knäuel zu bringen, weil es aber ziemlich verworren war und der Faden ihr nach ihrem Wunsch nicht folgen wollte, ermüdete endlich ihre Geduld, riß das Garn hin und wieder und machte damit übel nur ärger, maßen der Enden immer mehr und mehr wurden, daß sie nicht wußte, welches sie nehmen sollte. Gotthold sah dieses mit Stillschweigen zwar an, dachte aber bei sich selbst: hier sehe ich klärlich, woher es kommt, daß verworrne Händel durch vieler Leute Zuthun oft nur mehr verwirrt werden, freilich daher, weil mancher mehr unzeitigen Eifer und Jähzornigkeit, als vernünftige Bescheidenheit und Verstand dazu bringt. Eine Sache ließe sich zuweilen wol heben und finden, wenn man nur die wunderlichen und eigensinnigen Köpfe bei dem rechten Ende, da sie wohl

liesen, erfassen könnte. Die Welthändel sind fast alle wie dies Garn. Wer nicht ein sanftmüthiges und sittiges Herz dazu bringt, der wird wenig dabei Gutes stiften. Eine Thorheit ists, wenn man meint, daß sich alle Dinge nach seinem Sinn schicken sollen und müssen, da man dagegen besser thut, wenn man sich in die Zeit und Sachen schickt, doch so viel mit unverletztem Gewissen geschehen kann. Mancher klagt über das verworrne Garn und über wunderliche Leute, mit denen er zu thun habe, und sieht nicht, daß er selbst viel seltsames Gespinnst unter seinem Hut deckt und andere eben so viel Ursache über ihn zu klagen befinden. Mein Gott! ich muß täglich solches verworrne Garn in meinem Beruf erwarten; gieb mir ein weises und sanftmüthiges Herz, damit ich in demselben ein gutes Ende glücklich finden möge!

## 124. Das Vieh.

Gotthold, als er im Felde spazieren ging, kam auf einen lustigen und besäeten Hügel, von dannen er den nächstgelegenen düstergrünen Wald mit den anstoßenden schönen Wiesen, etliche umliegende Dörfer und zu beiden Seiten das fruchtbare Gefilde, darinnen eine ziemliche Heerde Kühe, Ochsen und Schafe weideten, übersehen konnte. Hier stand er still, hob seine Augen mit Seufzen gen Himmel und sagte: Du milder und frommer Gott! wie weitläuftig und kostbar ist deine Haushaltung! Wer kann deine Tischgänger zählen? Wie sicher weidet dieses Vieh! Wie reichlich versorgst du diese Heerden! Sollt ich wol nicht denken, daß du auch Engel zu Hirten über unser Vieh gestellt hast, damit es, wider mancherlei Anfall erhalten, dem Menschen zu gute kommen möge? Freilich ja, weil sonst des Satans giftiger Neid und Bosheit keines aufkommen ließe. Dies ist das große G e f ä ß, so du uns vom Himmel herunterlässest mit dem Befehl, daß w i r s c h l a c h t e n u n d n a c h a l l e r L u s t u n s e r e r S e e l e e s s e n s o l l e n. Apostelg. 10, 11. 5. Mos. 12, 15. Zu beklagen ists nur, daß dies so wenig von den Menschen erkannt wird, welche zum größten Theil des Viehes nicht allein zur Nothdurft, sondern auch zum übrigen Ueberfluß gebrauchen und an dich, ewigen Schöpfer, so wenig, als das Vieh gedenken. Sei gelobt und hochgepriesen für alle deine Güte, du

lieber Vater! und laß das dankbare Seufzen der Deinigen mehr gelten, als die ruchlose Undankbarkeit des großen Haufens, die deiner und ihrer selbst vergessen!

## 125. Der Jähzorn.

Eine feine und sonst gottselige Frau klagte, daß sie zum geschwinden Zorn sehr geneigt wäre und oft über eine Kleinigkeit zu großem Eifer, der sie blaß und zitternd mache, bewogen würde, welcher zwar in kurzer Zeit wieder verginge, ihr aber die Reue und Betrübniß im Herzen und Benachtheilung der Gesundheit in allen Gliedern hinterließe. Gotthold sagte: Danket Gott, daß er euch zur Erkenntniß dieses eures sündlichen Fehlers hat kommen lassen, daß ihr denselben entweder für keine, oder ja für eine geringe Sünde nicht achtet, denn dies ist die erste Stufe zur Besserung, wenn man weiß, wo man Besserung bedarf. Und ich zweifle nicht, daß ihr dieses Mangels gerne los wäret, das ist die andere Stufe; daß ihr auch fleißig dawider betet, das ist die dritte. Sonst, wenn man von zweien Uebeln das beste erwählen soll, ist der geschwinde Eifer, wie leicht er sich auch oftmals rege machen läßt, dennoch besser, als der heimliche und tückische Grimm, der, je mehr er sich verbirgt, desto länger brennt und gemeiniglich zu seiner Zeit in ein unlöschbares Rachfeuer heraus bricht. Der geschwinde Zorn ist wie die Flamme in Werg und Stroh, welche eilends auflodert und eilends vergeht, und die Leute, so damit behaftet, sind gemeiniglich aufrichtig, treu und ehrlich, uud wenn die fliegende Hitze vorbei ist, bringen sie mit Gutthätigkeit wieder ein, was sie zuvor versehen haben. Der langsame Zorn aber ist wie die Schwefelllohe oder wie das Feuer im feuchten Holz, welches, je später es zur Macht kommt, desto mehr Glut hernach giebt. Die Leute, so, wenn ihnen etwas zuwider geschieht, tückisch schweigen, lächeln und sich in der Gegenwart keines Dinges annehmen, die sammeln alles ein und legen es tief in den Sinn, auf daß sie es zu gelegner Zeit mit größerer Rache ausschütten. Sie sind den Böcken gleich, welche weit und allmälig zurückgehen, wenn sie einen starken Stoß thun und jemanden zu Boden rennen wollen. Vor solchen hat man sich billig zu hüten. Ihr aber, weil ihr eure Natur kennt, so leget ihr da den

stärksten Zügel an, wo sie am meisten hinaus will, stopfet und bessert da am meisten, wo das Wasser über und durch den Damm reißen will; habt allezeit vor Augen die Langmuth und Leutseligkeit Gottes und die Freundlichkeit des sanftmüthigen Herrn Jesu und höret nicht auf, ihn täglich anzuflehen, daß er mit einem Tröpflein seiner Güte euer hitziges Herz abkühle, so werdet ihr erfahren, was Gottes Gnade und Geist und unser Gebet und Kampf wider unsere Natur vermag.

## 126. Die Laute.

Als im Beisein Gottholds ein guter Freund seine Laute bringen ließ, fand er, daß dieselbe, als sie in die Stube gekommen, sich sehr verstimmt hatte, maßen denn auf solchen Instrumenten bei Veränderung des Wetters und der Luft man solches gewohnen muß. Indem nun derselbe sie wieder einzurichten und chormäßig zu stimmen bemüht war, dachte Gotthold bei sich selbst: was ist lieblicher, als eine wohlgestimmte Laute, und was ist angenehmer, als ein getreuer Freund, der dich in Traurigkeit mit rathsamem und freundlichem Zusprechen zu erfreuen weiß? Allein was verstimmt sich auch eher, als eine Laute, und was ist wandelbarer, als der Menschen Freundschaft? Ander Wetter, ander Ton; ander Glück, ander Tück. Hast du gut Wetter, liebliche Sonne, sanften Wind, so hast du auch wol Freunde, verstimmt sich aber dein Glück und Wetter, so sollen viel Freunde halten, wie jetzt die Saiten auf der Laute, deren wol zehn aufgezogen werden, ehe man eine findet, die rein klingt und den Zug aushält. Doch, was beklag ich mich über andere, da ich selbst an mir finde, das sich dieser Laute verähnlicht? Was ist das Gemüth des Menschen? Anders nichts, als eine verstimmte Laute, die bei guten Tagen wohl und hoch klingt; ich will sagen, daß unser Herz, wenn das Glück es liebkoset, trotzig, frech und muthig ist, Gefallen an sich selbst hat und meint, alle seine Gedanken und Vornehmen seien vor Gott und Menschen köstlich und lieblich. Allein, wenn Gott das Wetter ändert, die Glückssonne ihre Strahlen verbirgt und sich unter rauhen Trübsalswolken versteckt, da ist aller Muth dahin und werden wir oft so kleinlaut, und laufen die sorglichen Gedanken so seltsam durch einander, daß es zu verwun-

dern ist. Mein Gott! ich erkenne, daß mein Gemüth ist wie eine unrichtige Laute; du hast stets daran zu stimmen, sonst taugt es nirgends zu. Erhalte mich bei allerlei Wetter, wie du das über mich kommen lassen willst, bei dem einigen Ton: Du bist und bleibst mein Gott!

## 127. Das Gewächs im Keller.

Als Gotthold in einen Keller etwas zu besichtigen gegangen war, fand er eine Rübe, welche daselbst ungefähr war liegen geblieben; die war ausgewachsen, hatte lange, doch sehr schwache und zarte Sprossen gesetzt, welche doch mehr weißgelb, als grün und also ganz untauglich waren. Hier hab ich, dachte er, ein Vorbild menschlichen Vornehmens, welches Gott zu segnen und wachsen zu lassen nicht beliebt. Diesem Gewächs fehlt der Sonnenschein und die freie Luft, und darum kann es nicht fortkommen, sondern wächst eine Weile in Schwachheit, bis es vergeht. So ist alles unser Tichten und Trachten, das Gottes Gnadenschein nicht bestrahlt und sein Segen nicht forthilft; wie auch unser Erlöser sagt: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzt, vergehen und werden ausgereutet. Matth. 15, 13. Als er nun wieder hinausging, fiel ihm weiter bei, daß in solcher Pflanze auch gar artig abgebildet wäre ein unerfahrner und ungeübter Mensch, der etwa in einem Winkel gesteckt und viel zu lernen sich bemüht, auch selbst auf seine Wissenschaft ein Großes hält, vermeinend, daß er mit seiner selbst gewachsenen Weisheit nicht nur eine Stadt und Kirche, sondern wol die halbe Welt regieren und zu mächtigem Gedeihen bringen wolle, allein, wenn es hernach dazu kommt, hat er in seinem ganzen Schulsack nicht Künste genug, einem und anderm geringen Handel sein abhelfendes Maß zu geben, und befindet, daß es viel ein anders sei, etwas bei ihm selbst wissen und, was man weiß, bei andern Leuten, die auch etwas wissen, zu Markt und anzubringen. Im Christenthum geht es auch so zu, daß wir vermeinen, es sei unser Glaube, Liebe und Geduld zum herrlichen Wachsthum gerathen, und steht doch alles oft auf sehr schwachen Füßen. Die Erfahrung macht Leute und das Kreuz gute Christen. Niemand wächst mit Bestand und Dauerhaftigkeit ohne Widerpart. Dies Gewächs hat die Sonne

nicht beschienen, der Thau nicht befeuchtet, der Regen nicht genetzt, der Wind nicht bestürmt, die Kälte nicht gehärtet, darum ists untauglich. Also ein Christ, der nicht durch Glück und Unglück, in Lieb und Leid bewährt ist, kann nicht für tüchtig gelten. Drum sagt der theure und wohlversuchte Apostel: **Trübsal bringt Geduld, Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.** Röm. 5, 3. 4. 5.

## 128. Der Schmeichler.

Es ward von einer reichen Frau erzählt, daß dieselbe gar milde und mitleidig gegen die Armen sich bezeigte, hätte aber einen Nachbar, der ihr stets zu Gefallen redete und nicht nur ihre Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen, sondern auch ihren ganzen Wandel gegen andere Leute in ihrem Beisein mit vielen Schmeichelworten zu rühmen wüßte, darum er denn auch sonderliche Gunst bei ihr fände und zu öfters auch ihrer Freigebigkeit zu genießen hätte. Gotthold sagte hiezu: Ich erinnere mich eines Gedichtes der Alten, daß ein Rabe habe einmal einen Käse gestohlen und habe mit seinem Raube auf einen Baum sich gesetzt, denselben zu verzehren; als nun der Fuchs solches inne geworden und lieber selbst den Käse gegessen hätte, als einen andern ihn essen sehen, habe er sich unter dem Baum eingefunden und angefangen, den Raben trefflich zu loben, wie schwarzglänzend seine Federn, wie schön sein Schnabel, wie scharf seine Klauen, wie schnell sein Flug und vor allem wie lieblich seine Stimme wäre. Der Rabe durch dieses Schmeichellob bewogen, wird muthig und will vor Freuden jauchzen. Als er nun den Schnabel aufthut und sein Koras heraus würgt, entfällt ihm der Käse, welchen der Fuchs sofort nimmt, verzehrt und dem Raben das Nachsehen läßt. Ihr vernehmt leicht, was hiemit gemeint sei, nämlich, was ihr jetzt erzählt habt. Was thut der Schmeichler und Mundstreicher anders, als daß er der guten Frau ihre Gutthaten zu nichte macht, indem er wegen ihrer Almosen die Posaune bläst und sie unter dieselben bringt, von welchen unser Erlöser sagt: **Sie haben ihren Lohn dahin!** Matth. 6, 2. Er rühmt sie, nicht weil sie den Armen Gutes thut, sondern weil er selbst viel Wohl-

thaten von ihr empfangen hat und noch mehr erwartet. Indessen vergißt sie des Worts ihres Erlösers, der da spricht: Wenn du Almosen giebst, so laß die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, Matth. 6, 3.; in der Meinung: willst du dem dürftigen Nächsten Gutes thun, so laß es nicht allein andere Leute nicht wissen, sondern bemühe dich, es selbst auch nicht zu wissen und es stracks zu vergessen, damit du nicht in Hoffart und Vertrauen auf dich selbst fallest, welches ärger ist, als alle andern Laster, weil es auch die Tugend zur Sünde macht; begnüge dich daran, daß es dein Nächster gedenkt, oder, so du es vergissest, daß es in Gottes Tagbuch verzeichnet wird. Der Teufel ist der Frommen Schmeichler, und, wenn er ihre Gutthaten nicht hindern kann, so trägt er ihnen zum wenigsten einen Spiegel vor, darinnen sie alle ihre Frömmigkeit sehen sollen, daß er das Gefallen an ihnen selbst in ihnen erwecken, sie selbst zu ihrem Abgott machen und also mit einem Streich alles ihr Wohlthun zu nichte machen möge, und hierin geht ein solcher Schmeichler dem Satan zur Hand. Selig ist, der Gutes thut mit einfältigem und vergeßlichem Herzen!

## 129. Der siedende Topf.

Gotthold sah einen Topf am Feuer stehend so sehr sieden, daß er endlich überwallte und das Feuer mehrentheils auslöschte. Seht, sagte er zu seinen Leuten, diesen Topf an als ein Bild stolzer und übermüthiger Leute, denen ihr Reichthum, Herkommen, Ehre und Gewalt glühende Kohlen sind, die ihr Herz in Ueppigkeit, Frechheit, Verachtung anderer und Hochhaltung ihrer selbst wallen machen, und eben dieses sind die Mittel, dadurch die übermüthige Glückseligkeit sich selbst verdirbt und zu Boden richtet. Mancher ist großen Vermögens, es wallt aber sein Herz in Wollust und ergießt sich durch Pracht und Verschwendung; dadurch wird das Einkommen geschmälert, und er aus dem Ueberfluß in die Dürftigkeit gesetzt. Ein anderer ist adeligen und berühmten Geschlechts und meint, der Adel bestehe in der Freiheit, zu thun, was einem gelüstet, und vernachtheilt dadurch den Glanz seiner Vorfahren, daß sie wie todte Kohlen anzusehen sind. Ein anderer hat Herrengunst, und was darauf zu folgen pflegt, Ehre, Ansehen und Gewalt, allein, weil sein Ge-

müth solche Glückshitze nicht zu ertragen weiß, sondern sich in Frevel, Muthwillen und Bosheit ergießt, so wird eben dies gemeiniglich die Ursache, dadurch seines Herrn Gunst erkaltet, und alle seine Glückseligkeit verlischt. Meinet aber nicht, daß dieses nur andere und nicht euch angehe; unsere Herzen alle sind wie dieser Topf und werden von übrigem Glück und Wohlergehen voll heißsiedenden Bluts und überwallenden Muths. Es kann und will von niemand nichts leiden, es bricht hervor in stolzem Gang, frechen Geberden, höhnischen Worten, prächtiger Kleidung und übermüthigen Thaten. Drum bittet Gott, daß er euch nicht mehr Glück und Vermögen beschere, als euch nütz und selig ist, in Betrachtung, daß nichts schwerer, als gute Tage und großes Glück mit demüthigem Herzen ertragen. Mein Gott! ich traue mir selbst nicht. Großes Glück möchte mein großes Unglück sein; du giebst oft Glück im Zorn und Unglück in Gnaden. Du giebst nun, was du willst, so gieb ein Herz dabei, das es nach deinem Willen trage!

## 130. Das Geschrei im Mutterleibe.

Es ward glaubwürdig berichtet, daß ein Kind unter mütterlichem Herzen laut und vernehmlich geschrieen hätte, welches als ein Ungewohntes allen, die es gehört, einen Schrecken eingejagt. Gotthold ward darüber gefragt, was er für Gedanken darüber hätte. Er antwortete: Daß Kinder im Mutterleibe geweint oder geschrieen, ist mehrmals erhört und von den Geschichtsschreibern unter die merkwürdigen Sachen verzeichnet worden und ists fast allezeit als eine Vorbedeutung großen Unglücks und Trübsal aufgenommen. Nur etliche gelehrte Naturkundige und Aerzte haben dafür gehalten und auch wol sattsam erwiesen, daß es natürlich sei, und vermeinen also, daß es nicht eben eine böse Anzeigung sei, maßen denn den nunmehr zur Geburt fast zeitigen Kindern kein Werkzeug der Stimme fehle und daher es fast nicht mehr zu verwundern, wenn es seine Stimme gebrauche, als wenn ein Küchlein im Ei sich melde, und also habe man sowohl wegen des einen, als des andern nicht sonderlich Böses zu befahren. Allein, wie ich mich gern bereden lasse, daß es natürlich sei, also will ich auch hoffen, daß verständige Leute gern nachgeben werden, daß auch natürliche, doch nicht fast ge-

wohnte Dinge dem lieben Gott die Welt zu warnen und an bevorstehendes Unglück zu erinnern dienen müssen, wie man denn auch nicht in Abrede sein kann, daß zum wenigsten der ungebornen Kinder Geschrei, entweder der Mutter allein, oder wol zuweilen der Mutter und ihrer selbst kläglichen Tod bei bevorstehender Geburt zuvor angezeigt hat. So bezeugen es auch die vorhandenen alten und neuen Geschichtsbücher, daß solche Kinder mehrmals ein großes Unglück, so über einer Stadt, einem Land oder Regiment geschwebt, zuvor beweint und mit ungewohntem Geschrei angemeldet haben. Darum halte ich dafür, man habe dies nicht so liederlich zu achten und in den Wind zu schlagen, sondern beseufze billig, was die Kinder im Mutterleibe bewinseln, die Bosheit und Unbußfertigkeit der Welt, welche sich nunmehr nichts sagen läßt, und wenn auch alle Kreaturen Blut weinten. Ich vermeine, es diene mit zur Erläuterung der Worte des Apostels, der da sagt, daß alle Kreaturen nebst den Kindern Gottes sich sehnen und immerdar ängsten. Röm. 8, 22. Bedenket dieses: den Kindern graut, daß sie ihren Fuß in die böse Welt setzen und das sündliche ärgerliche Wesen anblicken sollen, und weil sie wenig Freude darinnen zu erwarten haben, werden sie klägliche Propheten ihres bevorstehenden Elends; wir Alten aber, die wir ja nunmehr die Welt kennen sollten, haben nicht Lust, dieselbe zu verlassen und die schnöde Eitelkeit mit der seligen Ewigkeit zu vertauschen. Die Kinder im Mutterleibe weinen und wir lachen. Die Unschuld winselt und ängstigt sich, die verruchte Bosheit aber ist frech und sicher. Mein Gott! wo man sich hinwendet, findet man mehr Ursach zum Weinen, als zum Lachen. Eins ist, das mich fröhlich macht, daß in dieser Welt alles zeitlich und vergänglich, bei dir aber Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ist immer und ewiglich. Ps. 16, 11.

## 131. Die Höhe.

Als ein Kirchbedienter etwas zu besichtigen ziemlich hoch hatte steigen müssen, klagte er, daß er ohne Grausen an die Höhe nicht hätte denken können, und daß, so oft er die Erde unter sich oder die laufenden Wolken über sich angesehen, ihm ein Schwindel an-

gekommen und er sich des Falls habe befahren müssen. Gotthold hörte dieses und dachte bei sich selbst: wir trachten alle darnach, daß wir hoch wollen steigen, und wenn wir die Höhe erreicht haben, finden wir erst, daß wir nur große Gefahr gesucht und erstiegen haben. Wer hoch genug gekommen ist, hat nichts mehr übrig, als daß er wieder hinunter steige oder falle; stürzen ihn andere nicht herab, so thuts sein eigner Stolz, der gefährlichste Schwindel hoher Häupter; darum thut der am weisesten, der sich selbst durch Demuth herunter läßt, damit er nicht hoch fallen könne. Und was ists Wunder, daß die Höhe in weltlichen Sachen so gefährlich ist, wenn auch in geistlichen und heiligen Uebungen einem die größte Gefahr bevorsteht, wenn er viele Stufen hinangekommen und es fast zur Vollkommenheit, so weit sich dieselbe in dieser Unvollkommenheit erstreckt, gebracht hat? Wenns nicht so wäre, was hätte Paulus der schweren Anfechtungen und des Satans Engel bedurft, damit er sich der hohen Offenbarung und seiner andern mühseligen, doch glücklichen Amtsverrichtungen nicht überhebe? 2. Cor. 12, 7. Und eben darum sagt der königliche Prophet: Wenn du mich demüthigst, machst du mich groß; Ps. 18, 36., daß er nämlich anzeige, es könne niemand recht groß und hoch sein, und sich seines erlangten Vortheils versichert halten, wo ihn nicht Gott durch Erniedrigung erhöht und befestigt. Die erste Stufe zur Vollkommenheit ist, sich selbst und seine Nichtigkeit erkennen, die letzte und höchste Stufe, sich selbst und seinen Vorzug nicht wissen. Wer hoch ist und weiß seine Höhe, der fängt schon an zu fallen, und wäre ihm besser, nie hoch geworden, als hoch gefallen sein. Behüte mich, mein Gott! vor hoffärtigem Herzen und stolzen Augen, daß ich nicht wandle in großen Dingen, die mir zu hoch sind! Besser ein demüthiger Sünder, als ein stolzer Heiliger.

## 132. Der Weizen.

Gotthold sah zu, als ein Ackermann ließ Weizen dreschen, und nahm wahr, wie die Drescher nicht allein weidlich darauf schlugen, sondern auch mit Füßen darüber hergingen und endlich durch vielerlei Mittel das reine Korn von der Spreu, Staub und anderm Unrath schieden. Wie kommts immermehr, dachte er bei sich selbst,

daß alles, was nützlich und der Welt dienlich werden soll, viel leiden und auf allerlei Art mit sich handeln lassen muß, allein der Mensch, der doch mit allen Dingen nach Belieben verfährt, will nichts leiden und Gott nach Belieben nicht mit sich machen lassen. Dies Korn, das edelste unter allen, wird hier geschlagen, mit Füßen getreten, abgekehrt, zusammengestoßen, geworfen, gesichtet, gerüttelt und geschüttelt, hernach gemahlen, gebeutelt, gebacken und also endlich kommt es wol auf königliche und fürstliche Tafeln. Was bild ich mir denn ein, wenn ich übel zufrieden bin, daß mich Gott nicht auf Rosenblättern führt oder in der Sänfte gen Himmel tragen läßt? Wie wollte dies Korn rein werden, wenn es nicht so behandelt würde? Und wie wollt ich fromm und selig werden, wenn ich von keinem Kreuz und Unglück wüßte? Darum, mein Gott! mache es, wie du willst, und gieb, daß ich wolle, wie du willst. Schlage, dresche, sichte, mein Gott! daß ich endlich ein reines und schönes Brod auf deiner Tafel werde, welches ich um desto williger leiden will, weil ich weiß, daß dein Prophet spricht: Man mahlt das Korn, daß es Brod werde, und drischt es nicht gar zu nichte. Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth, denn sein Rath ist wunderbarlich und führt es herrlich hinaus. Jes. 28, 28. 29.

## 133. Die Goldwage.

Ein Handelsmann, der eine Summe Geldes einzunehmen hatte, hatte eine Goldwage bei der Hand, darauf er einen Dukaten nach dem andern warf, oder, wie sie redeten, aufzog, zu erfahren, ob sie vollwichtig und gültig wären. Gotthold sah dieses und sagte: Mir würde bange sein, daß die Dukaten allzuschwer wären. Wie so? sprach der andere? Meint ihr nicht, antwortete Gotthold, daß es allzuschwer Geld ist, daran Schweiß- und Blutstropfen der Einfältigen und Arbeitsamen, die Thränen der Armen, Wittwen und Waisen und der Fluch der Betrognen und Beleidigten hängen? Ich will zwar nicht hoffen, daß unter diesem eurem Gelde solche beschwerte und beschwerende Pfennige seien, nur wünschen wollt ich, daß ihr allezeit euer Gewissen die Wage ließet sein, darauf ihr einen jeden Thaler und Dukaten legtet, um eigentlich zu erfahren, ob er

mit Recht oder Unrecht gewonnen. Ich erinnere mich, daß ich einmal erzählen gehört, daß eine Zauberin ihren Sohn von etwa 14 bis 15 Jahren allerlei verbotne und lose Künste gelehrt. Als nun derselbe mit etlichen andern Bauern aus demselben Dorf auf der Reise gewesen und mit seinem Wagen so geschwinde nicht folgen konnte oder wollte, als jene vorgefahren, ist er endlich vom Pferde gestiegen, hat einen kleinen Stein genommen und denselben, ich weiß nicht mit was Gemurmel, heimlich auf den ersten Wagen gelegt, welcher darauf denselben also beschwert, als wäre er mit etlichen Centnern beladen, daß der Fuhrmann nebst den Pferden müde geworden und wol langsam hat fahren müssen. Ich halte einen jeden unrechtmäßigen Pfennig für einen solchen Fluchstein, der manche Nahrung und Haushaltung also beschwert, daß der Fuhrmann zu halten genöthigt ist und nicht mehr fort kann. Und dies wäre das Geringste, wenn das Gewissen und die Seele unbelästigt blieben; allein mancher muß es erst in seinem Todeskampf erfahren, wie schwer oder vielmehr, wie unmöglich es sei, eine mit unrechtmäßigem Gut beladene Seele durch die enge Pforte, die zum Leben führt, zu bringen, allermaßen wie ein großes Stück Bauholz auf dem Wasser mit geringer Mühe von einem allein kann fortgeflößt werden, wenns aber ans Ufer kommt, kann ers nicht weiter bringen und ihrer viele haben damit zu thun, daß sie es von dannen schaffen. Drum hütet euch, daß euer Herz mit solchem Gut nicht beschwert werde. Je mehr einer zu tragen hat, je mehr muß er schwitzen und stöhnen, wenn er seine Last über einen Berg tragen soll. Also im Todbette schwitzt der am meisten, dessen Gewissen mit Unrecht und Trug beladen ist. Behüte mich, mein Gott! vor solchem Gut, daran Thränen, Seufzer und Flüche hangen; besser kein Gut, als solches Gut.

## 134. Das gottselige Kind.

In einer ehrlichen und fröhlichen Gesellschaft junger Leute wurde das bekannte Königsspiel zur Kurzweil hervorgesucht, da denn unter andern von dem durchs Loos erwählten Könige einem Kinde geboten ward, daß es seinem alten Vater, der zugegen war, neunerlei Ehre anthun sollte. Das that es nun ohne langes Bedenken

auf folgende Weise: 1. sagte es: Mein liebster Vater, ich danke euch für alles Gute, das ihr mir von Kind auf erwiesen, für alle Sorge und Mühe, die ihr meinethalben gehabt, und für alle Unkosten, die ihr von dem, was ihr in eurem sauren Schweiß und Arbeit erworben, auf mich und meine Wohlfahrt verwandt habt. 2. küßte es ihm die Hand mit Bezeugung seiner Dankbarkeit für alle väterliche wohlgemeinte Züchtigung. 3. weil eben Aepfel auf dem Tische waren, nahm es einen, schälte und zertheilte ihn und bot die Hälfte dem Vater dar mit dem Erbieten, wenn es einmal durch Gottes Segen zu einem Stücklein Brods kommen und es der Vater bedürfen sollte, daß es gern mit ihm theilen wollte. 4. bückte es sich, lösete ihm die Schuhe auf, zog sie aus und setzte ihm die Pantoffeln hin, dabei meldend, daß ihm kein Dienst seinem Vater zu erweisen gering und verächtlich sein sollte. 5. weil es etwas spät auf den Abend, suchte es ihm sein Nachtgeräthe und legte es ihm mit holdseligen Geberden hin. 6. bot es ihm einen frischen Trunk zum Schlaftrunk. 7. hielt es dem Vater seine Backen dar mit dem Begehren, daß er darauf schlagen sollte, zu bedeuten, daß es willig wäre, noch alle väterliche Erinnerung, und wenn sie auch mit Schlägen geschehen sollten, zu erdulden. 8. unterstand es sich, den Vater mit dem Stuhl aufzuheben und von der Stelle zu versetzen, anzuzeigen, wie bereit es wäre, da es nöthig, den alten schwachen Vater zu heben und zu tragen. 9. kniete es nieder und begehrte den väterlichen Segen, welchen es auch empfing, dabei aber dem Vater vor Freuden die Augen übergingen. Gotthold hörte und sah dieses und sprach: Nun bekenne ich, daß ich mein Leben lang kein lieblicher Spiel gesehen habe! Wenn ihr also spielt, wie tugendvoll muß dann euer Ernst sein! Hier spielen die Engel mit und der Höchste sieht zu und freut sich. Mein Gott! ich halts für die höchste Stufe zeitlicher Wohlfahrt, gottselige und wohlgerathene Kinder haben. Gönne mir dieses, mein Vater, daß ich dir mit Freudenthränen danken möge!

## 135. Das Klingen der Ohren.

Als einem unter Gottholds Hausgenossen das Ohr klang, wie man redet, sprach derselbe: Nun werde ich gewiß belogen, weil mir

das linke Ohr klingt. Gottheld verwunderte sich, daß dieser so alte, heidnische Aberglaube noch bei uns Christen hafte, und sagte: Es stände euch besser an, wenn euch die Ohren klingen, daß ihr sagtet: Gott sei mir Sünder gnädig! Denn ob jemand Gutes oder Böses von euch redet, das weiß euer Ohr nicht, wo es nicht hört; nur das laßt euch gesagt sein, daß das Ohrenklingen, wenn es einem öfters widerfährt, eine starke Anzeige ist eines flüssigen und schwachen Haupts, von vielen bösen Dünsten eingenommen, die sich zuweilen durch die Ohren hinausdrängen und das vermeinte Klingen verursachen und solches pflegt ein Vortrab zu sein des Schnupfens oder der Taubsucht oder wol gar der schweren Noth und des Schlags. Und wenn ihr denn ja meint, daß einer alsdann Böses von euch redet, so wisset, daß der Teufel freilich nicht das Beste zu eurem Leben und Wandel vor Gott redet, wie ihr in des frommen Hiobs Geschichte, Hiob 1, 9. 10. zu ersehen habt; er verklagt euch, uns und andere Tag und Nacht vor Gott. Offenb. 12, 10. Bedenket auch wohl, ob ihr jemand heimlich oder öffentlich beleidigt und ihm Ursach gegeben, über euren Frevel zu seufzen, oder ob ihr sonst eine schwere Sünde begangen, die gen Himmel über euch schreit und daher ein böses Gewissen habt, welches euch ein Unglück andeutet, davor euch die Ohren gellen werden, wie die h. Schrift redet. 1. Sam. 3, 11. Und Eliphas sagt von dem Gottlosen: Was er höret, das schreckt ihn. Hiob 15, 21. Seine Ohren klingen und sausen ihm vor Schrecken, wenn er an seine begangene Sünde gedenkt. So seufzt zu Gott mit herzlicher Reue über eure Sünde, im Glauben an den Herrn Jesum, das wird euch besser sein, als der abergläubische Narrentand, dessen ihr bisher gewohnt. Mein Gott! mir klingt nichts stärker und mehr in den Ohren, als die Stimme: Stehet auf, ihr Todten, und kommt vors Gericht! Ach hilf, daß, wenn sie einmal vom Himmel wirklich erklingen wird, ich sie mit Freuden hören und mit deinen Auserwählten zum ewigen Leben auferstehen möge!

## 136. Der Christ ohne Kreuz.

Eine vornehme, begüterte und gottselige Person klagte, daß ihr oft traurige Gedanken entständen, daher, weil die Schrift allenthal-

den den Christen und liebsten Kindern Gottes von vielem Kreuz predige und dessen Nutzbarkeit rühme, sie aber müßte bekennen, daß sie bisher nicht sonderlich viel Kreuz zu erfahren von Gott gewürdigt worden sei, daher sie oft zweifeln müßte, ob sie auch zur Zahl der lieben Gotteskinder gehörte. Gotthold sagte hierauf: Ich muß gestehen, daß mir dergleichen Klagen nicht viel vorkommen, weil entweder die Christen über Mangel des Kreuzes sich nicht beschweren dürfen, oder doch einem jeden, wenn er schon wenig oder gar nichts hat, dünkt, er habe so viel, als er tragen könne, und wissen vornehmlich die, so es nicht gewohnt sind, das ihrige für das größte zu halten. Was aber euch betrifft, sollte mich Wunder nehmen, ob ich denn nicht ein Kreuzlein für euch finden sollte. Ihr sagt, ihr plaget euch deßhalb mit traurigen Gedanken, daß ihr kein Kreuz habt, und eben diese traurigen Gedanken halte ich nicht für ein geringes Kreuz, maßen ihr denn eure Begierde und Verlangen dem Herrn Jesu ähnlich zu werden und ihm sein Kreuz nachzutragen damit bezeugt. Wenn auch unser hochverdienter Heiland so oft sagt: Wer nicht mein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach täglich, der kann mein Jünger nicht sein, der ist mein nicht werth, Matth. 10, 38., so ist solches nicht nur von den gewohnten Beschwerungen des menschlichen Lebens, sondern vornehmlich von der Kreuzigung des alten Menschen und der sündlichen Lüste und Begierden, von Verleugnung seiner selbst, von Zähmung seines Willens zu verstehen. Nun zweifle ich nicht, daß ihr täglich das klägliche Bild des gekreuzigten Herrn Jesu vor Augen habt und an ihm lernt, eurem Willen absagen, die Sünde meiden und dem Guten nachjagen, und hieran habt ihr eine hochnützliche Kreuzschule, und, wenn ihr darin euch fleißig übt, dürft ihr nicht sagen, daß ihr kein Kreuz habt. So wisset ihr auch, daß wir uns selbst kein Kreuz machen können oder sollen, (denn das pflegt auf Heuchelei auszulaufen), sondern Gott legt uns eine Last auf, Ps. 68, 20., und der Herr hat den Kreuzbecher in der Hand und schenkt aus demselben, wann und wie er will. Ps. 75, 9. Daß er euch nun bisher verschont, das erkennt mit demüthigstem Dank, weil vielleicht der Herzenskündiger wohl sieht, daß ihr nicht den Sinn zu ihm im Kreuz, als außer demselben haben würdet. Doch ist euer Lebensspiel noch nicht zu Ende, ihr könnt nicht wissen, was der liebe Gott noch für ein Kreuzlein bei Seite gelegt, das auf euch wartet

und zu bestimmter Zeit niemand vor euch bekommen wird. Die schönsten Sommertage bringen oft auf den Abend die schwersten Gewitter, und, wenn der klare Wein verlaufen ist, pflegen wol die Hefen zu folgen. So danket abermals Gott, daß er euch Zeit gönnt, euch auf allen Fall zu bereiten und mit allerlei Nothdurft zur Gegenwehr euch zu versehen. Schließlich lebt ihr ja in der Gemeinschaft so viel hochbetrübter nothleidender, dürftiger und unter mancherlei Kreuz seufzender Christen, seid ihr nun ein Glied am Leibe des Herrn Jesu, so werdet ihr die Noth und Schmerzen eures Mitglieds fühlen und zu Herzen nehmen. Seht ihr demnach jemanden traurig, trauert mit ihm und tröstet ihn; seht ihr jemanden fallen und unter seiner Kreuzlast fast erliegen, bietet ihm die hülfreiche Hand und helft ihm wieder hervor; speiset die Hungrigen, tränkt die Durstigen, kleidet die Nackenden; habt ihr Ueberfluß, ersetzet damit anderer frommer Christen Mangel und machet euch also anderer Leute Leiden theilhaftig, helft ihnen ihr Kreuz tragen, wie Simon von Kyrene dem Herrn Jesu, Matth. 27, 32., so werdet ihr unter ihrer Gesellschaft als ein guter Kreuzträger mit durchgehen. Mein Herr Jesu! gieb mir das Herz deines Apostels, der da konnte niedrig und hoch, satt und hungrig, im Ueberfluß und Mangel sein. Phil. 4, 12. Verschonst du meiner, so dank ichs dir und liebe dich brünstiglich; legst du mir denn ein Kreuz auf, so dank ichs dir ebenfalls und liebe dich nicht desto minder. Was weiß ichs, was mir dient? Du aber weißt alle Dinge, du weißt es.

## 137. Die Uhr.

Gotthold sah, daß einer seiner guten Freunde stets eine Uhr bei sich trug, darnach er, wie er sagte, auf seinen Reisen und in andern wichtigen Verrichtungen sich zu achten pflegte, auch zuweilen, wenn er bei Gesellschaft war, dieselbe hervorzog und, wie hoch es an der Zeit, sich erkundigte. Darüber hatte er folgende Gedanken: wenn nichts theurer ist, als die kurze Zeit, die der Höchste dem Menschen zu leben und Gutes zu thun gegönnt, so ist es eine sehr löbliche Sache, dieselbe als auf der Schnellwage abwägen und aufs richtigste und genaueste eintheilen, bedenkend, was der Apostel sagt: Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun

an jedermann, Gal. 6, 10. Mein Uhrlein aber, das ich sonder einige Kosten, jedoch mit höchstem Nutzen bei mir tragen will, soll sein die Furcht meines Gottes, darüber ich zum Aufseher mein Gewissen bestellen will, damit ich nichts anderes thue, als was Gott gefällt und was die Kürze meines Lebens erheischt. Ein gewissenhaftes Herz ist in steter Bewegung wie eine Uhr und sagt uns, wenn wir nur Acht darauf haben, unfehlbar, wie viel es geschlagen und wann es Zeit ist, entweder vorsichtiglich zu wandeln, oder von Sünden abzulassen und zu Gott sich zu wenden. Mein getreuer Gott! ich danke dir, daß du in dem Menschen die Gewissensuhr bereitet hast, die mitten unter allen Geschäften und Ergötzlichkeiten gar hell schlägt, daß wir es zu empfinden nicht umhin können. Verleih, daß ich mich allezeit gottselig darnach richte und keine Zeit Gutes zu thun versäume!

## 138. Der Laurer.

Einer klagte, daß, als er mit einem guten Freunde im Vertrauen geredet hätte, ein anderer wider ihr Vermuthen im Winkel wäre gestanden, sie behorcht hätte und hernach ihre Rede ausgetragen und große Uneinigkeit damit angerichtet. Gotthold sagte: Es sind böse Leute, die Laurer und Horcher, und was sie anrichten können, bezeugt König Sauls blutgieriger Fuchsschwänzer Doeg, 1. Sam. 21, 7. 22, 9., der mit seinem verrätherischen Lauern 85 Priester sammt Weibern und Kindern ums Leben brachte. Ein solcher Mensch ist ärger, als ein Dieb, weil ein Dieb, was er an Gütern stiehlt, ihm selbst zum Besten, jener aber, was er an Heimlichkeiten mit Lauern erhascht, andern zum Schaden und Vernachtheilung ihres guten Namens anwendet. Allein sagt mir, wie seid ihr so unvorsichtig mit euren Worten umgegangen? Wißt ihr nicht, daß es oft besser wäre, eine Perle vom Kranz oder Schnur, als ein Wort von der Zunge verlieren? So lang ihr ein wichtiges Wort bei euch behaltet, so lange ist es euer; so bald ihrs aber heraussagt, gehört es allen denen, die es hören, mit oder wider euren Willen, und da ist es denn kein Wunder, daß sie damit umgehen als mit einer Sache, die ihr ist, sie setzen etwas dazu, sie nehmen etwas davon, sie dehnen es aus, oder ziehen es ein und geberden

sich damit nach dem Gutdünken ihres Herzens. Wollt ihr dies nicht, so schweigt und behaltet euer Wort beim Herzen. Ihr sagt, ihr habt im Vertrauen mit einem guten Freunde geredet und euch des Laurers nicht versehen; Lieber, erinnert euch, was der weise König sagt: Fluche dem Könige nicht in deinem Herzen und fluche nicht (rede nicht Böses von) dem Reichen in deiner Schlafkammer, denn die Vögel des Himmels führen die Stimme und die Fittiche haben, sagens nach. Pred. 10, 20. Denket aber allezeit hieran und seid künftig behutsamer in euren Reden. Vergesset auch nicht eines andern Laurers, der allezeit horcht und alles hört, sieht und weiß, was wir insgeheim bei uns selbst oder im Vertrauen mit andern reden, thun oder denken! ich meine das wachsame Gewissen. Was ist das anders, als ein bestallter Buchhalter Gottes über unser ganzes Leben? Saget mir, wolltet ihr wol frei und ungescheut reden alles, was euch einfiele, wenn ihr wüßtet, daß einer in der Gesellschaft wäre, der alles einsammelte und hernach zu Papier brächte? Ich halte nicht. Warum scheut ihr euch denn vor eurem Gewissen nicht, welches alles verzeichnet und euch einmal vielleicht mehr vorhalten möchte, als es euch lieb wäre? Mein Gott! lege ein Schloß an meinen Mund und drücke ein fest Siegel auf mein Maul, daß ich dadurch nicht zu Fall kommen möge. Sir. 22, 33.

## 139. Der Schieferdecker.

Als an einem bekannten Ort ein Schieferdecker eine vom Winde beschädigte Thurmspitze bestiegen und nunmehr die Höhe derselben erreicht hatte und auf dem Knopf stand, ließ er sich einen Trunk Wein in einer Kanne und danebst ein Glas geben, schenkte sich selbst ein und trank unterschiedliche Mal auf Gesundheit einer und anderer vornehmen Person solchen Orts, welches männiglich und auch Gotthold mit furchtsamer Verwunderung ansah und darauf sagte: Es nimmt uns Wunder, daß dieser Mensch in solcher augenscheinlichen Gefahr, die wir ohne Grausen nicht bedenken können, ohne Furcht stehen, reden und trinken kann. Mein, sagt mir aber, ist wol unser einer, die wir hier auf flacher Erde stehen und ihm zusehen, mehr seines Lebens einen Augenblick sicher, als er? Ihn

könnte ein geringer Wind, ein weniges Gleiten, ein unvermuthlicher Schwindel von dannen herabstürzen, uns kann ein unversehener Fall oder Wurf oder Schuß, eine plötzliche Krankheit, der Schlag oder eine andere in geschwinder Eile aus der Welt fortschicken, wie die Erfahrung lehrt. Ich weiß Exempel, daß einer auf der Kanzel stehend predigt und einen jungen Prediger zu seinem Amt einführt und der Tod führt ihn plötzlich in die Ewigkeit ein. Ein vornehmer und berühmter Arzt und Lehrer bei einer hohen Schule ist auf einer Waise Hochzeit, die ihn zum Vater erbeten hatte; als er mit ihr nach des Orts Gewohnheit den ersten Ehrentanz thut, fordert ihn der Tod unvermuthet an seinen Tanz und eilt mit ihm aus der Welt. Ein Barbier hilft eine adelige Leiche zu Grabe tragen, und nachdem dieselbe ins Grab gelassen, will er nebst andern helfen, das Grab füllen, fällt aber um und bleibt stracks todt und füllt also sein selbst eignes Grab. Eine Dienstmagd will aus einem großen Sack Malz ins heiße Wasser schütten, der aber etwas entweicht, daß sie selbst hineinfällt und eilend ums Leben kommt. Eine andere geht vors Thor und will Sand holen; da aber der Berg schon eine große Höhle hatte und sie dennoch dahinein kriecht, fällt er über sie her und begräbt sie lebendig mit viel Fudern Erde. Dergleichen Fälle sind nicht selten, und dennoch achten wir es nicht. Wir stehen auf der Spitze der Ewigkeit und essen, trinken und sind sicher! Mein Gott! ich weiß gar nicht, wie, wo und wann der Tod auf dein Geheiß meinem Leben ein Ende machen wird. Darum sei jetzt und allezeit dies mein Vertrag im Glauben mit dir, mein Gott! daß ich dir lebe, dir sterbe, und lebendig oder todt dein sei und bleibe.

## 140. Der Maulwurf.

Gotthold sah, daß ein Gärtner einem Maulwurf aufpaßte, welchen er auch, indem er in seiner schädlichen Arbeit war, glücklich ertappte und mit dem Grabscheit aus der Erde warf, da er denn mit dem Leben bezahlen mußte. Dies Thierlein, dachte er bei sich selbst, ist ein artiges Bild eines zank- und gewinnsüchtigen Weltkindes, denn es thut nichts, als daß es um seiner Nahrung willen die schönen Gärten und Aecker durchpflügt, den Pflanzen die Wurzeln

benagt und verdirbt, und mit seinen vielen aufgeworfenen Haufen die Gärten und Weiden verunziert, und so genau es im Finstern unter der Erde sehen und mausen kann, so blind ist es, wenn es ans Licht unvermuthet gebracht wird. So machts manches Welt-Kind, es wühlt uud mauset im Finstern, es sucht seinen Vortheil, wenn schon andere darüber verdorren und verderben, es stiftet hie und dort ein Gedächtniß seines feindlichen und eigennützigen Gemüths, und wie klug und verschlagen es ist in weltlichen, irdischen Dingen, so weiß es doch von göttlichen, himmlischen und geistlichen Sachen weniger, als nichts zu sagen; der Tod aber steht und wartet auf des Höchsten Wink, da er denn so bald allen seinen irdischen Anschlägen und Ränken ein Ende macht und ihn aus der Erde in die Erde, aus seinen irdischen Gütern in das Grab wirft, da er denn nichts kann mitnehmen, und seine Herrlichkeit wird ihm nicht nachfahren, sondern, wie er in seinem Leben die Finsterniß mehr, als das Licht geliebt, also sieht er nach diesem Leben das Licht nimmermehr. Ps. 49, 18. 20. Getreuer Gott! was wäre ich nütze auf der Welt, wenn ich das Licht des Himmels nicht sehen könnte und dich, du ewiges Licht, nicht sehen wollte? Besser wäre es, ein Maulwurf zu sein, der nach seinem Tode weder Gutes, noch Böses zu erwarten, als ein gottloser Mensch, der in die ewige Finsterniß, da Heulen und Zähnklappern sein wird, gehört.

## 141. Die wälsche Nuß.

Gotthold wurden etliche wälsche Nüsse in ihren grünen Rinden, wie sie halb zerschlagen und gequetscht vom Baum gekommen, vorgesetzt; indem er nun von denselben versuchte, hatte er dabei folgende Gedanken: dieser Kern muß doch eine sonderliche Kraft bei sich haben, wenn er mäßig und als eine Arznei gebraucht wird, weil man an der Natur fast gewohnt ist, daß sie, was sonderlich gut ist, aufs fleißigste einschließt und verwahrt, maßen denn auch dieser Kern zu Anfang, ehe er recht auswächst, mit 4 und hernach mit 3 Röcken versehen ist. Ich sehe aber an dieser Nuß eine Abbildung menschlicher Frömmigkeit. Niemand ist, dessen Güte nicht in etliche Sündenhülsen sollte verhüllt sein. Ich kann zum Kern

dieser Nuß nicht kommen, ehe ich meine Finger mit dem Saft der äußern grünen Rinde befleckt, die harte Schale zerquetscht und zerbrochen und endlich den weißgelben Rock ihm abgezogen habe. Und dies alles nehm ich gern über mich, weil der Kern mit seiner Süßigkeit alle solche Mühe erwiedert. Warum wollt ich denn nicht auch mit meinem Nächsten vorlieb nehmen, wenn er nicht lauter Kern und Tugend ist? Warum wollt ich nicht seine Fehler dulden, zuvoraus, wenn ich weiß, daß er nicht eine taube Nuß ist, ich will sagen, wenn ich klärlich spüre, daß das Herz nicht böse ist, sondern vom Glauben und Liebe mehrentheils beherrscht wird, nur daß es sich seiner angebornen und tief eingewurzelten Fehler nicht sofort entschlagen kann. Das edle Gold ist nicht alles stracks rein und lauter, sondern mit Schlacken umgeben, davon es das Feuer erlöst, Der schönste Weizen hat viel Spreu, die er doch, wenn er geworfen wird, hinter sich läßt; also leiden wir das Schlechte um des Besten willen an andern Dingen, warum wollten wir es unter uns nicht selbst thun? An lobwürdigen, tugendhaften Leuten ist nicht alles löblich und Tugend, und unter den Schlimmen muß man den für den Besten passiren lassen, der die wenigsten Fehler an sich hat. Mein Gott! vor dir weiß ich anders nichts zu sagen, als daß ich unter allen Sündern der vornehmste bin; vor Menschen aber habe ich genug, wenn sie noch etwas Gutes an mir finden und meine Fehler, wie ich ihre, mit Sanftmuth ertragen. Von denen aber, die niemals ihres Nächsten Finger mit ihren Fehlern befleckt und lauter Kern sind, magst du urtheilen, der du aller Welt Richter bist.

## 142. Die Dörfer.

Als Gotthold auf einem hoch erhabenen Hügel stand, konnte er über das flache Land ziemlich weit um sich sehen und unterschiedlich viele Dörfer, die er an ihren Kirchthürmen erkannte, in der Runde zählen. Er seufzte und gedachte: du allwissender Gott! ich stehe hier auf einem Hügel, der gegen das große Gebirge auf Erden als ein Maulwurfshaufe zu achten ist und kann doch so viel Dörfer sehen und zählen. Ich sehe aber weiter nichts, als ein erhabenes Merkzeichen, daß Leute da wohnen; was es aber für Leute sind, wie viel ihrer sind, was sie jetzt thun, wo sie sitzen, wohin sie

gehen, das sehe und weiß ich nicht; nur, daß ich hoffe, daß dennoch in so vielen Dörfern viele fromme Christen sind, die dich und deinen liebsten Sohn Jesum Christum erkennen, lieben und loben; daneben befahre ich, daß auch viele freche, eigennützige, unwissende Leute bei und nebst den andern sich befinden. Du aber hast dich sehr hoch gesetzt und siehest von dannen auf das Niedrige im Himmel und auf Erden. Ps. 113, 5. 6. Du siehst und zählst alle Länder, Städte und Dörfer auf dem ganzen Erdboden, du schaust auch auf alle Einwohner und weißt, was sie gedenken, hörst, was sie reden, siehst, was sie thun. Ach, barmherziger Gott! du siehst zweifelsfrei manches fromme Herz, das seine Augen auf dich gerichtet hat und in deiner Furcht wandelt, wer will aber denken können, wie viel Bosheit, Tücke, Anschläge, Schande und Laster deine allerheiligsten Augen auch unter deinen Christen sehen müssen? Und dennoch regierst du die Welt mit viel Verschonen und übersiehst der Menschen Sünde, daß sie sich bessern sollen. Weish. 11, 24., 12, 18. Weh aber denen, die deine langmüthige Güte mißbrauchen und wollen vor dir verborgen sein, ihr Vornehmen zu verhehlen, und ihr Thun im Finstern halten und sprechen: Wer sieht uns und wer kennt uns? Jes. 29, 15. Mein Gott! ich mag frei sündigen, wenn ich mich wohin verbergen kann, da du mich und mein Vornehmen nicht siehest. Allein, laß mich ja nimmermehr vergessen, daß deine Augen heller sind, als die Sonne, damit du auch in die verborgensten Winkel siehst. Sir. 23, 27. 28.

## 143. Die Wolken.

Nachdem es eine Weile geregnet und nunmehr ein mäßiger Ostwind begann die Wolken zu vertreiben, ging Gotthold ins Feld hinaus, dankte seinem Gott für das fruchtbare Gewitter, und als er die Augen gen Himmel erhob und die schwebenden Wolken ansah, sprach er bei sich selbst: mein Gott! da ziehen sie hin, deine Wagen, darauf du (laß mich armen Menschen auf Menschenweise reden!) lustiren fährst und deine Aecker, Gärten, Wiesen, Wälder und Felder besichtigst. Die Bettler laufen hinter reicher Leute Karossen und Kutschen her und geilen und gelfern um ein Almosen; wir, mein

Gott! sind alle deine Bettler und schreien dir nach, wenn du auf den Wolken fährst: Gieb uns unser täglich Brod! Die Wolken sind dein Sprengkrug, damit du als ein Gärtner zur dürren Zeit unser trocknes Land befeuchtest; sie sind deine künstlichen Wasserzieher, durch welche du das Wasser in die Höhe führst und von dannen im Regen mit Segen nach aller unserer Nothdurft herunter leitest; sie sind dein guter Schatz mit Wein, Bier, Oel, Butter, Korn, Malz und Schmalz gefüllt, welchen du, wenns deiner Güte beliebt, eröffnest, und sättigest alles, was lebt, mit Wohlgefallen; sie sind deine große Decke, damit du nach Gutbefinden die Gewächse überziehst und überhüllst, daß sie nicht in anhaltender scharfer Hitze ausgesaftet und verderbt werden; sie sind auch zuweilen dein Zeughaus, darinnen dein Geschütz, Kraut und Loth, Donner und Blitz meine ich, verwahrt wird, damit du entweder die Menschenkinder väterlich schreckst, oder mächtiglich strafst. Nun, mein Gott, ich sehe an dieses dein herrliches Geschöpf in Demuth und schuldigster Dankbarkeit; wann soll ich aber, mein Herr Jesu! sehen die Wolken, in welchen du wirst wieder kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten? Das wird wol eine Wolke sein, wie die zwischen den Israelitern und Aegyptern, welche jenen Licht und diesen eine Finsterniß war. 2. Mos. 14, 20. Also werden deine Gläubigen in deiner Thronwolke lauter Licht und die Gottlosen lauter Finsterniß finden. Hilf, mein Herr und mein Gott! daß ich hieran allezeit denke, deine Wiederkunft stets in guter Bereitschaft erwarte und endlich, mit allen Auserwählten in den Wolken dir entgegen gerückt, bei dir allezeit sein möge.

## 144. Der Spiegel.

Als Gotthold in eine schöne Stube kam, in welcher unter anderem auch ein heller großer Spiegel hing, darinnen man im Auf- und Niedergehen sich selbst gar eigentlich abgebildet sah, gerieth er darüber auf folgende Gedanken: niemand kann sich selbst unter dem Gesicht betrachten, wo er nicht den Spiegel, oder was spiegelartig ist, zu Hülfe nimmt; also ist niemand, wie verständig er auch sonst ist, klug genug und scharfsichtig in seinen eignen Sachen, sondern er muß erfahren, daß ein anderer, der es aufrichtig meint, ihm seine

Beschaffenheit besser, als er selbst vorstellen kann; zweifelsfrei hat es der allweise Gott also verordnet zu dem Ende, daß nicht der Mensch sein selbst eigen Abgott würde und andere für Schatten und Schwämme hielte. Er giebt einem Kinde einen Apfel in die Hand, damit die andern ihm nachfolgen und brüderlich mit ihm spielen mögen; er macht aus der Noth, und daß einer des andern bedarf, einen Liebesgürtel, damit er uns sämmtlich verbinden will, allermaßen wie er auch in einem Lande nicht alles wachsen läßt, damit ein Volk mit dem andern durch Kaufmannschaft zum Frieden und nachbarlich gutem Vertrauen möge vereinbart werden. Wie sinds doch denn so thörichte Leute, die Sonderlinge, die sich im betrüglichen Spiegel der Eigenliebe beschauen, meinend, alle Welt bedürfe ihrer, sie aber bedürfen niemandes; sie haben und wissen alles, andere nichts. Von diesen hat der weiseste unter den Königen wohl gesagt: Ein Narr hat nicht Lust am Verstand (und verständigem wohlgemeintem Einrathen anderer Leute), sondern an dem, was in seinem Herzen steckt (und wächst, welches zuweilen lauter Nesseln und Disteln zu sein pflegt.) Sprüchw. 18, 2. Mein Gott! laß mich nicht in die thörichte Hoffart gerathen, die da meint, daß aller Menschen Witz bei ihrer Weisheit zu Lehen gehe. Gieb mir allezeit einen klugen, gottseligen und treuen Freund, der als ein aufrichtiger Spiegel, was zu meinem Besten dient, mir vor Augen stelle. Sollte es aber daran fehlen, so halte mir allezeit vor den Spiegel deines Worts, vom Glanz deiner Gnade und Geistes bestrahlt, damit ich in Erwählung deß, was meiner Seligkeit dient, nimmermehr fehle.

## 145. Der Weizenhaufen.

Der Weizen wird billig für das schönste Korn gehalten, maßen er denn nicht allein mit seiner gelbbraunen schönen Farbe die Augen, sondern auch mit dem schneeweißen Mehl den Magen nach Wunsch füllt und sättigt. Als nun Gotthold einen ziemlich großen Weizenhaufen auf einer Tenne liegen sah, schlug er seine Hände mit Seufzen zusammen, erhob seine Augen gen Himmel und sagte bei sich selbst: du milder Vater und Erhalter aller Kreaturen: du schaffst unsern Grenzen Frieden und sättigst uns mit dem besten Weizen! Ps. 147, 14. In diesem so schönen Haufen sind viel

tausend Körnlein und ein jedes ist nichts anders, als ein Tröpflein deiner göttlichen Güte. Denn ohne dieselbe könnte keine Kraft dem menschlichen Leben zu Dienst darinnen sein. Dieser Haufen ist unten breit und spitzt sich oben zu, dabei ich mich erinnere deiner weitläuftigen Gnade, die sich in unzählig vielen Wohlthaten über den ganzen Erdkreis erstreckt, oben aber auf das Einige ausläuft, daß alle gute und vollkommene Gabe von oben herab, von dir, dem Vater des Lichts, kommt. Jak. 1, 17. An diesem Haufen, wenn ein paar Körnlein geregt und hinweg genommen werden, so fallen 100 andere nachher, daran ich mit Lust schaue ein Bild deiner göttlichen Mildigkeit, welche, wenn wir ein Weniges mit demüthiger Dankbarkeit nehmen und verzehren oder dem dürftigen Nächsten reichen, mit tausendfachem Segen solches wieder einbringt. Mein Gott! es war ein Großes und Wunderbares, daß du deinem Volke Brod ließest in den Wolken wachsen und schüttetest es haufenweise mit dem Thau um ihr Lager her, 2. Mos. 16, 24., allein, mein Vater! ich verwundere mich nicht weniger über dies, dein edles Geschöpf, weil jenes hell, weiß und klar war, wie theils Wolken sind, die den silberhellen Regen gebären; die Erde aber ist schwarz, steinig und scheußlich und bringt doch diese so schöne gelbbraune und mit dem weißen Mehl angefüllte Frucht. Ich halte, dieses wäre eben so ein großes Wunder, als jenes, wenn es auch so selten geschähe, als jenes. Frommer Gott! wenn ich so viel Zungen hätte, als in diesem Haufen Körnlein sind, könnte ich dich nimmer genugsam loben, und will doch nicht unterlassen, dich zu loben, weil du nicht müde wirst, Gutes zu thun.

## 146. Der Steckenreiter.

Gotthold sah ein Knäblein auf einem Stecken fröhlich und frisch daher reiten, sein Spießrüthlein in Händen habend. Ach, sagte er bei sich selbst, wie glückselig ist die Zeit, die wir also in kindlicher Einfalt zubringen! Was hat ein großer Rittersmann, der auf einem stolzen und prächtigen Gaul daher sprengt, mehr davon, als dieses Kind, weil doch unsere zeitliche Glückseligkeit mehrentheils auf unserem Wahn beruht! da denn dieser ritterliche Fußgänger bei sich selbst und andern vielleicht so viel angesehen ist, als jener. Ja,

ein prächtiger Reiter ist oft mit so vielen Sünden, Sorgen, unlustigen Geschäften und Schulden belästigt, daß es Wunder ist, wenn es das Pferd tragen kann. Dieses Kind aber springt fröhlich in seinem Taufkleide und Unschuld daher, hat keine Sorge, wo es für sein Pferd wolle Futter bekommen, und keine Schulden, als damit es seinen Eltern zum Gehorsam und Dankbarkeit verpflichtet ist. Wir lachen dieses Kindleins, daß es auf seinen Füßen reitet und, als hätte es sie entlehnt, daher trabt, allein, wenn wirs recht bedenken, so ist unsere Herrlichkeit und Lust eben so lächerlich, vornehmlich in dessen Augen, der in vielem Kreuz und mancherlei Widerwärtigkeit alt geworden und gelernt hat, die Eitelkeit der Welt verachten und die beständige Herrlichkeit suchen. Die Kinder reiten, fahren, zählen Geld, bauen Häuser, halten Gastmahl, Hochzeit und Kindtaufe, bis sie müde werden und schlafen gehen. Also wir Alten machen uns auch viel zu schaffen, haben mancherlei Einfälle, sammeln Schätze, bauen Häuser, Paläste und Schlösser, bis wir endlich an allen unsern Werken einen Eckel sehen, alles für eitel ausrufen und im Tode uns zur Ruhe geben. Mancher, wenn er zurücksieht auf sein Kinderspiel, kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn er aber aus jenem Leben auf die Thorheit dieser Welt wird zurückdenken können, wird er nicht wissen, wann er mehr kindisch gewesen, in der Jugend oder im Alter. Mein Herr Jesu! ich gedenke jetzt an dein Wort: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Matth. 18, 3. Verleih mir Gnade zur kindlichen Einfalt, Demuth, Aufrichtigkeit, Mitleiden, Versöhnlichkeit, Keuschheit und Unschuld! Besser ist es mir in kindlicher Thorheit selig, als in thörichter Weisheit verdammt werden.

## 147. Die Schlafgänger.

In einer Gesellschaft gerieth man unter anderem auch auf die Rede von den Schlafgängern, welche bei Nacht schlafend aufstehen, hin und wieder wandeln und allerlei wunderliche, seltsame Dinge vornehmen, auch zuweilen ungeachtet der großen Gefahr, darinnen sie schweben, glücklich vollbringen. Als man nun nach Anführung

vieler Exempel von den Ursachen solchen seltsamen Thuns sich befragte, sagte Gotthold: Ich kann anders nicht befinden, als daß nebst den natürlichen Ursachen auch der Satan auf Gottes Verhängniß bei solchen Leuten geschäftig sei, doch also, daß ihm der h. Engel Wachsamkeit stets widersteht und Gottes gnädige Verordnung ihm Maß und Ziel bestimmt, wie weit er gehen soll, und das darum, daß wir auch im Schlaf nicht sicher sein, sondern denselben mit eifrigem Gebet anfangen und mit fleißigster Dankbarkeit enden sollen. Wer ein und ander Exempel mit Nachsinnen betrachtet, wird hierin mir leicht Beifall geben. Jener Schulmeister, Gundisalvus, wurde gewiß im Schlaf von dem Mordgeiste geführt, als er einen andern in seinem Bette mit einer Scheere erstechen wollte, welches aber derselbe, der eben ohne Zweifel durch Gottes Schickung wachte, bei hellem Mondschein gewahr geworden, sich hinterm Bette verkrochen und den Schlafwanderer in sein Hauptkissen 3 oder 4mal hat stechen lassen. Nicht weniger denkwürdig ist, was sich mit einem spanischen Edelmann, Tapia zugenamt, begeben, der, als er auch einmal seiner Gewohnheit nach bei heißer Sommerzeit im Schlaf gewandelt und sich im kalten Fluß abzukühlen willens gewesen, vom bösen Geist in ein tiefes Loch oder Schlund im Wasser von der Brücke zu springen beschwatzt worden und kaum mit dem Leben wieder ans Ufer gekommen ist. Ich selbst habe von den Meinigen oft erzählen hören, daß ein Goldschmid einen Gesellen gehabt, der mit dieser Krankheit beladen gewesen; als nun derselbe einmal zeitig schlafen gegangen und in der Stube viel Frauen und Jungfrauen aus selbigem und benachbarten Häusern beisammen gewesen, in einem Kreis ums Licht gesessen und gesponnen haben, ist er im Schlaf aufgestanden, bloß bis aufs Hemde in die Stube gegangen, hat eine schwere Lade ergriffen und dieselbe ohne besondere Mühe aufgehoben, willens unter sie zu werfen, daß sie kaum mit ängstlichem Geschrei ihn ermuntern und abhalten konnten, da er endlich die Lade niedergesetzt und ganz erschrocken und schamroth wieder zu Bette geeilt. Laßt uns aber an diesen Leuten wahrnehmen ein Ebenbild der üppigen Weltkinder, die da wachend schlafen und sich in ihrem ganzen Leben, so tags als nachts, von ihren sündlichen Einbildungen und Begierden, von der Welt Reizung und des Teufels Einraunen leiten und führen lassen. Es geht ihnen zwar ihr Muthwille eine Zeit lang wohl von statten, allermaßen als die Schlaf-

gänger bei Nacht oft das erreichen und ersteigen, wohin sie bei Tag wachend schwerlich hätten gelangen sollen; allein, wenn die Langmuth Gottes nun endlich ermüden wird, ihrem Frevel und Sicherheit zuzusehen, so dürften sie, leider! mit ihrem ewigen Schaden erfahren, daß sie im Schlaf und in der Nacht gewandert und die große Gefahr ihrer armen Seele nicht bedacht haben. Hilf, mein Gott! du Menschenhüter, daß, wenn ich schlafe, mein Herz dennoch wache! behüte mich vor Sicherheit und leite mich mit deinen Augen, so werd ich auf allen meinen Wegen sicher wandeln können.

## 148. Der Schatten.

Als Gotthold aus seinem Gärtlein gegen den Mittag nach Hause eilte und, wie es der Weg nicht anders gab, das Gesicht gegen die Sonne richten mußte, sah er mit Nachdenken, wie er seinen Schatten zum Nachgänger hatte, und sagte bei sich selbst: die Ehre ist wie der Schatten, der zuweilen vor uns herwandert, zuweilen neben uns geht, zuweilen uns auf dem Fuß folgt. Also hat mancher große Ehre, ehe er sie noch verdient hat; sein Geschlecht, seine Macht, sein Vermögen und des Pöbels wasserartige Gunst macht ihm ein Ansehen, das öft größer ist, als der Leib, so dem Schatten folgt. Manchen begleitet seine Ehre und genießt er seines wohlverdienten Ruhms, doch mehrmals nur auf einer Seite, weil sich allezeit Leute finden, die auch wohlverdientes Lob, wie die Juden das beste Geld, zu beschneiden wissen. Mancher, ob er schon mit unverrücktem Herzen dem Licht der Tugend entgegenwandelt, hat doch keinen Ruhm bei seinem Leben zu erwarten, bis endlich mit seinem Leibe auch der Neid erstirbt, da denn die Welt erst recht beginnt, zu urtheilen und ihm den Schatten des längst verdienten Ruhms von hintenzu nachfolgen läßt. Die Heuchler wandeln auch der Sonne entgegen, ich will sagen, sie richten ihren äußerlichen Wandel als Kinder des Lichts ein, wissen viel von der Klarheit und Wahrheit, darum sie eifern, zu sagen, auch sich des äußerlichen Scheins der Gottseligkeit also zu bedienen, daß einer Mühe haben soll, unter ihnen und den wahrhaften Kindern des Lichts einen Unterschied zu machen. Allein dies ist ihr gewisses Merkmal, daß sie sich oft, doch unvermerkter Weise, nach dem Schatten umsehen, der

ihnen folgt. Ich meine, sie lassen zuöfterst blicken, daß ihr meistes Absehen auf eitle Ehre vor der Welt gerichtet sei. Sie lieben die Sonne, weil sie ihnen Schatten macht, sie lieben die Gottseligkeit, weil sie ein Ansehen bei den Leuten von ihr erwarten; verbirgt sich aber die Sonne unter einer Wolke und der Schatten verschwindet, sollst du bald gewahr werden, daß sie, ich weiß nicht wo, sich eine Sonne suchen werden. Und solche haben nach dem Ausspruch deß, der die Lebendigen und die Todten richten wird, ihren Lohn dahin. Matth. 6, 2. Mein Herr Jesu! du Sonne der Gerechtigkeit, mein Geist ist im Glauben und Liebe gegen dich gerichtet. Das Fleisch kann, nach den Schattenwerken sich umzusehen nicht wohl unterlassen; dem wirst du zuweilen eine Thorheit zu gut halten, bis wir dahin kommen, da der Schatten weichen muß. Hohel. 2, 17.

## 149. Die umgeworfenen Bäume.

Es hatte ein großer Sturmwind in einem Gehölz viel stattlicher Bäume an unterschiedenen Oertern umgeworfen, daß sie an der Reihe wie die Erschlagenen lagen. Indem nun Gotthold dieses besichtigte und seine Gedanken in der Heimkehr darüber hatte, mußte er bei einem Baum vorüber gehen, der im freien Feld allein stand und dennoch vom gewaltigen Winde nicht beschädigt war, da er sich denn billig verwunderte, wie dieser Einsiedler hätte ausdauern können, da die andern mitten im Walde, da sie doch einer von dem andern Schutz haben konnten, hatten herhalten müssen. Im Nachdenken fand er, daß die Bäume, so im dicken Walde einer neben dem andern wachsen, ihre Wurzeln nicht so fest in die Erde treiben, als andere, die auf freiem Felde stehen, maßen denn jene mehr in die Höhe lang und schwang aufschießen und die Sonne suchen, auch von geringen Winden, da einer den andern schützt, nicht bewegt werden, darum sie denn hernach vom starken Winde in einer Reihe desto leichter zu fällen sind; der aber auf freiem Platz steht, ist des Windes gewohnt, ist kurz und ästig, mit fast so vielen und starken Wurzeln in der Erde, als Zweigen außer derselben versehen, und darum kann er im Sturm und Ungewitter Stand halten. Und so gehts auch, sagte er bei sich selbst, unter den Menschen zu, welche mit Bäumen zu vergleichen die Schrift so oft beliebt hat. Die rech-

ten Kern- und Herzchristen muß man bei großer Menge, schwülstigem Ansehen und hochsinniger Vermessenheit nicht suchen; außer der Anfechtung stehen sie wol und breiten ihren glückseligen Wipfel gegen die lieblichen Sonnenstrahlen; so aber ein Sturm entsteht, da fällt einer über den andern. Was aber elend, einsam und verachtet ist vor der Welt, der Anfechtung von Jugend auf gewohnt, im Glauben fest gewurzelt und in der Liebe gegründet, die stehen und werden durch Gottes Macht bewahrt zur Seligkeit. Mein Gott! in deiner Gnade will ich meine Glaubenswurzel weit und fest breiten und setzen, du bist mein Hort, meine Hülfe und mein Schutz, daß mich kein Fall (oder Sturm) stürzen wird, wie groß er ist! Psalm 62, 3.

## 150. Der bestohlne Baum.

Gotthold ward von einem guten Mann in seinem Garten ein schöner junger Baum gezeigt, welcher, wie er berichtete, vor etlichen Jahren von einem losen Menschen bestohlen worden, als er voller schöner Aepfel gehangen, und seither keine Früchte getragen hätte. Darauf sagte er: Es ist höchlich zu verwundern, daß auch die Natur der Sünde so feind ist, daß ein solcher Baum um die Gewalt, so ihm widerfahren, gleichsam etliche Jahre trauern muß. Ein Dieb muß einen giftigen Odem haben, daß er mit seinem Anhauchen ein so junges Holz auf eine Zeit lang aller Kräfte beraubt, wo nicht vielmehr der Teufel aus demselben es thut, der in solcher That sein Herz besitzt und nicht gerne ohne das sieht, daß noch ein Apfel am Baum zu des Menschen Dienst und Erquickung hängt. So gehts auch zu mit den großen, doch vermummten und verkleideten Dieben, die täglich die Armuth durch ihre Schinderei, Wucher und Uebersatz bestehlen. Wer ihnen unter die Hände kommt, der wird hernach nicht leicht auf- und zu Kräften kommen. Doch ist besser bestohlen, als bestehlen; ihr wißt nicht, wer diesen Baum bestohlen hat, und wir kennen nicht oder müssen nicht kennen die prächtigen und ehrbaren Diebe; Gott aber kennt sie beide, der wird sie zu finden wissen zu seiner Zeit. Denn so ein Dieb den Segen Gottes gleichsam verjagt und den Fluch bringt da, wo er kaum eine Viertelstunde hauset und das Gestohlene holt, wie vielmehr wird

alles Gedeihen vor ihm fliehen und aller Fluch ihm folgen da, wo er allezeit ist und das Gestohlne einsammelt und verwahrt. Mein Gott! dein h. Bote hat wohl gesagt, daß der Geiz eine Wurzel alles Uebels sei, 1. Timoth. 6, 10., maßen er viele andere Sünden und auch viele Strafen gebiert, darum neige mein Herz zu deinen Zeugnissen und nicht zum Geiz! Ps. 119, 36.

## 151. Die Röthe.

Es ward einem jungen Mägdlein im Beisein Gottholds wegen einiger unziemlichen Sitten von seiner Mutter verweislich zugeredet, darüber dasselbe ganz erröthete und mit thränenden Augen sich in einen Winkel setzte. Dazu sagte Gotthold: Wie schön habt ihr doch euer Töchterlein gemacht mit diesem geringen Verweis! Diese purpurrothe Farbe und silberhellen Thränen stehen ihr zierlicher an, als das rothe Gold und die schönsten Perlen, maßen man diese auch einem unverschämten frechen Balg umhängen kann, jene aber bei den sittigsten Naturen sich nur eräugen. Eine Rose, in voller Blüthe stehend und mit den hellsten Thautropfen bethränt, ist nicht so schön, als ein solches Kind, das seines Versehens halber auf seiner Eltern Zureden erröthet und mit Thränen seinen Uebelstand beklagt. Dies ist der Schild, den die Natur ausgehängt hat, zu bedeuten, wo die Keuschheit wohnt. Laßt uns auch bei dieser Begebenheit Anlaß zu gottseligen Gedanken nehmen! Sehet, wie ein Glied des Leibes mit dem andern es so treulich hält. Wenn dem Gesicht etwas Widriges und Schamwürdiges begegnet, so erregt sich so bald das Herz und sendet demselben einen Guß Geblüts zu, damit es sich gleichsam verhüllen und der Schande entbrechen soll. So aber dem Herzen ein Unfall zustößt durch großen Eifer, plötzlichen Schrecken oder Furcht, so verliert sich unterm Gesicht alles Blut und eilt dem nothleidenden Herzen zu Hülfe, daher in solchen Begebenheiten die Menschen erblassen. So soll es unter uns Christen auch sein, weil wir unter einander Glieder sind; einer soll des andern Schande, so viel möglich und mit gutem Gewissen geschehen kann, helfen verdecken, seine Noth sich lassen zu Herzen gehen und ihm in allerlei Fällen zu Hülfe eilen, wie er kann und vermag. Allein, weil man bei wenig Leuten solches spürt, fehlt es

nicht, es müssen wenig gute Christen sein. Mein Gott! jetzt sind die Zeiten, da die Ungerechtigkeit hat überhand genommen und die Liebe in vieler Herzen erkaltet ist. Matth. 24, 12. Es werden jedennoch wenige sein, die das Feuer der christlichen Liebe gern erhalten; laß mich, mein Vater, unter den wenigen sein!

## 152. Der Rabe.

Gotthold sah einen Raben daher fliegen, der sich auch nicht weit von ihm auf einen dürren Zweig setzte und seine rauhe Stimme hören ließ. Er war eben voll trauriger Gedanken und ermunterte sich durch dieses Fügniß, sagend: nun werd ich eingedenk der Worte meines Erlösers: Nehmet wahr der Raben, sie säen nicht, sie erndten auch nicht, sie haben auch keine Keller, noch Scheunen, und Gott nähret sie doch; wie viel aber seid ihr besser, als die Vögel. Luc. 12, 24., womit er denn ohne Zweifel uns verweisen wollte auf die Worte Hiobs und Davids, darin sie lehren, daß Gott den Raben die Speise bereite, wenn ihre Jungen zu Gott rufen, irre fliegen und nicht zu essen haben, Hiob 38, 41. Ps. 147, 9., und auf die Geschichte des Propheten Elias, welchem die Raben auf Gottes Gebot alle Morgen und Abend Brod und Fleisch gebracht. 1. Kön. 17, 4. 6. Was plag ich mich denn selbst mit meinen eignen Gedanken und bin mir selbst eine Last? Diesen schwarzen, unfläthigen, unangenehmen Vogel läßt Gott nicht unversorgt, weil er sein Geschöpf ist und ihn anruft, so gut ers ihm gegeben hat, und er sollte meiner vergessen, der ich sein Kind bin, in dessen Herz sein Geist ohne Unterlaß schreit: Abba, lieber Vater! Das sei ferne! Ich habe nie meinem hungrigen Kinde das Brod genommen und es den Hunden oder Hühnern vorgeworfen; wie sollte denn der himmlische Vater mir das Brod entziehen und die unvernünftigen Thiere versorgen? Mein Gott! ich schäme mich, daß dieser unvernünftige und schwarze Lehrmeister mir vom Vertrauen auf deine Güte predigen muß, da ich doch so viele Proben deiner väterlichen Fürsorge in meinem Leben finde, die mich alle deiner beharrlichen Gunst und unverkürzten Hand versichern. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn ich werde ihm

noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist. Ps. 42, 12.

## 153. Das unwillige Almosen.

Als Gotthold bei etlichen wichtigen Verrichtungen geschäftig und daher voll tiefsinniger Gedanken war, kam sein Töchterlein unvermuthet zu ihm hinein und brachte ihm einer armen Wittwe schriftliches Zeugniß, darin ihres Elends Ursachen glaubwürdig verzeichnet waren, und erheischte für dieselbe ein Almosen. Darüber entrüstete er sich ziemlich und fuhr das Mägdlein mit harten Worten an. Bald aber besann er sich und sagte bei sich selbst: ich elender Mensch! wie großes Ansehen hat oft mein Christenthum bei mir selbst, und wie kühnlich darf ich sagen: Herr Jesu! du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe, und jetzt, da mein Erlöser kommt und ein geringes Almosen für diese arme Wittwe als eine wirkliche Bezeugung meiner Liebe begehrt, da laß ich mirs zuwider sein, daß er mir in meinen schlechten Gedanken eine kleine, doch selige Störung macht? Gehe nun hin und liebkose dich selbst mit deinem Glauben und der Gottseligkeit! Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. 2. Cor. 9, 7. Das unwillige Almosen aber ist wie eine Rose, vom Schwefelgeruch entfärbt und verderbt, wie ein sandig und steinig Mehl, wie ein versalzenes und unschmackhaftes Gericht. Wer mit unwilligem Herzen und harten Worten Gutes thut, ist einer Kuh gleich, die Milch giebt und schlägt mit dem Fuß den Eimer wieder um. Eine Gutthat gegen die Armen soll sein wie das Oel, welches, wenn es aus einem Gefäß in das andere fließt, kein Geräusch macht, sondern lieblich und linde fällt. Mein Gott, du heißest mich kommen, wenns mir beliebt und meine Noth mich zu dir treibt, und ich komme niemals dir ungelegen oder zur Unzeit; du hast die Welt zu regieren und läßt dich nicht irren, wenn ich abends, morgens und mittags zu dir hinein rausche und ein Almosen von deiner Barmherzigkeit fordere. Was bild ich mir denn ein, daß ich meine Geschäfte und Gedanken höher, als meines betrübten Mitchristen Flehen und Seufzen achten wolle? Jetzt erkenne ich, daß die Sünde eine Uebereilung ist, und habe Ursache, hinfort mit mehr Freundlichkeit meinen Herrn Jesum in seinen Gliedern zu

empfangen, damit er auch nicht, wenn ich seiner benöthigt, mir den Rücken zuwende.

## 154. Die Citronenschnitte.

Einem vornehmen Herrn war von den Aerzten gerathen, daß er allezeit unter dem Essen sich sollte etliche Citronenscheiben, mit Zucker dick bestreut, auftragen lassen und dieselben genießen. Gotthold hörte dies und erkundigte sich wegen der Ursache, da ihm denn geantwortet wurde, daß es der Gesundheit des Herrn nicht anders zuträglich wäre, denn weil er mehrentheils andere hohe Personen bei sich hätte oder selbst in hohen Verschickungen bei andern sein und viel starken Weins trinken müßte, könnten die Citronen ihn nicht allein beim Appetit zum Essen erhalten, sondern auch der Hitze des Weins mit ihrer Kühle widerstehen und ihm zu zehren geben. So ist es denn, sagte Gotthold bei sich selbst, so schwer, als unmöglich, daß einer im großen Glück ohne Unglück glückselig sein kann. Das stetige Wohlergehen ist wie das stärkste Getränke; es macht fröhlich mit Uebermuth, frech, wild, unbarmherzig, lüstern, sicher und vergessen; und was kann hieraus, als die größte Gefahr des Leibes und der Seele entstehen? Darum ist es eine verborgene Wohlthat Gottes, wenn er einem bei dem süßen Wein weltlicher Glückseligkeit etliche saure Citronenschnitten von Widerwärtigkeit vortragen läßt, und dies macht mir gute Hoffnung von vielen reichen und hohen Leuten, daß sie zum Himmel gehören, weil ich sehe, daß sie bei aller ihrer Herrlichkeit oft so saure Bissen essen müssen, davon ihnen die Augen übergehen, das Herz einen Ekel vor der Welt kriegt und nach der lautern, beständigen Herrlichkeit im Himmel verlangt. Die aber hievon nicht wissen, die haben ihr so stetiges Wohlergehen in Betrachtung des reichen Mannes um desto mehr verdächtig zu halten. Mein Gott! meine Citronen und Zucker, deren ich mich im Wohl- und Uebelstand zur Gesundheit meiner Seele bedienen will, soll sein die Betrachtung meiner Sünden und deiner Gnade, der weltlichen Eitelkeit und der himmlischen Seligkeit, damit ich weder übermüthig, noch gar zu kleinmüthig werde, und dieser Welt so brauche, daß ich ihrer nicht mißbrauche.

## 155. Der Schweiß.

Gotthold sah einen Taglöhner arbeiten, daß ihm nicht allein die Schweißtropfen über das Gesicht liefen, sondern auch das Hemde pfützennaß machten; dabei gedachte er und sagte: Der saure Schweiß, der uns bei schwerer Arbeit über die Nase läuft, ist eine Strafe der Sünde, 1. Mos. 3, 19., und dennoch ist Gott so gütig, daß auch seine Strafe uns muß zum Besten dienen, maßen denn der Schweiß für viele Krankheit gut ist und viel böse, giftige Dünste aus dem sterblichen Leibe abführt. So geht es auch mit der Arbeit zu, welche den Schweiß verursacht; wenn der Mensch sich selbst gelassen nach seinem Fall sollte ein Junker sein und nicht arbeiten dürfte, würde das seine Arbeit sein, daß er spornstreichs der Hölle in den Rachen rennen würde. Denn es ist unmöglich, daß ein müßiger Mensch nicht sollte Böses thun, weil Nichtsthun die Schule ist, darin man Böses thun lehrt und lernt. Ein arbeitsamer Mensch aber, der in den Werken seines Berufs geschäftig ist, hat nicht Zeit, des Teufels Einraunen zu beobachten. Es meint oft der Mensch, er habe umsonst und nur für andere gearbeitet, weil er die Frucht seiner Mühe andern zu brechen und zu genießen lassen muß; allein, wenn mans recht bedenkt, ist keine Arbeit umsonst und dir nicht zuträglich. Zum wenigsten hast du das davon, daß du das Böse zu thun vermieden und dich wohl gefaßt gemacht, Rechnung zu thun, wenn, wie du deine Zeit angewandt, wird gefragt werden. Mein Gott! du wirkest bisher, und dein lieber Sohn auch, Joh. 5, 17., du hast allen Kreaturen ihre stetige Arbeit gegeben, sollt ich denn allein mein Brod in sündlichem Müßiggang essen? Ich will nicht müßig sein, wenn ich schon müßig bin; ich will arbeiten, als wollte ich ewig leben, doch auch fromm sein und beten, als wollte ich noch heute sterben.

## 156. Der Weihrauch auf glühenden Kohlen.

Als in einem Zimmer etliche Weihrauchkörner auf glühende Kohlen geworfen wurden, fand Gotthold durch gottseliges Nachdenken darin eine artige Vorstellung der recht christlichen Almosen.

Denn, sagte er, wie diese wenigen kleinen Körnlein durch die Glut zerfließen und in einen weitschweifenden wohlriechenden Rauch verwandelt werden, der nach und nach sich in die Höhe schwingt und nicht allein den, der ihn erregt, sondern auch andere, die weit davon sind, ergötzt, die Luft reinigt und die Flüsse und böse Feuchtigkeit verzehrt, also sind etliche wenige Pfennige, im Glauben mit einfältigem, fröhlichem Herzen gegeben, vor Gott groß geachtet, wie das Exempel der armen Wittwe, die zwei Scherflein in den Gotteskasten legte, bezeugt. Luc. 21, 2. Es steigt hievon auf ein guter Geruch ins Gedächtniß vor Gott und kommt hinauf. Apostelg. 10, 4. Also wird die Sünde vergessen, viel Böses abgewandt und viel Gutes erhalten, Dan. 4, 24., und ein solcher milder Gutthäter wird von allen Gottseligen, die es erfahren haben, selig gepriesen und sein Gedächtniß bleibt im Segen. Sprüchw. 10, 7. Die Almosen, sagte er weiter, sind wie Dünste, welche bei Tag von der Erde aufsteigen und des Nachts wiederum als ein fruchtbarer Thau dieselbe befeuchten. Die christliche Liebe und des Nächsten augenscheinliche Noth erzwingt von uns eine Gabe, die oft nicht werth ist, daß sie in Gottes Tagebuch kommen soll, und dennoch schüttet der dankbare, fromme Gott mit tausendfachem Segen sie wiederum über uns aus. Wir messen ihm mit Löffeln, er uns mit Scheffeln, und das ist, was Salomo sagt: Einer theilt aus und hat immer mehr; die Seele, die da reichlich segnet, wird fett, und wer trunken macht, wird auch trunken, Sprüchw. 11, 24. 25., als wollte er sagen: wer einem durstigen, dürftigen Herzen ein Trünklein seiner Mildigkeit nach dem andern bringt, dem wird der Herr voll einschenken und seine Seele mit der Süßigkeit seines Geistes und Gnade füllen und trunken machen. Mein Gott! mein Vermögen ist nicht groß, jedennoch bitte ich nicht so sehr, daß du mir geben, als daß ich durch deine Gnade andern mit willigem Herzen geben möge. Ist es schon wenig, was ich gebe, so ist es doch nicht wenig, was ich dafür empfange, nämlich einen Seufzer eines gläubigen Christen, der durch die Wolken zu dir dringt.

## 157. Die Mühle.

Als Gotthold bei einer Mühle vorüberging, gedachte er an die Worte des Sohnes Gottes: Wer da ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist, Matth. 18, 6., und bat Gott mit Seufzen, daß er ihn vor Aergerniß bewahren und im behutsamen Wandel erhalten wolle. Im Fortgehen fiel ihm ein, daß jener Fürst (Markgraf Albert von Brandenburg, Erzbischof von Mainz und Magdeburg) wohl gesagt: Das menschliche Herz sei wie ein Mühlstein; wenn man Korn darauf schütte, so laufe es herum, zerreibe, zermalme es und mache es zu Mehl; ist aber kein Korn vorhanden, so laufe gleichwohl der Stein herum, aber er zerreibe sich selbst, daß er kleiner, schmäler und dünner werde; also wolle das menschliche Herz auch immerdar zu schaffen haben. Wohl dem, der allezeit mit guten, gottseligen Betrachtungen, mit wichtigen Geschäften und nützlichen Gedanken es beschäftigt hält! sonst kann es durch unnütze Sorgen oder fleischliche böse Einfälle sich selbst bald verderben und verzehren. Wie aber, wenn die Mühlsteine nicht eng genug auf einander gehen, obschon Korn aufgeschüttet ist, dasselbe nur halb gemahlen wird, oder wol gar unzermalmt davon kommt, so gehts auch oft in unserm Herzen zu; wenn unsere Andacht sich nicht fest genug geschlossen hat, da lesen wir oft die schönsten Sprüche und wissen nicht, was wir gelesen haben, wir beten oft und hören selbst nicht, was wir beten; das Auge überläuft die Schrift, der Mund ergießt die Worte und klappert wie eine Mühle, aber das Herz flattert indessen mit fremden Gedanken umher, und ist solch Lesen und solch Beten mehr eine untaugliche Gewohnheit, als eine Gott wohlgefällige Andacht. Und dies ist ein Versehen, das zuöfters auch fromme Leute erschleicht, indem sie zwar mit andächtigem Eifer die Uebung der Gottseligkeit anfangen, unvermuthlich aber von unzeitigen Einfällen so weit verleitet werden, daß sie sich hernach wundern, wie sie so weit im Schlaf gehen, ich will sagen, so viel Worte machen und doch nicht darum wissen können. Das beste Mittel gegen diese bösgute Gewohnheit ist, nicht allezeit die gewohnten Worte behalten, sondern zuweilen nach seinem Anliegen andere

suchen und, welches das allerbeste ist, alles kurz fassen und den Worten von Herzen, im Geist und der Wahrheit den Nachdruck geben. Mein Gott! es hat auch oftmals ein fremder Eintrag die Worte meines Mundes von der Andacht des Herzens gesondert, daß ich mit dir als ein Schlafender geredet, der nicht weiß, was er sagt; verzeihe mir solches gnädiglich und vereinige hinfort deinen Geist mit meinem Herzen, damit mein Gebet so andächtig sei, als es deine Majestät und meine Niedrigkeit erfordert!

## 158. Das Gesundheittrinken.

Als in einer fröhlichen Gesellschaft auf Gesundheit eines großen Herrn und folgends etlicher anderer guten Freunde getrunken wurde, sagte Gotthold zu dem, der bei ihm saß: Dieser ist auch einer von den Gebräuchen, welche die frommen und lieben Alten aus guter Meinung aufgebracht haben, von uns aber, ihren unartigen Kindern, in Mißbräuche sind verwandelt worden. Viele gelehrte, gottselige Leute stehen in der Meinung, daß das Gesundheittrinken von den Hebräern herkomme, als welche bei ihrem Wohlleben Gott zu loben und ihre Regenten, unter deren Schutz sie lebten, zu rühmen, ihnen langes Leben, beständige Gesundheit, glückliche Regierung und gesegnetes Wohlergehen zu wünschen pflegten, und ziehen dahin, was von Josephs Becher gesagt wird, daß er damit geweissagt habe. 1. Mos. 44, 5. Und wer will zweifeln, daß die Israeliten unter Davids und Salomos Regierung, als sie ein jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher wohnten, aßen, tranken und fröhlich waren, 1. Kön. 4, 20. 25., nicht sollten bei ihren fröhlichen Zusammenkünften ihres Königs rühmlich gedacht, ihn gesegnet und ihm alles Wohlergehen gewünscht haben? Allein daß bald hierauf der Mißbrauch sich eingedrängt hat, ist aus den Worten des Propheten abzunehmen, der da spricht: Heut ist unsers Königs Fest, sprechen sie, da fahen die Fürsten an, vom Wein toll zu werden. Hos. 7, 5. Also ist dieser Gebrauch mit seinem schändlichen Nachgänger, dem Mißbrauch, auch auf uns gekommen und hat man nunmehr kein scheinbareres und beliebteres Mittel, sich krank zu saufen und seiner eignen Gesundheit Schaden zu thun, als die Gesundheit großer Herren und gu-

ter Freunde. Daher jener eifrig gottselige englische Lehrer (Dyke) nicht unrecht sagt: „Die epikureischen Vollzapfen meinen, sie saufen Gesundheit, und saufen sich selbst unterdessen allerlei Krankheiten in die Glieder, den Tod in ihren Hals und oft den Satan gar ins Herz hinein.“ Wüßte man Maß zu halten und wollte die Freundschaft nicht nach der Größe und Vielheit der Trinkgeschirre, sondern nach einem aufrichtigen Wunsch des Herzens abmessen, hielt ich dafür, es wäre vergönnt, wie fröhlich zu sein, also auch bei fröhlichem Muth hohen Personen und guten Freunden Gutes zu wünschen und solches Anwünschen nach Landesgewohnheit mit einem mäßigen Trunk zu bestätigen. Ein frommer Christ aber sollte bei allen seinen Mahlen keinen Trunk, als auf Gesundheit thun, so, daß er allezeit an Gott, an seine Obern, an seine Freunde, an seine Feinde, an die Armen und Dürftigen gedächte, ihnen Gutes wünschte und seinen Trunk mit ihnen theilte. Den besten Gesundheitstrunk, der der ganzen Welt wohl bekommen ist, hat der Herr Jesus gethan, als er an seinem Kreuz mit Essig und Galle getränkt worden. Matth. 27, 34. 48. Wohl dem, der dessen stets eingedenk also trinkt, daß er nicht dermaleinst brennenden Schwefel und Pech mit den Teufeln auf seine ewige Krankheit trinken darf!

## 159. Die Pfund- oder Schnellwage.

Eine Schnellwage ist ein bekanntes Werkzeug, etwas zu wägen, hat einen Wagebalken, der mit den Pfundzahlen bezeichnet ist, und an demselben auf einer Seite ein geringes Loth, das hin und wieder an dem Balken kann geschoben werden nach Erforderung des Gewichts; auf der andern Seite eine Handhabe, dabei man sie halten, und einen Haken, daran, was man wägen will, man hängen kann. Als nun im Beisein Gottholds auch eine solche Wage gebraucht wurde, hatte er darüber folgende Gedanken: des Menschen Gemüth kann nicht unfüglich mit einer solchen Wage verglichen werden, vornehmlich, wenn es voller Sorgen oder Traurigkeit ist und ihm eine schwere Kreuzlast angehangen wird, da muß das Herz auf der andern Seite das Gegengewicht halten, wie klein es auch ist, gegen die centnerschweren Sorgen. Wie nun aber an dieser Wage die schwerste Last nicht leichter gewogen wird, als wenn man das

Pfund oder Loth weit davon und zurück nach dem andern Ende schiebt, also kann der Mensch nicht leichter die schwersten Sorgen überwinden, als wenn er sein Herz davon und zu Gott zieht, sein Anliegen auf den Herrn wirft, nicht zweifelnd, daß er ihn versorgen werde. Darum ist es eine Thorheit, wenn wir meinen, unserm Kreuz alsdann die Wage am besten zu halten, wenn unser Herz am nächsten dabei ist und alles aufs eigentlichste und genauste bedenkt. Weit davon ist hier am besten! Man muß dem lieben Gott Raum geben, daß er auch dazu kommen kann. Es geht uns oft, als wenn ein Tumult und Schlägerei auf der Gasse entsteht und einer etwa gefährlich verwundet wird, da läuft jedermann zu, steht um den Verwundeten her, sagt dieses und jenes, und thut doch anders nichts, als daß er die Aerzte und seine Freunde verhindert, daß sie nicht können zu ihm kommen. Also wenn unserem Herzen etwas Unglückliches zu Händen kommt, da laufen alle unsere Gedanken und Sorgen zusammen und sind so geschäftig und häufig um das Anliegen her, daß der liebe Gott, der doch der beste Herzensarzt und Freund ist, nicht dazu kommen kann. Mein Gott! es dient zwar nicht, daß man gar nicht sorge, doch ist auch höchst schädlich, wenn wir zu viel sorgen. Ordentliche Sorge, welche durch fleißiges Nachdenken, vergönnte Mittel und andächtiges Gebet ihr Anliegen zu heben vermeint, ist nicht verboten, allein die Sorge, so alles allein ausrichten und, wenn sie nichts schafft, vor Leid sterben will, die nur bloß auf sich und das Kreuz und nicht auf dich und deinen Willen sieht, ist unnützlich, thöricht und schädlich. Mein Vater! ich will sorgen und thun, so viel ich soll und kann; das Uebrige wirst du wohl machen.

## 160. Die Schmerzen.

Es bezeugt die Erfahrung, daß, wenn einer etwa einen schweren Fall gethan, Arm oder Bein zerbrochen und solches glücklich wieder geheilt worden, dennoch der Mensch an solchem geheilten Schaden, vornehmlich wenn Ungewitter vorhanden ist, Schmerzen empfindet. Gotthold mußte dies auch erfahren und pflegte im Scherz zu sagen, daß er einen gewissen Kalender an seinem Leibe hätte, der ihm von bevorstehendem Regen, Wind und anderem Gewitter gute

Nachricht gebe. Als er nun diesem einmal etwas weiter nachsann, wußte ers nicht anders, als eine geheime Anregung des lieben Gottes zu nennen, dadurch er uns erinnert, daß wir ihm unser Leben lang danken sollen, weil er uns bei solchem Unglück gnädigst behütet, daß es nicht schwerer geworden und wir den Hals gar gebrochen, oder durch Verwahrlosung nicht Krüppel und lahm geworden sind. Wie nun aber, sagte er ferner, der Leib, also auch die Seele hat ihre Fälle, Heilung und Schmerzen. Ach, mein Gott! was ist dies elende Leben anders, als ein kothiges Pflaster, schlüpfriges Eis und gefährliche Stiege? Wie leicht ist es geschehen, daß wir gefährliche Sündenfälle thun und dadurch unsere Seele verletzen? Sprüchw. 8, 36. Da nimmst du dich zwar unserer herzlich an und heilst alle unsere Gebrechen, doch damit wirs nicht vergessen und in Demuth vorsichtiglich lernen wandeln, so empfindet auch unser Gewissen zuweilen seine Schmerzen von den Fällen, die es sonst lange vergessen hat. Mein Gott! so oft mir eine schmerzliche Erinnerung meiner Sünden zufällt, habe ich Ursach, dir zu danken, daß du mich nicht plötzlich in solcher Sünde umkommen und verderben lassen, sondern nach deiner unbegreiflichen Güte mich erhalten hast, ingleichen, daß du nicht zu meinem Schaden stille sitzest, sondern denselben in diesem Leben von Grund aus zu heilen bemüht bist, damit ich nicht dermaleinst des ewigen Todes daran sterbe. Die Gewissensschmerzen entstehen von dem Wein des Gesetzes, den du in meine Wunden gießest, daß du sie reinigest, dabei aber ist allezeit das Oel deiner Gnade, welches sie lindert und heilt. Es sei nun Schmerzen oder Linderung, so bin ich versichert, daß alles zu meinem Besten dient, und weiß also nichts wider deine Kur zu sagen.

## 161. Der Erlen- oder Elsenbaum.

Als Gotthold an einem Wasser spazieren ging, fand er am Ufer einen geraden und ziemlich großen Erlen- oder Elsenbaum, wie ihn etliche Landsarten nennen. Dieses Holz, sagte er bei sich selbst, ist eines von den allerweichsten, das sich leicht spalten, schneiden und bearbeiten läßt, und dennoch bezeugt es die Erfahrung, daß es im Wasser nicht verfault, sondern immerdar dauert, maßen denn die Stadt Venedig wol meistentheils auf solchen Pfählen

steht, in welcher dies weiche Holz den Grund im Wasser zu den hohen und schweren Gebäuden geben muß. So ists auch mit den sanftmüthigen Herzen bewandt; nichts giebt einen besseren Grund in wichtigen Verrichtungen zum gemeinen und besonderen Besten, als die vernünftige Bescheidenheit, welche zwar gelind ist und gern, so viel mit gutem Gewissen geschehen kann, weicht, jedoch im Wasser der Widrigkeit ausdauert und unbeweglich steht. Nichts ist kräftiger, ein Regiment im Wohlstand zu erhalten, als das gute Vertrauen, so sich zwischen den Obern und Untern findet; dieses aber ist ein Sohn der Sanftmuth, welche allezeit ihren Willen zu brechen und, daß sie nicht so sehr nach ihrem Dünken, als gemeinem Nutzen trachtet, mit freundlicher Anzeigung zu erweisen weiß. Darum ist es wahr, was Salomo sagt: Ein Geduldiger (und Langmüthiger) ist besser, denn ein Starker, und ein verständiger (bescheidener, freundlich-kluger) Mann ist eine theure Seele. Sprüchw. 16, 32., 17, 27. Wer demnach in der Welt gedenkt mit Nutz zu leben und etwas Gutes mit Bestand zu stiften, vermeint aber, alle Köpfe nach seinem zu gestalten, der ist gleich jenem thörichten Mann, der sein Haus ohne tüchtigen Grund auf den Sand baute. Matth. 7, 26. Du sanftmüthiger und von Herzen demüthiger Herr Jesu! deine Liebe und Sanftmuth hat den Grund zu unserer Seligkeit gelegt, und darauf besteht sie noch jetzt; wärest du nicht sanftmüthig und geduldig, wie wollte ein Mensch selig werden? Gieb mir auch ein sanftmüthiges und liebreiches Herz, und dies sei der Grund aller meiner Sachen, darin ich mit meinem Nächsten zu seinem Besten zu handeln habe.

## 162. Das Großglas.

Ein guter Freund hatte ein elfenbeinernes Büchslein mit zwei Gläslein also zugerichtet, daß, wenn man ein kleines Thierlein, eine Mücke, Mite oder ander Ungeziefer hinein setzte und es durch das kleinere und oberste Glas besichtigte, es einem gar groß vorkam und man alle Glieder desselben, wie subtil sie auch waren, gar eigentlich mit Lust betrachten konnte. Kehrte mans aber um und sah durch das größere Glas, so hatte es kein anderes, als das gewohnte Ansehen. Gotthold sah dieses mit sonderbarer Ergötzlichkeit und sagte:

Ich weiß dieses künstliche Büchslein mit einem Namen zu deutsch nicht anders, als das Großglas zu nennen, weil es also zugerichtet ist, daß es alles größer, als es ist, dem Gesicht darstellt. Ich halte aber, daß aller hoffärtigen Heuchler Herzen also auch müssen beschaffen sein; wenn sie ihre eignen Sachen, ihre Tugenden und Vermögen bedenken, so sehen sie durch ein Glas, welches die Selbstliebe so künstlich bereitet hat, daß ihnen alles groß vorkommt und sie meinen, Ursache genug zu haben, daß sie sich ihrer großen Gaben erfreuen und rühmen. Wenn sie aber auch ihren Nächsten und was an dem gut ist, zu betrachten haben, so kehren sie das Büchslein um und finden nichts Sonderliches, sondern alles klein und gering. Hingegen ihre Fehler und Laster beschauen sie durchs gemeine Glas und halten sie für unbedeutend, des Nächsten aber besehen sie von der andern Seite und machen aus einer Mücke einen Raben, und aus einer Laus einen Elephanten. Und dies ist der größte Betrug in der Welt, daß der Mensch sich selbst mit gutem Willen betrügt und sich also wissentlich zur Hoffart und Hochhaltung sein selbst und zur Verachtung seines Nächsten verleitet. Meint ihr nicht, daß jenes Pharisäers Herz also sei beschaffen gewesen, der sich selbst für einen großen Heiligen, den Zöllner aber für einen lebendigen Höllenbrand hielt? Der ist zwar gestorben, hat aber sehr viel Nachkömmlinge hinterlassen, und sein Geschlecht hat sich sehr gemehrt und in alle Welt ausgebreitet. Ich halte dafür, daß niemand sei, der nicht zuweilen eines solchen Büchsleins auf vorbesagte Weise gebrauche, und daher entsteht alles Unheil in der Welt, denn weil wir uns selbst groß, den Nächsten aber gering achten, so vermeinen wir, daß wir nichts, er aber alles zu leisten schuldig sei; hieraus erwächst Ruhmräthigkeit, Verschmähung, Zorn, Haß, Muthwillen u. dgl. Darum erinnert Gottes Wort, daß niemand weiter von ihm halten soll, als sichs gebührt zu halten, Röm. 12, 3., und sagt klärlich, so jemand sich läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. Gal. 6, 3. Mein Gott! ich erkenne, daß die eigne Liebe und der daraus entsteht, der Selbstbetrug, die Thüre des Himmels verschließen und einen als im süßen Traum der Hölle zuführen. So gieb, daß ich nicht mir und meinem Wahn, sondern dir und deinem Wort folge! so werd ich nicht irren können.

## 163. Die Einbildung.

Gotthold begegnete ein Knäblein, welches ein rothes Flecklein an seiner Oberlefze gleich unter der Nase hatte, daher, weil der Mutter, als sie selbiges unter ihrem Herzen getragen, ein ander Kind vorgekommen, welchem die Nase geblutet, darüber sie sich etwas entrüstet und entsetzt hatte; dabei erinnerte er sich, was hohe Ursache schwangere Weiber hätten, in behutsamer und demüthiger Gottseligkeit zu wandeln, weil dieses zwar ein geringes Flecklein, das den Knaben, dafern er die männlichen Jahre erreichen sollte, nicht groß verunstalten könnte, jedoch würde von ihnen in dergleichen Begebenheit oft ein Größeres versehen. Jenes Weib hat ein Kind mit einem Froschgesicht zur Welt gebracht, weil ihr eine ihrer Nachbarinnen einen Frosch, das Fieber zu vertreiben, in die Hand gebunden hatte. Eine andere, eines Rathsherrn zu Marburg Ehegenossin, brachte einen jungen Mohren ans Licht, als sie zuvor unversehens einem Mohren begegnet und durch solchen ungewohnten Anblick erschreckt war. Eine andere zu Leiden gebar ein Kind (1638) mit einem Katzenkopf, weil ihr unvermuthet aus ihrem Bett eine Katze entgegengesprungen, davor sie sich entsetzt und sich der Einbildung nicht entschlagen gekonnt. Gott ist zwar der Werkmeister, der mit seinen Händen die Menschen im Mutterleibe bearbeitet und sie im Verborgenen wunderlich bildet, Hiob 10, 8. Ps. 139, 14. 15., allein, weil dieses sein gnädiges und gewohntes Wunderwerk von den wenigsten Menschen nach Würden wird betrachtet und erkannt, so läßt ers zuweilen geschehen, daß seine Dienerin, die Natur, einen Irrthum uns zum Schrecken begehen muß. Weil nun aber, sagte Gotthold weiter, die Einbildung solche wundersame Kraft hat, so will ich mir im Geist und Glauben stets vor Augen stellen den Schönsten unter den Menschenkindern, Ps. 45, 3., meinen Herrn Jesum, dessen liebeflammende Augen, holdselige Lippen, freundliches Angesicht und sanftdemüthiges Herz will ich in mein Herz drücken, daß es nach ihm eine Gestalt gewinne. Was ists Wunder, wenn unser Herz die Merkmale der Welt, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben an sich trägt, da wir die Welt lieben, ihr anhängen und uns ihr gleich stellen? Wer aber den Herrn Jesum, das vollkommenste Bild aller Vollkommenheit,

stets vor Augen und im Herzen hat, der wird ihm je mehr und mehr ähnlich werden. Herr Jesu! mache mein Herz weich wie Wachs, und gestalte es nach deinem Herzen, so wirds eine neue schöne Geburt, die zum Himmel gehört.

## 164. Taback.

Als Gotthold einen sah Taback trinken (wie man es nennt, wenn man sein Maul zur Feuermauer macht), erinnerte er sich, daß ein weiser Mann gesagt: die Titel wären der Ehrsüchtigen Taback. Was hat ein solcher Tabacktrinker, sprach er, von seiner Müh, als ein Maul voll stinkenden Rauchs, der sich in sein Haar und Kleider setzt und ihn bei anderer Gesellschaft, welche die Rauchlust nicht achtet, unangenehm macht? Also wächst einem von der Titelliebe nichts zu, als daß er seine eitle Ehrsucht entdeckt und sich bei verständigen Leuten damit unbeliebt macht. Zwar laß ich großer Herren Titel und was sonst die allgemeine Beliebung eingeführt hat, in ihren Würden, nur das nimmt mich Wunder, daß man mit so dienstlichen Worten heutigen Tages einer über den andern zu herrschen suche oder zum wenigsten sich unter einander höflich verirt, maßen man viel Titelwörter umsonst haben, jedoch einem Ehrsüchtigen damit viel abkaufen kann. Wollte denn die Welt sich bemühen, so zu sein, wie sie gerne heißt, so wollte ich den für einen kargen Mann halten, der die Titel theuer geben und machen würde. Mein bester Titel ist der, den ich von meinem Erlöser ererbt habe, daß ich ein Christ, ein liebes Kind Gottes, ein Bruder des Herrn Jesu, ein Tempel des H. Geistes, ein Gesellschafter der h. Engel und Auserwählten und ein Bürger des Himmels mit allem Recht genannt werde. Hieran genügt mir; im übrigen titulire mich die Welt, wie sie will.

## 165. Der fruchtreiche Baum.

Ein schöner Obstbaum war mit seinen vielen Früchten so sehr belästigt, daß er seine Zweige sämmtlich zur Erde gekrümmt und gleichsam mit vollen Händen den Menschen seine Aepfel zuhielt.

Gotthold sah ihn mit großer Beliebung an, pries Gottes Segen und, weil sie fast zeitig, ging er hinan und wollte einen abbrechen; wie er aber denselben ein wenig zu stark abriß und den schwanken Zweig zu sehr regte, fielen ihm viele andere entgegen. Ei, sagte er, du liebes Bäumlein, wie milde bist du? Giebst du mir doch mehr, als ich begehre. Mein Gott! dieser Baum erinnert mich deiner unbegreiflichen und unverdienten Güte, die uns auch ihre Wohlthaten als fruchtbare Zweige zuwendet und sagt: Hie bin ich! Hie bin ich! Jes. 65, 1., ja, die da mehr thut, als wir bitten oder verstehen. Eph. 3, 20. Hanna, das betrübte Weib, bittet um ein Kind und erhält sechse, 1. Sam. 1, 20. 2, 21. Salomo bittet um Weisheit, damit er seine Unterthanen löblich regieren möchte, und erhält sie nicht allein, sondern so viel Ehre und Reichthum dazu, als nicht leicht ein anderer gehabt, 1. Kön. 3, 12. 13. Wir bitten oft nur um einen Apfel zum täglichen Brod, und deine unerschöpfte Güte, mein Vater! giebt uns wol fünf oder zehn. Doch wie diese Aepfel mir so häufig entgegen fallen, weil sie fast zeitig sind, also thust du auch mehr, als wir bitten, wenn es uns nütz und selig ist. Was soll ein Kind mit einem (ich geschweige mehr) unzeitigen Apfel? Also dient es mir nicht, zu erlangen, wenn ich etwas bitte, das meine Seele gefährden kann. Wir Menschen aber sollten auch also sein und die Früchte des Glaubens allen, die ihrer benöthigt, anbieten, unsere gesegneten Zweige zu den Dürftigen wenden und im Segen mit Ueberfluß willig geben. Weil aber solches so selten geschieht, muß man befürchten, daß in Gottes Garten viele unfruchtbare Bäume stehen, die nur das Land hindern und also nichts, als der Axt und des Feuers zu erwarten haben. Luc. 13, 7. 8. 9. Mein Gott! mache mich fruchtbar und willig, meinem Nächsten zu dienen, wie mir alle deine Geschöpfe dienen.

## 166. Die Thränen.

Gotthold ward ungefähr gewahr, daß eine gottselige, doch arme und betrübte Wittwe sich in ihrem Garten, den sie hinter ihrem Häuslein hatte, niedergesetzt, da sie denn zuöfters ihre Hände gen Himmel erhob und einen tiefen Seufzer nach dem andern abfertigte

mit so vielen Thränen, die ihr über die Backen herunter liefen, daß er sich verwundern mußte, woher diesen Thränenquellen alles Wasser kam, das sie mildiglich gaben; er konnte sich des Mitweinens nicht enthalten und gedachte an Sirachs Worte: 35, 18. 19. Die Thränen der Wittwen fließen wol die Backen herab, sie schreien aber über sich wider den, der sie herausdringt. Als er ihr nun eine Weile zugesehen, machte er sich etwas näher hinan, da sie denn, so bald sie seiner gewahr ward, erröthete, die Augen trocknete und sich nicht gern merken ließ, daß sie in so ängstlichem Flehen mit Gott geredet und ihr betrübtes Herz vor ihm ausgeschüttet hatte. Er aber sagte: Ich gedenke jetzt an die Worte des Propheten Jeremias: Man hört eine klägliche Stimme und bitteres Weinen auf der Höhe; Rahel weint und will sich nicht trösten lassen. Aber der Herr spricht also: Laß dein Schreien und Weinen und die Thränen deiner Augen, denn deine Arbeit wird wohl belohnt werden, spricht der Herr, 31, 15. 16.; daß euer Herz in der Angstpresse stehen muß, daran lassen mich so viele Thränen, die ich euch habe vergießen sehen, nicht zweifeln, maßen denn dieselben anders nichts sind, als eine Feuchtigkeit, dem betrübten Herzen durch ein sonderliches Anliegen abgepreßt. Und wie der schönsten Kräuter und Blumen kräftigster Saft durch Feuer abgezogen wird, also mag ich sagen, daß die Zähren der Saft sind, welchen die Kreuz- und Angsthitze einem nothleidenden Herzen durch die Augen abgewinnt und abführt. Nun, seid getrost, und haltet euch versichert, daß der Herr euer Weinen hört, Ps. 6, 9., ja, daß er eure Thränen ohne Zweifel zählt und auf sein Buch schreibt. Ps. 56, 9. 139, 16. Ihr säet mit Weinen, ihr sollt dermaleinst mit Freuden ernbten, Ps. 126, 5. Aus eurem Weinen wird ein Wein werden, den ihr mit unvergleichlicher Zufriedenheit im Himmel trinken werdet, eure Zähren sollen Perlen werden, damit man eure Ehrenkrone im ewigen Leben schmücken wird. Dies hörte sie an und vergoß dabei noch so viel Thränen, als sie zuvor gethan, und sagte mit kläglichen Worten: So ein jeder Christ sein Maß hat, das er mit Thränen füllen muß, mag ich sagen, daß mir ein großes zu Theil geworden, doch bin ich wohl zufrieden und danke dem getreuen Gott, der mir allezeit nach vielem Weinen und großer Traurigkeit eine Erleichterung meines beschwerten Herzens gönnt Mein Gott!

gieb mir die Gnade der Thränen, die brechen und erweichen ein menschliches Herz; wie vielmehr wird deine herzliche Barmherzigkeit ohne väterliches Mitleiden sie nicht können fließen sehen!

## 167. Der Bach.

Als etliche Taglöhner zur Abendzeit aus dem Felde kamen, mußten sie bei einem fließenden Wässerlein vorüber gehen, woselbst sie sich niederließen und mit dem schönen frischen Wasser sich nicht allein abkühlten, sondern sich auch vom Staube und Schweiß reinigten. Gotthold sah dieses im Vorübergehen und gedachte bei sich selbst: mein Gott, wie lieblich und anmuthig ist mir das lautere Strömlein deiner Güte, welches mir dieser Bach zu betrachten vorstellt; wie behutsam ich auch vermeine, den Tag über zu wandeln, so kann ich doch der gänzlichen Beflecktung nicht entübrigt sein, welche nicht leichter, als abends im Nachdenken und Untersuchen meines Tagwerks von mir erkannt werden. Aber der Strom deiner herzerquickenden Gnade ist alsdann meine Zuflucht, da reinige ich mich und wasche ab meine Sünden, da find ich Trost und Labsal für meine matte Seele. Dieses Strömlein wäscht nicht allein die Unsauberkeit ab, sondern verschwemmt sie auch, daß sie nicht mehr zu finden ist; also deine göttliche Barmherzigkeit und das Blutströmlein meines Erlösers Christi Jesu reinigt mich nicht nur von meinen Sünden, sondern tilgt sie auch und führt sie in die Tiefe des Meers, daß ihrer in Ewigkeit nicht mehr soll gedacht werden. Herr Jesu! du Quelle des Lebens, deine Gnade ist mein Trost; deine stetsfließende Güte ist das frische Wasser meines betrübten Herzens; ich wünschte mir so viele Zungen, als Tröpflein Wasser dieser Bach führt, so sollte ihre Arbeit keine andere sein, als deine unbegreifliche Liebe und Güte preisen.

## 168. Die Schafe.

Gotthold sah, daß ein Hausvater seine Schäflein, als sie aus dem Felde kamen, mit Fleiß zählte und zum Stall brachte. Weil er nun eben voll Betrübniß und Sorgen war, brach er bei sich

selbst heraus und sagte: was betrübst du dich nun, meine Seele, und was plagst du dich selbst mit so ängstlichen Gedanken? Vermeinst du nicht, daß du dem Allerhöchsten so lieb bist, als diesem Manne seine Schäflein? Oder bist du nicht besser, als viele Schafe? Ist denn nicht Christus Jesus dein Hirte? Hat er nicht sein Blut und Leben an dich gewagt? Gehts denn nicht auch dich an, daß er sagt: Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Joh. 10, 28. Dieser Mann zählt seine Schafe; sollte mein Gott nicht seine gläubigen und auserwählten Kinder zählen und in Acht haben, zuvoraus, da mich sein liebster Sohn versichert, daß auch die Haare auf unserem Haupt gezählt sind? Matth. 10, 30. Gesetzt, daß ich mich den Tag über verirrt und meinen Gedanken etwas unvorsichtig nachgewandelt hatte, mein getreuer Gott wird zu Abend bei Einzählung seiner Schäflein, wenn er meiner vermissen wird, mich in Gnaden wieder suchen und zurechtbringen. Herr Jesu! ich bin wie ein verirrt und verloren Schaf, suche deinen Knecht, denn ich vergesse deiner Gebote nicht! Ps. 119, 176

## 169. Die Spinne.

Es hatte an einem Hause eine große Spinne ihr rundes Gewebe und Netz aufgespannt und sich nach ihrer Art mitten hinein gesetzt, der unvorsichtigen Fliegen und Mücken zu ihrem Raube erwartend. Gotthold sagte: Ach, wie mancher welt- und geldsüchtige Mensch ist diesem Ungeziefer gleich, der aller seiner Gedanken Gespinnst dahin richtet, daß er andere, welche in ihrer Einfalt wandeln, in sein Garn bringen, sie in Weitläufigkeit verwirren und mit ihrem Schaden sich bereichern möge. Ja, sagte einer seiner Freunde, derer sind leider! jetzt mehr, als zu viel, und muß ich mich oft darüber verwundern, wie doch der gerechte Gott mit so großer Langmuth solcher Leute vorsätzlichem Frevel und Bosheit und der Beleidigung und Unterdrückung der Armen und Einfältigen zusehen kann; ja, wie ers doch leiden kann, daß ein ungerechter und gottloser Mensch so viele gerechte und gottselige Seelen quälen und ihnen so viel ängstliche Seufzer und Thränen abpressen muß. Gotthold ant-

wortete darauf: So höre ich wohl; wenn ihr einen Tag den Richtstuhl des Höchsten zu besitzen und mit Donner und Blitz nach eurem Willen zu verfahren hättet, so würdet ihr kaum Donnerkeile genug finden, die Gottlosen und Ungerechten zu erschlagen und ihnen den Weg zur Hölle zu zeigen. Man sollte es nicht meinen, daß Gott uns Menschen allzugnädig wäre und daß wir mit ihm zürnten, weil er nicht genug zürnt, wenn wir es nicht an dem Propheten Jonas in der Schrift und an uns selbst in täglicher Begebenheit erfahren hätten. Allein bedenket, daß Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken sind, Jes. 55, 8., und daß er wunderlich regieren würde, wenn wir seine Räthe sein sollten. Diese Spinne, die ihr hie auf ihrem ausgespannten Garn sitzen seht, ist ein giftiges und unserm ersten Dünken nach unnützes Thier, und soll sich auch, wie die Rabbinen erzählen, ehemals König David darüber verwundert haben, was Gott bewogen, ein so unnützes Ungeziefer zu erschaffen; er hat aber hernach erfahren müssen, daß auch ein solch verachtetes Thierlein zu seiner Zeit nütze sein könnte, als er nämlich vor König Saul in die Höhle geflohen und eine Spinne sofort auf Gottes Geheiß ihr Gewebe davor gezogen, daß Saul nichts weniger denken konnte, als daß sein Feind sollte darin verborgen sein. Es ist auch kein Zweifel, daß solch und dergleichen Ungeziefer viele giftige böse Dünste, die in der Luft sich befinden, an sich ziehen, daher etliche Aerzte gerathen, man solle in Pestzeiten eine große Spinne in Nußschalen eingeschlossen am Halse tragen, eben zu dem Ende, daß die giftigen Dünste auf sie als auf einen Schwamm fallen möchten. Zudem, so ist ein solches, giftiges Thier einer Henne niedliches Bißlein, damit sie sich so sehr, als ihr mit einem frischen Ei, ergötzt. So gehts nun auch mit den gottlosen Leuten zu; Gott duldet und erhält sie nicht ohne Ursache, die wir zum Theil im fleißigen Nachsinnen wol erkennen können, zum Theil aber seiner unerforschlichen Weisheit anheim geben müssen. Sind wir rechte Christen, so soll uns genug sein, daß Gottes Barmherzigkeit und unvergleichliche Langmuth so klärlich an einem solchen bösen Menschen erhellt, welche mit recht göttlicher Geduld seine Buße erwartet und seine Seligkeit sucht; thut er indessen vielen andern Schaden, so ist doch derselbe nur zeitlich, gereicht ihnen zum Besten, übt sie in der Geduld und Gottseligkeit und ist mit dem Verlust der Seele eines Menschen, welchen Gott zu behüten sucht, nicht zu vergleichen.

Will er sich denn nicht bekehren, so wird ihn der gerechte Richter zu seiner Zeit, wenn er Gift, Sünde und Bosheit genug in sich gesogen hat, wie eine Spinne, mit sammt dem Gewebe aller seiner Anschläge herunter reißen und zertreten. Mein Gott! nichts ist schwerer, als deine Gerichte lassen recht sein und dich in deinen wunderlichen Wegen nicht meistern, und ist doch nichts zur Ruhe des Gemüths dienlicher, als eben dieses. Mache es, mein Herr, wie du willst! ich will schweigen, zusehen und das Ende mit Geduld erwarten.

## 170. Die glühenden Kohlen.

Als einer von Gottholds Hausgenossen einen Flecken in sein Kleid unvermuthet bekommen hatte, hieß er ihn einen silbernen Löffel voll glühender Kohlen nehmen, den Flecken mit Makulatur bebreiten und den Löffel darauf halten, da denn alsofort die Fettigkeit sich ins Papier zog und die Stelle, die sie befleckt gehabt, kaum zu erkennen war. Dabei gab er ihm die Lehre und Erinnerung: Lernet hier, wie ihr mit eures Nächsten Fehlern verfahren und einem erzürnten und feindseligen Menschen begegnen sollt; Scheltwort um Scheltwort geben und Bitterkeit mit Galle vertreiben wollen, steht einem Christen nicht zu, wie das Exempel dessen, von dem er den Namen hat, bezeugt, 1. Petr. 2, 23., und macht übel nur ärger. Beten aber für seine Beleidiger, mit Sanftmuth und Bescheidenheit ihnen begegnen und keine Gelegenheit, seinen guten Willen und versöhnliches Herz ihnen zu erkennen zu geben, versäumen, auch nach Vermögen ihnen Gutes thun und ihren Schaden verhüten, das sind glühende Kohlen, die man über ihr Haupt und Herz sammelt und damit viele tief eingesessene, feindselige Flecken vertreibt, und hievon lasset euch nichts abhalten, auch das beste Recht und die klarste Unschuld nicht, denn eine gute Sache kann böse werden, wenn man sie unglimpflich führt und sie zum Bösen einrichtet und gebraucht. Seid ihr unschuldig an der Beleidignng eures Nächsten, so könnt ihr doch schuldig werden an der Versäumung seiner Bekehrung und ewigen Wohlfahrt. Wer seinen Nächsten nicht allein nicht beleidigt, sondern auch, wenn er von ihm beleidigt ist, es ihm herzgründlich verzeiht und ihn wieder zurecht zu bringen bemüht ist,

der gewinnt entweder seinen Bruder und hat mehr, als die Welt werth ist, gewonnen, oder zum wenigsten hat er ein gutes Gewissen erjagt und sich von einer schweren Verantwortung losgewirkt. Die glühenden Kohlen dürft ihr nicht weit suchen; brennt in eurem Herzen die Flamme christlicher Liebe, so wirds euch so wenig an Gelegenheit, auch dem Feinde Gutes zu thun, fehlen, als es ehemals auf dem Altar des Alten Testaments, darauf das h. Feuer nimmer erlöschen mußte, 3. Mos. 6, 12., an glühenden Kohlen hat fehlen können. Ach, frommer und geduldiger Gott! wie schwer ist es der verderbten Natur, Böses leiden und Gutes thun, Fluch einnehmen und Segen ausgeben, den Feind bei der Hand, damit er einen geschlagen hat, erfassen und küssen. Jedennoch sind deine Gebote nicht schwer denen, die dich lieben; gieß in mein Herz ein flammendes Tröpflein deiner Liebe, so wirds mir an glühenden Kohlen für meine Beleidiger nicht fehlen.

## 171. Das Scheibenschießen.

An einem Orte hatten etliche junge Leute zu vergönnter Lust und Zeitkürzung sich eine Scheibe aufstellen lassen, wonach sie schossen und das Beste zu thun sämmtlich bemüht waren. Gotthold, als er in der Nähe vorbei ging, hörte das Schießen und gerieth darüber in folgende Gedanken: diese Leute sämmtlich zielen und schießen nach dem Schwarzen, und ist doch kein Zweifel, daß die wenigsten ihren Zweck erreichen. So ist es mit unserem Christenthum und dessen Vollkommenheit beschaffen. Nach dem kläglichen Sündenfall haben wir Menschen nicht mehr eine gewisse Hand, wie die Schützen reden, sondern, ob wohl der Abriß göttlicher Vollkommenheit, das Gesetz, uns vor Augen als ein Ziel, nach welchem alle unsere Gedanken, Worte und Werke sollen gerichtet sein, aufgestellt ist, so schießen wir doch so oft ins Lerchenfeld nebenhin, daß unsere Vollkommenheit eine rechte Unvollkommenheit, ja, daß es für eine Vollkommenheit zu achten ist, wenn man seine Unvollkommenheit erkennt, bereut und täglich durch gottselige Uebung zu bessern beflissen ist, indessen aber seine Vollkommenheit in dem Herrn Jesu und dessen vollkommnem Gehorsam und Verdienst sucht. Dies Leben ist ein Wandel, darin man immerdar fortfährt, von Glauben in Glauben, von Liebe in Liebe,

von Geduld in Geduld, von Kreuz zu Kreuz; es ist nicht Gerechtigkeit, sondern Rechtfertigung; wir sind nicht gekommen, dahin wir sollen, wir sind aber alle auf der Bahn und auf dem Wege, darauf sind etliche weiter und weiter fortgeschritten; Gott ist zufrieden, daß er uns in Arbeit und Vorsatz findet. Wenn nur auch ein Mensch mit dem andern zufrieden wäre, wenn einer bei der Scheibe hinschießt, der andere aber sie kaum an der Ecke berührt hat! Was verachten wir doch einer den andern, wenn einer etwas näher zum Ziel gekommen, der andere aber in der Uebung ist, es nachzuthun? Zeige mir einen, der allezeit die Scheibe getroffen und niemals gefehlt hat, ich will sagen, der allezeit und in allen Dingen das Beste erwählt hat, und ich will mich über ihn als einen Engel verwundern. Mein Gott, erhalte mein Christenthum in stetiger Uebung! denn Uebung bringt Zunehmen, Zunehmen bringt Vollkommenheit, so nicht eine solche, daran Menschen, jedennoch daran dir, du barmherziger und gütiger Richter! genügt.

## 172. Das Lämmlein.

Es begegnete Gotthold zur Abendzeit einem Hirten, der hinter seinen Schäflein her ein Lämmlein trug, so im Felde geboren worden. Dabei erinnerte er sich alsofort seines guten Hirten Jesu Christi und gedachte, was Jesaias von ihm geweissagt hat, 40, 11.: Er wird seine Heerde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen. Und sagte darauf weiter bei sich selbst: nun so sei es ferne von mir, daß ich jemals glauben sollte, daß dieser Hirte sorgsamer und lieblicher mit seiner Heerde, als du, mein Herr Jesu! mit deiner Gemeine, die du dir mit deinem eignen Blut erkauft hast, sollte umgehen. Wolltest du nicht, mein getreuer Hirte! die zarten und schwachen Lämmlein tragen und ihrer warten, das Verlorne suchen, das Verirrte wieder bringen und das Verwundete verbinden, wie lange wolltest du eine Heerde haben? Mein Erlöser! wir sind Lämmlein und Schafe, das ist, flüchtig, schüchtern, einfältig, schwach und unvermögend, du aber bist ein getreuer Hirte, der alles sieht, weiß, vermag und kann; ließest du uns aus der Acht, wer könnte uns dann vor dem Verderben be-

hüten? Ach, trage, mein Hirte! ach trage meine matte Seele! habe Acht auf mich, daß ich nicht zurückbleibe! Ich will dich dafür loben und preisen in Ewigkeit.

## 173. Das Brod.

Als etliche gute Freunde mit Gotthold zu Tische saßen, sahen sie das schöne Brod, so aufgelegt war, mit Lust und Verwunderung an und sagte einer: O welch ein wunderbarer Gott, der so ein schönes Brod aus der Erde wachsen läßt! Gotthold fuhr fort und sprach: Ich habe es oft gesehen, daß gottselige fromme Christen ein Stücklein Brod, so ihnen ungefähr entfallen war, oder das sie sonst an der Erde gefunden, mit Ehrerbietung aufhoben und küßten. Wenn wirs recht bedenken, so wäre ein jeder Bissen, den wir in den Mund nehmen, solcher Werthhaltung wohl würdig. Ich halte das liebe Brod für die edelste Gabe, die Gott dem Menschen zur Erhaltung seines Leibes gegeben hat. Das liebe Brod ist bei unsern Mahlzeiten das erste und letzte, es schickt sich zu allen Speisen von Fleisch, Fischen, Früchten und Kräutern, es macht alle andern Speisen schmackhaft und dienlich, ja andere Speisen sind ohne Brod für keine Speisen zu achten. Es dient für Junge und Alte, für Gesunde und Kranke, es ist das letzte, welches den Kranken verleidet, und das erste, daran sie sich ihrer Kräfte erholen. Es ist dem Munde und dem Magen angenehm, und es müßte ein seltsamer Zärtling sein, der vor dem lieben Brod einen Ekel hätte. Es nährt wohl, es stärkt das Herz, erhält und ersetzt die Kräfte und ist, mit einem Wort, als es die Schrift nennt, 3. Mos. 26, 26., Hesek. 4, 16., ein rechter Stab, daran sich das menschliche Leben stützt. Es hat mir neulich ein gelehrter und glaubwürdiger Mann erzählt, daß er in seiner Jugend in einer berühmten sächsischen Stadt gekannt habe einen jungen Menschen vornehmen Geschlechts, welcher, nachdem er im vierten Jahre seines Alters eine schwere Krankheit überstanden und kaum davon gekommen, von der Zeit an vor allem Brod einen Abscheu gehabt und nicht ein Krümlein habe zu sich nehmen können, und obwohl seine Eltern gemeint, daß es aus Vorsatz geschehe, weil er in der Krankheit etwas zärtlich gehalten worden, ihn deßhalb mit Bedräuen und Schlägen Brod zu essen nöthi-

gen wollten, auch, da er dennoch nicht daran gewollt, ihm heimlich etwas weniges beigebracht, so hat sichs doch befunden, daß er schwer davon krank und also offenbar geworden, daß es nicht Vorsatz, sondern ein sonderbarer Ekel der Natur wäre, darum sie ihn hernach zufrieden gelassen. Dieser Mensch gebrauchte anstatt Brodes, wenn er etwas Fettes aß, entweder hart gekochte Leber oder mageres gekochtes Rindfleisch, war aber schwach, hager, blaß und bleich, und beklagte mit Thränen, daß er von dem lieben Gott also heimgesucht wäre, daß er die allergemeinste und beste Speise der Menschen, das liebe Brod, zu essen als wie nicht werth gehalten würde. Nun wahrlich, wir wären alle des lieben Brodes nicht werth, wenn wir in Betrachtung desselben nicht auf den milden Geber und Schöpfer, der es aus der Erde bringt, Ps. 104, 14., wollten sehen und Acht haben. Die Kraft des Brodes ist Gottes Kraft, der Geschmack desselben ist ein Vorschmack seiner reichen Güte; denn der Mensch lebt nicht allein vom Brod, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, Matth. 4, 4. Darum soll man die Kinder gewöhnen, daß sie mit dem Brod bescheidentlich umgehen, es nicht unzeitig verbrocken und den wohlthätigen milden Brodmeister im Himmel frühzeitig erkennen und loben. Man soll zu ihnen sagen, wie dorten steht, Jes. 65, 8. Verdirb es nicht, es ist ein Segen Gottes darin. Die Juden schreiben in ihrem Talmud: Wer das Brod verschmäht oder verachtet, der komme in große Armuth, und es sei ein besonderer Engel gesetzt, daß er Acht habe auf die, welche das Brod auf die Erde fallen lassen, daß man mit Füßen darauf tritt; solche bringt er in Armuth. Ach, gütiger Gott! wie viel Brod wird in der Welt gegessen, dafür du keinen Dank hast! Ja, wie viel, die dein Brod essen, treten deinen Segen mit Füßen! Gieb mir, mein Vater, nicht allein das tägliche Brod, sondern auch dieses, daß mein Mund, der dein Brod ißt, deinen Namen preise und mein ganzes Leben, das durchs Brod erhalten wird, dir und deinem Ruhm ergeben sei!

## 174. Der Kinderbecher.

Ein verständiger Hausvater hatte für seine Kinderlein einen Becher verordnet, daraus sie bei der Mahlzeit und sonst nach Durst

trinken mußten. Gotthold sah und rühmte solche Hauszucht, wohl wissend, daß es besser und den Kindern zur Gesundheit und guten Sitten dienlicher ist, wenn ihnen ihr bescheiden Theil gereicht, als wenn ihnen vergönnt wird, die Zunge in allen Kannen nach Belieben und über Nothdurft zu schwemmen. Er sagte aber: Lieber, wie kommts, was wir unsern Kindern zuträglich befinden, daß wir solches dem allweisen Gott an uns selbst nicht gut heißen wollen? Wir verordnen und messen unsern Kindern ihr bescheiden Theil an Speise und Trank zu und wollen doch mit dem, so uns der Höchste nach seinem Gutbefinden zuordnet, so gar selten vorlieb nehmen? Oder meinen wir etwa, daß wir thörichte Menschen besser verstehen, was unsern Kindern zur Gesundheit, als Gott, was uns zur Seligkeit nützlich ist? Mein Gott! wenn ich meinen Willen hätte in zeitlichen Dingen, ich würde gewiß ganz kindisch und läppisch damit verfahren und, wie die Kinder mit übrigem Essen und Trinken, durch Mißbrauch mir und meiner Seele nur Beschwerde und Weh verursachen! Mein Vater! verordne mir einen Becher, wie groß oder klein du willst, schenk mir voll oder wenig ein, nur allezeit mit ein paar Tröpflein deines Segens und deiner Gnade! so will ich gern vorlieb nehmen.

## 175. Die Mücke.

Als Gotthold nebst etlichen guten Freunden sich zur Abendzeit unter einen schattigen Baum hatte niedergesetzt, hatten sie von den Mücken große Beschwerde und konnten derselben mit etlichen abgebrochenen Zweigen und Laubbüscheln sich kaum erwehren. Darauf sagte einer: Wenn alles, was Gott geschaffen, seinen Nutzen hat, möchte ich wol wissen, wozu dieses unnütze schlimme Geschmeiß dient, welches dem Menschen nichts, als Unlust verursacht. Gotthold sagte: Eben dieses ist schon ein Nutzen, daß euch eine Mücke Beschwerde macht und mit einem jeden Stich euch des Sündenfalls erinnert; überdies seht ihr jetzt, daß keine Lust ohne Unlust in der Welt ist, maßen unter diesem schönen Baum, auf diesem lustigen Anger, bei dieser freundlichen und fröhlichen Zusammenkunft uns die Mücken müssen beschwerlich sein und uns erinnern, daß wir keine beständige und tüchtige Lust in der Welt suchen, viel weniger

das Herz daran hängen sollen. Und wenn euch dieses ein Geringes dünket, so sage ich, daß an einer Mücke der Schöpfer aller Dinge so viel Kunst erwiesen hat, daß die gelehrtesten Leute der Welt darüber erstaunen und nicht wissen, was sie dazu sagen sollen. Sagt mir, wie wohnt in einem so geringen und kleinen Leibe eine wirkende, lebendige und nach ihrem Maß kluge Seele? Wie regiert und bewegt sie diese geringen Fittige und diese schwachen Beinlein? Wie ist der Stachel so stark und hart, daß er die zähe dicke Haut der Menschen und anderer Thiere durchbohren kann, und ist doch so hohl und eine feine Röhre, dadurch sie das Blut kann an sich ziehen? Woher hat sie die Kraft zu saugen? Woher die starke Stimme, als posaunte sie? Wie kommts, daß sie so vorsichtig und behutsam ist, und so oft zu fliehen, bald aber wieder zu kommen und einen sichern Ort an einem Thier zu suchen weiß, da sie ihre Nahrung erheben möge? Weil sie auch vor einem bittern Geruch flieht, Lieber, wo ist ihre Nase, damit sie solchen unangenehmen Geruch empfindet? Und am Ende, wo ist die Stelle ihrer Geburt? Wie und wo wird eine solche Menge erzeugt? Was macht sie in der Luft so fröhlich webern und spielen, vornehmlich, wenn beständiges gutes Wetter vorhanden ist? Lieber, wißt ihr das? Wißt ihr nichts, ei so erkennet, daß die Mücke, das verachtete Würmlein, das gemeine unlustige Geschmeiß dazu dient, daß sie euch eurer Unwissenheit überzeuge und euch eine Lehre gebe, daß ihr nicht eher in hohen geistlichen und göttlichen Dingen allzu klug seid, bis ihr ihre Natur zuerst erforscht und alles, was an ihr betrachtenswerth, ersonnen habt. Ach, alberne Menschenkinder! ihr thörichten Himmelsteiger, bleibt doch nur an der Erde, auf welcher, wenn ihr ja viel wissen und ergrübeln wollt, mehr zu lernen ist, als ihr euer Leben lang auslernen könnt! Mein Gott, wie unerforschlich ist deine Weisheit! wie unbegreiflich ist deine Kraft! Ich schäme mich, daß ich mich oft für klug und weise gehalten habe, da meine Weisheit noch nicht eine Mücke hat durchforschen können. Ich will künftig nicht mehr weise sein, sondern du allein sollst den Ruhm der Weisheit behalten, und deine Weisheit soll meine Thorheit regieren.

## 176. Das Betteln.

Als ein alter Mann, der vordem großen Vermögens gewesen und in guter Nahrung gesessen, im Beisein Gottholds vor eines andern Thür ein Almosen suchte, seufzte derselbe darüber und sagte: Da sehen wir die Früchte des betrübten Krieges, der dieses ehemals wohlhabenden Mannes Güter weggefressen, daß er nunmehr uns andern zum Schauspiel da gehen und vorbedeuten muß, was wir ebenfalls zu erwarten haben. Gotthold sagte darauf: Es findet sich beides in der Schrift, daß des Gerechten Same nicht solle nach Brod gehen, Ps. 37, 25., und daß dennoch ein frommer Mensch, dessen Seele von den Engeln in Abrahams Schooß getragen zu werden gewürdigt, der Lazarus nämlich, ein Bettler gewesen ist. Luc. 16, 20. Daraus ist dieses zu schließen, daß es den Gottlosen eine Strafe, den Frommen aber eine Bewährung, zum wenigsten aber kein Hinderniß zur Seligkeit ist, wenn sie ihr Brod vor anderer Leute Thüren suchen müssen. Alles steht in göttlicher gnädiger und allweiser Verordnung, der manchen in den Himmel nicht brächte, wenn er ihn nicht zum Bettler werden ließe. Ist dieser Mann wohlhabend gewesen, so hat eben der ihm solches Vermögen zugewandt, der es ihm jetzt wieder genommen hat, aus Ursachen, davon wir zu urtheilen nicht allemal Fug haben; und muß er freilich andern, deren Glück, Gut und Muth jetzt in der Blüthe steht, von der Demuth und daß sie das Herz an den beständigen Unbestand der weltlichen Dinge nicht hängen sollen, predigen. Und wer will zweifeln, daß es ihm besser sei, in Armuth, Schwachheit und Verachtung bei seinem Bettelstab zum Leben eingehen, als viele Güter haben und behalten und in das höllische Feuer geworfen werden? Denn was ist besser, hier betteln in diesem Leben, oder dort in jenem? Lazarus bettelte hier und konnte die Brosamen, die von des Reichen Tisch fielen, nicht erlangen; der reiche Mann bettelte dort und kann nicht einen Wassertropfen, seine flammende Zunge abzukühlen, bekommen. So ist es ja besser, hier mit Lazarus das Brod, als dort mit dem Reichen das Wasser betteln. Mein Gott! was bedarfs groß Wesens, wie ich zum Himmel durchkommen soll, wenn ich nur durchkomme! Führe mich nur die

geradeste Straße zum Himmel, unter welchem Habit du willst. Ich bleibe durch deine Gnade dir getreu bis an den Bettelstab.

## 177. Der gestirnte Himmel.

Als zur Abendzeit Gotthold den hellgestirnten Himmel ansah, brach er mit herzlichem Seufzen in folgende Worte bei sich selbst aus: mein Gott, so viel ich Sterne am Himmel sehe, so viel Zeugen und Zeiger habe ich deiner unbegreiflichen Güte, maßen keiner ist, welchen nicht deine Allmacht mit einer sonderlichen Wirkung den Menschen zum Besten versehen, so daß mich dünkt, die Sternseher thun nicht wohl, wenn sie einem und anderm himmlischen Licht nicht allein böse Namen, sondern auch widrige und böse Einflüsse zueignen. Fürwahr, mein Gott! deine gute Hand hat nichts Böses gemacht; die Wirkung des Himmels muß gut sein, wiewohl wegen der verderbten menschlichen Natur sie nicht allemal ihren Zweck erreicht. Ja, so manchen Stern ich sehe, so viel Augen, dünkt mich, sehe ich deiner göttlichen Vorsehung und kräftigen Regierung, damit du uns, deine Kinder, freundlich anblickst. Es wollen etliche vorgeben, die Sterne wären nichts anders, als tausendfache, mancherlei Bilder der Sonne, die sich am Kristallhimmel, der, wie Hiob sagt, als ein gegossener Spiegel ist, 37, 18, abbilde. Das laß ich gelten, so viel es kann; dessen aber bin ich gewiß, daß sich deine unbegreifliche Güte, Macht und Weisheit in so viel tausend hellleuchtenden Bildern abgestrahlt hat, wie mich denn auch die Betrachtung dieses so herrlichen Gewölbes, welches deine Finger so künstlich bearbeitet, so mächtig aufgeführt und so herrlich als wie mit güldenen hängenden Ampeln geziert haben, nicht zweifeln läßt an der übergroßen seligen Herrlichkeit des Himmels, darin deine Auserwählten ewiglich wohnen werden. Mein Vater! ist das Sichtbare und Vergängliche so schön, was hab ich denn von dem Unsichtbaren und Unvergänglichen zu hoffen! Ist der Himmel so schön von außen, wie schön muß er von innen sein! Mich däucht, ein jeder Stern ruft mir zu: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Daniel 12, 3. Mein Gott! laß mich in dieser Welt wie ein Licht scheinen, auf daß ich auch dort

in ewiger Klarheit leuchten möge! Was ist aber meine Seele ohne deine Gnade anders, als eine Laterne ohne Licht? Leuchte du in mir, sonst bin ich lauter Finsterniß.

## 178. Das Huhn.

Gotthold sah eine Gluckhenne mit ihren Küchlein daher ziehen, und als er eine Weile zugesehen, wie sehr sie ihr Häuflein sich ließ angelegen sein, gerieth er darüber in folgende Betrachtung: es wird, sprach er bei sich selbst, von wenigen erkannt, wie viel Wohlthaten der milde Schöpfer aller Dinge uns an diesem einigen Vogel erwiesen und verliehen hat. Wir haben an demselben eine niedliche und schmackhafte Speise, maßen denn ein junges Huhn vielem andern Fleisch vorgezogen wird. Es legt uns die Eier, welche ohne einige Widerrede für Junge und Alte, für Kranke und Gesunde dienen, und damit wir ihrer nicht leicht Mangel haben möchten, hat Gott das Huhn mit sonderlicher Fruchtbarkeit begabt, daß es etliche Monate nach einander fast alle Tage legen muß. Die Gluckhenne ist von unserm Erlöser gewürdigt, sein Bild zu sein, maßen er sagt, er habe das ungehorsame Jerusalem oft wollen versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, Matth. 23, 37., und ist fürwahr an ihr zu sehen ein rechtes Wunder der natürlichen Liebe, weil sie, also zu reden, ihrer Natur Gewalt thut, ihre Stimme ändert, an die Erde wider ihre Gewohnheit sich setzt, aufs fleißigste scharrt und, wenn sie ein Körnlein oder Würmlein gefunden hat, es unter ihre Küchlein theilt, dieselben mit ihren Flügeln deckt, wider die feindlichen, schädlichen Thiere sie fast über Vermögen schützt und allerlei Beschwerde und Ungelegenheit ihrethalber ganz willig vorlieb nimmt. Der Hahn ist als eine lebendige Uhr, ein Wetterprophet, ein Wächter, der den Tag anmeldet und die Menschen zur Arbeit weckt und aufmuntert, der auch, wie aus der Geschichte vom Fall des h. Apostel Petrus bewußt, uns mit seinem Geschrei der Buße und Besserung unseres Lebens erinnern kann. Herr, mein Gott! deiner Wohlthaten sind sehr viele, der Herzen aber sind wenig, die ihrer achten und dir dafür danken. Ich will mir festiglich einbilden, so oft ich bei Tag oder Nacht einen Hahn schreien höre, daß er rufe: Lobe Gott, den

Herrn! so oft ich ein Huhn ansehe, will ich, mein Herr Jesu! deiner Güte und Treue mich erinnern und in allen Begebenheiten unter deinen Gnadenflügeln Zuflucht haben; wer will mir dann schaden können?

## 179. Die Schwalbe.

In der Frühlingszeit nahm Gotthold in Acht, wie die Schwalbe an einem Kirchenfenster ihr Leimenhaus anzuhängen und zu bauen geschäftig war; sie trug den Koth mit ihrem Schnabel zusammen, mit welchem sie ihn auch verarbeitete, und wie wenig sie auch auf einmal führen kann, so brachte doch ihr unermüdeter Fleiß und die stetige Arbeit es in kurzem dahin, daß sie ihr Gebäude in die Runde schloß und ausführte. Hier hab ich, sagte er bei sich selbst, eine artige Vorstellung eines arbeitsamen gottseligen Menschen; mancher fängt seine Nahrung wol so gering an, als dieses Vöglein, welches nichts hat, als was ihm Gott beschert und es mit seinem Schnabel zusammenträgt, jedennoch aber, wenn er nicht müde wird im Gebet, Gottseligkeit und fleißiger Arbeit, so beschert ihm der milde Geber aller Güter heute einen Pfennig, morgen wieder einen, bis er sich einen Vorrath sammelt, daß man sich wundern muß. Und halt ich gänzlich dafür, daß eben darum der Höchste oftmals reicher Leute Kinder läßt verarmen und armer Leute Kinder reich werden, daß die Welt lerne verstehen, es sei alles an seinem Segen gelegen. Wenn nun aber, mein Gott! vermittelst deines milden Segens die stetige Arbeit so viel vermag, so habe ich solches auch in Sammlung des geistlichen Reichthums in Acht zu nehmen; mein Vermögen ist gering, mein Glaube ist schwach, jedennoch will ich im Vertrauen auf deine gnädige Hülfe nicht zweifeln, daß durch stetige Uebung und gottselige Arbeit mein Christenthum täglich wachsen und sich bessern wird. Du hast doch im Gebrauch, daß, wenn du etwas Großes machen willst, du vom Geringen, ja von nichts den Anfang machst, auf daß allein deiner überschwenglichen Kraft und unverdienten Gnade der Ruhm verbleibe. So will ich auch am glücklichen Zunehmen meiner Gottseligkeit, wie gering sie auch jetzt ist, nicht verzagen, so lange dein guter Geist in mir zu wirken und an mir stets zu bessern nicht nachläßt. Lehre mich, mein Gott! allezeit

thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich stets auf ebner Bahn! Ps. 143, 10.

## 180. Die Schlangenhaut.

Gotthold fand, als er durch ein Gebüsch spazieren ging, eine Schlangenhaut so unversehrt, daß auch der Kopf und die Augen daran ganz förmlich zu erkennen waren, und weil er wohl wußte, daß sie in einem und andern Fall ein kräftiges Mittel giebt, hob er sie auf und gedachte an eines weisen Mannes Worte (v. Serre): „Wenn ein gottloser Reicher oft mit Kleidern wechselt, gemahnt michs wie die Schlangen, die oft die Haut wechseln und bleiben doch Schlangen.“ Bald darauf gerieth er in nachfolgende Gedanken: dieser giftige und feindliche Wurm zieht jährlich seinen alten Rock aus und erneuert also sich selbst und seine Kräfte; wie sollte denn ein Mensch nicht darauf bedacht sein, daß er den alten Menschen ablegen, sich im Geiste seines Gemüths erneuern und den neuen Menschen anziehen möge, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit? Eph. 4, 22. 23. 24. Ach, mein Gott! dies ist ein Werk, das mir zu schwer fällt; wo du nicht mit deiner hülfreichen Hand mir die alte Sündenhaut abstreifst und durch deine Gnade und Geist mein Herz erneuerst, so ist alle meine Mühe umsonst. Ich weiß wohl, mein Vater! daß, wie die Schlange ihrer Haut nicht los wird, wo sie sich nicht durch die Enge zwingt, also meine Erneuerung ohne Angst, Traurigkeit, Kreuz und Beschwerde nicht geschehen kann. Was schadets aber, wenn ich dadurch besser und dir gefälliger werde? Ich bin ohne Schmerzen zur Welt nicht geboren, vielweniger werde ich ohne dieselben zum Himmel geboren werden. So schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist! Ps. 51, 12.

## 181. Die Lerche.

Die Lerche hat vor allen andern Vögeln die Art, daß sie sich nicht, wenn sie singen will, auf einen Zweig eines Baums oder in eine Dornhecke und Gebüsch setzt, sondern sie schwingt sich in die

Höhe und zwar als stufenweise, daß es scheint, als wenn sie im Singen je mehr und mehr Lust bekäme, dem Himmel sich zu nähern, und damit zu bedeuten, wem sie zu Ehren ihr Liedlein anstimme, wie denn auch an ihrem Gesang, das „dir, dir," (nämlich, der du in der Höhe wohnst), sich eigentlich und klar wahrnehmen läßt. Gotthold sah und hörte diesem Vöglein mit Lust zu und gedachte bei sich selbst: wie wohl hat mein Erlöser gesagt: Sehet die Vögel unter dem Himmel an, Matth. 6, 26. Wie artig zeigt mir dieser Vogel die rechte Art, andächtig zu beten und Gott zu loben! Er hat, wie die Erfahrung bezeugt, seine fast gewissen Stunden, da er sich von der Erde erhebt und seinem Schöpfer zu Ehren ein Liedlein hören läßt, und das sowohl nachts, als tags. Sollte ich denn träger sein, meinen Gott zu loben, als ein Vogel, der ich hunderttausendmal mehr Gutes von ihm empfange, als dieser? Das sei ferne! Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Ps. 34, 2. Und ob schon zuweilen ich schlechte Andacht bei mir finde, sehe ichs doch an diesem Vöglein und weiß es aus der Erfahrung, daß die Andacht im Verlangen und in der Bemühung zu beten zu wachsen pflegt, maßen denn je mehr sich unser Geist vom Irdischen erhebt, je näher er dem Himmel kommt; und wie sollte nicht voll himmlischer Glut werden, was sich zum Himmel naht? wie sollte nicht voll Lichts werden, was sich nach dem ewigen Licht sehnt? Unsere Andacht vergleicht sich oft den Strömen, die zwar aus einem geringen Springquell mehrmals ihr Herkommen und Anfang haben, im Fortfließen aber wachsen und endlich mit schiffreichen Wassern sich ins Meer ergießen. Also ist unser Herz oft so dürr und leer, daß wir nicht wissen, was und wie wir beten und danken sollen, bis aus einem Tröpflein göttlicher Gnade ein Strom wird, der alles Anliegen und Hinderniß mit sich fort reißt und sich ins Meer der göttlichen Barmherzigkeit ergießt und verliert. Und ich halte, dies meine der königliche Prophet, wenn er spricht: Wenn ich rufe, so werd ich inne, daß du mein Gott bist. Ps. 56, 10. Mein Gott! so oft ich künftig eine Lerche sehe und höre, will ich mich erinnern meiner Schuldigkeit, die mich, dich mit fröhlichem Herzen und Munde zu loben, verbindlich macht! Wie sollte ich größere Freude haben, als wenn du mir die Gnade gönnst, daß ich dich meinen gnädigen, barmherzigen, gütigen, frommen, getreuen, milden, freundlichen, langmüthi-

gen, liebreichen Gott mit brünstiger Andacht preisen und also einen Vorschmack haben mag von derselben seligen süßen Arbeit, daran mir in Ewigkeit genügen wird?

## 182. Der Seidenwurm.

Als Gotthold etliche Seidenwürmer, welche ein Knabe in einer Schachtel mit Maulbeerblättern speisete, sah, gedachte er bei sich selbst: so ist es denn ein Wurm und Raupe, der den Menschenkindern zur Ueppigkeit und Pracht dient; ich wollte wünschen, daß niemals ein Seidengewand verkauft oder angelegt würde, ehe man einen solchen Wurm vorgezeigt und in Betrachtung genommen, ob etwa der Mensch bedenken wollte, wie albern es ist, daß ein Wurm mit des andern Gespinnste prange, da doch endlich er und seine Pracht von Würmern muß gefressen werden. Sonst machts dieser Wurm nach aller Raupen Art; wenn er genug gegessen und seine Zeit erreicht hat, so sieht er sich um nach einem Ort, wo er sicher und wie heimlich sterben kann; da verbaut und verwickelt er sich selbst und dient all sein gesammelter Vorrath ihm nirgends zu, als daß er sich ein Grab daraus macht. Also ihr Menschenkinder! esset und trinket und sammelt einen Vorrath und bemüht euch, groß in der Welt zu werden; es läuft doch endlich alles dahinaus, daß ihr eine Gruft erwählen müßt, da ihr sicher verwesen wollt! Und wohl dem, der es von diesem Wurm lernt, daß er in der Zeit sich des Zeitlichen begeben und alle seine Gedanken dahin richten muß, wie er endlich selig sterben und in seinem Grab mit Ruhe und Ruhm verwesen möge! Mein getreuer Gott! meine vornehmste Sorge betrifft die Wohlfahrt meiner Seele, die weiß ich nicht besser, als mit der weißen schönen Seide der Gerechtigkeit meines Herrn Jesu, Offenb. 19, 8., zu verhüllen und einzuwickeln. Aufs nächste bin ich auch billig darauf bedacht, daß ich meinem Leibe ein ehrliches Ruhestättlein verschaffen möge, und die will ich mir bei Zeit erkiesen, damit ich, so oft ich sie ansehe, meiner Sterblichkeit mich erinnern möge.

## 183. Das Fieber.

Einer von Gottholds guten Freunden lag am Fieber krank; diesen besuchte er, und da er ihn eine Weile mit freundlich tröstlichem Gespräch unterhalten und nun wieder Abschied nahm, fiel ihm im Heimgehen bei, daß ein unruhiges betrübtes Gewissen nicht unfüglich mit dem Fieber sich vergleichen lasse, maßen denn das Fieber vom unordentlichen Essen und Trinken, dadurch die Verdauungskräfte geschwächt werden, seinen Anfang nimmt, und das Gewissen von den Sünden und bösen Lüsten, die wider die Seele streiten, erregt wird. Das Fieber ist in seinen Wirkungen beschwerlich und unstät, bald bringt es Kälte, Zittern und Frieren, daß die Patienten erblassen und kaum Betten genug haben können, sich zu erwärmen, bald folgt die Hitze, die bis aufs Mark in den Knochen durchdringt und sie so schmächtig, ohnmächtig und durstig macht, daß keine Kraft bei ihnen bleibt. Ob denen, welche ihr unruhiges Gewissen ängstet, anders zu Muthe sei, wissen die, so es an ihnen selbst oder andern haben erfahren müssen. Den Fieberkranken ist alles bitter und unschmackhaft, daher sie kaum ein Bißlein oder Trünklein finden, das ihnen schmeckt; so geht es den betrübten und beängstigten Herzen, welchen nicht allein leibliche Speisen und Trank, sondern auch die Erquickung der Seele, der kräftigste Trost und die saftigsten Sprüche aus Gottes Wort bitter und zuwider werden, daß ihre meiste Klage ist, wie so gar nichts das matte Herz zustatten und zu seinem Labsal erfassen will. Im Fieber meint mancher, ihm sei nicht besser geholfen, als wenn er das kalte Wasser, den kühlen Wein oder sonst etwas Undienliches nach Belieben genießen und haben möchte, da doch die Erfahrung bezeugt, daß hierdurch nur übel ärger gemacht wird. Also meint manch Unerfahrener, daß sich die geistliche Traurigkeit und Seelenunruhe durch weltliche gesuchte Freude vertreiben und besänftigen lasse. Allein, wie die Hitze des Feuers verstärkt wird, wenn der Schmid mit seinem Kühlquast das Wasser darein sprengt, so wird die Anfechtung durch unzeitige Weltfreude nicht verringert, sondern vermehrt, und mancher findet zu spät, daß er zu seinem heimlichen Feuer mehr Holz eingetragen hat. Das Fieber wird nicht besser, als durch bittere und widerliche Dinge vertrieben, maßen die Wermuth, Cardobenedikten, Raute und andere

dergleichen Sachen für bewährte Mittel gehalten werden; also ist wider das erregte betrübte Gewissen nichts kräftiger, als die Betrachtung des bittern Todes, schweren Angst und herben Traurigkeit des Herrn Jesu; dieses mit bittern Thränen, Seufzern und Klagen vermischt, daraus ein Büschlein Myrrhen gemacht und auf das beängstigte Herz gehangen, hilft durch Gottes Gnade unzweifelhaft. Das Fieber dient endlich zum Besten, maßen es die bösen Feuchtigkeiten im Leibe verzehrt und ausbrennt und einem eine Erinnerung vom mäßigen Leben hinterläßt; so ist es auch mit der geistlichen Traurigkeit, die wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereut, 2. Cor. 7, 10., und eine behutsame Vorsichtigkeit, die Sünde zu meiden, ein Mißtrauen in die Welt zu setzen und in heiliger Gottesfurcht zu wandeln. Mein Gott! die Gewissensunruhe ist auch unter den Dingen, die denen, so dich lieben, müssen zum Besten dienen. Sagte nicht mein Gewissen, was Unrecht ist, wie würde ich so sicher leben! Könnte denn das Gewissen auch nicht nagen und beißen, wie gering würden wir die Sünde achten. Das erregte Gewissen giebt uns einen Vorschmack der höllischen Qual, daß wir derselben zu entfliehen uns desto fleißiger mögen angelegen sein lassen. Besser, es nage an uns hier, wenn dirs also gefällt, der Gewissenswurm, da er sterben muß, wenn wir sterben, als daß er uns dort nage, wo er nimmermehr stirbt, weil wir nimmer sterben. Es muß entweder ein sonderlicher Heiliger, oder ein sicherer und stolzer Heuchler sein, der nicht weiß, wie einem betrübten Gewissen und beängstigten Herzen zu Muth ist. Ich meines Theils tröste mich deß, daß die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten. Ps. 51, 19.

## 184. Der Grabstein.

Als Gotthold in einer Kirche und folgends auf dem darum gelegenen Gottesacker herum ging und sie besah, hatte er sonderliche Acht auf die Grabsteine und vermerkte die mancherlei Sprüche, Seufzer und Gedanken, welche darauf gehauen, die sich die Verstorbenen zweifelsfrei zur letzten Erinnerung und Trost erwählt und damit fröhlich und selig aus der Welt ihren Abtritt genommen hatten.

Hier, sagte er, gehts wol zu wie in einem Schiffbruch, da einer ein Stück Brett, ein anderer einen Balken, ein anderer ein hölzernes Gefäß ergreift und damit ans Land schwimmt. Also fällt die Andacht der sterbenden Christen bald auf diesen, bald auf jenen Spruch, die doch alle auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, auf des Herrn Jesu theures Verdienst und Blut und des H. Geistes Trost ihr Absehen haben. Wie selig und sanft schläft nun ein Gotteskind unter solchem Stein, welcher den Nachlebenden seinen Glauben, darauf es entschlafen ist, zur Nachfolge anzeigen muß! Was hilft manchem gottlosen Menschen das prächtige Grab, der aufgehängte Helm und Schild, die weitläufige Grabschrift und mancherlei Titel? Fürwahr, ich fürchte, dies alles werde an jenem Tage dem Teufel nur dazu dienen, daß er den verfluchten Körper desto eher finden kann. Wer in seinem Leben viele betrübt und in seinem Tode viele erfreut, dem dient alle Ehre, so nach seinem Ableben ihm angethan wird, nirgends anders zu, als daß die Beleidigten, so oft sie sein Grabmal ansehen, noch etliche Seufzer zu Vermehrung seiner Pein ihm in die Hölle nachsenden. Mein Gott! hilf mir, durch deine Gnade ein rühmliches Gedächtniß mir zu stiften und einzuschreiben in die Gemüther armer, bedrängter und trostloser Leute! Mein Meißel, Pinsel und Feder soll meine milde Hand sein, tröstende Zunge und willfähriges Herz. Was die Hand nicht vermag, das mag die Zunge ersetzen, wo aber diese stecken bleibt, da wollest du, mein Herr! mit dem guten Willen vorlieb nehmen. Erlang ich dieses, so will ich, was das Grabmal betrifft, mit den berühmtesten Leuten und größten Helden der Welt nicht tauschen.

## 185. Die Distel.

Gotthold ging bei einem Weizenacker vorüber und sah, daß unter dem Weizen sich viele Disteln fanden und mit demselben in die Wette wuchsen. Die Welt, sagte er zu einem guten Freunde, der bei ihm war, will fromm sein und hier sieht man doch, daß noch jetzt in der Welt gesündigt wird. Denn wie die Distelköpfe zur Strafe der Sünde gehören, also halte ich dafür, daß, so bald die Welt fromm wird (wie sie will angesehen sein) und nicht mehr sündigt, sobald werden alle Disteln vergehen und verschwinden müs-

sen; allein, so lang die Welt selbst ein Distelkopf ist, voll giftiger Stacheln, auf alle Bosheit abgespitzt, daß man sie ohne Schmerzen nirgends fassen kann, so lang wird sie sich auch über Disteln und Dornen im Acker nicht beschweren dürfen. Merket aber weiter; wie der beste Acker nebst dem Weizen viele Disteln trägt, so giebt es insgemein böse Einwohner und gottvergessene Leute, wo die rechten Schmalzgruben, ein tragbares Land, beständiger Friede und aller Dinge Ueberfluß sich findet. Denn des Menschen Herz ist so böse, daß es auch das Gute ohne Bosheit nicht vertragen kann. So geht es auch mit den sinnreichen Gemüthern zu, die insgemein nebst gutem Weizen nützlicher Rathschläge und zuträglicher hoher Gedanken viele Disteln der Thorheit und gefährlicher Irrthümer tragen und hegen. Denn große Leute fehlen auch, Ps. 62, 10., und begehen nicht geringe Thorheit, welches Gott zuläßt, damit er den Ruhm der vollkommnen Weisheit für sich allein behalte und uns zeige, wie vergeblich und gefährlich es sei, sein Vertrauen auf Menschen setzen. So ist es auch mit unserm Herzen bewandt, welches zwar zuweilen, durch Gottes Gnade und Geist befeuchtet, gute Tugendfrüchte zu tragen beginnt, aber ach, wie viele Disteln und Unkraut wirft der Feind dazwischen und wie viel wächst selbst nach Art des bösen Landes! Und dies läßt der Höchste abermals zu, daß er das Vertrauen auf eigne Heiligkeit niederlege und auch der heiligste Mund sagen müsse: Herr, du bist gerecht, wir müssen uns schämen. Dan. 9, 7. So geht es endlich mit unserm Glück und zeitlichem Wohlstand zu; wenn unser Weizen aufs schönste steht und wir frisch darein zu schneiden und mit vollen Garben ihn einzuführen vermeinen, so hat der Höchste Disteln lassen darunter wachsen, ich will sagen, er hat das Glück mit einem Unglück vermengt, damit wir lernen, daß wir in der Welt leben, da nichts Beständiges zu erwarten, und um desto eher und mehr nach dem Himmel uns sehnen mögen. Mein Gott! in der Welt ist keine Weisheit ohne Thorheit, kein Glück ohne Unglück, keine Frömmigkeit ohne Sünde, kein Gutes ohne Böses, kein Brauch ohne Mißbrauch. Hilf mir dahin, wo du bist, an dir ist nichts Böses, an dir werde ich Alles haben, du wirst alles in allem sein! 1. Cor. 15, 28.

## 186. Die Nachtigall.

Gotthold ging an einem Wässerlein spazieren, welches auf der andern Seite mit Dornhecken und anderm Gestaude bewachsen war, in welchen sich unterschiedliche Nachtigallen aufhielten, welche unfern von einander sich hören ließen und es ihrer Art nach so kraus und künstlich machten, daß es das Ansehen hatte, als stritten sie mit einander und wäre eine vor der andern das Beste zu thun bemüht. Er hörte eine Weile mit Lust zu und dankte dem wunderfrommen Gott, der dem Menschen solche Musikanten ohne große Kosten bestellt, die mit ihrer kleinen, zarten Kehle fast allerlei künstliche Stimmen zu wege bringen, welche der Mensch mit so vielen Instrumenten kaum erreichen kann. Er suchte auch bei diesem Vöglein die Unterhaltung und Vermehrung seiner andächtigen Gedanken und sagte bei sich selbst: dies kleine, unansehnliche Vöglein mit seiner künstlichen, starken, mannigfaltigen Stimme erinnert mich, daß der große Gott auch geringer, schwacher und verachteter Herzen seufzend-jauchzendes Lob nicht verschmäht. Dies Vöglein streitet mit einem andern, wer es am zierlichsten machen kann, und erwählt, also zu sagen, den Menschen zum Richter. Wo ist solch löblicher Streit unter uns Christen? wer bemüht sich, Gott, seinen Schöpfer und Erlöser, so herzlich und inbrünstig zu loben, als wollte und müßte er ihn allein loben und allen andern es zuvor thun? Dies Vöglein singet am lieblichsten, wenn es des Menschen inne wird, der ihm mit Fleiß zuhört, als wüßte es, wozu ihm sein Schöpfer ein so holdseliges Kehlchen gegeben, nämlich den Menschen zu erlustigen, von unzeitiger Sorge und Traurigkeit abzumahnen und zu freudigem Preis göttlichen Namens anzufrischen. Wie sollte ich denn nicht um desto mehr Fleiß auf mein armes Danklied, das ich meinem Gott und Herrn zu Ehren anstimme, wenden, weil ich weiß, daß er mir sammt seinen heiligen und himmlischen Hausgenossen mit Lust zuhört? Dies Vöglein singt in seiner Einfalt ohne eignes Gesuch, frei, fröhlich, seinem Schöpfer zu Ehren und dem Menschen zu Dienst; es machts zuweilen künstlich, zuweilen schlecht, bald fröhlich, bald traurig, bald ists lauter Zucker, bald bitteres Leid. Also soll mein Herz einfältiglich, ohne Heuchelei seinen wohlthätigen Gott loben, es soll ihm klüglich lobsingen, Ps. 47, 8., und bald

über seine zuckersüße Güte fröhlich jauchzen, bald über seine bittersüße Züchtigung mit Thränen und kläglich, doch willig ihm danken. Dies Vöglein singt nicht allezeit, sondern kaum den vierten Theil des Jahrs und lehrt mich, daß die Freude der Zeitlichkeit flüchtig und nichtig sei, und daß in der Ewigkeit die beständige und vollkommene Ergötzlichkeit zu suchen sei. Mein süßer und freundlicher Gott! wie lieblich ist die Stimme deines Vögleins, wie mir anjetzt dünkt. Was werde ich sagen, wenn du mich würdigen wirst, die Stimme so viel tausend auserwählter Engel und Menschen zu hören!

Wie werd ich dann so fröhlich sein
Werd singen mit den Engelein,
Und mit der Auserwählten Schaar
Ewig schauen dein Antlitz klar!

## 187. Das Kunstbild.

Ein vornehmer Mann hatte ein Kunstbild, welches zwar, wenn man es so schlechthin, wie es auf einer länglichten Tafel entworfen war, ansah, nichts, als etliche grobe verworrne Farben und Striche vorzeigte, wenn man aber durch das auf einem Ende angefügte Perspektiv es betrachtete, ein Weibsbild mit einem Arm auf einen Todtenkopf sich stützend, an der Erde liegend und aus einem Buch, das vor ihr lag, mit thränenden Augen lesend ganz förmlich und eigentlich darstellte. Gotthold, als ihm solches vorgezeigt wurde, verwunderte sich darüber und sagte: Ich kann ungemeldet nicht lassen, was mir in Betrachtung dieses Bildes beifällt. Dieses Gemälde bildet gar artig ab, was es mit der göttlichen Vorsehung und allweisen Regierung aller Dinge für eine Beschaffenheit hat. Sieht man dieselbe oben hin an und nach dem ersten Dünken, so scheint nichts verworrner zu sein und nichts unordentlicher, als die Regierung der Welt, daß sich nicht nur die Heiden, sondern auch wol die Christen daran gestoßen. Es geht, wie Salomo sagt: Ich wandte mich und sah, wie es unter der Sonne zugeht, daß zum Laufen hilft nicht schnell sein, zum Streit hilft nicht stark sein, zur Nahrung hilft nicht geschickt sein, zum Reichthum hilft nicht klug sein, daß einer an-

genehm sei, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne, sondern alles liegt an der Zeit und Glück. Pred. 9, 11. Allein dieselben, so durchs Perspektiv des Worts und Glaubens das Wesen der Welt beobachten, die werden bald gewahr, daß in solcher offenbaren Unordnung eine verborgne Ordnung sich findet, und da sie zuvor nicht gewußt, welches Strumpf oder Stiel, ersehen sie bald, daß Gottes weise und mächtige Hand alles geschickt an einander gefügt und bei so mancherlei verworrner Veränderung den Gang seiner unveränderlichen Vorsehung erhält, also, daß, was bei uns den Namen des Glücks, eines Zufalls, einer ungefähren Begebenheit führt, nichts anders ist, als eine Vollstreckung der göttlichen, gnädigen, gerechten und unwandelbaren Verordnung. In diesen Dingen ist es am sichersten, wenn man es wie die Kinder macht, welche, wenn sie in die Sonne sehen wollen, ein Papier mit einer Nadel durchstechen oder einen Flor vors Gesicht thun, damit sie ohne Schaden das helle Sonnenlicht beleuchten möge. Beliebt dir das nicht, Mensch, so komm, wir wollen zu einem künstlichen Uhrmacher gehen; siehe, dieser hat eine kostbare Uhr mit vielen Rädern, Federn, Stiften und Triften verfertigt, alles aufs genauste abgezirkelt, abgemessen, gefügt und eingerichtet; da liegen die Stücke von so mancher Gestalt, Größe und Verrichtung vor deinen Augen, sie haben ihre Ordnung und Ort; weißt du aber, sie zusammen zu setzen und zu Gang zu bringen? Ich halte es nicht, und wenn du dich gleich lange bemühst, so wird doch nichts daraus, als daß du meinst, es könne nicht möglich sein, daß aus so mancherlei Gestalten eine könne werden. Allein, laß den Künstler dazu kommen, so wirst du bald sehen, was seine sinnreiche Vernunft vermag. So ists auch hier; Gott hat alles mit Maß, Zahl und Gewicht geordnet, Weish. 11, 22. Er hat Ursachen mit Ursachen gefügt, allen seinen Geschöpfen ihre gewissen Wirkungen zugeeignet und endlich dem ganzen Werk das Gewicht seiner Allmacht und Weisheit angehängt. Hierauf merke, wenn du wissen willst, was es geschlagen hat! Mein Gott! ich danke dir, daß du mit wachsamen Augen alles gnädiglich und weislich regierst! Ich danke dir, daß es nicht geht, wie der Mensch, sondern wie der Herr will! Zu wem wollte ich besser Vertrauen haben, als zu dir? Ins künftige wie seltsam mir auch zuweilen das Wesen der Welt wird vorkommen, will ich schweigen und

meinen Mund nicht aufthun; du wirst es wohl machen. Ps. 39, 10.

## 188. Die Nachteule.

Als Gotthold in einer Nacht nicht schlafen konnte, wollte er die Zeit mit unnützen Sorgen und Gedanken nicht zubringen, sondern nahm sein Feuerzeug, das er auf solchen Fall stets bei seinem Bette hatte, zündete vermittelst desselben ein Licht an und fing an in der Bibel zu lesen, oder, wie jener wohl gesagt, dem Herrn, der in der h. Schrift redet, zuzuhören. Als nun eine Nachteule, die sich in der Nähe aufhielt, des Scheins vom Licht inne ward, flog sie näher heran und schrie ihrer Art nach. Gotthold gedachte bei sich selber: man hält gemeiniglich diesen Vogel für einen Unglücks- und Todesboten und ist ihm mancher herzlich gram und weiß ihm seines Nachtgesanges halber wenig Dank. Ob ich nun wohl den gemeinen Aberglauben nicht gut heiße, so laß ich mir doch nicht zuwider sein, daß mich dieser Vogel meiner Sterblichkeit erinnert; er kann mir eben das sein, was jenem heidnischen Könige sein bestellter Kammerpage, der ihm alle Morgen mußte zurufen: Gedenk, daß du ein sterblicher Mensch bist! Ich wünsche mir und suche auch der Dinge mehr, die mich so nachts, als tags auf Todesgedanken bringen, wohl wissend, daß zur Gottseligkeit, Verschmähung der Welt und Verlangen nach dem Himmel nichts zuträglicher ist, als eben dieses. Ich will mit dem Tode gute Kundschaft und Freundschaft machen und unterhalten, daß ich, seines ernsten Anblicks gewohnt, ihn desto freudiger willkommen heiße, wenn ihn mein Gott sendet, mich aus der Welt abzufordern. Mancher hat ein ernstes Gesicht, ist hager und mager, blaß und gelb, in Kleidung schlecht und von geringem Ansehen, verdeckt jedennoch oft viel Kunst und Tugend darunter. So geht es mit dem Tode zu. Ach, wie viel Gutes, wie viel Süßigkeit und Seligkeit ist unter seinem sauern Anblick und flüchtigen Bitterkeit verborgen! Ich sterbe nicht, wenn ich sterbe, sondern meine Sünde und mein Elend. So oft ich an den Tod gedenke, bild ich mir ein, daß ich sehe einen Boten von ferne kommen, der mir gute Zeitung bringt von meinem Erlöser und Bräutigam meiner Seele und von der Erbschaft, die er mir mit seinem Blute

erworben und im Himmel beigelegt hat. Was frage ich darnach, daß der Bote häßlich aussieht, einen langen Spieß trägt, einen zerrißnen Rock anhat und mit Ungestüm anpocht? Ich sehe nicht so sehr auf seine Gestalt, als sein Gewerbe. Mein getreuer Erlöser! es sollte mir nicht zuwider sein, wenn alle Vögel mir von meiner Sterblichkeit täglich und stündlich sängen und predigten. Die Süßigkeit, so ich aus deinen bluttriefenden Wunden sauge, verschlingt die wenigen bittern Tropfen, so mir der Tod zum Valettrunk in der Welt einschenkt. Was sollt ich lieber wünschen, als abzuscheiden und bei dir, mein Herr Jesu! zu sein?

## 189. Die Sommerfliegen.

Gotthold sah etliche Knaben in einem Garten den Sommer- oder Butterfliegen und Raupenschmeißern nachlaufen und hatte seine Lust daran, daß diese einfältigen Vogelsteller es sich so sauer werden ließen, das bunte Ungeziefer zu fangen. Er sagte zu einem guten Freunde: Wißt ihr, wem diese Kinder gleich sind? Sie sind den gelehrten und sinnreichen Leuten gleich, die in Erregung mancherlei unnützer Fragen ihre Kunst und Verstand nicht so sehr, als ihren Fürwitz und Stolz beweisen. Was sind die hochfliegenden unnützen Gedanken und Fragen anders, als dieses Ungeziefer? Und warum sollte nicht die Thorheit der Gelehrten so groß sein, als dieser Kinder, die da vermeinen, etwas Sonderliches erjagt zu haben, wenn sie allerlei seltsame, wunderliche, verworrne Fragen und Gedanken in geistlichen und weltlichen Dingen können vorbringen? Oder saget mir, was einer mehr Nutzen, als der andere von seinem Fang hat? Und dennoch ists leider fast dahin gekommen in der Welt, daß, wer nicht solche bunte Mücken und bunte Fliegen mitjagen und fangen will oder kann, derselbe für einen ungeschickten Menschen gehalten wird. Ich meinestheils halt es dafür, daß, wie in weltlichen Dingen ein Unterschied ist unter einem gelehrten und klugen Mann, also auch in geistlichen Dingen nicht weniger ein Unterschied sei unter einem gelehrten und gottseligen Mann. Sind sie beide zusammen, so ists, als wenn der Diamant im Golde spielt und leuchtet, oder als goldene Aepfel in silbernen Schalen. Soll ich aber nur eines davon haben, so wünsche ich mir die Gottselig-

keit und will lieber mit den Ungelehrten den Himmel zu mir reißen, als mit großer Kunst und Geschicklichkeit verdammt werden. Was ist Wissen ohne Gewissen? Was hilft alles lernen und des Vornehmsten vergessen? Ich habe Leute gesehen, die viel Bücher hatten nur zu dem Ende, daß sie auf Befragen sagen könnten, sie hätten sie; ich habe Handwerker gekannt, die viele und gute Werkzeuge hatten, von ihren Eltern ererbt, oder von andern erkauft, und wußten sie doch nicht zu gebrauchen. Mein, was war allen beiden damit gedient? Eben so viel, als einem Gelehrten mit aller seiner Kunst, die er nicht als ein Werkzeug zu Gottes Ehren und sein selbst und seines Nächsten Besserung gebraucht. Ich wollte nicht zweifeln, daß bei weitem mehr sinnreiche und gelehrte Leute würden in den Himmel kommen, wenn nicht der Gelehrteste unter allen Gelehrten gesagt hätte, daß an jenem Tage er zu vielen, die in seinem Namen geweissagt, werde sagen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Matth. 7, 22. 23. Es sind zweierlei Leute, die vergebliche Arbeit thun und Herzeleid zu Lohn haben, die viel Geld und Güter sammeln und genießen ihrer nicht, und die viel Gutes erlernen und wissen und stellen ihr Leben nicht darnach an. Mein Gott! ich weiß, daß unser Wissen in diesem Leben ist Stückwerk, und daß die edelste und höchste Wissenschaft in deiner und des Herrn Jesu Erkenntniß besteht. Darum will ich allen meinen Fleiß dahin richten, daß ich an den gekreuzigten Herrn Jesum glauben, ihn lieben und in Geduld folgen möge, und wenn ich hievon nur ein weniges erfasse, will ich mit dem Gelehrtesten der Welt nicht tauschen.

## 190. Die welken Blumen.

Gotthold sah etliche verwelkte Blumen auf dem Tische liegen und gedächte bei sich selbst: das ist weltliche Freude und Herrlichkeit, die in geschwinder Eile sich davon macht und nicht Fuß hält. Und im weitern Nachsinnen fand er, daß auch eine solche Blume ein von Traurigkeit und Sorgen ausgemergeltes Herz vorbilden könnte. Ach, sagte er, wie viel welker, hochbetrübter Herzen giebt es in diesen letzten hochbeschwerlichen Zeiten! Wie mancher fromme Christ kann sein sorgenvolles Haupt kaum mehr tragen, sondern

hängt es als eine verwelkende Blume! Wie viel tausend, tausend Thränen werden täglich in der bekümmerten Christenheit vergossen! Wie viel ängstliche Seufzer werden zu Gott im Himmel aufgeschickt! Und die sichere, gottlose, verzweifelte Welt achtet es nicht, sie beleidigt die armen Kinder Gottes und lacht dazu; sie preßt und ängstet die Herzen der Christen und nimmt es nicht zu Herzen. Aber wie die Dünste, so von der Erde aufsteigen, endlich im Regen, Wind, Donner und Blitz wieder kommen, also wird alles traurige Seufzen und Winseln der Frommen endlich zum Feuer und Schwefel werden und auf der Gottlosen Häupter fallen. Ihr aber, ihr traurigen, betrübten Herzen, trauert und trauert nicht zu sehr! sorget und sorget nicht zu viel! Gott im Himmel hat Acht auf eure Thränen und Wehklagen! Die sämmtlichen Kreaturen seufzen mit euch! Mich däucht, ich sehe alle h. Engel weinen über so viel Herzeleid, Angst, Unbilligkeit und Noth, damit eure Herzen beschwert sind; Gott wird helfen! Er wird den Gerechten nicht ewig in Unruhe lassen! Hebet die traurigen Augen auf und wisset, daß sich eure Erlösung naht! Sollte nicht Gott retten seine Auserwählen, die Tag und Nacht zu ihm schreien, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, er wird sie erretten in einer Kürze. Luc. 18, 7. 8. Mein Gott! tröste alle traurige, beängstigte Herzen, so wird meiner auch nicht vergessen.

## 191. Die Gnadenwahl.

Ein trauriges Herz klagte Gottholden, daß es oft wider seinen Willen in die Gedanken von der ewigen Gnadenwahl geriethe und in Betrachtung der Vielheit der Verworfenen und der Wenigkeit der Auserwählten zweifeln müßte, ob es sich auch unter die wenigen rechnen und, daß es zum ewigen Leben verordnet, glauben könnte. Er antwortete und sagte: Es geht euch wie den unverständigen Kindern, die oft aus Fürwitz und Einfalt auf einer Leiter oder Stiege sich in die Höhe machen und sich also vergehen und versteigen, daß sie nicht wissen, wo sie wieder herunter kommen sollen. Ich weiß ein Exempel, daß ein kleines Kind aus einem hohen Fenster auf die Bretter, welche dahin gelegt waren, etliche Blumen- und Kräutertöpfe darauf zu setzen, sich begeben und bis an des Vaters Studier-

stüblein mit großer Gefahr gegangen und durch die Fenster zu ihm hineingesehen, da er es dann mit höchstem Schrecken zu sich hinein genommen. So macht ihr es auch, ihr begebt euch in Gefahr und klettert in die Höhe und wollt zu Gott in seine Rathstube sehen; Lieber, wer hat euch das befohlen? Haltet gewißlich dafür, daß diese Gedanken des Teufels Irrwisch sind, dadurch er euch in Noth und Gefahr eurer Seele und in stetige Traurigkeit stürzen will. Denn was die Schrift von der Gnadenwahl sagt, sagt sie nicht, die armen angefochtenen Seelen, so ihre Sünde fühlen und gerne los wären, damit zu bekümmern und zu schrecken, sondern vielmehr zu trösten. Und eben darum ist Gottes einiger und liebster Sohn zu uns auf Erden gekommen, daß wir nicht dürfen mit gefährlichen Gedanken hinauf gen Himmel flattern, zu erfahren, wie Gott gegen uns gesinnt sei, und was er von unserer Seligkeit beschlossen habe; darum ist er so niedrig geworden, daß wir an ihn uns halten, in ihm ein gutes Vertrauen zu Gott und fröhliche Hoffnung von unserer Seligkeit schöpfen sollten. Seine Windeln, Krippe, Armuth, Traurigkeit, Todeskampf, Geißelung, Kreuz und Grab sind lauter Stufen zum Himmel; steiget durch dieselben im Glauben hinauf, so wird euch seine mächtige Hand halten, daß ihr in Ewigkeit nicht fallen werdet. Könnt ihr denn ja solche ängstliche Gedanken nicht los werden, so lernet, wie sie euch vermittelst göttlicher Gnade können zum Besten dienen. Kehret die Schlußrede des Satans, damit er euch an eurer Erwählung zweifelnd machen will, gerade herum und saget: eben daraus schließe ich, daß ich erwählt bin, weil ich über meine Erwählung so ängstlich bin und so viel ängstliche Seufzer deßfalls zu meinem lieben Gott aufschicke, und weiß gewiß, daß mein getreuer Gott sich stellt, als wollt er mich fallen lassen, daß ich ihn desto fester ergreifen und halten soll. Und wer ists, der die unaussprechlichen Seufzer meines bekümmerten Herzens wirkt und schafft, als der Geist Gottes? Daraus ich unfehlbar schließen kann, daß ich Gottes Kind sei und mich nichts, nichts von der Liebe Gottes in Christo Jesu scheiden wird. Will denn dieses alles nicht helfen, so trauet denen, die es erfahren haben, daß nichts besser sei, wie allezeit, also in diesem Fall sich ganz und gar in Gottes gnädiges Gericht ergeben und sich ins Meer seiner Barmherzigkeit und Güte stürzen und, wenn also zu reden vergönnt ist, sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Denn den angefochtenen Herzen ist

zu Muth, als einem, der an einer hohen Klippe etwa einen schwachen Zweig ergriffen hat, zwischen Himmel und Erde schwebt und an nichts, als an seinen Fall gedenkt, bis ihm seine Freunde eine Streu von Betten, Stroh und andern Dingen machen, darauf er ohne Schaden fallen kann. Wenn euch denn solche ängstliche Gedanken verleiten und ihr ja fallen sollt, so fallet auf Gottes unbegreifliche, unendliche Güte, Gnade und Barmherzigkeit, in Christo Jesu allen Menschen verheißen, sagend: Mein getreuer Gott! du Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, ich stürze mich in den Abgrund deiner Güte! ich bin dein Geschöpf, ich bin auch dein Eigenthum, durch das Blut deines Sohnes erkauft, ich verzage und verzweifle an aller meiner Würdigkeit, an allen meinen Kräften, an aller menschlichen und engelischen Hülfe; nur allein an deiner Gnade verzage ich nicht. Sollte ich versinken und vergehen, so will ich in deiner Gnade vergehen; auf deine Gnade und Barmherzigkeit in Christo Jesu will ich leben und sterben, und, wenn es möglich ist, zur Hölle fahren!

## 192. Der Vogel in der Kinder Händen.

Etliche Kinder hatten einen Vogel an einen Faden gebunden und spielten mit demselben. Gotthold sah solches und gedachte: so gehts mit unserm Gemüth und Geiste zu, wenn sich derselbe in zeitliche Dinge und weltliche Lüste vertieft. Die guten Freunde, die lustige Gesellschaft, die mancherlei Zeitkürzung und Gespräche sind oft nichts anders, als Stricke, damit unser Herz nieder gehalten und verhindert wird, daß es sich in Andacht und brünstigem Verlangen nicht erheben und nach dem Himmlischen sich nicht sehnen kann. Ich bin oftmals zu einer Ergötzlichkeit gekommen und habe nicht gemeint, auch nicht gemerkt, daß mein Herz in etwas ist verstrickt worden, bis ichs hernach erfahren habe, wenn es sich im Gespräch mit Gott zu erheben gesucht; also spielt ein Mensch mit dem andern, wie die Kinder mit diesem Vogel, und ist guter Meinung und, indem er ihn zu ergötzen sucht, an seiner Gottseligkeit ihm schädlich. Wohl dem, der sich von diesem Bande los wirken und sich von weltlicher Freude je mehr und mehr abziehen kann! Wie selig ist die Seele, die ihre Ruhe, Freude, Lust und Ergötzlichkeit in Gott sucht und etliche Tropfen von seiner Süßigkeit kostet und darüber

auch der vergönnten Lust in der Welt vergißt! Gott ist der Mittelpunkt unserer Seele. Wie nun in einem Kreise, was dem Mittelpunkt am nächsten ist, am wenigsten bewegt wird, also, je näher sich die Seele zu Gott hält, je weniger Unruhe und Bewegung ist sie unterworfen. Versuche es auf einem ebnen Platz, stecke einen Stab in die Erde, binde einen langen Faden daran und zieh nach demselben um den Stab als den Mittelpunkt einen ziemlich weiten Kreis, laß dann einen deiner Freunde in dem Kreis umhergehen, du aber bleibe unfern vom Stabe, so werdet ihr erfahren, daß jener viel mehr Schritte bedarf und fast laufen muß, seinen Kreis zu vollenden, da du mit etlichen wenigen zukommen kannst. So ist es mit deiner Seele; je weiter sie sich von Gott und geistlichen, himmlischen Dingen entfernt, je mehr geräth sie in Weitläufigkeit, läuft, rennt und weiß nicht warum, sucht Ruhe und findet sie nicht. Wer sich aber Gott aufs nächste in Andacht, Glauben, Liebe und Unterwerfung seines Willens hält, der findet, was sein Herz wünscht. Mein Gott! ich weiß wohl, daß du unserem Leib und Gemüth zu seiner Erquickung eine und andere Lust wol gönnst, allein zu beklagen ist es, daß wir solche zuweilen allzuweit suchen und unser Herz von dir flüchtig wird! So sollst du nun in aller meiner Lust meine höchste Lust sein und, wenn mein Leib sich in vergönnter Lust ergötzt, soll doch mein Geist in deiner Güte seine höchste Ergötzlichkeit suchen.

## 193. Die Fische.

Als Gotthold in einem kleinen Heller fischen ließ und nunmehr etliche Hechte im Garn zappeln sah, gedachte er bei solcher Lust mit Freuden an Gottes Güte und Segen, die sich im Wasser nicht weniger, als auf trocknem Lande verspüren lassen. Gott hat seine großen Teiche und Heller, das Meer, die See, Ströme und Flüsse, da wimmelts ohne Zahl, beide, große und kleine Thiere. Ps. 104, 25. Wir wundern uns, wenn wir lesen und erfahren, daß die Fische in den Teichen sind gewöhnt worden, daß sie, wenn man mit den Händen geklatscht, mit einem Glöcklein geklungen, oder sie bei Namen gerufen, ans Ufer geschwommen, sich speisen und wol gar greifen lassen. Allein, was ist doch dies gegen die mannigfal-

tigen Wunder des Höchsten, die er auch an den Fischen beweiset? Er giebt ihnen ein Zeichen, so kommen sie mit Haufen und in unsäglicher Menge, sie gehen hinauf in die Ströme und Flüsse, sie eilen ans Ufer und in die Netze und lassen sich dem Menschen zu Dienst willig fangen. Was ist es für eine große wunderliche Güte, die er jährlich an dem Hering beweist, der zu gewisser Zeit so häufig gefangen wird, daß er in viel tausend Tonnen gepackt, weit und breit verführt und fast die ganze Welt damit gespeiset wird? Wer kann die andern alle zählen, die jährlich, monatlich und täglich kommen und gleichsam sagen: hie sind wir, Mensch, genieß unser und lobe deinen und unsern Schöpfer! Als da sind die Lachse, Schnäpel, die Neunaugen, die Barse, die Aale, die Lampreten, die Quappen, die Hechte, die Gründlinge, die Smerlen, die Forellen, die Brassen, die Aländer, die Welse, die Plötzen, die Barben, die Schleie, die Rothfedern, die Karautschen, die Karpfen, die Krebse, und andere mehr. Wenn nun der milde fromme Gott diese alle in der Tiefe zwingt, daß sie sich fangen lassen und uns zu Tisch kommen, was sagt er anders, als: Mensch, beliebt dir der eine nicht, hie ist ein anderer; genieß ihrer nach aller Lust deiner Seele, nur vergiß meiner nicht und bezahle mir diese mannigfaltige Lust nur mit einem dankbaren Seufzer. Mein Vater! wie wunderreich ist deine Güte, wie unzählbar sind deine Wohlthaten! Den Fischen hast du keine Stimme gegeben, dich zu loben, mir aber hast du einen Verstand verliehen, deine Mildigkeit zu erkennen, ein Gedächtniß, deine Wohlthaten zu behalten, Augen, deine Wunder zu sehen, eine Zunge, deine Süßigkeit in den Geschöpfen zu kosten und dich dafür zu loben, und ein Herz, dich zu lieben. Sei hoch gelobt, sei ewig gepriesen, mein Gott! für alle deine Güte.

## 194. Das Händewaschen.

Als Gotthold des Morgens Wasser nahm, erinnerte er sich der Worte des königlichen Propheten: **Ich wasche meine Hände mit Unschuld**, Ps. 26, 6., damit er anzeigt, wie geflissen er gewesen sei, einen unbefleckten Wandel zu führen und in steter Gottesfurcht einher zu gehen, und sagte bei sich selbst: mein Gott! so oft ich künftig werde Wasser nehmen, mich früh morgens, vor oder

nach Tisch zu waschen, so will ich mich deß erinnern, daß ich müsse meine Hände von bösen Thaten, meinen Mund von bösen Worten und mein Herz von sündlichen Begierden und bösen Lüsten reinigen, auf daß ich möge heilige Hände zu dir aufheben, 1. Tim. 2, 8., und dich mit gottseligem Munde und unbeflecktem Herzen, so viel möglich ist, anbeten und preisen. Was hilfts, wenn ich mich äußerlicher Reinlichkeit befleißige und mein Herz vor dir voller Greuel ist? Wie kann mir der Bissen gedeihen, den ich mit unreinen Fäusten erworben, mit Frevel und Ungerechtigkeit zu mir gerissen und mit Sicherheit und Undankbarkeit meinem Munde geboten habe? Ach nein, mein Gott! mir nicht solche Bissen! meine erste Sorge soll sein, daß ich meinen Wandel unbefleckt behalten möge, die nächste, wie ich, wenn ich aus Unvorsichtigkeit mich beschmutzt, mich wieder waschen, reinigen und mein böses Wesen von deinen Augen thun möge. Entsündige mich, mein Gott! daß ich rein werde, wasche mich, daß ich schneeweiß werde. Ps. 51, 9.

## 195. Das Vogelnest.

Als Gotthold in einem Garten umher ging, sah er ein Vöglein daher fliegen, welches etliche Würmer im Schnabel führte, daraus er bald schließen konnte, daß selbiges an einem Ort sein Nest und Junge haben müßte, und als er ein wenig über Seite gegangen, ward er bald inne, wohin es sich wendete, und fand das Nest mit den Jungen nach wenigem Suchen. Hiebei erinnerte er sich, daß dieses Vöglein, welches mit Zuführung der Speise seine Jungen entdeckt hatte, ein artiges Bild gebe derselben Eltern, so viel Güter mit Recht und Unrecht zusammen bringen, ihren Kindern, wie sie sagen, zum Besten, wie aber die Erfahrung oftmals bezeugt, zum höchsten Schaden. Denn das übel erworbene Gut bringt nicht allein die Eltern um ihre Seligkeit, (wie denn ihrer viele, damit ihre Kinder mögen wohlleben, zum Teufel fahren), sondern giebt auch den Kindern Anlaß, entweder in der Eltern Fußstapfen zu treten und ihren Geiz und Ungerechtigkeit fortzusetzen, oder, was die Eltern mit Mühe und Verlust ihrer Seele erworben, mit Lust und Ueppigkeit zu verschwenden, welches beides ohne äußerste Gefahr ihrer Seelen nicht geschehen kann. Was hilfts, wenn die Eltern ihren

Kindern Schätze sammeln, da an einem jeden Pfennig ein Blutstropfen und Thräne der Armen hängt? Wie schrecklich ist es, selbst zur Hölle fahren und den Kindern eine Brücke bauen, über welche sie spornstreichs hernach folgen mögen! Mein Gott! was soll ich meinen Kindern sammeln? Mein Vermögen ist gering, und von täglicher Nothdurft bleibt mir wenig über. Hilf, daß ich sie zu deiner Furcht gewöhnen, in Gottseligkeit, nothwendiger Wissenschaft und tugendhaften Sitten unterrichten, einen rühmlichen guten Namen ihnen hinterlassen und sie deiner Gnade und Segen ohne Unterlaß befehlen möge! Besser weiß ich sie nicht zu versorgen.

## 196. Die gakſende Henne.

Die Henne, wie bekannt, hat die Art, daß, wenn sie ein Ei gelegt, sie solches mit vielem Gaksen und Schreien gleichsam ausruft und ihrem Hausherrn anmeldet. Als nun Gotthold solches hörte, gedachte er bei sich selbst: das Huhn macht es wie die stolzen Heiligen und Heuchler, die aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machen und sobald nicht etwas Gutes mit halbem Herzen verrichtet haben, als sie wünschen, daß es zu ihrem Ruhm allenthalben ausgeblasen und kund gemacht würde. Allein die rechten Christen sind viel anders gesinnt; wie das Auge, das edelste Glied am menschlichen Leibe, sich selbst nicht sieht, also kennt die Frömmigkeit und Gottseligkeit sich selbst nicht. Die Gläubigen glauben nicht, daß sie glauben; die Demüthigen wissen nicht, daß sie demüthig sind; die besten und andächtigsten Beter haben mit Gott viel zu schaffen, daß sie nicht wissen und nicht daran gedenken, daß sie ganz inbrünstiglich gebetet haben; die mildesten Wohlthäter können sich nicht erinnern, daß sie viel Gutes gethan, und wundern sich, wenn man ihnen für ihre Gutthat dankt; den Frommen dünkt immer, sie seien nicht fromm, und daher kommts, daß sie immer kämpfen, ringen und sich üben und bemühen, fromm zu werden, und eben hierin besteht das Wachsthum ihrer Gottseligkeit. Mein Gott! nichts ist mir mehr verdächtig, als wenn ich ein sonderlich Gefallen an mir selbst, an meinem Glauben, Gebet und Almosen habe, und solches gebe ich ganz verloren, weil, was mir selbst wohl gefällt, dir nicht gefallen kann; das Mißfallen aber, das ich an mir selbst und meinen

Werken habe, erhält mich in steter kindlicher Furcht, Demuth und fleißiger Uebung, und also hoffe ich, daß, was mir mißfällt, dir in Gnaden um meines Herrn Jesu willen gefallen wird.

## 197. Der indianische oder türkische Hahn.

Etliche Knaben hatten ihr Spiel mit einem türkischen Hahn; sie zerrten ihn mit Pfeifen und einem rothen Tuch, welches er, wie bekannt, nicht wohl leiden kann; darüber ereiferte er sich und kollerte seiner Art nach. Gotthold sah dieses und fand bald an ihm ein Bild eines boshaftigen und neidischen Menschen, sagend: Wie dieser Hahn die rothe Farbe und das Pfeifen nicht leiden kann, davon er doch keinen Schaden hat, als den er sich selbst durch seine Thorheit verursacht, so sind die Neider mit anderer Leute Freude und Wohlstand nicht zufrieden, ob schon ihnen daran nichts abgeht. Dies ist gar ein teuflisches Laster, das seinesgleichen nicht viele hat, welches über anderer Leute Unglück sich freut und über ihr Glück sich betrübt. Es ist gar ein verkehrtes Laster, weil es aus fremder Freude seine Traurigkeit und in anderer Leute Aufnehmen seinen Fall und Verderben sucht, maßen denn der Neid ist wie der Holzwurm, der das Holz frißt und verzehrt, darin er gewachsen ist; er muß immer etwas zu nagen haben; kann er eines andern Herz nicht erlangen, so muß er sein eignes fressen. Dem Mißgünstigen ist es leid, daß Gottes Güte und Mildigkeit so groß ist und ihre Strömlein so häufig ergießt; könnte er zu dieser Quelle kommen, er würde sie unverstopft nicht lassen. Das Herz des Mißgünstigen ist eine Pfütze, darinnen alle andern Laster zusammenlaufen; er liebt Gott nicht, sondern haßt ihn wegen seiner Güte und Vollkommenheit; er betet nicht, sondern murrt und grunzt; er hilft niemand, sondern schadet jedermann, wo er kann; er ist ein Schadenfroh, voller Falschheit, Haß und Feindseligkeit, voller Eigennutz und Geiz, voll Lügen und Betrugs, mit einem Wort, ein rechtes Bild des Teufels, dessen Lust ist, wenn er etwas verderben kann. Und weiß ich nicht, ob man an einem Laster klärlicher erkennen kann, wie viel Gifts der Schlangenkopf in die menschliche Natur geblasen, und wie sehr sie verderbt ist. Ach, mein Gott! reinige mein Herz von diesem schändlichen Laster und gieb mir die Gnade, daß ich fröhlich sei mit den Fröh-

lichen und traurig mit den Traurigen. Warum sollt ich meinem Nächsten nicht gönnen, was du ihm gönnst?

## 198. Das Gastmahl.

Gotthold ward an einem Ort zur Mahlzeit gebeten, wobei ihm Hoffnung gemacht ward, daß er einen seiner liebsten Freunde, mit dem er vor andern gern umging, auch daselbst finden würde. Als er nun sich einstellte, fand er, daß sein vermutheter Freund wegen eingefallner Hindernisse ausgeblieben war, worüber er voll Unmuths ward, und sich bei solchem Mahl wenig fröhlich bezeigen konnte. Er gerieth aber darüber in folgende Gedanken: einer gottseligen Seele, die den Herrn Jesum herzlich liebt und nach ihm ein brünstiges Verlangen hat, der geht es eben wie mir jetzt; sie sucht ihren Freund an allen Orten, in allen Dingen, in allen Begebenheiten; findet sie ihn, wer ist fröhlicher, als sie? findet sie ihn nicht, wer ist trauriger, als sie? Ach, mein Herr Jesu, du getreuster Freund meiner Seele! du bists, den meine Seele liebt, denn du bists, der meine Seele liebt. Meine Seele sucht dich! Mein Herz sehnt sich nach dir! Was soll mir die Welt mit all ihrer Lust, Pracht, Macht und Herrlichkeit, wenn ich dich nicht darin finde? Was soll mir die niedlichste Speise, der lieblichste Trank, die lustigste Gesellschaft, wenn du nicht dabei bist, wenn ich nicht meinen Bissen in deinen Wunden feuchte, wenn nicht deine Gnade meinen Trunk gesegnet und süß gemacht, wenn du nicht mit meiner Seele freundlich redest? Fürwahr, mein Erlöser! wenn ich sollte im Himmel sein und fände dich im Himmel nicht, so würde ich den Himmel für keinen Himmel achten. Drum, mein Herr Jesu! wenn ich dich mit Thränen, mit Seufzen, mit Flehen, mit Händeaufheben, mit Verlangen, Harren und Hoffen suche, so verbirg dich nicht, sondern laß mich dich finden. Denn, Herr! wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott! allezeit meines Herzens Trost und mein Theil! Ps. 73, 25. 26.

## 199. Die blühenden Bäume.

Als im Jahr 1662 nach unsers Erlösers Geburt an etlichen Orten die Bäume im Januar theils blühten, theils auszuschlagen begannen, gedachte Gottholds an des Herrn Jesu Wort: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume, wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist; also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist, Luc. 21, 29. 30.

Und brach darauf bei sich selbst heraus und sagte:

Die Zeit ist nunmehr nah,
Herr Jesu, du bist da!
Die Wunder, die den Leuten
Dein Ankunft sollen deuten,
Die sind, wie wir gesehen,
In großer Zahl geschehen.

Ich zweifle nicht, daß alles im Himmel gerüstet und fertig ist. Die h. Engel haben die Posaunen in den Händen und warten auf des Herrn Wink, daß sie den großen und letzten Gerichtstag ausblasen sollen. Die Menge der Auserwählten hat schon ihr weißes Kleid angelegt und die Palmzweige in Händen und ist bereit, ihren Erlöser in seiner letzten Zukunft zu begleiten. Die vielen Wohnungen im Hause Gottes sind aufgeräumt und zugerüstet, die Himmel krachen, die Erde bebt, die Winde stürmen, die Wasser brausen, alle Kreatur sehnt, seufzt und ängstet sich. Mich däucht, mein Heiland, ich höre dich sagen: Ja, ich komme bald: Und ich sage: Amen, Ja! komm, Herr Jesu! Offenb. 22, 20.

## 200. Der süße Wein.

Gottholden hatte ein wohlthätiges Herz einen Trunk süßen Weins gesandt; als nun sein Söhnlein nach Kinderart denselben auch gern kosten wollte und er ihm ein weniges in sein Becherlein schenkte und zu trinken darreichte, fragte er: Wie schmeckt das? Das Kind antwortete: Süß. Er fuhr fort: Wie süß? Das Knäb-

lein antwortete: Süß, süß. Gotthold lachte und sagte: So weißt du denn nicht anders zu sagen, als daß es süß sei? Ach, mein Gott! fuhr er fort bei sich selbst, wie süß ist deine Gnade! wie lieblich sind die Tropfen deiner Güte! Ich fühle und schmecke es im Geist und Glauben; sollte mich aber ein anderer fragen, wie süß deine Liebe und wie schmackhaft deine Gnade sei, so weiß ich eben so wenig, als dies Kind es zu sagen. Süß, süß ist deine Güte. Wie aber süß, das läßt sich besser erfahren, als sagen. Ich empfinde ja etwas in meinem Herzen, ich koste etwas in meiner Seele, das durchgeht mir Mark und Bein, es ist lieblich über alle Lieblichkeit, süß über alle Süßigkeit. Es ist so süß, daß es alle Bitterkeit verzehrt, so süß, daß ichs nicht weiß und es nicht sagen kann, wie süß es ist. Und das sind, mein süßer Gott! nur etliche Tropfen deiner Güte; deren Süßigkeit kann mein Verstand nicht erreichen und meine Zunge nicht aussprechen, was wird alsdann werden, wann du mich im Himmel mit deiner Liebe und Gnade als mit einem Strom tränken wirst! Was ist das ewige Leben? die süße Gnade, Liebe und Güte Gottes. Wie süß ist denn die? süß, süß ist sie. Mehr weiß ich nicht zu sagen. Du unendlicher Gott! deine Süßigkeit und Seligkeit ist unendlich, denn du bist die Süßigkeit und Seligkeit deiner Gläubigen. Wann werde ich dahin kommen, daß ich dein Angesicht schaue und deine Süßigkeit völlig schmecke? Wenn du alle Meere, alle Ströme, Seen, Pfützen, Brunnen und Quellen zu Wermuth, Galle und Aloe machtest und gössest es alles in und über mich allein, so könnten doch etliche wenige Tröpflein deiner süßen Liebe und Güte dieses alles süß und lieblich machen. Gönne mir, mein Gott! so viel von deiner Lieblichkeit in diesem Leben, als dir gefällt und mir dienlich ist. In jenem Leben will ich die Krümlein deiner Gnade und die Tropfen deiner Güte unter dem Tisch deiner Auserwählten gern auffsammeln und dennoch in Ewigkeit nicht mehr begehren.

# Im Namen Jesu! Amen.

## Gottholds zufällige Andachten.

### Das dritte Hundert.

### 201. Das neu geborne Kind.

Gotthold sah ein Kind, das vor wenig Stunden geboren war, in seiner Wiege liegen und sprach: Wohl haben die lieben Alten gesagt, man sollte ein solches Kind, sobald man es ansichtig würde, küssen, den wundersamen Händen Gottes zu Ehren, die allda auf frischer That ergriffen würden. Ach, wer ist unter den Menschen, der das große Wunder der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes an der menschlichen Geburt recht beherzigt und, wenn er hört, daß ein Kind geboren ist, sich seiner Geburt mit Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer erinnert? Und was sag ich von einem Wunder? Hier kommen ihrer viele zusammen. Der wunderbare Gott nimmt etliche wenige Blutstropfen, die in seltsamer Lust verschüttet worden, und verschließt dieselben aufs festeste an einem verborgenen und dunkelen Orte; da bearbeitet er den Menschen mit seinen Händen und bildet ihn im verborgenen so künstlich, daß der Mensch sich niemals genug über sich selbst wird verwundern können; bald überschattet er das zarte Bild so kräftiglich und ernährt es so weislich, daß aller Weisen Witz hierüber erstaunt, und die Gelehrten noch jetzt nicht eins darüber werden können, woher und auf welche Art der Frucht unter mütterlichem Herzen die Nahrung zu ihrem Wachsthum zugeflößt werde; wie süßiglich aber solches geschehen müsse, ist aus den vielfältigen Freudensprüngen, so sie, also zu reden, ihrem Schöpfer und Erhalter zu Ehren thut, abzunehmen. Wenn nun die Zeit der Geburt da ist, so ist die Güte

Gottes die beste Hebamme, die den Menschen aus Mutterleibe zieht und der er zu allererst in den Schooß geworfen wird. Ps. 22, 10. 11. Dieselbe ist auch die beste Wärterin, welche bei unsern Wiegen nicht schläft, noch schlummert, ohne deren Aufsicht aller andern Fleiß zu wenig wäre, einem Kinde aufzuhelfen. Eben sie macht es auch, daß sich nach der Geburt das Geblüt muß sofort in die Brüste ergießen, woselbst es der liebreiche Gott in Milch verwandelt und mit seinem süßen Segen zum Gedeihen seines zarten Geschöpfes vermischt. Mein Gott! ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke; das erkennt meine Seele wohl! Ps. 139, 14. Ich bin dir, mein Schöpfer und Erhalter! alles schuldig, meinen Leib und dessen Glieder, meine Seele und dessen Kräfte. So will ich mich mein Leben lang befleißigen, daß du an meinem Leib und meiner Seele allezeit hoch gepriesen werdest.

## 202. Der Schnee.

Als zur Winterszeit alles mit Schnee und Eis bedeckt war, kam Gotthold mit einem guten Freunde vom Schnee zu reden und sagte: Der Schnee gehört auch mit zu den wunderbaren Dingen, die Gott aus dem Schatz der Natur hervorbringt, und haben viel weise Leute, die manchen Schnee gesehen und darüber ein schneeweißes Haupt bekommen, bisher von Erzeugung desselben nichts Eigentliches und das für einen scharfsinnigen Kopf genug wäre, berichten können. Der Höchste aber gebrauchet ihn entweder zu der Menschen Vortheil, oder zuweilen um der Sünde willen zu ihrem Schaden. Der Schnee ist kalt und muß doch auf Gottes Geheiß die Wintersaat als ein weißer Pelz bedecken und vor Kälte schützen, wohin zweifelsfrei der Prophet gesehen, wenn er spricht: Er giebt Schnee wie Wolle. Ps. 147, 16. Darum es auch für ein Zeichen eines fruchtbaren Jahres gehalten wird, wenn, wie unsere Landleute im Sprüchwort reden, die weiße Gans wohl brütet, sie wollen sagen, wenn der Schnee die Aecker den Winter über bedeckt hat. Doch kann auch eben dieses Geschöpf großen Schaden thun, wenn es vom Zorn Gottes einen Nachdruck hat. In den mitternächtlichen Ländern ist es zuweilen geschehen, daß ein zu Anfang ganz geringes

Schneeklöslein, von einem Vogel oder sonst durch einen Zufall erregt, im Herunterlaufen von dem hohen Gebirge dermaßen gewachsen und aufgeklumpt ist, daß es ganze Städte eingedrückt und verderbt hat. Solche Fälle sollen in den Alpengebirgen auch nicht selten sein und werden Schneelawinen (lewinnen) genannt, weil sie den Reisenden und andern oft mehr Schaden zugefügt, als eine erzürnte Löwin thun könnte. Wie auch der viele Schnee im Gebirge, wenn er im Frühling plötzlich zergeht, die Ströme aufschwemmen und zu großem Schaden der Bewohner ergießen machen kann, haben wir oft mit Herzeleid erfahren. Mein Gott! es ist alles an deiner Gnade oder Ungnade gelegen. Das Schädlichste ist nicht schädlich, wenn deine Gnade es hemmt und regiert. Das Nützlichste ist nicht nützlich, wenn du den Einfluß deiner Gnade zurückhältst. Das allerverachtetste von deinen Geschöpfen ist mächtig genug, uns Ungehorsamen Schaden zu thun, wenn du es durch deinen Zorn wichtig machst. Ach, Herr! du wollest deine Barmherzigkeit nicht von mir wenden, laß mich deine Güte und Treue allewege behüten! Ps. 40, 12.

## 203. Das bleiche Gold.

Es ward Gotthold ein spanischer Dukaten gezeigt, der etwas bleicher war, als man sonst gewohnt ist, und deßhalb den Inhaber zweifeln machte, ob er auch gut und gültig wäre. Darauf sagte er: So viel ich weiß, ist etliches Gold, das zwar dem ungarischen an Farbe viel, an Werth aber nichts zuvor giebt. Deßgleichen wird dieses auch wol sein. Allein es wundert mich, daß nicht längst alles Gold viel blasser und bleicher geworden ist, weil, wie jener kluge Mann sagt, so viel Hände sind, die darnach greifen und so viel Herzen, die es so eifrig suchen, zu keinem andern Ende, als daß sie es einsperren und als den ärgsten Uebelthäter in Schlössern und Banden gefangen halten wollen. Gott hat aus allen seinen Geboten einen kurzen Auszug gemacht und gesagt: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Matth. 22, 37. 39. Der Teufel hats ihm nachgethan und nunmehr alle seine Verführung in einen kurzen Begriff gebracht, welcher heißt: Du sollst Gold und Geld lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe,

über Gott, über Recht, über Gewissen, über den Nächsten, und von allen Kräften darnach trachten Urtheilet nun, welches Gebot heutiges Tags in der Welt am meisten gehalten wird. Erinnert euch ferner bei dieser Gelegenheit, was oft das erste und äußerliche Ansehen bei uns Menschen thut. Ihr saht diesen Dukaten für falsch an, weil er keine hohe Farbe hat; so meinen wir oft, was nicht scheint und gleißt, das gilt nicht. Mancher Mensch ist schlecht und recht, einfältig, unansehnlich, arm und niedrig, und sein Herz ist dennoch voll Liebe zu Gott und dem Nächsten, und was ihm an äußerlichen Gaben fehlt, das bringt er mit einem ungefärbten Glauben, herzlicher Andacht, gottseligem Eifer und tiefer Demuth wieder ein. Darum sollen wir nicht nach dem Ansehen sofort richten, damit wir nicht verwerfen, den Gott erwählt, und verachten, den Gott hoch achtet! Mein Gott! ich will mich bemühen, daß ich durch deine Gnade der Leute Vermuthen von mir übertreffe. Wenn mich alle Welt für fromm hielte, und ich wäre es nicht, so würde ichs darum nicht; ebenso, wenn sie mich für böse ausruft, und ich bemühe mich, fromm zu sein und täglich frommer zu werden, so schadets mir nicht. Doch will ich, so viel ich kann, auch allen bösen Schein meiden und niemand Böses von mir zu vermuthen, so viel möglich ist, Anlaß geben. H e r r, v o r d i r i s t a l l e m e i n e B e g i e r d e, u n d m e i n S e u f z e n i s t d i r n i c h t v e r b o r g e n! Ps. 38, 10.

## 204. Das beste Gericht.

Als Gotthold bei einem Gastmahl unter guten Freunden war, gab er denselben zur ergötzlichen Zeitkürzung die Frage auf, welches das beste Gericht wäre, das bei einer Bewirthung könnte aufgetragen werden. Hierauf fielen nun unterschiedliche Antworten. Einer sagte, das freundliche, vertrauliche und erbauliche Gespräch guter Freunde und ihr friedfertiges Wohlbegehen wäre das beste Gericht, weil auch der weise König sagt: E s i s t b e s s e r e i n G e r i c h t K r a u t m i t L i e b e, d e n n e i n g e m ä s t e t e r O c h s m i t H a ß. Sprüchw. 15, 17. Ein anderer sagte: das beste Gericht wäre, wenn die Wirthin freundlich und reinlich wäre, denn, wenn sie ihre Geberden verstellt und so scheußlich wird, als ein Sack, Sir. 25, 23., oder

wenn sie zottig und unsauber daher geht und einem Vermuthung macht, daß sie mit den Speisen auch unreinlich umgehe, so sei wenig Freude und Schmack auch bei kostbaren Gerichten. Der dritte sagte: er hielte das fürs beste Gericht, was einem, der Hunger hätte, zuerst vorgesetzt würde; denn, daß sich die üppigen Menschen mit so vielen Speisen bedienen lassen, und doch oft kaum eine darunter ist, die ihnen recht schmecken will, ist keine andere Ursache, als daß sie ehe und mehr essen, als die Nothdurft erfordert, und den Hunger niemals zum Vorleger gebrauchen. Der vierte sagte: das beste Gericht seines Erachtens wäre ein wohlmeinendes und aufrichtiges Herz des Wirths, denn wenn einer erachten muß, daß die Einladung aus falschem, gewinnsüchtigem und gezwungenem Gemüth geschehen und ihm jeder Bissen in den Mund gezählt und jedes Wort aus dem Mund aufgefangen und beigelegt wird, so wird ihm wol kein Gericht recht schmecken können. Gotthold schloß endlich und sprach: Ihr habt nicht ungereimt geantwortet, doch will ich auch meine Meinung entdecken. Ich halte fürs beste Gericht das, was durch ordentliche ehrliche Mittel mit gutem Gewissen erworben ist und mit Dankbarkeit gegen Gott in seiner heiligen Furcht genossen und dabei des armen Lazarus nicht vergessen wird. Denn, wie kann das ein gut Gericht heißen, das mit den Thränen und Seufzern der bedrängten Christen und mit dem Fluch Gottes abgewürzt ist? Kein Gericht ist gut, ohne was einem wohl bekommt. Wie kann einem aber wohl bekommen, was man mit solcher Brühe genießt? Wo man auch der Dankbarkeit gegen Gott und der Wohlthätigkeit gegen den dürftigen Nächsten vergißt, da pflegt der Schlaftrunk im höllischen Feuer zu erfolgen, wie es dem reichen Schlemmer widerfahren. Luc. 16, 23. Ach, mein Herr Jesu! gieb mir ein Stücklein Brods, das mit deinem Segen betrieft, in deinen Wunden gefeuchtet und von deiner Liebe schmackhaft ist, das will ich mit meinem dürftigen Bruder willig theilen; mehr und bessere Gerichte begehr ich nicht.

## 205. Die Einbildung.

In einer Stadt ging ein armer Mann umher in zottigen elenden Kleidern und sammelte sich, wo er konnte, etwas zu seinem Un-

terhalt, und wenn er zu arbeiten ermahnt ward, gab er zur Antwort: Kaiser, Könige, Fürsten und Herren dürfen nicht arbeiten. Daraus, wie auch aus andern seinen Worten, Werken und Geberden war leicht abzunehmen, daß er sich im Wahnwitz, ich weiß nicht, was für Hoheit einbildete. Als nun Gotthold einmal mit guten Freunden hievon redete, sprach er: Man findet merkliche Exempel solcher närrischen Einbildung. Zu Athen ist einer gewesen, Thrasyllus Aeroneus benamt, der sich eingebildet, alle Schiffe, die im Hafen der Stadt anlandeten und ausfuhren, wären sein, darum er auch sein Register darüber gehalten und bei ihrer Abreise ihrethalben sich bekümmert, bei ihrer glücklichen Wiederkunft aber sich übermaßen gefreut. Ein anderer, ein gelehrter und berühmter Jurist, ist durch Eigendünkel und Ehrgeiz in die Thorheit gerathen, daß er vermeinte, er wäre mit einhälligen Stimmen der Kardinäle zum Pabst erwählt, welches er sich auch nicht wollte ausreden lassen, und in dieser hoffärtigen Thorheit pflegte er doch mit Ernst zu sagen, er hätte in vielen Jahren keine Anfechtung von eitler Ehre gehabt. Lernet aber hiebei, wie große Ursach wir haben, Gott für einen gesunden Verstand zu danken und ihn herzlich zu bitten, daß er uns vor stolzem Eigendünkel und Hochhaltung unserer selbst behüten wolle. Des Menschen Vernunft ist wie eine subtile und künstliche Uhr, die leicht ins Stocken geräth und ohne Unterlaß des Meisters Aufsicht und Hand bedarf. Thut Gott die Hand von uns ab, so können wir viel närrischer werden, als jemals solche Leute gewesen sind. Vor allen Dingen hütet euch vor Stolz und Hoffart, die aller Thorheit Mutter und Säugamme ist. Ein stolzer Mensch spiegelt sich in seinen eignen Gaben, er hat Gefallen an ihm selbst, er dünkt sich klug, fromm, gelehrt, ansehnlich, nützlich vor allen andern, und das ist die gefährlichste Einbildung, darin einer immer fallen kann, weil er sich entweder selbst betrügt und sich anmaßt, was er nicht hat, oder sich doch aller Belohnung bei Gott verlustig und unfähig macht. Wohl hat ein alter Lehrer gesagt: „ein hoffärtiger Mensch, der in allen Dingen seinem eignen Sinn folgt, der bedarf keines Teufels, der ihn versuche und zu Fall bringe, weil er ihm selbst Teufels genug ist.“ (Joh. Gerson.) Ach, mein Herr Jesu, du demüthiges Herz, behüte mich vor Stolz! Ich könnte keine größere Thorheit begehen, als wenn ich mir einbildete, daß mein Verstand allein genug sei, mein Leben zu regieren; regiere du mich und beschere mir alle-

zeit Herzen, die mir das Beste rathen, mir aber den Sinn, daß ich gern gutem Rath folge!

## 206. Das Kind.

Gottold sah ein Kind sitzen, welches, nachdem es sich satt gegessen, dennoch eine Semmelschnitte gefordert hatte und selbige verbrockte. Hier sehe ich, sprach er, was Ueberfluß thut, und was unserer verderbten Natur damit gedient ist, wenn sie zu viel hat. Dieses Kind, wenn es Hunger hätte, würde mit Lust das liebe Brod essen und ungern ein Krümlein verspillen. Jetzt aber, da es satt ist, da spielt es damit und verderbt es. So gehts uns alten Kindern auch; die schwersten Zeiten lehren am besten haushalten und die Gaben Gottes mit Furcht und Dankbarkeit genießen. Der Ueberfluß aber hat eine Nachfolgerin, die heißt Verschwendung, und werden wol niemals mehr Sünden begangen, als wenn Gott der Welt das meiste Gute thut und sie mit seinem reichen Segen überschüttet. Hingegen sieht man niemals mehr gen Himmel, als wenn Gott den Brodkorb hoch hängt, und im Mangel lernen wir erkennen, wie hoch und theuer der Segen Gottes zu halten sei. Mein gnädiger und lieber Gott! ich weiß bald nicht, wie du es der Welt eben machen willst. Giebst du wenig, so klagt und murrt sie; giebst du viel, so prangt und raset sie. Ach, Vater, halte der Thorheit etwas zu gute! Was mich betrifft, will ich mir weder Armuth, noch Reichthum, weder Mangel, noch Ueberfluß wünschen. Ich traue mir selbst in beiden Fällen nicht. Ich weiß wohl, was ich mir wünschen will: gieb mir, mein Vater, was du willst.

## 207. Die Erndte.

Als Gottold zur Erndtezeit vor einer Stadt mit etlichen guten Freunden spazieren ging, fing einer unter ihnen an und sagte: Lieber Gott! wie eilt jetzt schon alles, als bergab, dem betrübten und kalten Winter zu! Man hört nicht ein Vöglein mehr, die Lerche betrübt sich, da sie sieht das Getreide abmähen und wegführen und ihr ein leeres Feld hinterbleiben. Gottold sagte hierauf: Die Vö-

gel singen am meisten zur Frühlingszeit, im Sommer aber schweigen sie. Meines Erachtens hat es der fromme und milde Gott auch darum so verordnet, daß uns im Frühling, da die lieben Früchte erst im Wachsthum stehen und wir ihrer uns nur in Hoffnung freuen, die Vögel mit ihrem Gesang zum Lobe Gottes aufmuntern möchten; hernach aber, wenn wir beginnen, der mancherlei Gaben Gottes wirklich zu genießen und das liebe Korn mit vielen tausend Fudern in unsere Scheuern bringen, da schweigen die Vögel still, als hielten sie es für unnöthig, daß sie uns Gott zu preisen erinnern sollten, weil wir ja bei Genießung so mancherlei Güter den milden Geber derselben zu loben nicht vergessen werden. Seht euch jetzt um, ihr werdet hier und dorther ein Fuder Korn nach dem andern fahren sehen, meint ihr wol, daß der milde Vater, der das Korn aus der Erde wachsen läßt, für ein jedes ein dankbares Lob zu erwarten hat? da ihm doch für eine jede Aehre solches gebührt, weil aller Menschen Verstand und Vermögen ohne ihn nicht eine einige aus der Erde hervorbringen kann. Ich sehe die Aehren nicht anders an, als so viel tausend aufgereckte Finger, die gen Himmel weisen und mir Gott im Himmel zu loben Anlaß geben. Ach, heiliger Gott! wenn wir dich nur so lang loben, lieben und nach deinem Willen leben wollten, als du uns Gutes thust, so würde unser Herz von deiner Liebe, unser Mund von deinem Preise und unser Wandel von deiner Furcht nimmer ledig sein.

## 208. Der Hund.

Gotthold hatte einen Hund, der ihn, wenn er ins Feld spazieren ging, allezeit zu begleiten pflegte; als er aber einmal, ich weiß nicht warum, zurückblieb und ihn wider seine Gewohnheit allein gehen ließ, stellte sich Gotthold, als er wieder heim kam, als wollte er ihn sehr schlagen, hob den Spazierstab auf und redete ihm hart zu. Dieser, als seine Missethat erkennend, legte sich ihm vor die Füße und kroch mit Winseln vor ihm an der Erde herum. Ach! fing er bei sich selbst an, mein Gott, du gewaltiger, glorwürdigster, ewiger Herr! wann werd ich doch so klug werden, als dieses unvernünftige Thier! Ich sündige täglich wider dich und, mein Herr Jesu! da ich dir stets folgen sollte, verlaß ich dich mehrmals und

folge meinem fleischlichen Willen; wann demüthige ich aber mich so vor meinem Gott, als dieses Thier vor mir sündhaften, ohnmächtigen Menschen? Jene bußfertige Sünderin, Luc. 7, 37. und das kananäische Weiblein, Matth. 15, 21., legten sich dem Herrn Jesu zu den Füßen; wenig aber sind, die es ihnen von Herzen nachthun. Das verderbte Herz ist wie eine Blase, mit Wind gefüllt, die im Wasser stets empor schweben will, und bedenkt nicht, daß kein anderes Mittel im Reich Gottes ist zur Erhöhung, als die Erniedrigung. Mein Herr Jesu! hier lege ich mein üppiges, fleischliches Herz vor dir nieder, tritt es, mein Heiland! mit Füßen, daß es lerne demüthig sein. Zerquetsche es als eine Traube, daß es mit Bußthränen fließe! Beschwere es mit deinem Kreuz, drücke es unter deine Last, beuge es unter dein Joch, daß es betrübt, elend, niedrig und gering werde; sonst ist es deines Trostes, deiner Gnade und Liebe nicht fähig und mit allem nichts nütze.

## 209. Der Traurige.

Es kam ein betrübter Mann zu Gotthold, sagend, er hätte mit ihm zu reden, wenn sie könnten allein sein. Als er nun von ihm in ein abgelegenes Zimmer geführt wurde, fing er an, mehr mit den Augen, als mit dem Munde zu reden, ich will sagen, er begann so viel Thränen zu vergießen, daß ihm die Rede dadurch gehemmt wurde. Gotthold sprach: Ihr sagt, ihr hättet mit mir zu reden, und ob ihr zwar mit eurem Munde nichts sagt, so reden doch eure Augen so viel, daß ich leicht erachten kann, daß euer Herz mit einem schweren Anliegen belästigt ist; Lieber, sagt mir etwas und erleichtert euer Herz. Ach, sprach der andere, Sünde! Sünde, du Seelengift! wie plagst und nagst du mein armes Herz! Darauf sagte Gotthold mit fröhlichem Gesicht: Es fehlte nicht weit, ihr hättet mich auch traurig gemacht und hättet meine Thränen durch die eurigen heraus gelockt, diese eure Traurigkeit aber, so viel ich vernehme, ist keines Betrauerns werth. Ach, wie freue ich mich über eure Traurigkeit, wie lieb ist mir eure Betrübniß! Ja, die h. Engel lachen, daß ihr weint, und der Herr Jesus freut sich, daß ihr traurig seid. Wenn ich gesehen hätte eure Sünde, so hätte ich weinen wollen, jetzt aber, da ihr eure Sünde mit Thränen beklagt, da hab ich Ur-

sache, mich herzlich zu erfreuen. Dies ist die göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereut. 2. Cor. 7, 10. Ich wünsche von Grund meiner Seele, alle unbußfertigen sichern Menschen in einem gleichen Zustande mit euch zu sehen. Viele sind, die beweinen, daß sie ihren Willen nicht haben mögen, wenige beweinen, daß sie ihren Willen gehabt haben. Ich sehe viel Trauerns in der Welt, aber wenige, die sich selbst betrauern. Es ist eine unglückselige Seele, die sich selbst noch niemals beweint hat. Die betrübten Herzen aber sind die Gefäße, die mit dem Blut und Trost des Herrn Jesu gefüllt werden. Darum weinet nur bitterlich, lasset die Thränenquellen nach ihrem Willen fließen; besser ist es, mit Reue weinen, als ohne Scheu sündigen. Der himmlische Arzt geht schon damit um, daß er ein Mittel für eure Traurigkeit finde. Ach, fuhr jener fort, warum hat mich doch Gott von seinen Wegen irren und in diese Sünde fallen lassen? Fürwahr, antwortete Gotthold, trauet sicherlich, daß es dem heiligen und frommen Gott lieber gewesen wäre, daß ihr nicht gesündigt hättet; weil es aber geschehen ist, so danket dem barmherzigen und langmüthigen Herrn, daß er euch auf frischer That nicht gestraft und durch einen plötzlichen Tod zum ewigen Verderben nicht hingerissen hat. Wisset auch, daß der allmächtige und gütige Gott nicht zulassen würde, daß in der Welt etwas Böses geschehe, wenn er nicht so allmächtig und gütig wäre, daß er auch aus Bösem etwas Gutes zu machen wüßte. Den auserwählten Kindern Gottes müssen alle Dinge, auch die Sünde, zum Besten dienen. Röm. 8, 28. Aus Betrachtung der Sünde entsteht bei ihnen göttliche Traurigkeit, ein heiliger Haß des sündlichen Leibes, die Verschmähung der Welt, das Verlangen nach dem Himmel; und wo ein solcher Regen, als wie bei euch, die Bußthränen meine ich, trieft, da wächst die Demuth, die Sanftmuth und Langmuth, die Freundlichkeit und das Mitleiden gegen andere. Niemand lehrt sanftmüthiger, niemand erwartet geduldiger, niemand tröstet kräftiger, niemand vergiebt herzlicher, als der selbst solcher Hülfsmittel bedürftig gewesen. Niemand liebt den Herrn Jesum brünstiger, als dem viele Sünden vergeben sind, niemand ist seine Gnade süßer, als der in schmerzlicher Erkenntniß seiner Sünden seine Ungnade gekostet hat. Darum, daß ihr gefallen seid, das schreibt euch selbst und eurer Bosheit zu; daß ihr aber Zeit zur Buße gehabt und daß ihr zur Erkenntniß des Sünden-

greuels und zum herzlichen Verlangen nach der Gnade Gottes gebracht seid, das ist allein Gottes Güte, die so wundersam ist, daß sie uns durch Schwachheit befestigen und durch Fallen aufrichten kann.

## 210. Die blühende Roggenähre.

Die Erfahrung bezeugts, daß, wenn der Roggen in der Blüthe steht und man eine Aehre abbricht, die Blüthe ihr abstreift und sie eine Weile in den Händen trägt, aus derselben andere Blumen wieder hervor kommen. Als nun Gotthold hievon mit einem guten Freunde redete, der sich darüber verwunderte und die Ursache gern gewußt hätte, sprach er: Man kann in allen Dingen zu seiner Zeit eine treibende und dringende Kraft wahrnehmen. Aus dem Körnlein im Acker treibt die Natur ein Keimlein und ein Hälmlein, und zwar durch die harte Erde. In den Bäumen ist ein Nachdruck, der den Saft erregt und Blätter, Blumen und Früchte aus dem harten Holz treibt. In dem beschnittenen Weinstock und seinen Reben wird der Saft aufwärts getrieben, und wenn er wegen des Abschnittes nicht Raum findet, so ergießt er sich, als wenn er weinte. Eine solche Kraft ist auch in diesen Aehren, so stark, daß sie auch in der abgerupften Aehre die Blüthe ein und andermal zu erneuern genugsam ist. Ein anderer mag nun dieses nennen und beschreiben, wie er will, so sag ich, es sei die dringende und nimmer ruhende Güte Gottes, die stetig wirkt, treibt, wachsen macht und dem Menschen zum Besten nimmer stille ist. Was ihr aber an den Gewächsen seht, das muß sich bei euch selbst auch finden; welche der Geist Gottes treibt, spricht der Apostel, Röm. 8, 14., die sind Gottes Kinder. Fürwahr, die Kraft des Geistes Gottes ruht nicht, sie erregt und bewegt stets die frommen Herzen. Hieraus entstehen heilige Gedanken, gottselige Begierden, himmlisches Verlangen, sehnliche Seufzer, liebreiche Thränen, andächtiges Gebet, unermüdeter Fleiß, Gott und dem Nächsten zu dienen; hier folgt eine Blume der andern, eine Andacht der andern, eine Liebe der andern, eine Freude der andern. Empfindet ihr solches nicht, so lernet heute an diesem schlechten Halm, daß die Schuld an euch ist, und daß ihr den Trieb des Geistes Gottes entweder nicht achtet, oder ihm nicht folgt. Mein Herr Jesu! was kann ich ohne deine Kraft? was vermag ich ohne deinen Geist? Treibt er nicht in mir

die geistlichen und innerlichen Kräfte, so ist bei mir weder Wollen, noch Vollbringen. So treibe nun mich, mein Gott! hilf aber auch, daß ich deinem guten Triebe willig folge.

## 211. Die gefalteten Hände.

Als nach gehaltener Mahlzeit das Gebet verrichtet wurde, fiel die Frage vor: was die gefalteten Hände beim Gebet bedeuten möchten. Gotthold sagte: Die äußerliche Stellung des Leibes im Gebet ist zu unterschiedlichen Zeiten bei unterschiedenen Völkern unterschiedlich gewesen. Im Alten Testament, auch zu Anfang im Neuen, hat man mit ausgestreckten Armen und Händen gebetet, so, daß der Betende ein vollkommnes Kreuz dargestellt, welches nach der gottseligen Väter und anderer gelehrten Männer Auslegung zur Erinnerung des gekreuzigten Herrn Jesu geschehen, als auf welchen unser Vertrauen zu Gott muß gegründet sein. Was aber unser Händefalten betrifft, kann selbiges ein und anderes gottseliges Nachdenken verursachen. Die Daumen liegen kreuzweise über einander und lehren, daß man nicht anders, als wegen des gekreuzigten Herrn Jesu Erhörung hoffen und erwarten soll. Die fest in einander geschlossenen Finger lehren, daß man in Einträchtigkeit und mit friedfertigem, versöhnlichem Herzen beten müsse; denn wenn unsere Herzen durch Unfried und Mißhälligkeit getrennt sind, so kann dem Gott des Friedens unser Gebet nicht gefallen. Man befindet auch in der Erfahrung, daß bei wachsender Andacht im Gebet man die Hände immer fester zusammen schließt, als hätte man etwas darin gefaßt, das man gerne fest halten wollte; davon sagte einmal ein gottseliger Mann: Mir ist beim Gebet oft zu Muth, als wenn ich das Vaterherz meines Gottes und die blutige Hand des Herrn Jesu zwischen meinen Händen gefaßt hätte; denn ich erinnere ihn seiner göttlichen, unbegreiflichen Gnade und Liebe und ergreife meinen Herrn Jesum bei seiner Verheißung und bemühe mich ihn fest zu halten, sagend: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, 1. Mos. 32, 26. Ein anderer sagte: Ich hebe zwar meine Hände zu Gott auf, andeutend, daß ich willig sei an meine Berufsarbeit meine Hände anzuschlagen, aber weil sie gefaltet und in einander verbunden sind, bezeuge ich damit, daß außer meines himmlischen

Vaters Segen, Beistand, Gnade und Schutz mir die Hände gebunden sind, und ich etwas Gutes und Heilsames auszurichten mir nicht getraue. Weil wir auch wissen, daß zum rechtmäßigen Gebet die Andacht des Herzens erfordert wird, können uns die in einander geschränkten Finger erinnern, daß wir unsere Gedanken unterm Gebet nicht hin und wieder flattern lassen, sondern durch einen heiligen Vorsatz fest in einander schließen und auf das Einige richten sollen, daß wir Gott im Geist und in der Wahrheit anrufen mögen. Joh. 4, 24. So geben auch schließlich die gefalteten Hände Anlaß zur Demuth im Gebet, weil wir uns als Uebelthäter, mit gebundenen Händen gleichsam dem gerechten Gott darstellen, erkennend, daß wir mit unsern vielfältigen Sünden an Händen und Füßen gebunden und in die Finsterniß hinaus geworfen zu werden verdient haben, darum wir denn allein Gnade und kein Recht begehren. Mein Herr Jesu! gieb mir, wenn ich bete, ein gläubiges, gelassenes und demüthiges Herz, so werde ich niemals umsonst beten!

## 212. Der Feind.

Einer klagte oft über seinen Feind, der ihm viel zu thun machte, und zeigte genugsam an, daß sein Herz voll Hasses gegen denselben wäre und er bei gegebener Gelegenheit ihn als einen Feind zu behandeln nicht unterlassen würde. Gottholb sagte: Ihr habt immer einen Feind im Munde und zweifelsfrei auch im Herzen, der aber, den ihr euren Feind nennt, kann euch nicht schaden, so ihr Gott vertraut und dem Guten nachkommt. Hütet euch nur vor euch selbst, die öffentlichen Feinde sind nicht so gefährlich, als die heimlichen. Der fleischliche Mensch aber ist sein selbst eigner Feind, indem er die, so er für seine Feinde hält, haßt und an ihnen sich zu rächen beflissen ist. Hiedurch macht er sich Gott zum Feinde, der von unversöhnlichen, zanksüchtigen und feindseligen Herzen nichts wissen will. Wenn ihrs aber recht bedenkt, so könnt ihr von eurem vermeinten Feinde so viel Gutes haben, daß ihr ihn für euren Freund und Wohlthäter zu halten und Gott für seine Schickung zu danken Ursache habt. Ein Feind ist oft wie eine Arznei, die zwar anfangs Beschwerde und Schmerzen macht, hernach aber nur das Böse ab-

führt und die Gesundheit wirkt; ein Feind lehrt uns behutsam wandeln, weil wir uns allemal seiner scharfen Aufsicht befahren müssen und wohl wissen, daß er unsere Fehltritte zu bemerken und zu unserem Schaden und Schimpf auszubreiten nicht unterlassen wird. Ein Feind treibt uns zum Gebet und lehrt uns die Freundschaft Gottes desto höher halten. Er übt uns in der Geduld, bewährt unsern Glauben, versucht die Liebe, pflanzt die Sanftmuth, unterdrückt den Stolz, verleidet uns die Welt und macht süß den Himmel. Wie wollte aus einem unförmlichen Stück Goldes ein köstlicher Pokal zur königlichen Tafel werden, wenn nicht das Feuer und der Hammer das Beste dabei thäten? Und wie wollten aus uns fleischlichen Menschen gottselige Christen werden, wenn nicht allerlei Widerwärtigkeit dazu käme? Darum seht nicht so sehr auf den Hammer, als auf den, der ihn führt zu eurem Besten. Mein Gott! wie soll ich dir genug danken, daß du auch mir meiner Feinde Zorn, Bitterkeit, Schmach, Verleumdung und Neid hast lassen zum Besten dienen; sie gedachtens böse zu machen, du aber nach deiner Weisheit und Güte hast auch ihrer Bosheit zu meiner Erbauung dich zu bedienen gewußt. Der Welt Feindschaft hat die beste Freundschaft unter uns gestiftet. Mein getreuer Gott! du hast alles wohl gemacht.

## 213. Das Lehn.

Es ward erzählt, daß in einer Stadt etliche Freihäuser nebst stattlichen dazu gehörigen Aeckern wären, damit vor Alters her etliche Geschlechter belehnt worden, doch mit dem Anhang, daß sie jährlich auf einen gewissen Tag in die Rentkammer einen Dreier bei Verlust des Lebens einbringen sollten. Als sich nun hierüber etliche verwunderten, sagte Gotthold: Die hohe Obrigkeit sucht hierin nichts, als daß ihre Lehnsleute ein immerwährendes Denkzeichen ihrer Pflicht haben, und, wem sie ihren Wohlstand zu verdanken, nicht vergessen möchten. Sonst ist freilich keine Gleichheit zwischen einem Dreier und einem stattlichen Gut, das jährlich etliche hundert Thaler tragen kann. Man findet aber dergleichen mehr in den Lehnsrechten und Geschichten. Kaiser Karl der Fünfte hat den Rhodiser Rittern die Insel Malta zu eigen gegeben mit dem Beding, daß sie ihm

und seinen Nachfolgern, den Königen in Spanien und Sicilien, jährlich einen Falken sollen einliefern lassen. Ein Edelmann in Franken muß jährlich um Martini seinem Lehnsherrn einen Zaunkönig bringen. Andere müssen einen wilden Schweinskopf, andere einen Rosenkranz, andere eine Lerche auf einem Wagen angebunden, andere einen grünen oder blühenden Zweig liefern, ein anderer hat müssen in den Weihnachten ein Bündlein Holz zum Kamin seines Lehnsherrn tragen; ein anderer hat müssen seines Lehnsherrn Gemahlin ein Liedlein zu Ehren singen; einem andern ist obgelegen, zu gewisser Zeit die Frösche stillschweigen zu heißen, und was der seltsamen und lächerlichen Verbindlichkeiten mehr sind. Wer sieht hier nicht, daß die Obrigkeit nichts, als ein dankbares, stetiges Gedächtniß und Erkenntniß ihrer Mildigkeit den Untern hat einknüpfen wollen? Lasset uns aber hiebei uns erinnern, daß es zwischen dem allgewaltigen, reichen und gütigen Gott und uns Menschen nicht anders zugeht. Er ist der oberste Lehnsherr, bei dem alle Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Edelleute, Bürger und Bauern zu Lehn gehen. Denn obwohl die Erde und alles, was darinnen ist, ihm zugehört, so hat er sie doch den Menschenkindern gegeben, Ps. 24, 1. 115, 16. Also ist niemand, der nicht Gottes Vasall und Lehnsmann sein sollte. Einem jeden ist ein Theil der Güter Gottes eingeräumt; dem einen ist viel, dem andern wenig zugelegt, nachdem es der Weisheit Gottes gefallen. Was fordert aber der Höchste für alle seine Güter, deren wir genießen? Ein weniges, einen dankbaren Seufzer, ein herzliches Lob seines preiswürdigsten Namens, ein fröhliches Lied zu seinen Ehren und eine und die andere geringe Gabe für den dürftigen Nächsten. Ach, schäme dich, undankbarer Mensch, wenn du dieses nicht willig lieferst! Was ist all dein Dank gegen Gottes Wohlthaten gerechnet? Und dennoch vergissest du so oft, dieses wenige zu leisten? Herr, mein Gott! ich bin auch dein Lehnsmann; viel hast du mir gegeben, wenig, ja nichts kann ich dir wieder geben, denn mein Dank, wie groß er ist, ist nichts. Nimm vorlieb, mein gnädigster Herr! mit meinem nichts; ich wollte dir gerne mehr geben, wenn ich mehr hätte.

## 214. Das Vorgehen.

Gotthold sah bei einer vornehmen Zusammenkunft, wie die Leute um das Vorgehen sich nöthigten. Das gehört auch mit, sprach er zu einem Freunde, der bei ihm stand, zu der weltlichen Eitelkeit und hochschädlichen Thorheit. Hier stellt sich die Hoffart, als wenn sie nicht hoffärtig wäre, weil sie selbst wohl weiß, daß sie so scheußlich ist, daß sie anders, als unter dem Mantel der Demuth sich nicht darf sehen lassen. Mancher, der gerne die erste und Oberstelle gehabt hätte, läßt sich um die dritte und vierte nöthigen, und der ihn am meisten nöthigt, dürfte sie ihm, wenn er sie annimmt, am wenigsten gönnen. Also verirt einer den andern mit einem Mund voll höflichen Windes, der Ort aber giebt oder nimmt der Person nichts; ich bin, der ich bin, ich gehe voran oder folge nach. Jener weise Heide, (Aristipp) als er an eines Königs Tafel unten an gesetzt ward, nahm gern vorlieb und sagte: Ich sehe wohl, daß Eure Majestät diesem Ort gern ein Ansehen machen wollen; wohl wissend, daß er seiner Stelle und nicht die Stelle ihm ein Ansehen zu geben vermöchte. Jener fromme Fürst (Herzog Ullrich von Würtemberg), als er in einer Versammlung sah, wie man die Zeit mit Erörterung des Streits wegen der Oberstelle zubringen thäte, sagte aus heroischem Herzen: Setzet mich, wohin ihr wollt, auch hinter den Ofen, ich will vorlieb nehmen, nur daß wir etwas Gutes und Fruchtbarliches schließen mögen, darum wir ja zusammen gekommen. Es sah der weise Held wohl, daß der Satan kein kräftiger Mittel hat, gute Rathschläge zu zerstören und Mißtrauen, heimlichen Haß und endlich offenbare Feindseligkeit zu stiften, als das Obenangehen und Sitzen. Wie nun dies bei hohen Häuptern schädlich ist, also ist es lächerlich, wenn die Geringeren es ihnen nachthun wollen. Mein Gott, wenn die Unterstelle verursachte, daß du mich nicht sehen könntest, so wollte ich mich auch um die Oberstelle bemühen, ich weiß aber, daß du dich zwar hoch gesetzt hast, dennoch aber aufs Niedrige siehst im Himmel und auf Erden, Ps. 113, 5. 6. Was schadet es mir denn, daß ich hintenan gehe oder untenan sitze, wenn mich nur ein Blick deiner Güte anstrahlt? Mein Gott! ich will hiebei eins mit dir bedingen: hilf mir aus zu deinem Reich und in den Himmel, ich will nicht begehren mit Abraham, Isaak und

Jakob zu Tische zu sitzen, sondern ich will die Brosamen, die von ihrem Tische fallen, auflesen und gerne vorlieb nehmen, ich will gern ein Fußschemel deiner Heiligen sein, nur daß ich mit ihnen einen Theil an der Seligkeit habe.

## 215. Das Licht.

Als zur Abendzeit in einer gottseligen Gesellschaft das Licht gebracht wurde, sagte einer, er hielte dafür, daß man in Anschauung des Lichts zu allerlei guten Gedanken würde Anlaß nehmen können. Freilich, antwortete Gotthold, und damit ihr dessen eine Probe habt, so nehmt wahr, wie etliche in dieser Gesellschaft bei Auftragung des Lichts die Hand vor die Augen gehalten haben, weil ihren schwachen Augen zweifelsfrei die geschwinde Veränderung des Lichts und der Finsterniß nicht erträglich und dienlich ist; diese (welches aber zu hören, ihnen nicht widerlich sein wird) bilden uns mißgünstige Leute vor, die anderer glücklichen Wohlstand und Aufnehmen nicht ohne Augen- und Herzweh anschauen können, welches aber christlicher Liebe schnurstracks zuwider; denn warum sollte ich, wenn Gott ein Licht anzündet, dasselbe mit neidsüchtigem Anhauchen auszublasen bemüht sein? Das Licht wird gemeiniglich von einem Fünklein, aus zusammen geschlagenem Stein und Stahl aufgefangen, angezündet. Also ist kein Glaube, Tugend oder Gottseligkeit, die nicht durch viel Widerwärtigkeit entzündet und erhalten wird. Das angezündete Licht wird nicht unter die Bank oder unter einen Scheffel gesetzt, sondern auf einen Leuchter und Tisch, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind; also sollen auch wir unser Licht lassen leuchten vor den Leuten, daß sie unsere guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen. Matth. 5, 15. 16. Das brennende und scheinende Licht verzehrt sich selbst, indem es andern leuchtet und dient; also sollen wir uns glückselig schätzen, wenn wir mit allen Leibes- und Gemüthskräften Gott und dem Nächsten dienen können, obwohl dieselben nach und nach verschwächt und wir zum Tode gezeitigt werden. Besser ist es, sein Leben in Sorgen und Unlust andern zum Dienst, als in Ueppigkeit und Wollust sich selbst zum Verderben verzehren. Das Licht wird geschnäuzt, daß es klarer scheine; so belegt Gott seine Kinder mit Kreuz, daß ihr Glaube

desto heller leuchte. Ein brennendes Licht wird vom Odem aus-, ein rauchendes aber von demselben Odem angeblasen; also ist dem Höchsten es gleich leicht, unsere Glückseligkeit, wenn wir derselben uns überheben, hinweg zu nehmen, auch wenn wir gedemüthigt sind und uns bessern, dieselbe wieder zu geben. Beides steht in seinem zornigen oder gnädigen Anhauchen. Wenn etwa der abgeschnäuzte Docht in der Lichtputze nicht recht ausgelöscht ist und übel riecht, so greift stracks der Nächste zu, solchen Gestank zu dämpfen; warum machen wirs nicht auch so mit den Fehlern unsers Nächsten? warum decken wir nicht seine Schande zu, so viel Amts und Gewissens halber geschehen kann? Wenn über ein ausgelöschtes noch rauchendes Licht ein brennendes gehalten wird, so fällt die Flamme von demselben durch den Rauch herunter und zündet das ausgelöschte wieder an; also, wenn uns dünkt, unser Glaube, Trost, Glück und Wohlfahrt sei ganz aus, erhört Gott unsere ängstlichen, demüthigen Seufzer und seine Gnadenflamme giebt Schein, Freude und Leben wieder. Wenn ein Licht steht an einem windigen Ort, so leuchtet es nicht wohl, das Wachs oder Unschlitt verfließt unnützlich, und es wird desto eher verzehrt; also ein Mensch, der sein Herz zu sehr an die Welt hängt, oder der sich selbst mit unnöthigen Sorgen plagt, giebt keinen guten Christen und kürzt sich selbst das Leben ab. Die Flamme ist sonst gewohnt, über sich zu steigen, und sucht allezeit die Höhe, am Licht aber muß sie ihrer Nahrung unterwärts folgen; also ist unser Glaube zwar himmlisch und muß, was hoch und göttlich ist, suchen, wird aber doch in der Demuth und Erniedrigung seiner selbst gleichsam ernährt und erhalten. So lange das Licht aufrecht steht oder getragen wird, hat es vom Wachs oder Unschlitt seine Nahrung; kehrt man es aber um und neigt es zur Erde, so wird es von überflüssiger Fettigkeit ausgelöscht; also kann ein Christ zeitlicher Güter, so lange er sein Gemüth in deren Liebe nicht vertieft, sondern nach dem Himmel richtet, ihm selbst und andern zum Besten sich sehr wohl bedienen, allein, wo er sein Herz vom Himmel ab und bloß aufs Vergängliche wendet und seines Vermögens zur Ueppigkeit und unziemlichen Ueberfluß gebraucht, so verlischt das Licht des Glaubens und der Gottseligkeit. Wir sehen oft die Mücken zur Abendzeit um die Lichter schwärmen, so lange, daß sie die Flügel oder sich selbst verbrennen; so gehts allen denen, die um das Licht, dazu niemand kommen kann, 1. Tim. 6, 16, mit ihren neu-

süchtigen, fürwitzigen und stolzen Gedanken flattern; das Licht erleuchtet sie nicht, sonder verblendet sie, und niemand ist untüchtiger, die göttlichen Geheimnisse zu fassen, als der, der sich derselben fähig achtet und sich durch seine sinnreiche Vernunft alles zu erforschen erkühnt. Mein Herr Jesu, du Licht der Welt, sei meiner Seele Licht! Was eine Leuchte ist ohne Licht, das ist meine Vernunft ohne deine Gnade und Geist. Gieb, daß ich hier als ein Kind des Lichts im Lichte wandle, und mache mich tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Licht! Col. 1, 12.

## 216. Die Weinrebe.

Als Gotthold einen betrübten und sorgsamen Mann besuchen wollte, sagten die Seinigen, er wäre im Garten. Gotthold folgte ihm dahin und traf ihn eben an in der Arbeit, daß er den Wein beblätterte. Nach einem freundlichen Gruß fragte er ihn, was er mache. Ich sehe, sprach er, daß wegen des vielen Regens dem Wein viel Holz und Laub gewachsen ist, darum denn die Sonne zu den Trauben nicht kommen und sie zeitigen kann; so nehme ich nun etwas hinweg, damit der Wein reif und zeitig werde. Darauf sagte Gotthold: Vermerkt ihr denn auch, daß der Weinstock euch in dieser Arbeit widerstrebt und widerredet? Mein, warum haltet ihr dem lieben Gott für übel, was euer Wein euch nicht muß für übel halten? Ihr nehmt dem Weinstock das unnütze Laub, daß er desto schönere Früchte trage, und Gott nimmt euch die zeitlichen Güter und den irdischen Trost, damit der Glaube sammt seinen edlen Früchten, der Liebe, der Demuth, der Geduld, der Hoffnung, des Gebets u. s. w. bei euch desto größer, schöner und süßer werde. Es mag mir einer sagen, was er will, der aller Dinge Ueberfluß hat und von keinem Kreuz weiß, die Sonne der Gerechtigkeit mit ihren Gnadenstrahlen kann sein Herz nicht wohl berühren; deß Christenthum ist nicht, wie es sein soll; es pflegt nur herbe, saure Früchte der Heuchelei, des Stolzes, der Unfreundlichkeit, der Unbarmherzigkeit zu bringen. Darum lasset Gott mit euch machen, wie er will; er wird euch nichts verderben. Jetzt beblättert ihr den Wein, im Frühling habt ihr ihn behackt, gesenkt, beschnitten und angebunden. Lieber, ihr seid auch eine Rebe an dem geistlichen Weinstock, dem Herrn

Jesu; Gott ist der Weingärtner und weiß wohl, daß ohne seine Gnade und Aufsicht er nichts Gutes von euch zu erwarten hat. Darum versenkt er euch durch Verachtung, er bindet euch an durch Trübsal, er beblättert euch durch Armuth, alles zu dem Ende, daß seine Gnade euch, und euer Herz ihm desto süßer sei. Ach, mein Gott! laß mich ja aus deiner Aufsicht nicht! sonst verwildere und verderbe ich. Beschneide, binde, blättere, wie du willst; das soll allezeit mein Trost sein, daß du es nicht kannst böse meinen.

## 217. Der junge Baum.

Gotthold hatte in seinem Garten einen jungen Baum, welchen er selbst geimpft oder gepfropft, mit großem Fleiß seiner gewartet und bisher mit Verlangen Früchte von ihm gehofft hatte. Als er nun zu tragen begann und er die ersten Früchte, welches rosenrothe schöne Aepfel waren, mit eigner Hand abbrach, sagte er: Wie mags immer kommen, daß die Früchte eines jungen Stamms, den wir selbst erzeugt, wenn es nur etliche wenige Aepfel sind, uns mehr belustigen und erfreuen, als wenn andere von fremder Hand mit großen Körben voll vorgetragen werden? Gewiß ist hiebei eine subtile und heimliche Eigenliebe, daß unser Eigenes, so gering es auch ist, uns mehr erfreut, als Fremdes, wenn es schon größer ist. Hieraus aber kann ich etlichermaßen abnehmen, wie eine große Freude es sein müsse, wenn Gott die Eltern mit Früchten der Tugend und des Wohlverhaltens ihrer Kinder sättigt. Die Kinder sind anfangs junge Reislein, den Eltern, wenn ich so reden mag, vom Herzen entsprossen und gebrochen, sie werden befeuchtet durch viel Schweiß und Thränen, beschnitten durch ernste und gottselige Zucht, gewartet durch sorgfältige Aufsicht, gewärmt und gleichsam beschienen von herzlicher Liebe, gedüngt durch alles Vermögen; wer kann denn zur Genüge beschreiben die Freude der Eltern, wenn sie die Zweiglein grünen sehen, gedeihen und wachsen? wenn Gott zu ihrem Pflanzen und Begießen das Gedeihen giebt, und ihr junger und lieber Baum seine gesegneten Früchte in ihren Schooß zu schütteln beginnt? Die Kinder sind ein Spiegel der Eltern; je tugendhafter und gottseliger, je heller und schöner. Wie nun die Sonnenstrahlen am stärksten sind, wenn sie an einem hellen Spiegel zurückpral-

len, also durchdringts den Eltern das Herz, wenn ihre Kinder, von den Strahlen der göttlichen Gnade und Segens erleuchtet, ihr Licht mit ihnen theilen. Die Kinderfreude ist kräftiger, das Herz der alten und abgearbeiteten Eltern zu stärken und zu erquicken, als der edelste Wein und der köstlichste Balsam. Die Musik, welche alle Leute am liebsten hören, ist, wenn ihre Kinder ihres Wohlverhaltens halber gerühmt werden; darum auch der weise Mann unter den 10 Stücken, die er in seinem Herzen hoch zu loben hält, oben ansetzt einen Mann, der Freude an seinen Kindern erlebt. Sir. 25, 9. 10. Mein frommer Gott, hier sind meine Pflänzlein! Ob ich zwar keine Liebe, Sorge, Mühe, Seufzer, Kosten an ihnen spare, besteht doch darinnen ihr Wachsthum und seliges Gedeihen nicht, sondern bloß in deiner Gnade. Laß mich, mein Vater, die Frucht ihrer Gottseligkeit und Tugend genießen; dies ist meines Erachtens unter allen vergänglichen Freuden die edelste und beste. Doch was sag ich vergänglichen Freuden! Wer will leugnen, daß frommer Eltern Freude an ihren frommen Kindern nicht wird ewig währen?

## 218. Die Perlenschnur.

Als Gotthold eine kostbare Perlenschnur, die neulich einer Jungfrau zum Schmuck erkauft war, vorgezeigt wurde, sagte er: Des h. Apostels Erinnerung wird heutiges Tags wenig geachtet, der da will, daß die Weiber in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht, nicht mit Zöpfen oder Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand sich schmücken sollen. 1. Tim. 2, 9. Niemand will jetzt keine Perlen tragen, als die sie nicht hat und nicht bezahlen kann; das wäre aber noch zu erleiden, weil ja das Frauenvolk den Schmuck von Natur liebt, wenn nur bedingt würde, daß keiner Perlen zu tragen sollte erlaubt sein, die nicht von denselben Anlaß zur gottseligen Erinnerung zu geben und zu nehmen wüßte. Die Perle, wie die meisten Naturkundigen bezeugen, wird vom Thau des Himmels empfangen; denn, wenn die Muschel und Perlenmutter helles und heiteres Wetter merkt, soll sie sich gegen den Morgen, wenn der Thau fällt, eröffnen und die silberhellen Thautropfen begierig empfangen, welche bei ihr erhärten und nachher mit ihrem hellweißen Glanze ihren himmlischen Ursprung beweisen. Also sollen

unsere Herzen begierig und offen sein, den himmlischen Gnadenthau aufzufangen, wenn derselbe bei der Predigt des Worts herunter fällt. Wie die Perlen an eine Schnur gezogen und zum Schmuck umgebunden werden, so soll man die theuren Sprüche der Schrift, die den Kern, Saft und Kraft der himmlischen Weisheit in sich haben, an der Schnur seines Gedächtnisses zusammenfassen, daß man im Leben und Sterben sich derselben bedienen könne. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß eine gottselige Frau oder Jungfrau in Todesnoth nach ihren Perlen und anderem Schmuck sich umgesehen hätte. Jene gottselige Fürstin, als sie im Todbette lag, sagte von ihren Perlen und Edelsteinen: Hinweg mit dem Unflath! Herr Jesu Christe, kleide meine Seele mit deinem Ehrenschmuck! Darum sammelt euch solche Perlen, die eurer Seele Stärkung im Tode sein, und die euch vor dem Angesicht Jesu Christi schmücken können. Zuvörderst, so oft ihr die hellglänzenden Perlen zu eurem Schmuck umthut, erinnert euch, daß auch eure Seele einen solchen Glanz von Tugend, Gottseligkeit und guten Sitten haben müsse; sonst schämen sich die edlen Perlen, daß sie einen so unfläthigen Balg decken und schmücken müssen. Mein Gott! meine Perlen sollen meine Thränen sein. Gieb mir Gnade, über meine Sünde vor Herzeleid, über deine Güte vor Freuden und über deine himmlische Seligkeit vor Verlangen zu weinen, so begehr ich keiner Perlen mehr.

## 219. Das Schauessen.

Es ward Gotthold ein Schauessen gewiesen, welches bei einer bevorstehenden Gasterei sollte aufgesetzt werden. Die Welt, sagte er, bleibt bei ihrer alten Weise, daß sie ihr Vergnügen in der Eitelkeit sucht. Sie weiß wohl, daß ein Schauessen nichts anders ist, als ein gefärbtes Bild, von Holz, Wachs oder andern Dingen bereitet, welches wenig oder gar nichts werth ist, wenn nicht so viel Müh und Arbeit daran gewandt wäre. Oftmals ist es eines Vogels Fell, das man ihm sammt den Federn abgeblasen, mit Werg oder Heu ausgestopft, dessen Schnabel und Füße man vergoldet und gefärbt hat; und man hat von dieser Bemühung nichts, als daß es eine Weile der menschlichen Ueppigkeit und Eitelkeit dienen muß. Also sucht der Mensch seine Lust darin, daß er betrogen wird, und

dünkt ihm, er werde geehrt und sonderlich bewirthet, wenn ihm ein solches nichtswerthes Ding aufgetragen und eine Weile zu beschauen vorgestellt wird. Es ist eben, als wie es mit den Gemälden zugeht; ich habe gesehen, daß ein gemalter Mönch, ein gemaltes altes häßliches Weib, ein gemalter Bettler mit seinen zerlumpten Kleidern und Bettelgeräth um etliche hundert, ja um tausend Thaler ist gekauft worden, da doch selbe Käufer einen lebendigen Mönch, ein solch alt Mütterchen keines Worts gewürdigt und einem solchen lebenden und nackten Bettler kaum einen Pfennig zu seinem Unterhalt gereicht hätten. Also liebt der Mensch den Betrug und hat nicht allein Gefallen daran, wenn er von künstlicher Hand betrogen wird, sondern bezahlt auch solche betrügliche Vergnügung mit vielem Gelde. Was ist denn der Menschen Lust? Eitelkeit. Was ist ihre Kunst? Betrüglichkeit. Was ist ihre Ehre? Thorheit. Ach, wie gar nichts sind doch alle Menschen! Ps. 39, 7. Mein Gott! der schöne Himmel, deiner Finger Werk, ist mein Schauessen; der gekreuzigte Herr Jesus ist mein Gemälde; an jenem beschaue ich, was deine Hand zur Seligkeit uns bereitet hat, an diesem, wie ich zu solcher Seligkeit gelangen könne. Weg mit aller Eitelkeit! Ich verlange allein die selige Ewigkeit.

## 220. Die sonderlichen Naturen.

Ein Vater hatte seinem kleinen Töchterlein seine Balsambüchse, damit zu spielen, gegeben, dessen aber das Kind bald genug hatte, indem es nicht allein die Büchse wegwarf, sondern auch so oft man ihm dieselbe wieder geben wollte oder nur vorzeigte, mit Abwendung des Gesichts, als wenn ihm sonderliches Leid geschehen wäre, zu weinen anfing. Als man nun hierüber sich verwunderte und der Ursache nachforschte, fand sichs, daß dem Kinde der Ambrageruch, damit das oberste Fach gefüllt, zuwider war, weil man solches Fach von den andern abgeschraubt, in ein Schnupftuch gewunden und als eine Puppe gestaltet ihm darreichte; welches es auch zuerst mit Lust annahm, sobald es aber den Geruch empfand, es mit Thränen wieder wegwarf. Gotthold sah dieses mit an und sagte: Mich wird verlangen zu erfahren, ob mit zuwachsenden Jahren diese Eigenschaft bei dem Kinde bleiben und es sich selbst endlich, wenn es re-

den kann, erklären wird, daß ihm dieser Geruch entgegen sei. Sonst hat man von diesem Handel, daß der eine dies, der andere jenes nicht leiden könne, so seltsame und sonderbare Anmerkungen, daß es manchem unglaublich dünken möchte. Eine vornehme Frau in den Niederlanden hat keinen Frosch sehen oder hören können, daß sie nicht in eine Ohnmacht gefallen wäre, darum sie dann die sumpfigen Oerter, wo die Frösche sich aufzuhalten pflegen, als die Pest geflohen. Ein vornehmer Mann zu Lüttich hat keinen Aal ohne Ohnmacht ansehen können, ja, als man einmal die Aale in einer Pastete gebacken und unvermuthet zu Tisch gebracht, ist er beim Tisch als todt niedergesunken und nicht wieder zu sich selbst gekommen, ehe man die Pastete weggeschafft. Ich kenne einen jungen Menschen, der keine Aepfel leiden, vielweniger kosten kann. Jener Mönch konnte keine Rose, eine Jungfrau von vornehmem Geschlecht und schöner Gestalt, des Scaliger Gefreundete, konnte ohne Ekel keine Lilie ansehen, und es wäre ihr Tod gewesen, wenn sie selbige hätte anriechen sollen. Und wie viel sind derer, welche die Katzen, die Käse und andere Dinge nicht sehen oder hören können! In Untersuchung der Ursachen dieser sonderlichen Naturen wird es wol am sichersten sein zu bekennen, daß der Faden unsers Verstandes auch die Geheimnisse der Natur zu ergründen zu kurz ist. Ich wünsche mir hiebei eine solche Natur, die vor der sündlichen Lust, als wie dieses Kind vor dem Ambrageruch, einen Abscheu habe, zuvörderst da nichts der Natur mehr zum Verderben gereicht, als das, was sie von Beobachtung des göttlichen Willens abwendet. Diese Art aber muß der H. Geist in uns pflanzen; sonst ist unsere Natur an ihr selbst so verderbt, so sonderlich und seltsam, daß sie ihr Gift liebt. Mein Gott! gieb mir diese heilige Art, daß ich ohne Ekel, ohne Abscheu, ohne Eifer, ohne Seufzer und bittere Thränen an keine Sünde gedenke!

## 221. Das Herzklopfen.

Als Gotthold mit einem seiner Freunde von allerlei erbaulichen Dingen sprach, kamen sie unter anderm auch auf das Klopfen und die stetige Bewegung des Herzens. Davon sagte er: Wie man weiß, daß an vielen Oertern die Wasserkünste sind, durch deren stetigen

Trieb und Bewegung das Wasser durch viele Röhren hin und wieder vertheilt und geleitet wird, so ist es mit dem Herzen, welches durch Gottes Schickung die Seele in stetiger Bewegung hält, damit aus demselben durch die Luft- und Pulsadern die Lebensgeister zur Erhaltung des ganzen Leibes vertheilt werden. Diese Bewegung aber kann zuweilen durch einen Zufall sehr vergrößert und verstärkt werden, wie man denn sieht, daß in Angst, Furcht und Schrecken das Herz desto geschwinder und stärker schlägt, wie eine Uhr desto geschwinder geht, wenn man ihr ein schwereres Gewicht anhängt. Als einmal ein junger Mensch in der Brust gefährlich verwundet ward, stieß ihm daher ein so ungewohntes Herzklopfen zu, daß man auch außer dem Hause, darinnen der Verwundete lag, wenn man vorüber ging und das Ohr ans Fenster legte, solches hören konnte. Jener weise Richter, als er unter vielen verdächtigen Personen gerne ohne Säumniß und Weitläufigkeit einen Todtschläger erkunden wollte, hieß sie sämmtlich mit entblößter Brust in einen Kreis stehen, da er denn von einem zum andern ging, die Hand ihnen auf die Brust legte und endlich durch das starke Herzklopfen den Thäter erfaßte. Darum hat man sich billig zu hüten, daß man sein Herz und Gewissen nicht mit vorsätzlichen Sünden belästige, weil, wenn es schon in diesem Leben verborgen bleibt, wir dennoch unser Leben lang ein bebendes Herz tragen und den allwissenden Richter fürchten müssen, der alles wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren. 1. Cor. 4, 5. Zuvörderst kann man die stärkere Bewegung des Herzens an sterbenden Leuten wahrnehmen, welches daher entsteht, weil das Herz wider die zunehmende Krankheit und hereindringenden Tod sich gerne wehren und, was ihm schädlich, von sich treiben will, dabei ihm aber endlich die Kräfte entgehen, daß es brechen und erliegen muß. Jener gottselige fromme Mann, als er in seinem Letzten lag und ungefähr hörte, daß die Umstehenden sagten: Ach, wie klopft ihm das Herz! sagte: Lasset euch solches nicht wundern; gleichwie ein Läufer, wenn er nun nahe zum Ziel gekommen ist, ob ihm schon der Odem und Kräfte fast entgehen wollen, so sucht er doch all sein Vermögen zusammen und eilt um desto mehr, damit ihm niemand zuvor komme; also läuft mein Herz, eilt und schlägt nach dem vorgestreckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu; Phil. 3, 14. Und Gott Lob! ich bin bald hin-

an, ich will mein Ziel bald erreichen, ich will meinem Herrn Jesu bald in die Arme fallen! darüber sich die Umstehenden der Thränen nicht enthalten konnten und ihm hiebei beständige Kräfte durch Beistand des H. Geistes zu solchem Lauf wünschten, damit er denselben mit Freuden vollenden und die Krone der Ehren aus der Hand des Herrn Jesu empfangen möchte.

## 222. Die Rüben.

Als Gotthold im Felde spazieren ging und viele Weiber auf den Aeckern Rüben aufgraben sah, sagte er zu einem guten Freunde: Dies ist auch eines von den nützlichsten Geschöpfen Gottes, dafür er doch wenig Dank hat. Es giebt uns nicht allein schöne, wohlschmeckende und nützliche Früchte über, sondern auch unter der Erde; die märkischen, bortfeldschen, gottländischen und andere Rüben sind jederzeit, vornehmlich wo sie selten sind, in ihrem Werth gehalten, so, daß man sie zuweilen gereinigt auf einen Tell.r gelegt und unter anderm Confekt und Obst auf vornehme Tische getragen. Als Kaiser Rudolph der Erste einmal eine Stadt belagert und mit seinem Kriegsheer ziemlichen Mangel an Lebensmitteln hatte, weshalb auch die Soldaten begannen schwierig zu werden, ging er öffentlich hinaus auf einen Rübenacker, zog eine und andere heraus, säuberte sie und fing an, mit sonderlicher Lust davon zu essen, wodurch er seine Leute bewogen, daß sie sich auch nicht geschämt, ihren Hunger mit Rüben zu stillen. Woraus erhellt, theils daß die Natur mit Wenigem und Geringem zufrieden ist, wenn sie nur von üppiger sündlicher Lust nicht verleitet wird, theils daß vornehmer Personen Exempel bei dem Volk zum Guten und Bösen viel vermag. Zu verwundern ist es auch, daß an etlichen Oertern die Rüben über die Maßen groß werden, ob es wohl ein kleines Samenkörnlein ist, das zu ihrem Wachsthum in die Erde geworfen wird. Mathiolus erzählt, daß aus diesem kleinen Körnlein an etlichen Orten innerhalb 3 Monate eine Wurzel 100 Pfund schwer gezeugt wird; von 30 Pfunden habe er sie oft selbst in großer Menge gesehen. Das lehrt uns, wie es Gott in geistlichen und leiblichen Dingen unschwer sei, ein Geringes groß zu machen, darum wir mehr auf sein, als unser Vermögen zu sehen uns gewöhnen sollen. Wobei mir noch einfällt,

daß es im Jahre 1571 geschehen, als allenthalben große Theurung und Mangel an Lebensmitteln eingefallen, und zweifelsfrei viele ängstliche Seufzer gen Himmel geschickt worden, daß es in Schlesien um Goldberg, Lemberg und andere Oerter Weizen, Roggen, Erbsen und auch kleine Rübchen geregnet, welches armen Leuten, die allenthalben zusammen gelaufen und dieses Wundergeschöpf Gottes mit Freuden gesammelt, wohl zu statten gekommen. Also lebt derselbe Gott noch, der ehemals das israelitische Volk in der Wüste mit Himmelsbrod gespeist hat, und ist seine Güte noch unerschöpft und seine Hand unverkürzt. Wenn wir ihn nur fürchten, lieben und ehren wollten! Fürwahr, manche sichere, bittere, böse Menschen sind nicht werth, daß sie einen so gütigen, frommen, barmherzigen und wohlthätigen Gott haben sollen!

## 223. Die Eule.

Gotthold sah, als er bei einem Landgute vorüber reiste, daß man eine todte Eule am Thor desselben angenagelt hatte. Wisset ihr, sprach er zu seinem Gefährten, was es bedeutet, daß man diese Vögel zum öffentlichen Spektakel also anheftet? Es ist ein alter Aberglaube, aus dem Heidenthum herfließend. Selbiges, weil es viel auf die Vögelwahrsagerei hielt und die Eulen für Unglücksboten achtete, hat ihnen, wenn sie mit ihrem Geschrei ihrer Meinung nach ihnen etwas Böses angekündigt, mit Fleiß nachgetrachtet, bis es sie lebendig oder todt in die Hände bekommen, da sie denn also aufgeheftet worden in der Meinung, daß alles Unglück solchermaßen über sie käme und die Einwohner davor gesichert würden. Nun wäre zu wünschen, daß kein Christ solcher Thorheit nachhinge, allein ich kann mich wohl erinnern, daß ich oft gehört, wie die Leute sich über das Eulengeschrei allerlei furchtsame Gedanken machen, etliche auch wol sagen: Rufe über deinen eignen Hals! Und wenn einer sich Zeit nehmen wollte, allen Aberglauben, der noch der Christen Herzen beherrscht, zu bemerken und zu verzeichnen, ihr solltet Wunder sehen, was es für ein großes Register werden würde. Ists aber nicht eine Schande, daß ein Christ so unchristlich ist, daß er vor eines Vogels, den Gott erschaffen hat, Geschrei sich fürchtet und Abscheu hat! Einen schrecklichen Fluch aber, ein schandbares und unnützes Wort,

das aus seinem oder andern Munde geht, nicht achtet, da man doch wegen dieser mehr, als wegen jenes, sich Unglück und göttliche Strafe zu befahren hat. Ich will aber hiebei noch weitere Gelegenheit zu guten Gedanken nehmen. Die Eule ist ein Vogel, der das Licht scheut und die Finsterniß liebt; des Tages sieht man sie selten, bei der Dämmerung aber machen sie sich hervor und suchen ihre Nahrung; kommen sie bei Tag hervor, so sind die andern kleinen Vögel häufig um sie her entweder aus Verwunderung, oder angeborner Feindschaft. Solchermaßen sind sie ein Vorbild gottloser Weltkinder, die die Finsterniß mehr lieben, als das Licht; selbige sind klug und scharfsichtig in eitlen, vergänglichen und sündlichen Sachen; in göttlichen, geistlichen und himmlischen aber sehen und verstehen sie weniger, denn nichts. Ein böser Mensch bringt auch mit seinem ärgerlichen Exempel und gottlosen Reden oftmals viel andere vom Wege der Gottseligkeit ab, und wie der Vogler viel kleine Vögel auf der Leimruthe mit der Eule fängt, also muß ein böser Mensch dem Teufel viele andere zu berücken und zu verführen dienen. Aber was es für einen Ausgang gewinnt, dessen können wir uns bei diesem angenagelten Vogel erinnern; sie haben die Werke der Finsterniß geliebt, drum werden sie in die äußerste und ewige Finsterniß hinaus geworfen und mit den Nägeln der göttlichen schrecklichen Gerichte und der unendlichen Ewigkeit an der Höllenpforte zur ewigen Qual angeheftet. Darum lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts, lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid! Röm. 13, 12. 13.

## 224. Der Kindertod.

Einem gottseligen Mann waren zween liebe Söhne von vier- und dritthalb Jahren gestorben, die er mit vielen Thränen und großem Herzeleid lange betrauerte. Gotthold merkte, nachdem er eine Weile der Natur ihren Willen gelassen, daß er zu viel machte und sagte: Was hat denn der liebe Gott euch so groß zuwider gethan, daß ihr, wie sehr euch sein Wille mißfällt, mit so häufigen und langwierigen Thränen bezeugt? Er hat eure Söhne weggenommen;

bedenket aber, daß sie mehr sein, als euer waren, und daß er, der ihnen das Leben und euch sie verliehen hatte, über ihr Leben mehr, als sie und ihr zu gebieten gehabt; bedenket, von wannen er und wohin er sie genommen, aus der Welt in den Himmel, das ist, aus der Gefahr in die Sicherheit, aus der Sünde in die Vollkommenheit, aus dem Mangel in den Reichthum, aus dem Leid in die Freud, aus dem Ungewitter in die Stille, aus dem Tode ins Leben. Er hat ihre Seele aus dem Tode gerissen, ihre Augen von den Thränen, ihren Fuß vom Gleiten, sie wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen. Ps. 116, 8. 9. Wie? gönnt ihr ihnen denn nicht, daß sie eher in den Himmel kommen, als wir? Ist es nicht eine seltsame Sache, daß wir über die mancherlei Noth, Angst, Beschwerde und, mit einem Wort, über das wie eine Kette an einander gegliederte Elend des menschlichen Lebens so oft und so sehnlich klagen und dennoch gleichsam mit dem frommen Gott zürnen, wenn er die, so uns am liebsten sind, davor sichert, als wäre es uns leid, daß sie nicht so viel Unglück erfahren, als wir? Ach, wie oft habe ich gehört, daß betrübte, arme, sorgende, sterbende Eltern gewünscht, daß sie ihre Kinder mit in den Himmel nehmen könnten, so wollten sie fröhlich und willig sterben; so ists ja besser, wenn man sie nicht erst mitnehmen darf, sondern wenn sie schon vorher drinnen sind. Ich weiß, daß einmal ein frommer Prediger bei gefährlichen Kriegsläuften vom Lande in eine benachbarte Stadt mit den Seinigen hat fliehen müssen, woselbst, weil die Blattern oder Pocken sehr grassirten, ihm von denselben auch seine beiden Kinderlein mit hinweg gerafft worden, darüber die Eltern nicht weniger, als ihr jetzt, sich betrübt; weshalb sie auch mit Kummer und Herzeleid, nachdem es auf dem Land wieder sicher geworden, aus der Stadt, in welcher sie ihren liebsten Schatz verlassen mußten, gezogen. Was geschieht? Bald nachher geschieht selbiger Orten ein neuer, unverhoffter und feindlicher Ueberfall, daß sie nebst ihren Nachbarn bei nächtlicher Weile in die nächstgelegenen Moräste und sumpfiges Gebüsch fliehen müssen, nichts, als das Leben mit sich nehmend. Als sie nun daselbst in großem Ungemach, in Hunger und Frost und tausenderlei Sorgen gesessen, sehen sie, wie etliche ihrer Nachbarn die meiste Betrübniß wegen ihrer Kinder haben, welche weinten und winselten, maßen sie sich vor Kälte und Hunger nicht schützen konnten; da nehmen sie Ursach zu erkennen, wie wohl Gott

an ihnen gethan, und wie großer Sorge er sie befreit, da er ihre Kinder in sichern Gewahrsam durch den zeitlichen Tod gebracht, danken ihm für seine Schickung und bitten um Verzeihung wegen ihrer unbedachtsamen Ungeduld, damit sie sich seinem allezeit guten Willen widersetzt. Ich zweifle nicht, wenn euer Gemüth von den Wolken der Traurigkeit in etwas entledigt werden wird, ihr werdet erkennen, daß es der fromme Gott nicht böse machen oder meinen kann; der liebe Gott muß auch oft uns viel zu gut halten und zu uns sagen: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirsts aber hernach erfahren. Joh. 13, 7.

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen.
Ihr seid entgangen
Aller Müh, die uns noch hält gefangen!

## 225. Das neue Haus.

Als Gotthold ein neugebautes Haus besichtigte, fragte er den Wirth und etliche andere, welches sie für das beste Gemach im selbigen Hause achteten? Darauf fielen unterschiedliche Beantwortungen. Einer sagte: er hielte es mit der Stube, die fein hoch, licht und leicht zu heizen wäre. Andere merkten, daß die Frage ein weiteres Aussehen hätte, und sagten, theils die Küche wäre das Beste, als daraus die Speise zum Unterhalt der Einwohnenden käme, theils der Keller, daraus man einen frischen Trunk zum Labsal haben und sich fein zur Erhaltung allerlei Vorraths im Sommer und Winter bedienen könnte, theils die Schlafkammer, darinnen der durch Arbeit und Sorgen ermüdete Leib seine Ruhestätte findet. Gotthold sagte: Es muß auf diese Frage mancherlei Antwort fallen, darnach die Gemüther hier oder dort hin geneigt sind. Ein Geiziger wird den Ort, wo er seinen Schatz aufbehält, ein Schlemmer die Küche, die Speisekammer und den Keller, ein Gelehrter sein Studierstüblein, ein Handwerksmann seine Werkstatt, ein Kaufmann seinen Laden für das beste Gemach seines Hauses halten; allein, ich frage vornehmlich, welches eines frommen und gottseligen Christen bestes Gemach sei, und sage darauf, es sei die Betkammer oder der Ort. da er sein Gebet zu Gott aufzuschicken pflegt, davon unser Erlöser spricht: Wenn

du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dirs vergelten öffentlich. Matth. 6, 6. Ein solcher Ort ist wie das Heiligthum im Hause, daraus als aus einer Quelle aller Segen in alle Winkel fließen und geleitet werden muß. Ueber einem solchen Kämmerlein oder Räumlein ist der Himmel offen; hier steht die Himmelsleiter, und die Engel Gottes steigen auf und ab; hier redet der Mensch mit seinem Gott als mit seinem Freunde; hier schüttet er sein Herz vor ihm aus; hier vertraut er ihm all sein Anliegen, hier schöpft er Trost in Trübsal und Freude in der Traurigkeit; hier steht die Bundeslade, um welcher willen das ganze Haus gesegnet wird, wie Obed Edoms, 2. Sam. 6, 11. Selig ist das Haus! gesegnet ist der Mann, wo dieses Kämmerlein wohl eingerichtet und wohl gebraucht wird! Ein armseliges Hüttlein, darinnen man fleißig betet, ist allen Pallästen aller Gottesverächter vorzuziehen. Mein Gott! mein Betkämmerlein ist, wo ich mein andächtiges Herz im Glauben zu dir richte; ich habe ja auch meinen Ort, da ich dich anzusprechen gewohnt bin, doch weiß ich, daß deine Güte an keinen Ort verbunden ist, und kann also mein Betkämmerlein allenthalben bauen

## 226. Die Hirsche.

Ein großer Potentat ließ über hundert Hirsche fangen und in hölzerne Kasten verschließen, daß sie einem andern mächtigen Könige über das Meer sollten zugeschickt werden. An diesen Thieren nun war merkwürdig, daß, wie wild und scheu sie auch vorhin gewesen, sie nunmehr den Menschen aus der Hand aßen, was ihnen von Hafer, Heu, Kohl und dergleichen dargereicht wurde. Gotthold sah solches und sagte bei sich selbst: ach, mein Gott, wie ein seliger Zwang ist das liebe Kreuz! wie dienlich ist es, uns fromm und zahm zu machen! Wenn das menschliche Gemüth außer Noth, frei und sicher ist und in weltlicher Lust, guter Gesundheit und Gesellschaft ohne Mangel und Sorgen durch die Welt, wie der freie Hirsch durch den Wald, trabt, da achtet es deiner so viel, als der Hirsch meiner. Der freie Hirsch flieht, wenn er den Menschen sieht, und nähme nichts aus seiner Hand, wenn es auch das Niedlichste wäre

so machen wir Menschen es auch bei guten Tagen; wenn du rufst: mein Kind, wo bist du? so verstecken wir uns. 1. Mos. 3, 9. 10. Wenn du uns lockst, so fliehen wir; wenn du uns deine Gnade in deinem Wort anbietest, so ist uns nichts darum, ja unsere Seele ekelt vor solcher losen Speise, 4. Mos. 21, 5., und wir fliehen dich als unsern Feind. Wie aber dem sichern Hirsch der Jäger aufpaßt und ihn oft mit einem Schuß unvermuthet fällt, also steht unsere Seele niemals in größerer Gefahr, als wenn sie außer Gefahr zu sein meint. Habe Dank, mein Gott! daß du uns in solcher Gefahr nicht lässest; du hetzest uns durch Verfolger und Verleumder, du verwickelst und fängst uns in mancherlei verschränkten und verwirrten Trübsalen als in Netzen, du verschließt und zwingst uns in Armuth und Krankheit, innerlicher und äußerlicher Noth; alsdann beginnen wir an dich zu denken, so werden wir demüthig und fromm, da erkennen wir dich als unsern lieben Gott und Vater und nehmen den Trost, den du mit deiner Gnadenhand uns darreichst, begierigst an. Das heißt: Wenn ich betrübt bin, so denk ich an Gott. Ps. 77, 4. Denn bei guten Tagen wirds oft vergessen. Ich danke dir, daß du mich demüthigst und hilfst mir! Ps. 118, 21.

## 227. Das Kirchengehen.

Als Gottholds Leute sich anthaten, daß sie wollten in die Kirche zur Predigt gehen, sagte er zu ihnen: Sehet zu, daß ihr die rechte Kirche zu Hause nicht vergesset; euer andächtiges und den Willen Gottes zu lernen und zu vollbringen begieriges Herz ist die rechte Kirche; werdet ihr das nicht mit in die Kirche nehmen, so ist euch euer Kirchengehen nichts nütze. Ihr seht die Bilder, Pfeiler, Stühle und Bänke in der Kirche, die sind lange Jahre darin gewesen und bleiben doch leblose Dinge. Ihr aber seid vernünftige Menschen, ja, was mehr ist, getaufte Christen; ihr habt Ohren zu hören und ein Herz das Wort Gottes zu fassen; geschieht solches nicht, so seid ihr durch euer Kirchengehen nichts gebessert; ja an jenem großen Gerichtstage wäre manchem besser, daß er sein Leben lang in keine Kirche hätte kommen können, als wenn er zwar oft hinein gekommen, ohne Frucht aber und Besserung wieder heraus gegangen ist;

es wird erträglicher gehen denen, die von Gottes Wort nichts gewußt, als denen, die es reichlich gehabt, oft gehört und doch nicht darnach gethan haben. Soll der Feigenbaum, der von sich selbst keine Frucht trug, abgehauen werden, wie vielmehr der, welcher, nachdem er auf das fleißigste umgegraben und gedüngt ist, dennoch fruchtlos bleibt! Luc. 13, 7. 8. Da sie nun weggingen, seufzte Gotthold bei sich selbst und sagte: ach, Herr Jesu! mein allerliebster Heiland, es sind viele Kirchen auf Erden, aber wenig Herzen, die deine Kirchen sind! Mein Erlöser! Nimm ein mein und der Meinigen Herz, heilige es durch deinen Geist, besprenge es mit deinem Blute, schmücke es mit deiner Gerechtigkeit, treibe heraus den Satan mit aller seiner Bosheit, fülle es mit deiner Gnade, beschütze es durch deine Macht, erfreue es durch deinen Trost, erhalte es durch deine Kraft zur Seligkeit und laß es also zeitlich und ewig deine Kirche und Wohnung sein!

## 228. Die Kälte.

Ein kleines Kind war in der Kälte seinem Spiel so lange nachgelaufen, daß ihm darüber die Hände ganz braun geworden. Als es nun der Stube und dem Ofen zueilte, empfand es wegen der geschwinden Veränderung gar große Schmerzen, wie denn bewußt ist, daß dieselben, wenn man die gefrornen Glieder plötzlich zum Feuer hält, zu erfolgen pflegen. Gotthold kam hierüber auf die Gedanken, wie mancherlei grausame Schmerzen in der Welt seien, denen der menschliche Körper unterworfen ist. Hier streitet, sprach er, die Hitze mit der Kälte und verursacht fast unleidliche Schmerzen, noch größer ist das Zahnweh, das Augenweh, das Haupt- und Hüftweh und andere. Hat nun der gerechte Gott den Menschen zur Züchtigung in der Zeitlichkeit so vielen und großen Schmerzen unterworfen, was will denn in der Hölle werden, da er seinen gerechten und grimmigen Zorn in alle Ewigkeit über die Verdammten ausgießen wird? In der Hölle wird Frost und Hitze sein, weil die Verdammten in ewiger Flamme brennen und doch heulen und zähnklappern werden. Können nun die Schmerzen, die kaum eine halbe Viertelstunde währen, diesem Kinde solche Angst machen, was werden die Höllenschmerzen thun, die in Ewigkeit währen? Wie aber die Kinder, indem

sie dem liederlichen Spiel nachhängen, der Kälte nicht gewahr werden und der darauf folgenden Schmerzen sich nicht erinnern, so gehts uns Alten auch; wir folgen der Narrheit der Welt und lassen uns durch ihre schnöde Lust bethören, darüber oft der zeitlichen und ewigen Strafen, die auf Sünde erfolgen, vergessen wird. Ach, mein Gott! führe mich in die Hölle, weil ich lebe, damit ich vor der Hölle gesichert sei, wenn ich sterbe!

Ei, du süßer Jesu Christ!
Der du Mensch geboren bist,
Behüt uns vor der Hölle!

## 229. Die Windlage oder Windstille.

Es trug sich zu, daß etliche Wochen an einander der Wind fast gar nicht wehte, welches zwar an den Oertern, wo die Wassermühlen sind, nicht geachtet wird, allein, wo man, wie jener im Scherz redet, vom Winde leben muß, (er meinte, wo man nur lauter Windmühlen hat und ohne Wind kein Mehl zum Backen oder Malz zum Brauen haben kann), da verursacht es nicht geringe Noth und Beschwerde, maßen denn auch für diesmal viele Leute in etlichen Tagen kein Brod im Hause gehabt, ob es ihnen wohl am Korn nicht fehlte. Als nun hievon geredet ward, sagte Gotthold: Wenn wir meinen, wir haben alles von Gott erbeten, was wir bedürfen, so sollte es uns wol gehen, wie ein großer Lehrer (Luther) von einem Bauern dichtet, der immer das Wetter Gottes meisterte und, als ihm solches zu verwalten in die Hände gegeben wurde, und er bald regnen, bald die Sonne scheinen ließ, daß es ein Wetter war, wie man es wünschen möchte, befand er doch im Ausgang, daß die Kornähren taub und leer waren und er des Windes vergessen hatte. Der Wind hat seinen großen Nutzen, er reinigt die Luft, führt die Schiffe, treibt die Mühlen, versammelt und zerstäubt die Wolken, macht Felder und Wälder fruchtbar, und dennoch wirds von wenigen erkannt, und werden die Wohlthaten des Windes in den Wind geschlagen; darum denn auch der Wind oftmals erzürnt und entweder gar stille ist, oder also sauset und brauset, daß wirs mit Schrecken und Schaden inne werden, damit wir doch lernen mögen auch seinethalben Gottes Güte und Ernst erkennen. Seht aber

hiebei, wie Gott mitten im Ueberfluß uns Mangel zuschicken kann, und wie wir so gar nimmer sein entrathen können. Es gehört viel dazu, ehe man einen Bissen Brod in den Mund stecken kann, und wenn es so weit gekommen ist, so kann er dennoch ohne Gottes Segen uns nicht gedeihen. Es ist nichts, daß wir gedenken: ich habe Geld im Beutel, Korn in der Scheuer und auf dem Boden, Vorrath in Küche und Keller, es kann mir nicht fehlen. Du Narr! dein Beutel kann durch Gottes Fluch löcherricht werden, deine Scheuern kann das Feuer, dein Korn können die Würmer verzehren, dein Vorrath kann zerrinnen und verschwinden, und, wenn du am meisten auf deinen großen Vorrath trotzst, so kanns am ersten heißen: Du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir nehmen, und weß wirds sein, das du bereitet hast? Luc. 12, 20. Darum laßt uns stets in der Furcht Gottes wandeln und alle Zuversicht nicht in unser Vermögen, sondern in seine Gnade setzen. Mein Gott! du versuchst es mit uns zu unserm Besten auf mancherlei Art! Zuweilen lässest du dich in deinen Wohlthaten oder Strafen gewaltig sehen und hören, zuweilen hältst du dich still und verbirgst dich, ob wir dich auf eine andere Art erkennen und dich suchen lernen wollten. Ach welche Dümmlinge sind wir Menschen, die wir oft das eine so viel, als das andere verstehen!

## 230. Die Todtenbahre.

Gotthold sah vor einem Hause eine Todtenbahre stehen zur Anzeige, daß darin eine Leiche wäre, die förderlichst würde beerdigt werden. Dabei erinnerte er sich sofort seiner Sterblichkeit und sagte bei sich selbst: vielleicht wird es eben diese Bahre sein, darauf man dich wird zu Grabe tragen, oder ists diese nicht, so ist doch das Holz schon gewachsen, daraus man eine für dich zimmern wird, darum halte dich zum Tode gefaßt und mache es so, daß, wenn man deinen Körper ins Grab, die Engel deine Seele in den Himmel tragen mögen. Im Fortgehen dachte er weiter: ach! wenn vor allen Häusern, darinnen ein Todter ist, eine solche Bahre sollte gesetzt werden, so dürften wir ihrer viel zu wenig haben! Denn mancher Mensch ist lebendig todt, der nämlich in Unbußfertigkeit und vorsätzlichen Sünden lebt. Gott ist der Seele Seele und unsers Lebens

Leben; Christus muß in unserm Herzen durch den Glauben wohnen, er muß unsers Herzens Herz sein, daß wir mit dem h. Paulus sagen können: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir! Gal. 2, 20. Gleichwie das Herz die Quelle ist der Lebensgeisterlein und eine Werkstätte der Seele, daraus sie die natürliche Wärme und Lebenskräfte in alle Adern und Glieder vertheilt, also muß der Herr Jesus in uns das geistliche Leben wirken und seinen Geist in alle unsere Kräfte, Sinne, Begierden, Gedanken und Bewegungen ergießen. Wo das nicht ist, da ist kein Leben. Der gottlose Mensch ist ein lebendiges Aas, er stinkt vor Gott und seinen h. Engeln; die Würmer der sündlichen Begierden durchwühlen sein Gewissen, er ist ein Greuel vor Gottes Augen. Wie sich die Raben und andere unreine Vögel über ein Aas freuen und versammeln, so freuen sich die höllischen Geister über die in Sünden todte Seele, und wo ist ein Haus, darin man solche nicht findet? Ach, mein Herr Jesu! ich will lieber nicht leben, als dir nicht leben! Laß mich sterben, daß ich lebe! Was ists, lange leben und lange sündigen? Ich will gerne noch länger leben, wenn du in mir lebst; sonst wäre mir besser, diese Stunde sterben. Sei du mein Leben, oder ich mag nicht länger leben.

## 231. Das Ahnen.

Die Erfahrung bezeugts, daß einem Menschen zuweilen das Herz schwer wird, und er eine sonderliche Bangigkeit verspürt, ob er wohl alsdann noch keine Ursache seiner Traurigkeit ersehen kann. Als nun Gotthold hierüber befragt wurde, sagte er: Man findet hievon auch bei den Alten viele Zeugnisse und Exempel, mit deren Anführung aber ich weder euch, noch mich bemühen mag, zuvörderst da es uns selbst an merkwürdigen Exempeln nicht fehlt. Es ist in diesem Lande vor wenig Jahren geschehen, daß ein Edelmann von seinem Gut in eine benachbarte Stadt reitet, woselbst er einen seiner Vettern antrifft, mit welchem er sich zum Trunk niedersetzt. Indessen kommt seiner Frau daheim, als sie über Tische mit den Kindern und deren Lehrer sitzt, eine sonderliche und unverhoffte Traurigkeit an; sie klagt, ihr Herz sei ihr so schwer und beklommen, daß sie es nicht sagen könne, sie vergißt Essen und Trinken und kann, wo sie geht,

der Thränen sich nicht enthalten, die ihr häufig die Backen herab fließen, wobei sie öfters seufzend sagt: Ach, mir steht ein groß Unglück bevor! Ach, wenn ich wüßte, wie es um meinen Junker wäre! Doch fällt mir oft ein der Vers des Gesangs: Auf meinen lieben Gott u. s. w.: Mein Unglück kann er wenden, es steht in seinen Händen. Was geschieht? Der Edelmann geräth mit seinem Vetter in Streit, so, daß sie beide, weil die Pferde gesattelt vor der Thür standen, zu denselben laufen, die Pistolen heraus reißen und mit aufgeschlagenen Hähnen einander sie auf die Brust setzen, auch los drücken. Allein, hier sah man die Wirkung der Thränen jener frommen Frau, welche, so zu reden, das Pulver genetzt, daß es kein Feuer fangen wollte, also daß ihnen beiden die Pistole versagte und also andere Leute Zeit gewannen, dazwischen zu kommen und sie von einander zu bringen. Es ist in dieser Stadt ein guter Bürger noch lebend, dem auch einmal wegen eines schweren Traums eine große Herzensbangigkeit zugestoßen, daß er sich und seine Frau zum Gebet öfters ermunterte, sagend, daß ihm ein Unglück bevorstände, ob es Gott der Herr gnädig wenden wollte. Als er nun mit einer Büchse, die er Lust halber mit ins Feld zu nehmen pflegte, umgeht, und seine Frau ein saugend Kind auf dem Schooß habend vor ihm am Tische sitzt, geht unvermuthlich die Büchse los, und fährt der viele Hagel, damit sie geladen war, über der Frau und des Kindes Haupt in den gegipsten Boden mit ihrer aller höchstem Schrecken. Ich weiß aber hievon nichts anders zu sagen, als daß ich solches auch für ein Merkzeichen der göttlichen unbegreiflichen Güte halte. Satan, der dem lieben Hiob mit Lust so viel Schaden zufügte, ist noch jetzt gegen die Frommen nicht anders gesinnt, und es ist seine Freude, wenn er sie in Unglück bringen und an Leib und Seel gefährden mag. Dies sieht und weiß der barmherzige Gott, der Hüter Israel, der nicht schläft, noch schlummert, und thut vermittelst der h. Engel oder sonst ihnen ihre Gefahr durch solche Herzensbangigkeit kund, damit sie sich in der Zeit mit dem lieben Gebet und möglicher Vorsichtigkeit verwahren mögen. Auch bezeugt es die Erfahrung, daß hiedurch oft ein Unglück entweder gänzlich zurück getrieben, oder doch großentheils gelindert wird. Herr, mein Gott! was ist der Mensch, daß du dich sein so annimmst? und des Menschen Kind, daß du ihn so hoch achtest? Ps. 144, 3.

## 232. Der Regenbogen.

Als Gotthold eines wunderschönen Regenbogens ansichtig ward, sagte er bei sich selbst: Mein Gott! das ist das Zeichen des Bundes, welchen du mit den Menschen nach der Sündfluth in Gnaden gemacht hast, 1. Mos. 9, 12. Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue, der du beweisest Gnade in tausend Glied und vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde! 2. Mos. 34, 6. 7. Du bist wunderlich in allen deinen Werken, am allerwunderlichsten aber und unbegreiflich in deiner Güte und Gnade. Du zeigst uns hier den Bogen als ein Zeichen deiner Macht, aber ohne Sehnen und Pfeile zum Beweis deiner Gnade. Dieses dein Gnadenzeichen erscheint in den dicksten Regenwolken, anzudeuten, daß du auch in Trübsal der Barmherzigkeit gedenkest, Habak. 4, 2. und wenn du zürnest, Gnade und Güte erzeigest. Tob. 3, 14. Ich sehe diesen Bogen an als ein hohes Portal deines himmlischen Hauses und weiß, daß die Gnadenthür niemals vor einem betrübten Sünder verschlossen ist. Dieses wunderschöne Himmelsbild entsteht, wenn sich die Sonne in so viel tausend herunter fallenden Regentropfen abbildet und spiegelt; also spürt man in allen deinen Werken deine unbegreifliche Güte. Doch, wie dieser Bogen nur ein halber Zirkel ist, also hast du uns in dieser Zeit die ganze Herrlichkeit deiner Güte noch nicht offenbart, sondern den größten Theil der seligen Ewigkeit vorbehalten, in welcher wir dich majestätischen, glorwürdigsten, liebreichen Gott auf dem Stuhl deiner Herrlichkeit mit dem Regenbogen deiner Güte umgeben Offenb. 4, 3. ewig und selig anschauen werden. Nun, mein Gott! es sei dir hiemit zugesagt, daß, so lange der Odem in mir ist, der Ruhm deiner Gnade aus meinem Herzen und Munde nicht kommen soll; ich will deine Gnade loben, weil ich lebe, denn deine Gnade ist mein Leben, deine Güte ist besser, denn Leben. Ps. 63, 4. Laß mich nur deiner Gnade allezeit versichert sein, so genüget mir.

## 233. Der Himmel.

Als Gotthold in Betrachtung der betrübten Zeit und großen Zerrüttung an allen Orten und in allen Ständen mit traurigen Gedanken ins Feld gegangen war und mit sich selbst zu streiten hatte, kam er auf einen Hügel, woselbst er ziemlich weit um sich sehen konnte, und gerieth endlich in folgende Gedanken: ich sehe hier Städte, Dörfer, Felder, Wälder, Aecker, Wiesen, Sträuche, Dornen, Steine, Vieh, Vögel und Menschen, alles aber ist mit dem Himmel gleichsam umfaßt, alles ist in den Himmelskreis eingeschlossen. Ich sehe, was ich sehe, so ist der Himmel das Aeußerste und Letzte, da mein Gesicht sich enden muß. Also bin ich auch versichert, daß alles, was in der Welt ist und vorgeht, Gutes und Böses, der himmlischen Regierung und Vorsehung unterworfen ist. Dies ist der große Reif, der die Welt bei so großer Zerrüttung und mannigfaltiger Mißhälligkeit zusammenhält, mit diesem Kreise hat mein Gott alle Dinge mächtiglich, weislich und gütiglich umschränkt, also, daß, wie niemand auf Erden einen solchen Ort finden kann, da ihn der Himmel nicht bedecken und umgeben sollte, so auch sich niemand der göttlichen allgemeinen Regierung entziehen kann, durch welche alles zu des Höchsten Ehre und der Frommen Seligkeit eingerichtet wird. Darum, meine Seele, was trauerst du? was sorgst du? Läßt es sich wunderlich an in der Welt, so bedenke, daß das Wunderlichste ist unter allen wunderlichen und verworrnen Dingen der Menschen, daß die Ordnung Gottes in der Unordnung dennoch besteht und die Allerklügsten sich oft verwundern, wie es doch so ganz anders läuft, als sie es vermeint hätten. Es gehe wie es will, so gehts doch nicht anders, als Gott will. Mußt du nun schon viel Widerliches, viel Trauriges, viel Schreckliches sehen und erfahren, schaue nur ein wenig weiter hinaus, so wirst du sehen, daß der Himmel das Letzte ist; der Himmel regiert, umfaßt, endet alles! Was achtest du es denn, wie es in der Welt zugeht, wenn es zum Himmel geht? Wenn in Kriegsläuften ein reisender Mann ein Stück Geldes bei sich hat und gerne sicher durch wäre, so ists ihm lieb, wenn er einen Wegweiser haben kann, der ihn durch einen Umweg an einen sichern Ort bringt; muß er schon denselben durch ungebahnte Steige, durch Sümpfe und Pfützen, durch Dornen und Gesträuche

mit Beschwerlichkeit folgen, so zürnt er darum nicht mit ihm, sondern ist vergnügt und dankt ihm, wenn er ihn nur in seinen Gewahrsam bringt. Was wolltest du es denn übel aufnehmen, wenn dich durch die unsichere, kriegerische, räuberische Welt der liebe Gott nicht läßt in einer Sänfte in den Himmel tragen? Genug ists, daß seine Wege, wie wunderlich sie sind, eitel Güte und Wahrheit sind, Ps. 25, 10, und endlich auf den Himmel hinaus laufen! Hierüber ward er nun voller Muths und Freude und sagte:

Darum, ob ich schon dulde
Viel Widerwärtigkeit,
Wie ichs auch wohl verschulde,
Kommt doch die Ewigkeit,
Ist aller Freuden voll.
Dieselb ohn einig Ende,
Dieweil ich Christum kenne,
Mir widerfahren soll.

## 234. Das Spielhölzlein.

Unter andern Spielen der Kinder ist ein viereckiges Hölzlein bekannt, welches auf einer Seite das Wort Omnia, auf der andern das Wort Nihil, auf der dritten das Wort Pone, auf der vierten das Wort Trahe geschrieben hat, zu bedeuten, daß, wie einem jeden, der mitspielt, im Herumwerfen eine Seite fällt, er entweder alles oder nichts wegnehmen, zusetzen oder die Hälfte wegziehen solle. Als nun Gotthold etliche Knaben über diesem Spiele geschäftig sah, sagte er bei sich selbst: so recht, liebe Kinder; gewöhnt euch nur von Jugend auf daran, daß euch der Welt Eitelkeit, Unbeständigkeit und plötzliche Veränderung nicht fremd vorkomme. Manchem gelingt alles wohl, und er hat alles, wie ers wünscht; einem andern geht nichts wohl von Statten, und hat nichts, als was ihm Kummer und Herzeleid macht. Einem will das Glücksspiel wohl, daß er immer zu sich nimmt und sammelt, ein anderer muß immer zubüßen und zerstreut. Es ist aber zwischen den Glücks- und Unglücksfällen ein geringer Unterschied und verwechselt sich alles und nichts so leicht, als dies euer Hölzlein herumfällt. Die Juden berichten, daß König David soll haben eine Münze schlagen lassen, da auf einer Seite

ein Hirtenstab und Tasche, auf der andern die königliche Burg Zion mit ihren Thürmen gebildet war; imgleichen, daß Mardochai nach seiner wunderlichen Erhöhung Pfennige habe prägen lassen, welche auf einer Seite einen Sack mit Asche, auf der andern eine köstliche Krone gezeigt. Dies haben sie zweifelsohne darum gethan, daß sie sich selbst ihres Herkommens und zuvor gehabten schlechten Standes erinnern, andere aber lehren möchten, daß zwischen einer königlichen Burg und Krone und zwischen einem Sack und Hirten- oder Bettelstab nichts sei, als das Umwenden. Darum denket allezeit daran, daß das Weltwesen ein solches Spiel ist, und wenn euch alles fällt, so erhebt euch nicht; fällt euch nichts, so verzaget nicht; müsset ihr einmal zubüßen, es kann bald kommen, daß ihr wieder wegnehmet. Niemand ist seines Zustandes versichert, als der aus der Eitelkeit zur Ewigkeit wandert. Mein Gott! alles ist unbeständig, nichts ist dauerhaft ohne deine Gnade. Ich will gern das Zeitliche zusetzen, laß mich nur das Ewige gewinnen. Ich getröste mich, daß das Glückspiel, wie wirs nennen, bei dir kein Spiel ist, daß auch weder dieses, noch jenes mir fällt ohne deinen weisen Rath und gnädigen Willen. Fällt mir denn alles, so soll alles deiner Ehre dienen; fällt mir nichts, so frage ich, wenn ich nur dich habe, nichts nach Himmel und Erde. Ps. 73, 25. Ich will dennoch auf Gewinn und Verlust über die zeitlichen Dinge mitspielen, so lange es dir gefällt; mein bester Gewinn aber ist keiner ungewissen Veränderung unterworfen.

## 235. Der Weihe.

Gottholds Freund erzählte ihm, daß er einen Weihen gesehen, der aus der Höhe auf seinen Raub gelauert, und fragte, ob auch der zu guten Gedanken Anlaß geben könnte? Er antwortete: Warum nicht? Er kann anfangs ein Bild eines weltgesinnten Menschen sein, der den Schein der Gottseligkeit zwar beliebt, aber die Kraft verleugnet. 2. Tim. 3, 5. Denn wie dieser Vogel zwar unter dem Himmel in freier Luft sich gern aufhält und schwebt, so daß es scheint, als wollte er dem Himmel gern nahe sein, so sind doch seine scharfen Augen stets auf die Erde gerichtet, ob er etwa einen Raub ersehen und erhaschen könnte. So sind die Heuchler,

sie reden gerne von geistlichen und himmlischen Dingen, sie gehen in die Kirche und zum h. Abendmahl, sie lesen, beten, singen; nichts desto weniger bleibt ihr Herz irdisch gesinnt und trachtet mehr nach dem Zeitlichen, als nach dem Ewigen. Auch wisset ihr, daß die Niedersachsen und Holländer diesen Vogel einen Küchendieb nennen, weil er gemeiniglich den jungen Hühnern aufzupassen und sie zu entführen pflegt. Wenn nun unser Erlöser sich mit der Gluckhenne vergleicht, Matth. 23, 37., so sind wir die Küchlein, der Teufel aber ist der höllische Weih und Raubvogel, der immer auf uns lauert und keine Gelegenheit zu unserm Verderben verabsäumt; wollt ihr nun sicher sein, so verlasset Jesum nicht, daß er seine Gnaden- und Schutzflügel über euch breite. Sonst ist zu verwundern, was Bellonius von der großen Menge dieser Vögel erzählt. Denn als er in Thracien gewesen und die Vögel im Frühling aus den warmen Ländern wieder hieherwärts ziehen gesehen, berichtet er, daß sie so viel und dick, als die Ameisen daher gezogen, mit solcher unglaublichen Menge, daß er nicht traut, wenn sie funfzehn Tage an einander so häufig flögen, daß so viele Menschen in der Welt leben, als dieser Vögel sein würden; darum er nicht ausdenken oder begreifen könne, wo solche große Menge Raubvögel Raum und Nahrung finden möchte. Dies dient, den Reichthum der milden Güte Gottes zu bedenken, der auch solche unnütze Tischgänger zu speisen und zu versorgen weiß, ob er schon nicht mit uns Menschen darüber zu Rathe geht. Sollte er denn nicht das vielmehr uns thun? O wir Kleingläubigen! Matth. 6, 30. So ist auch endlich an diesem Vogel das merkwürdig, wie Aldrovandus berichtet, daß er zur heißen Sommerszeit, wenn andere Thiere und Vögel Schatten zu ihrer Kühlung suchen, sich über die Wolken in die mittlere Luft schwingt und daselbst fast bis an den Abend flatternd und schwebend sich aufhält, auf daß er also seine hitzige Natur erfrischen und kühlen möge; denn daß es in solcher Höhe kalt sei, ist an den Gipfeln der höchsten Berge zu sehen, auf welchen der Schnee auch in den heißesten Sommertagen nicht schmilzt, wie denn auch die Leute, so auf dem Gebirge wohnen, sich oftmals im Sommer ohne warme Stube nicht behelfen können. Hierin lasset uns nun diesem Vogel folgen; wenn die Hitze der Trübsal, 1. Pet. 4, 12., überhand nimmt, und innerliches oder äußerliches Anliegen uns abmattet, so laßt uns die Gedanken gen Himmel richten, und im Geist

und Glauben das Herz zu Gott erheben, das wird die beste Erquickung für unsere matte Seele sein. Mein Herr Jesu! wenn du nicht mein Jesus wärest und mich schütztest, versorgtest und labtest, wollt ich lieber ein solcher Vogel, als ein Mensch sein.

## 236. Der Odem.

Als einer über seine enge Brust und schweren Odem klagte, sagte Gotthold: Wenn diese Beschwerde nicht wäre, so würde die Wohlthat des Höchsten, die er uns in dem Odemholen erweiset, schwerlich in Acht genommen; er hat dem Herzen die natürliche Hitze eingepflanzt, welche es durch stetige Bewegung in alle Glieder vertheilt. Damit aber das Herz in solcher stetigen hitzigen Arbeit bestehen könne, hat er ihm die Lunge als einen Blasbalg zugesellt, welche immer die kühle Luft von außen schöpft und das Herz damit kühlt, hingegen viele unreine Dünste hinausstößt. Ohne dieses Kunstwerk könnte der Mensch nicht leben, darum auch die Schrift sagt, daß Gott jedermann allenthalben Leben und Odem giebt, Apostelg. 17, 25., daß sein Aufsehen unsern Odem bewahre, Hiob 10, 12., ja daß er unsern Odem und alle unsere Wege in seiner Hand habe. Dan. 5, 23. Darum sollen wir billig Gott loben, so lange der Odem in uns ist. Jener Mahomedaner hats sehr wohl getroffen, wenn er schreibt: Ein jeglicher Athem, den man in sich zieht, verlängert das Leben, und der wieder aus uns geht, erfreut den Geist, darum sind im Athemholen des Menschen zweierlei Gnaden und für jedwede soll man von Herzen danken. Dieser elende Blindling vermeint, man könne ohne Gottes Gnade nicht Odem holen, darum solle man ohne Gottes Lob keinen Odem lassen; sollte er wol nicht am jüngsten Tage aufstehen und uns undankbare Christen verdammen? Eines Christen Herz und Mund sollte billig sein als ein Balsambüchslein, welches, sobald es geöffnet wird, einen lieblichen Duft und anmuthigen Geruch von sich giebt; so sollten stets unsere Gedanken, Begierden und Worte mit dem Preis göttlichen Namens gemengt sein, daß, wenn wir den Mund aufthäten, man nichts, als was zur Ehre Gottes und des Nächsten Erbauung dient, zu vermuthen hätte. Gedenket aber auch allezeit daran, wie leicht es um unsern Odem geschehen sei Man hat

Exempel, daß Leute an einem Härlein, an einem Weinbeerstein, an einem Brodkrümlein sind plötzlich erstickt. Hadrian, der vierte des Namens, römischer Papst, als ihm im Reden eine Mücke in die Luftröhre geflogen, ist geschwinden Todes gestorben. Ein gottloser Mensch, dem das Essen gleich gut geschmeckt, wenn er schon, wie er zu reden pflegte, nicht viel Pfafferei darüber machte, geht in eine Garküche und will eine Suppe mit Semmelschnitten essen und erstickt am ersten Löffel voll. Eines Stadtschreibers zu Kopenhagen Diener, ein junger Mensch von 19 Jahren, steht vor dem Tisch und wartet den Gästen auf; als nun eine Schüssel, darinnen ein kleines Stück von einer Ochsenzunge übrig geblieben war, vom Tisch gegeben wird, steckt er solches eilends und heimlich in den Mund und muß daran ersticken, ehe man ihm Hülfe schaffen kann. Darum laßt uns unsern Odem mit stetigen demüthigen Seufzern mischen und in der Furcht Gottes behutsam wandeln. Mein Vater! meines Leibes Odem hat dein Aufsehen bisher bewahrt; meiner Seele Odem steht in deiner Güte; darum soll mein Leib und Seele deine Gnade rühmen, so lange in mir der Odem ist.

## 237. Die betenden Kinder.

Etliche Bluts- und Muthsverwandte waren auf eine Mahlzeit und freundliches Gespräch zusammen gekommen; als sie nun ihre Freundschaft auch auf ihre Kinder gern vererbt hätten, ließen sie dieselben zusammen bringen, daß sie in der Eltern Gegenwart an einem sonderlichen Tisch speisen und hernach in einer Reihe, nach ihrem Alter ordentlich stehend, beten mußten. Nach verrichtetem Gebet fing Gotthold an und sagte: Meine Herzensfreunde! lasset uns doch bedenken, was dies für eine Gnade und Freude sei, die uns bösen Vätern der fromme Vater im Himmel gönnt; seht, diese unsere Kinder sind wie die schönsten Blumen und lieblichsten Pflanzen; sie haben ihre gesunden und wohlgestalteten Glieder, ihre hellleuchtenden Augen, ihr richtiges Gehör, ihren feinen Verstand, ihr gutes Gedächtniß, ihre fertige Sprache, ihr fähiges Gemüth, ihre geschwinden Füße, ihre kindfreundlichen Geberden, ihr holdseliges Spielwerk, damit sie uns manche Sorge und Gedanken vertreiben, ja man spürt an ihnen den Trieb des in ihnen wohnenden H. Geistes, der

oft Gebet, Seufzer, gottselige Einfälle und heiliges Verlangen in ihnen wirkt. Ach, laßt uns ja erkennen, daß Kinder eine Gabe Gottes sind und Leibesfrucht ein Geschenk. Ps. 127, 3. Laßt uns aber auch dahin sehen, daß wir diese uns anvertrauten köstlichen Gaben durch Verzärtelung, durch üble Erziehung, durch böse Exempel und Aergerniß nicht versäumen oder verderben. Es lassen oft große Herren und andere reiche Leute aus fremden und weit entlegnen Ländern schöne Blumen, Kräuter und Pfropfreiser bringen, die sie ihren Gärtnern zu fleißiger Aufsicht und Wartung vertrauen; wenn nun aber ein solcher Herr sollte in seinen Lustgarten kommen und sehen, daß durch des Gärtners Unfleiß und Faulheit eine kostbare Blume vom Unkraut erstickt, ein edles Kraut mit Gras bewachsen und ein junger Baum von Epheu, wildem Hopfen und Zaunkletten umrankt und beschwert wäre, was meint ihr, würde der Gärtner für einen Dank zu erwarten haben? Nun hat uns Eltern auch Gott diese Himmelspflanzen anvertraut, die durch seine Gnade gewachsen, durch das Blut Christi in der Taufe befeuchtet und mit der Gabe des H. Geistes besaftet sind. Weh uns! so wir sie versäumen, so wir sie durch Nachlässigkeit verwildern und vom Unkraut der Bosheit verderben lassen! hier ist das liebe Gebet, gute Zucht und ein gottseliges Exempel das Beste. Mein Gott und Vater! ich will nicht sagen, daß meine Kinder mein sind, sondern sie sollen dein sein und heißen; ich untergebe sie deiner heiligen Regierung, väterlichen Fürsorge, mächtigem Schutz und reichem milden Segen. Indessen will ich dein Gärtner sein und mit allem Fleiß, zuvörderst mit Seufzern und Thränen ihrer warten, und so wirds mir, wie ich hoffe, nicht fehlen.

## 238. Der Nagel im Baum.

Es hatte ein guter Mann in seinem Garten an einem Baum eine Latte mit einem eisernen Nagel befestigt; als nun der Baum nach und nach verdorrte, bedauerte er es sehr, konnte aber die Ursache solchen geschwinden Verderbens nicht errathen. Als nun Gotthold hievon mit ihm redend ward, erinnerte er sich, gelesen und erfahren zu haben, daß, wenn man in einen grünen Baum einen eisernen Nagel schlägt, dessen Verdorrung darauf zu erfolgen pflege.

Weil er nun wohl wußte, daß dieser Mann oft mit Traurigkeit und Sorgen sich plagte, sagte er: Nehmet hier wahr eine Abbildung eines Menschen, dem die Traurigkeit und Melancholie stets wie ein Nagel im Herzen steckt; gewiß kann es ihm in die Länge nicht anders, als diesem Baum ergehen. Denn Sorge im Herzen kränkt und drückt, Sprüchw. 12, 25., und Traurigkeit tödtet viel Leute und dient doch nirgends zu. Sir. 30, 25. Traurigen und sorgenvollen Leuten gehts wie denen, die sich einer Krankheit befahren und mit vielfältigen und oft wiederholten Arzneien derselben zuvor kommen wollen, da sie doch öfters die Natur nur verschwächen und ihren Tod beschleunigen. Darum rathsamer ist, daß man mit weniger Arznei und vieler Mäßigkeit der Natur zu Hülfe kommt, damit sie wider die anfallende Krankheit desto glücklicher streiten möge. Also ists besser, wenig sorgen und viel beten, als Unglück mit Traurigkeit, ein Uebel mit dem andern vertreiben wollen. So ihr aber mir folgen wollt, will ich euch einen rechten, guten Rath wider Traurigkeit und Sorgen geben. Erwählt euch einen gottseligen und vertrauten Freund, dem ihr euer Anliegen kühnlich entdecken und dadurch eurem betrübten Herzen Luft machen könnt. Zwar Gott ist der beste Freund, allein, weil er seine Lust an der Menschen Freundschaft hat, so verweiset er uns oft an einen gottseligen Menschen, und ist eines Freundes Stimme Gottes Stimme. Wenn einer eine Last weit und allein zu tragen hat, ermüdet er leicht und bleibt darunter liegen; wenn er sie aber mit einem wohlwollenden Gefährten theilt, so kann er weiter wandern. So ists auch mit dem Kummer dieses betrübten Lebens; wie sollen wir einer des andern Last tragen, als der Apostel gebeut, Gal. 6, 2., wenn ich, was mir zu schwer wird, andern nicht entdecken und auflegen will? Suchte doch unser Heiland selbst in seiner tiefsten Traurigkeit Trost bei seinen Jüngern und kam etliche Mal, sagend: Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? Matth. 26, 40. Mein Herr Jesu! du weißt wohl, wie einem betrübten Herzen zu Muth ist! Um deiner Traurigkeit willen hilf allen betrübten Leuten, erleichtere die mit Sorgen belästigten Herzen!

## 239. Der Tanz.

Als Gotthold auf einer Hochzeit tanzen sah, sprach er: Ein weiser Mann hat wohl gesagt, das Tanzen wäre eine vergönnte und ehrbare Thorheit; König Alphons aber ist noch weiter gegangen, wenn er geurtheilt, es wäre zwischen einem Tänzer und einem Narren kein Unterschied, als daß der eine alle seine Lebtage narrt, der andere, so lang er tanzt. Ich habe oft von alten ehrbaren Leuten gehört, man sollte die Ohren zuhalten und mit den Augen allein vom Tanz urtheilen, so werde man dessen Eitelkeit am besten erkennen können. Nun muß man zwar den Tanz jungen Leuten als eine ergötzliche Uebung guter Sitten und Höflichkeit gönnen, dennoch aber sie allezeit daran erinnern, daß sie auch bei solcher Lust der heiligen Furcht Gottes und gebührender Ehrbarkeit nicht vergessen. Denn wo man ein wüstes wildes Wesen im Tanz spüren läßt, da tanzt oft der Teufel, Tod und allerlei Unglück mit. Alexander der Dritte, König in Schottland, hielt zum andern oder (wie andere schreiben,) zum dritten Mal Hochzeit; als er nun mit der Braut nebst vielen andern vornehmen und adeligen Personen tanzte, hat man den Tod, wie er sonst gemalt wird, hinter ihm sehen hertanzen, darauf denn noch im selben Jahr der König ums Leben gekommen. Im Jahr Christi 1352 hat Johann von Miltitz, Bischof zu Naumburg, am Tage Johannis des Evangelisten etliche vom Adel, Frauen und Jungfrauen, zu Gaste geladen, mit denselben getanzt und allerlei Leichtfertigkeit geübt; darauf er plötzlich zwischen zweien Weibern, die er zugleich an der Hand gehabt, umgefallen und Todes verfahren. Wie auch ein Prediger, der wider die leichtfertigen Tänze gar eifrig geschrieben, bezeugt, daß ers an vielen Orten erfahren, daß die Dirnen und Jungfrauen am Tanz jählings nieder gefallen und gestorben. Im Jahr 1376 hat Ludwig, ein geborner Landgraf in Thüringen und Erzbischof zu Magdeburg, mit etlichen Grafen und Junkern vom Adel zu Kalbe an der Saale Fastnacht gehalten, getanzt und gesprungen; als nun die Diener von den Fackeln etliche Funken auf der Stiege, die zum Saal ging, fallen gelassen, und sich daher ein Feuer eräuget, ist jedermann mit großem Gedränge und auch der Erzbischof vom Tanz der Treppe zugeeilt; als dieselbe von der Menge übrig beschwert ward, fiel sie

ein, und wurden drei Personen, sonderlich aber der Erzbischof dermaßen beschädigt, daß er den andern Tag sterben mußte. Darum wollte ich wünschen, daß man in den Tanzhäusern an den Wänden umher den Todestanz malen möchte, damit die Tänzer erinnert würden, sich also zu bezeigen, daß sie dem gerechten Gott zu plötzlichem Zorn nicht Ursach geben. Mein Gott! jener Altvater weinte, als er ein wohlgeschmücktes, doch unzüchtiges Weib sah, beklagend mit Thränen, daß er niemals seine Seele mit Glauben und Gottseligkeit zu schmücken so emsig gewesen, als dieses Weib der Welt zu gefallen gethan. Ich möchte auch fast weinen, daß ich niemals so fleißig gewesen, meinen Wandel, meine Schritte und Tritte nach deinem Gebot und Willen einzurichten, als die Tänzer sich bemühen, ihre Füße nach dem Takt zu zwingen! Sind wir nicht alberne Menschen? Die Eitelkeit achten wir großer Mühe werth, was aber die Ewigkeit angeht, da gedenken wir selten und nicht gerne an. Weg mit der Thorheit! Ich habe so viel mit dem Tode zu thun, daß ich des Tanzens wol vergesse

## 240. Die Hühner.

Es hatte jemand Lust halber seinen Hühnern zuweilen aus dem Stubenfenster Brodkrumen, zuweilen auch eine Hand voll Gerste vorgeworfen, dadurch sie gewöhnt waren, nicht allein, wenn das Fenster aufging, eilends heran zu fliegen und zu laufen, sondern sie standen auch mehrmals unter dasselbe und meldeten sich nach ihrer Art mit ihrem Geschrei, als wollten sie etwas erbitten. Gotthold sah dieses und sagte: Die Hühner machen es mit uns, als wir mit dem lieben Gott; denn weil er uns oft erhört und, was wir zu zeitlicher und leiblicher Nothdurft bedurften, uns gegeben, hat er uns, also zu reden, ihm auf den Leib gewöhnt, daß wir immer wiederkommen und nicht nachlassen, bis er uns wieder etwas gegeben, ob wir ihm schon nicht allemal so viel nütze sind, als uns die Hühner. Es ist nicht lange, daß eine gottselige Frau zu mir sagte: Bei meinem lieben Gott mache ich aus der Bitte eine Pflege, und halte ihm vor, daß er ja oftmals mir geholfen und meine Bitte mir gewährt, so wolle ich sie auch diesmal von ihm unversagt haben. Das ist, sagte der Andere, geredet auf die Weise des 85. Psalms, der auch vermeint,

weil Gott vormals sei gnädig gewesen und vormals die Missethat vergeben hat, so müsse er nun auch trösten und von seiner Ungnade ablassen. Gottholb fuhr fort und sagte: Ich habe mich oft verwundert über die Kühnheit der Kinder Gottes, deren sie sich gegen Gott gebrauchen, und über die Güte und Freundschaft dieses allgewaltigen Herrn, der uns nicht allein beten heißt, sondern auch seine Lust daran hat, wenn wir in diesem Gespräch mit ihm recht dreist und, wenn ich so reden mag, unverschämt sind. Bedenket die Worte des königlichen Propheten: Herr, höre mein Wort, merk auf meine Rede, vernimm mein Schreien, mein König und mein Gott! Warum denn? Denn ich will vor dir beten. Ps. 5, 2. 3. Es ist eben, als wenn ein Bettler mit Ungestüm an unsere Thür klopfte und sagte: Machet auf, denn ich will betteln! Anderswo sagt er: Schüttet euer Herz vor ihm aus; Ps. 62, 9.; als wenn ein Bettler wollte alle seine Lumpen vor eines reichen Mannes Augen abwerfen und alle seine Schwären und ungestalteten Glieder ihm zeigen, der würde fürwahr die Augen abwenden und wenig Lust haben, solchen Wust zu besichtigen. Der fromme Gott aber ist so ekel nicht; wie viel Anliegen, Elend, Sünde und Schande wir auch in unserm Herzen haben, so heißt ers uns doch kühnlich ausschütten, daß er uns helfen möge. Bedenket auch des reisenden Jakobs Gelübde, 1. Mos. 28, 20. 21.: So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben und Kleider anzuziehen und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott sein; gerade, als wenn ohne das Gott nicht wäre des guten Jakobs Gott gewesen und von ihm durch seine Güte und mannigfaltige Wohlthat mehr göttliche Ehre schon damals hätte verdient gehabt, als er ihm sein Leben lang leisten könnte. Es ist eben, als wenn ein Kind, das von seinen Eltern von Jugend auf wohl gehalten und reichlich versorgt wäre, zum Vater sagte: Gebet mir ein neues Kleid, ihr sollet dann mein Vater sein! Also bezahlen wir dem gnädigen Gott seine Wohlthat mit ihm selbst und sagen: sei doch mein lieber Gott, du sollst dann mein Gott sein! O der unbegreiflichen Güte des Höchsten, der so väterlich mit uns unwürdigen Menschen handelt! Also, wenn abermal König David sagt Ps. 19, 15: Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor dir, Herr,

mein Hort und mein Erlöser! so kommts mir vor, als wenn ein guter Freund dem andern sein Anliegen hat weitläufig und vertraulich entdeckt und beim Abschied sagt: Haltet mirs ja nicht für übel, daß ich euch so lange bin beschwerlich gewesen, ich habe sonst niemand, zu dem ich ein solches Vertrauen habe. O du freundlicher, liebreicher Gott! wenn ich dich doch um alle deine Liebe genug lieben könnte! Du weißt, mein Gott, wie dreist ich auch mit dir bin! Wie oft habe ich gesagt: wenn du mir nicht helfen wolltest, so solltest du mir einen andern Gott und Helfer zeigen; und habe geantwortet mit deinen eignen Worten: Ist auch ein Gott außer mir? Es ist kein Hort, ich weiß ja keinen! Jes. 44, 8. Wie oft habe ich mich der Worte deines Propheten bedient Ps. 22, 10. 11.: Du warst meine Zuversicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war, auf dich bin ich geworfen aus Mutterleibe, du bist mein Gott von meiner Mutter Leibe an! und habe mir dieselben also zu Nutz gemacht: du hast mich, mein Gott! stracks in meiner Kindheit in deinen Schooß genommen und hast mir das zarte Leben erhalten, wolltest du mich denn nun in meinem Alter verlassen, wolltest du dich meiner nicht annehmen wider meine Feinde und allerlei Widerwärtigkeit, warum hast du mich denn einmal für dein Schooßkind angenommen? Nun, mein Gott! dir sei Dank, daß ich so freudig mit dir reden und mich alles zu dir versehen darf.

## 241. Die Apotheke.

Als Gotthold bei einer Apotheke vorbei ging, gedachte er an die mancherlei Güte Gottes, die sich dem schwachen und mit so vielen Krankheiten geplagten Menschen zum Besten in so vielen Arzneimitteln mit ihrer Kraft verspüren läßt, und sagte darauf bei sich selbst: Herr, deine Gnade ist meine Apotheke! Der Herr Jesus ist mein Arzt; sein theures Blut ist das bewährteste und köstlichste Mittel meiner Seele, das mit keinem Golde, Edelsteinen, Perlen, Bezoar und andern kostbaren Dingen zu vergleichen. Die leiblichen Apotheken sind mehrmals nicht für die Armen, weil sie nicht Mittel haben, die Arznei zu bezahlen, deine Gnade aber ist ohne Geld zu kaufen, Jes. 55, 1., und steht allen, die sie im Glauben von Herzen

verlangen, bei Tag und Nacht offen. Die leiblichen Apotheken finden oft in allen ihren Büchsen, Gläsern, Schachteln und Gärten nicht ein Mittel, das wider den Tod will arten; deine Gnade aber fehlt nimmer, sie hilft im Tode und erhält uns zum ewigen Leben, wie mein Heiland sagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11, 25. 26. Wie aber ein Apotheker zu rechter Zeit die schönsten Blumen und kräftigsten Kräuter anschaffen und sammeln muß, also will ich mir die schönsten Trostblumen und Kraftkräuter, die vornehmsten Sprüche der Schrift meine ich, sammeln und beilegen. Du, mein Gott! wollest zur Benutzung derselben durch deinen Geist Segen und Gedeihen geben, und auf solche Weise will ich nimmermehr sterben.

## 242. Das Seufzen.

Als Gotthold einen frommen Mann tief seufzen sah, sprach er: Was seufzt ihr? Jener antwortete: Ach, ich weiß nicht, ohne daß ich gleichwohl zu Gott seufze. Gotthold sagte: Freilich wissen wir oft nicht, was und warum wir seufzen, da doch immer ein Seufzer dem andern folgt, zuvörderst, wenn das Gemüth in heiligen Gedanken, gottseligen Betrachtungen, heimlichen Anliegen oder himmlischem Verlangen steht. Die Seufzer entstehen entweder aus Noth, und alsdann sind sie ein Geschrei in den Ohren Gottes, wie das Exempel Mosis bezeugt, als er am rothen Meer stand, dessen Seufzen Gott ein Schreien nannte. 2. Mos. 14, 15. Sie sind Boten des H. Geistes, die er aus unserm Herzen mit seiner kräftigen Fürbitte gen Himmel abfertigt, wie der Apostel lehrt: Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Röm. 8, 26. Oder sie entstehen in heiligem Nachdenken, und alsdann sind sie lauter Händeklopfen, Freudengeschrei und Jubiliren der frommen Seele, die Gottes Güte schmeckt und als von seiner süßen Gnade trunken jauchzt, wie der Prophet sagt: Mein Leib und Seel freuen sich in dem lebendigen Gott. Ps. 84, 3. Oder sie rühren her aus herzlicher Liebe zu Gott und sehnlichem Ver-

langen nach dem Himmel, und alsdann sind es eitel aufschlagende Funken und Flammen aus dem in heiliger Liebe Gottes brennenden Herzen, ja, ich darf sagen, so oft eine christliche Seele im Verlangen seufzt, so thut sie einen Versuch, ob sie aus dem Leib des Todes sich los wirken und gen Himmel sich schwingen könne, und sagt gleichsam allemal: O hätte ich Flügel! Ach, wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue! Ps. 55, 7. Ps. 42, 3. In den Seufzern der Gläubigen sind verborgen große Wunder und Geheimnisse; sie sind der Seele Flügel, damit sie sich zu Gott schwingt; sie sind ihre Arme, damit sie ihn lieblich umfängt und so fest hält, daß sie sagen kann: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. 1. Mos. 32, 26. Sie sind das wohlriechende Rauchwerk, das sie ohne Unterlaß vor Gott bringt; sie sind gegen das mündliche Gebet wie die goldene Münze gegen die silberne, welche, ob sie wohl so groß nicht ist, doch eben so viel und oft mehr gilt; sie sind geschwinder, als man ausdenken mag, und vereinigen im Augenblick Himmel und Erde, Gottes Trost und Menschen Noth; sie sind die Luftlöcher der bedrängten Seele; sie kommen von Gott (dem H. Geist nämlich) und gehen zu Gott; Gott sammelt sie in seinen Schatz, verzeichnet sie in sein Buch, und gleich wie die Dünste, die von der Erde aufsteigen, zuweilen mit Regen zum Segen und Fruchtbarkeit, zuweilen mit Donner und Blitz wieder herunter fallen, also werden die Seufzer der gläubigen Herzen von Gott über sie mit Gnade und Segen, über die Gottlosen, ihre Feinde und Beleidiger mit Ungnade und Zorn wieder herabgeschüttet. Ja die Seufzer sind endlich der Wagen der Seele, darauf sie bei ihrem Abschied aus dem Leibe gen Himmel fährt, wie ein gottseliger Lehrer recht und wohl berichtet, sagend: Wenn der letzte Seufzer zu Gott geht, so kommt die Seele zu Gott und wird erhalten und wird erledigt von aller Angst und Noth, wie das Exempel des h. Stephanus ausweist, der mit seinem letzten Seufzer dem Herrn Jesu seine Seele zuschickte. Apostelg. 7, 59. Nun mein getreuer Gott! ich weiß bei dieser Betrachtung nichts mehr zu sagen, als dieses: in meiner letzten Noth,

Wenn ich nicht mehr reden kann,
So nimm den letzten Seufzer an
Durch Jesum Christum! Amen.

## 243. Das Büchsenpulver.

Als man in einer Gesellschaft vom Büchsenpulver redend ward, und sich über dessen Kraft verwunderte, sagte Gotthold: Es scheint, daß Gott der Herr dies grausamste Werkzeug menschlichen Verderbens zur Strafe der übermachten Bosheit der Welt in den letzten Zeiten hat erfinden lassen, und ich weiß nicht, ob ichs uns Deutschen für eine Ehre oder Schande rechnen soll, daß der Erfinder unser Landsmann gewesen ist; er hat geheißen Barthold Schwarz, war ein Franciskanermönch und Chemikus, und ist dieses Menschengift von ihm ums Jahr 1380 durch eine sonderliche Veranlassung ausgebrütet worden. Denn als er, ich weiß nicht zu was Ende, in einem Mörser ein Pulver von Schwefel und Salpeter stehen und selbiges mit einem Steine zugedeckt hatte, ungefähr aber ein Funke in dasselbe fiel, hat es sich plötzlich mit einem starken Gepolter entzündet und den Stein wider den Boden getrieben. Diesem Dinge hat der Mönch weiter nachgedacht und endlich die Büchsen zu laden und damit die Menschen zu tödten erfunden, welches denn, wie es pflegt, in weiterem Nachsinnen endlich zu der schädlichen Vollkommenheit gediehen ist, darinnen wir es jetzt sehen. Was nun hieraus für unsäglicher Jammer in der Welt entstanden, ist nicht zu beschreiben; hiedurch sind seither viel tausend mal tausend Menschen grausam und plötzlich hingerichtet, hiedurch sind viele Städte erobert und zerstört und Schlösser und Festungen untergraben und zersprengt, viele Schiffe durchlöchert, verbrannt und in die Luft geflogen. Ich will euch nur einen und andern Fall erzählen, und ich weiß, die Haare sollen euch zu Berge stehen. Im Jahr Christi 1601 den 5. Juli ist die Stadt und Festung Ostende, in Flandern gelegen, von dem spanischen Kriegsheer unter dem Erzherzog Albert belagert worden; diese Belagerung hat bei vierthalb Jahre gewährt und hat alle andern übertroffen, daß man ihres gleichen nicht viel finden wird, da so große Gewalt mit Geschütz und andern ist gebraucht und so viel Volks ohne Aufhören vertilgt, wie Immanuel von Meteren davon redet, welcher berechnet, daß in den 20 ersten Monaten der Belagerung auf die Stadt geschehen über die 250,000 Schüsse, alle mit Kugeln, die zwischen 30 und 50 Pfund gewogen; aus der Stadt sind mit grobem Geschütz in denselben Monaten gethan worden in die 100,000 Schüsse, daher bald in diesen ersten Monaten mehrentheils durchs leidige Büchsenpulvrr umgekommen sind

18,000 Mann, in der Stadt zwischen 6 und 7000. In der ganzen Belagerung aber sollen darauf gegangen sein 78,124 Mann. Wie meint ihr, daß die Teufel lachen, wenn die Menschen so eifrig und emsig sind, sich in solcher Menge aufzureiben, davon ihnen zweifelsfrei ein großer Haufe zu Theil wird! Höret aber noch eine andere schreckliche Geschichte vom Büchsenpulver. Im Jahr 1654 den 2. Oktober zu Mittag um 11 Uhr ist zu Delft in den Niederlanden das Pulverhaus in Brand gerathen, welches einen solchen Knall und schreckliches Krachen von sich gegeben, daß männiglich vermeint, der jüngste Tag breche herein, so daß viele Menschen, die unbeschädigt geblieben, vom Schrecken gestorben. Der Rauch, Dampf und Staub hat die ganze Stadt als eine dicke finstere Wolke überzogen und bedeckt; das Pulverhaus, in welchem 150,000 Pfund Pulver sollen gewesen sein, ist aus dem Grunde umgekehrt, also, daß man an der Stelle eine tiefe Kluft gefunden, dahin sich sowohl aus dem Grunde, als andern Oertern viel stinkendes Wasser gesammelt, bei 500 Häuser sind über den Haufen geworfen, über 1200 Menschen sind todt gefunden und noch mehr beschädigt, also daß man aus den umliegenden Oertern Barbiere hat holen müssen, dieselben zu verbinden; zwei Schulhäuser mit vielen Knaben, ein Haus einer Nätherin, die gleichfalls kleine Kinder unterrichtete, wie auch eines Webers Haus mit 22 Stühlen, und viele andere Häuser mehr sind mit allem Volk in die Luft geflogen. Deßgleichen kläglicher Fall ist zu Mecheln in Brabant geschehen: im Jahr 1546 den 7. August, da der Pulverthurm, von Gottes Wetter entzündet, über 500 Personen erschlagen und viele beschädigt hat. So ists geschehen 1622 den 15. Juli, daß, als ein Schiffer, Peter Jansen genannt, auf der Elbe unter Hamburg bei der neuen Mühle mit seinem wohlbeladenen Schiffe segelfertig gelegen, er vor seiner Abreise viele vornehme Leute aus der Stadt auf das Schiff zu Gaste geladen und diesen zu Ehren etliche Geschütze hat lösen lassen; da es denn geschehen, daß das Feuer ins Pulver gekommen, und das ganze Schiff mit 37 oder wie andere schreiben, mit 40 Personen, an Männern, Weibern, Jungfrauen und kleinen Kindern, aufgeflogen. In Betrachtung solcher schrecklichen und traurigen Fälle weiß ich nicht, ob man das Pulver ohne Grausen ansehen könne, und ob man nicht Ursach habe zu wünschen, daß, so lange die Welt noch steht, keines mehr gemacht würde. Doch wir wissen, daß die Kreatur der Eitelkeit und

dem Dienst der Sünde und des vergänglichen Wesens unterworfen ist ohne ihren Willen, und daß sie sich mit uns sehnet und sich ängstet immerdar. Röm. 8, 20. ff. Darum

Komm doch! komm doch! du Richter groß,
Und mach uns in der Gnade los
Von allem Uebel! Amen.

## 244. Das Papier.

Gotthold kaufte etliche Bücher Papier und gerieth darüber auf folgende Gedanken: dies nützliche Werkzeug des menschlichen Lebens, der Schrein aller Künste und Wissenschaften, der Diener aller Regimente, der Unterhändler alles Handels und Wandels, das andere Gedächtniß des menschlichen Gemüths, die dauerhafteste Säule eines unsterblichen Namens hat seinen Ursprung von schlechten Lumpen. Der Lumpenhändler geht und fährt durch Städte, Dörfer und Flecken, und man sucht auf sein Anmelden aus allen Winkeln zusammen die untauglichsten und zerrißnen Lappen, deren man sich sonst nicht zu bedienen weiß; diese führt er seiner Mühle zu, da sie verlesen, gewaschen, zerstoßen, geformt, geleimt und, kurz, also zubereitet werden, daß sie vor Könige und Fürsten zu kommen sich nicht schämen dürfen. Schade und Schande ist es nun, daß für diese so nützliche Erfindung dem Höchsten so wenig gedankt und so viel reines Papier mit unreiner gotteslästerlicher Lehre, scheinbarem Irrthum und Betrüglichkeit, falschen Händeln und Rechnungen und unfläthigen ärgerlichen Zoten bekleckt und befleckt wird. Ich erinnere mich aber hiebei, mein Gott! der Auferstehung meines sterblichen Leibes. Wenn die Seele aus demselben verschieden ist, weiß ich nicht, ob er besser sei, als ein verlegener und zerrissener Lumpen; darum man auch mit ihm der Erde zueilt, da er von den Würmern zernagt und zu Staub und Asche gemacht wird. Kann aber der Mensch durch seine Kunst aus unfläthigen Lumpen ein so reines, weißes und nützliches Ding bereiten, solltest du denn nicht durch deine Macht meinen nichtigen Leib wieder aus der Erde hervorbringen und verklären können, daß er dem verklärten Leibe meines Herrn Jesu ähnlich werde? Phil. 3, 21. Freilich ja, du allmächtiger Gott! Du kannst überschwenglich mehr thun, als wir bitten

oder verstehen. Eph. 3, 20. Darum will ich, wann du willst, fröhlich und willig sterben, weil ich versichert bin, daß du mir für diesen sündlichen, dürftigen, schwachen, nichtigen und verweslichen einen heiligen, vollkommnen, starken, herrlichen und unverweslichen Leib geben und mich als ein reines Papier mit göttlicher Weisheit, himmlischer Klarheit und unaussprechlicher Herrlichkeit beschreiben wirst.

## 245. Das Ballonenspiel.

Gotthold sah etliche junge Leute den Ballonen schlagen, und sagte bei sich selbst: wie eine eigentliche Vorstellung des eiteln Weltwesens ist das! Denn was ists, darum die Menschen mit allen ihren Kräften so sehr bemüht sind, darum sie reiten und rennen, rechten und fechten, lügen und trügen, sich schlagen und jagen, als eine Hand voll Wind und Eitelkeit? Sie suchen Ehre, Weisheit, Wollust, Güter, und wenn sie dies alles gefunden haben, so sind sie darum nichts besser, und es ist ihnen zur Seligkeit nichts damit gedient, wie der Weiseste unter den Königen solches aus eigner Erfahrung bekennt, daß er zwar große Dinge gethan, Häuser gebaut, Weinberge gepflanzt, Gärten angelegt, Teiche gegraben, Reichthum gesammelt und seinem Herzen keine Freude gewehrt, aber im genaueren Nachdenken endlich befunden habe, daß alles eitel und Jammer wäre, und nichts mehr unter der Sonne. Pred. 1, 14. Wer wirds aber höher können bringen, als dieser so mächtige, weise und reiche König? Und wer wird denn auch mehr von aller Welt Herrlichkeit, als er, zu erwarten haben? Darum ließ jener weise Fürst in seinem Sinnbild malen etliche Ballonen mit ihren Windbüchsen und Blasbälgen, damit man sie aufbläst, und schrieb dazu: Es ist lauter Wind! das thörichte und nichtige Weltwesen zu bedeuten. Was bilden denn doch wir Menschen uns so wunder viel ein? Und was erheben wir uns, wenn wir eine Hand voll Windes mehr, als andere haben? Ist doch der Mensch nur selbst ein Ball des Glücks und Unglücks, welchen sie einer dem andern zuschlagen. Wird er hoch getrieben, so muß er tief fallen, und wenn er lang genug in der Welt hin und wieder geworfen ist,

hat man sein genug, und läßt ihn endlich in der Erde liegen und verfaulen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig sind der Menschen Sachen!
Alles, alles, was wir sehen,
Das muß fallen und vergehen,
Wer Gott fürcht't, bleibt ewig stehen.

## 246. Der Wolf

Als Gotthold zur Winterszeit über Feld reiste, ward er eines Wolfes gewahr, der hinter einer Heerde Schafe herschlich, und als seine Gefährten denselben mit ihrem Geschrei verjagt hatten, fing er an und sagte: Dies ist ein recht schädliches und giftiges Thier, welches, wenn es etwa durch eine Wand gebrochen und in den Schafstall gekommen, nicht aufhört zu würgen, so lange etwas Lebendiges darinnen ist. Man hat auch Exempel, daß sie nicht allein wider das Vieh, sondern auch zuweilen aus Hunger oder Raserei wider die Menschen gewüthet haben. Osiander erzählt, daß ums Jahr Christi 1166 die Wölfe die Kinder den Müttern von den Brüsten geraubt und gefressen, wie denn auch im niederländischen Kriege ums Jahr 1587, als viele Flecken und kleine Städte in Flandern und Brabant wüste geworden, die Wölfe sich also vermehrt, daß sie um Gent und auf zwei Meilen allernächst herum in einem Jahr über 100 Menschen zerrissen und gefressen. Ueber das hat der Wolf einen gar giftigen Athem, darum denn seine Bisse ungern heilen, und erzählt Camerarius, daß, als auf einer Jagd ein Wolf im Garn gefangen worden und ein Mann sich hinan gemacht, ihn zu tödten, sich derselbe wider ihn aufgesteift und ihn im Eifer und Bemühung stark angehaucht, davon dem Manne das Gesicht und die Hände, welche bloß gewesen, dick geschwollen und aufgelaufen, welches man hernach mit vielen Arzneimitteln schwerlich vertreiben konnte. Doch hat der Höchste dieses schädlichen und giftigen Thieres Grausamkeit selbst gleichsam gehemmt und gebrochen, indem ers nicht allein hinten gelähmt, daß es im Lauf nicht zu schnell wäre, sondern auch ihm sein Verderben in seinem eigenen Leibe entstehen läßt; denn ich habe nicht allein gelesen, sondern auch in der Nachfrage bei vornehmen und erfahrnen Leuten wahr befunden, daß in

des Wolfs Nieren, wenn er ein wenig zu Jahren kommt, giftige Würmer und kleine Schlangen wachsen, die ihn endlich von innen ums Leben bringen. Nehmet aber dabei wahr eine Abbildung eines boshaftigen und grausamen Menschen, (deren man leider viele hat, auch unter denen, die sich lassen Christen nennen, die ihrer armen Mitchristen Wölfe, ja Teufel sind), ein solcher wüthet und tobt eine Zeit lang in der Welt, so lange nämlich dem Höchsten aus gerechtem Gerichte seiner Bosheit nachzusehen gefällig ist, hernach aber wird er entweder von seiner Missethat gefangen und vom Strick seiner Sünden gehalten, Sprüchw. 5, 22., oder der Wurm des unruhigen Gewissens nagt ihm das Herz ab, oder der Teufel und Tod werden seine Jäger und machen ein höllisches Wildpret aus ihm. Ach, mein Gott! laß mich ja sein ein Werkzeug deiner Gnade, andern zu dienen und niemand zu schaden! Was hilfts denen, so mächtig sind, Schaden zu thun, Ps. 52, 3. 6., wenn sie viele schrecken und betrüben, weil endlich der größte Schade ihrer selbst ist?

## 247. Der Sarg.

Gotthold hatte sich zur Erinnerung seiner Sterblichkeit seinen Sarg bei gesunden Tagen lassen machen. Als nun einmal ein weltgesinnter Mensch dessen ansichtig ward und fragte: Wie möget ihr doch dies greuliche Ding leiden? antwortete er: Warum nicht? weil ich weiß oder wissen muß, daß nichts anders daraus wird, als daß ich dermaleinst in einem solchen Hause den jüngsten Tag erwarten werde. Ihr aber, warum mögt ihr es nicht leiden, weil euer Tod so gewiß ist, als der meine? Die Todesgedanken sind, wie der Wermuth, sehr bitter, aber der Seele sehr gesund und dienlich; die wollüstigen Begierden aber der Welt sind wie der Zucker, der zwar süß genug ist, aber am ersten, wenn er überflüssig genossen, in bittere Galle sich verwandelt. Der Tod ist eine Probe unsers Christenthums, die ich nur einmal leisten kann, darum habe ich mein Leben lang daran zu lernen, daß, wenn sie von mir gefordert wird, sie mir nicht fehle. Deshalb leide ich nicht allein diesen Kasten so gern, als kein Geizhals einen andern, darinnen er seinen Mammon verwahrt, sondern ich wünschte auch, daß alle meines Hauses

Wände mit Todeserinnerungen beschrieben und bemalt wären. Meinet ihr, daß der H. Geist umsonst uns hat seufzen heißen: Lehre uns, Herr, bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Ps. 90, 12. Und ihr, wenn ihr wollt klug werden, so sucht Mittel, die euch des Todes oft erinnern mögen. Ihr haltet viel von fröhlicher Gesellschaft; wenn ihr nun wollt fröhlich sein, so bedingt, daß zuweilen jemand unvermuthet das Licht auslösche und dazu sage: Lebet, als wolltet ihr noch heute sterben! Hier zeitlich! Dort ewig! Darnach richte dich! Ihr haltet viel von kostbarer und zierlicher Kleidung; Lieber, folgt meinem Rath und lasset euch euren Sterbekittel verfertigen und hängt oder legt denselben zu den andern Kleidern, auf daß ihr euch der Demuth in Erinnerung eures Todes mögt befleißigen. Ihr geht gerne spazieren; Lieber, geht zuweilen in die Kirchen und auf den Kirchhöfen herum, leset die Grabschriften der Verstorbenen, leset die Sprüche und Gedanken, die sie in ihr Grab mitgenommen, und gedenkt, die Reihe werde an euch auch kommen, und sehet zu, was euer Letztes sein, und wo ihr eure Ruhstatt haben wollt. Ihr haltet viel von eurem Garten; Lieber, nehmet zuweilen einen Stecken und schlaget eine köstliche Blume herunter und gedenket dabei an Hiobs Worte: Der Mensch geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht. Hiob 14, 2. Gefällt euch dieses nicht, so sehe ich nicht, wie Gott euer Christenthum gefallen könne.

## 248. Der Pokal.

Es wurde auf einer Tafel ein silberner vergoldeter Pokal von künstlicher getriebener Arbeit aufgesetzt, darüber Gotthold in folgende Gedanken gerieth: unter diesem und einem andern Silber ist kein anderer Unterschied, als daß dieses mehr bearbeitet und unter dem Hammer gewesen ist; sonst wäre es ein so köstliches und schönes Trinkgeschirr nicht geworden. Wie kommts denn uns Menschen so seltsam und fremd vor, wenn der allweise Gott uns rechtschaffen mit dem Kreuzhammer klopft? Wir gehen mit seinen Geschöpfen um, wie es uns beliebt, und gestalten dieselben auf allerlei Art nach unserm Willen; warum nehmen wir es denn übel auf und beschwe-

ten uns über ihn, wenn er uns auch durchs Kreuz bearbeitet und bildet nach seinem Willen? Oder haben wir ein besser Recht oder Gemüth zu den leblosen Geschöpfen, als er zu uns? Und was wollte doch Gutes aus uns werden, wenn sich nicht der fromme Vater mit uns bemühte? Die Thaler und Dukaten, die wir oft sehr lieben, würden des königlichen und fürstlichen Bildnisses nicht fähig geworden sein, wenn sie den Hammer und Stempel nicht hätten leiden wollen; also wird niemand zum Bilde Gottes erneuert, der sich nicht unter das liebe Kreuz geduldig und willig bequemt. Unter dem Geräthe der Stiftshütte Alten Testaments war nicht das geringste der goldene Leuchter mit seinen 7 Röhren und stets brennenden Lampen; dieser aber hat nicht müssen gegossen oder zusammen gelöthet, sondern aus einem Centner Goldes durch künstliche Arbeit mit dem Hammer getrieben sein. 2. Mos. 25, 31. ff. Damit hat Gott der Herr andeuten wollen, daß niemand hier auf Erden mit heilsamer Lehre und heiligem Leben und im Himmel mit ewiger Klarheit leuchten könne, den er nicht unter seinem Hammer gehabt und nach seinem Wohlgefallen getrieben und bearbeitet habe. Denn, siehe, selig ist der Mensch, den Gott straft! Darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht. Hiob 5, 17. Mein Gott! es fehlt nirgends an, als daß wir deine Arbeit nicht verstehen. Du willst geheiligte Gefäße zu Ehren, dir bräuchlich und zu allem guten Werk bereitet, 2. Tim. 2, 21., aus uns machen, so wollen wir lieber Taugenichtse bleiben, daß unserm sündlichen Fleisch nicht weh geschehen möge, allein, mein Vater! kehr dich an unsere Thorheit nicht! Der Teufel, die Welt und allerlei Widerwärtigkeiten sind deine Hämmer; klopfe nur wohl, mein Gott, damit ich zeitlich und dort ewig ein nützliches Ehrengefäß werden möge.

## 249. Die Zahlpfennige.

Gotthold sah einen vornehmen Mann mit Zahlpfennigen rechnen und, weil er wohl wußte, daß derselbe seinem Glück zuweilen zu viel traute, fing er an: Ich sehe wohl, daß es euch Glücks- und Sonnenkindern an Predigern nicht fehlt, wenn ihr schon nicht in der Kirche seid und ihr ihnen nur Gehör geben wollt. Diese

eure Zahlpfennige bilden euch der Welt eitles Wesen und mancherlei Veränderung so artig vor, daß ich mich darüber erfreue; bald liegt einer auf der untersten Linie, da gilt er eins, bald auf der andern, so gilt er zehn, bald auf der dritten, so gilt er hundert, bald auf der vierten, so gilt er tausend; bald aber wird er gar aufgehoben, so gilt er nichts und ist und bleibt nur ein Zahlpfennig, ob er schon tausend und mehr Reichsthaler oder Dukaten bedeutet hat. So gehts mit den Menschen auch zu; des Höchsten Hand legt sie nach seinem Gutbefinden und Wohlgefallen, sie steigen zuweilen hoch hinan, kommen zu Ehren, zum Reichthum und großen Namen, darüber sie selbst und andere vergessen, daß sie Menschen sind; allein es ist um ein Geringes zu thun, so will der himmlische König ein Facit haben von ihrem Leben; da hebt er sie einen nach dem andern, und befindet sichs dann, daß sie sterbliche Menschen und rechte Zahlpfennige sind, die nicht mehr und länger gelten, als er sie will gelten lassen. Darum jener gottselige Kirchenlehrer wohl sagt (Augustin): Nimm das thörichte Einbilden und den eitlen Ruhm hinweg, und was sind denn alle Menschen, als Menschen? Hierauf sah der König David, als er ausrief: Ach, wie gar nichts sind doch alle Menschen, die doch so sicher leben! Sela. Ps. 39, 6. Bedenket dies allezeit und haltet es für eine Versicherung eurer Glückseligkeit, wenn ihr euch nicht versichert haltet und den beständigen Unbestand aller weltlichen Dinge zum Grunde eurer Anschläge legt. Denn wer bei sich selbst viel gilt, der gilt bei Gott nichts.

## 250. Die Betglocke.

Als Gottholb in einer Gesellschaft war, und die Betglocke geschlagen wurde, sagte er: Die lieben Alten haben es doch recht gut mit dieser Anordnung gemeint, denn, weil die Menschen nichts eher und leichter vergessen, als was sie nimmer aus der Acht lassen sollten, das Göttliche nämlich und das Himmlische, so hat man mit solchem Glockenschlag erinnern wollen, daß man mitten unter dem Tumult weltlicher Geschäfte dennoch des lieben Gebets nicht vergessen und Gott im Himmel um Segen, Hülfe und Schutz einträchtiglich anrufen sollte. Als nun gefragt wurde, was man denn vor-

nehmlich zu solcher Zeit in seine Seufzer fassen müßte, antwortete er: Das wird allemal die Zeit und eure eigne oder allgemeine Noth euch wol lehren. Ich hielte es nicht undienlich, daß einer entweder den dreieinigen Gott mit einem kurzen Seufzer lobte für alle seine Wohlthat etwa auf diese Weise: Gelobet sei Gott, der Vater, der mich erschaffen und bisher mein Leben lang versorgt, ernährt, beschützt und erhalten hat! Gelobt sei Gott, der Sohn, mein Heiland Christus Jesus, der mich von allen Sünden und von der Gewalt des Teufels mit seinem h. theuern Blut erlöset hat! Gelobet sei Gott, der H. Geist, der mich durchs Wort und die h. Sakramente wiedergeboren und mich mein Leben lang oft getröstet, gelehrt, gewarnt und unterrichtet hat! Oder daß einer sein und aller seiner Mitchristen Elend, Noth und Anliegen einschlösse in den bekannten Worten der Litanei und sagte: Herr Gott, Vater im Himmel, erbarme dich über uns! Herr Gott, Sohn, der Welt Heiland, erbarme dich über uns! Herr Gott! H. Geist, erbarme dich über uns! Sei uns gnädig! Verschon unser, lieber Herr Gott! Sei uns gnädig! Hilf uns, lieber Herr Gott! Ich habe eine fromme Frau gekannt, welche, wenn sie die Betglocke hörte, seufzte und sagte: Ach Gott, hilf mir erwerben ein ehrlich Leben und selig Sterben! Ein anderer seufzte: Herr Jesu, dir leb ich! Herr Jesu, dir sterb ich! Herr Jesu, dein bin ich todt und lebendig! Mache mich fromm und ewig selig! Amen. Doch läßt sich hierin der Andacht nicht wohl etwas vorschreiben, wie sie es denn auch wenig bedarf. Denn eh wirds dem Feuer an Hitze, als einem christgläubigen Herzen an Materie zu beten fehlen. Ich meinestheils seufze darum gerne zu Gott, wenn die Betglocke schlägt, weil ich nicht zweifle, daß alsdann manches Christenherz dergleichen thut. Wenn dann schon mein Seufzerlein schwach ist, so nehmen es die andern stärkern mit in die Höhe, als wie wir sehen, daß die Glut von einer Feuerpfanne einen Strohhalm oder ein Stücklein Papiers in die Höhe führet. Auch bin ich versichert, daß aus vielen geringen und schwachen Seufzern ein starkes Gebet wird, als wie aus vielen geringen und schwachen Fäden ein starkes Band, damit wir den Allmächtigen gleichsam binden und zwingen können, daß er nach seinem Zorn nicht thun kann. Doch schlägt mir oft auch die Betglocke, daß es kein Mensch, als ich, hört.

## 251. Das Alter.

Es war ein Mann beerdigt, der das 93. Jahr seines Alters erreicht hatte; als sich nun hierüber männiglich verwunderte, sagte Gotthold: Die Mäßigkeit und Unmüßigkeit sind zwei schöne Mittel zu einem langen Leben. Ich nenne aber Mäßigkeit, wenn nicht allein der Mensch im Essen und Trinken, sondern auch, wenn er im Zorn, in der Liebe, in der Furcht, in der Sorge und andern dergleichen Anmuthungen Maß zu halten weiß, wozu denn die Unmüßigkeit, die ihn in stetiger ordentlicher und beliebter Arbeit geschäftig hält, nicht wenig dient; denn hiedurch werden viele böse Gedanken vertrieben und den ungereimten Bewegungen vorgebaut. In dieser Betrachtung aber sehe ich nicht, ob es heutigen Tags vielen Leuten in der Welt Ernst ist, wenn sie sich ein hohes Alter und langes Leben wünschen, weil ich sehe, daß man dem fleischlichen Willen und allen seinen Begierden also den Zaum verhängt, als sollte er uns in vollem Rennen desto eher zum Ziel unsers Lebens bringen; darum man auch selten einen so alten Mann, als dieser war, zu Grabe tragen sieht. Was mich betrifft, so weiß ich nicht, was ich mir wünschen sollte. Je länger Leben, je länger Rechnung; je mehr Tage, je mehr Sünden; je mehr Brod, je mehr Noth. Am jüngsten Tage wird nicht gefragt werden, wie lange, sondern wie wohl wir gelebt haben. Und wenn uns der Höchste etliche Jahre zulegt, so wird er auch wissen wollen, wie wohl wir sie angelegt. Ich finde schon in meinem Alter etliche Jahre, welche ich zu meinem Leben nicht zu rechnen weiß. Jener Altvater, gefragt, wie alt er wäre, antwortete: 45 Jahr! Der andere sagte: Ich hätte euch für einen 70jährigen angesehen. Er antwortete: Es kann wol sein; doch müßt ihr wissen, daß ich die Jahre meiner thörichten Jugend meinem Leben und Alter nicht zuzählen mag, weil ich nicht vermeine, sie also angewandt zu haben, daß sie mit Recht ein Leben zu nennen. Dies bedenkend wünsche ich im Himmel und nicht auf Erden alt zu werden, wo sonst die selige Ewigkeit ein Alter gestattet. Doch, wo mein Gott aus meinem längern, wiewohl sündlichen und mühseligen Leben noch etwas Gutes zu erlesen weiß, so laß ich mir sein Wohlgefallen nicht mißfallen. Getreuer Gott und Vater! laß mich dir, und Christum Jesum, deinen liebsten

Sohn, in mir leben, so wird mich mein kurzes oder langes Leben nicht gereuen!

## 252. Der arme Mann.

Es war ein armer alter Mann, der in einem schlechten Hüttlein lebte, sein Reichthum war eine einige Kuh, deren wenige Milch und ein halbgares Brod, das er selbst in seinem Kachelofen gebacken, war seine Speise, welche er mit einem Gericht Kraut und Rüben, die ihm im nächstgelegnen Garten gewachsen, zu verbessern pflegte; sein Getränk war mehrentheils der Kovent, zuweilen auch as Brunnenwasser, sein Hausgeräth war ein Beil, ein Grabscheit oder Spaten und etliche wenige Töpfe. Gotthold sah oft seiner Haushaltung mit Verwunderung zu und sagte einmal zu einem guten Freunde: Unter diesem Manne und uns ist kein Unterschied, als den Gottes Gnade macht, welche ihn ein kümmerliches Leben zu führen geheißen, uns aber mit einem und dem andern, das die Nothdurft des menschlichen Lebens erheischt, besser angesehen hat, da wir doch so wenig, als er, dem lieben Gott zuvor gegeben, das uns wieder vergolten würde. Lasset uns aber wohl zusehen, daß wir solche Leute nicht verachten oder betrüben, wissend, daß Gott seine liebsten Kinder unter dem Bettelmantel zu verhüllen pflegt. Bald nach diesem ward berichtet, daß dieser Mann seine einige Kuh verkauft und, nachdem er dafür etliche Thaler bekommen, sich seither recht reich geachtet, auch zuweilen, wenn er etliche Pfennige zum Trunk Bier angelegt, trotziger, als vorhin gewesen und, wem ers bieten durfte, über quer geantwortet hätte. Gotthold lachte und sagte: Seht ihr nun, was zeitliche Glückseligkeit ist, und wie ungeschickt das menschliche Gemüth ist, dieselbe zu ertragen! Dieser Mann erhebt sich, so gut er kann, weil er ein paar Thälerchen im Beutel hat, was meint ihr, würde er thun, wenn es 20 oder 100 wären? Lasset uns demnach milder ins künftige von der göttlichen Regierung urtheilen, wenn sie uns nicht so viel zuwendet, als andern, oder als wir begehren. Es möchte uns eben so wenig, als diesem Manne dienen. Das glückliche Wohlergehen ist manchem wie der starke Wein einem schwachen Kopf, der ihn erst fröhlich und muthig, hernach trunken und halb rasend macht. Darum jenes gott-

selige Weib wohl gesagt: sie wäre 15 Jahre nicht wohl bei Sinnen gewesen. Denn weil ihr Mann in kurzer Zeit durch ein sonderliches Glück 9000 Reichsthaler erworben, hätte sie sich darin nicht zu schicken gewußt, bis daß ihre ungerathenen Kinder das Gütlein durchgebracht, und sie wieder blutarm geworden; da hätte sie sich erst wieder besinnen können. Hiob 31, 26 vergleicht die weltliche Glückseligkeit mit dem vollen Mond. Nun bezeugt aber die Erfahrung, daß der volle Mond, wenn er das Leinengeräth, das ein Mensch mit seinem Schweiß gefeuchtet hat, bescheint, eine Fäulung und Würmer darinnen erzeugt; ja man hat ein Exempel, daß, als ein Arzt zu einem gefährlich verwundeten Patienten gefordert worden und wegen stetigen Nachdenkens, wie die Kur glücklich anzustellen, die Nacht nicht schlafen konnte, sondern den vollen Mond durch ein offnes Fenster stetig angesehen, er von dessen Strahlen geblendet worden, daß er auf den Morgen nichts sehen konnte. So gehts auch den Leuten, denen das wandelbare Licht des Glücks voll scheint, es verursacht gemeiniglich allerlei Lasterwürmer und blendet ihren Verstand, daß sie des Unglücks, so bald zu folgen pflegt, nicht gewahr werden. Mein Gott! dir ist mein Herz besser, als mir bekannt; gieb mir, was dir beliebt, so genüget mir

## 253. Die Bebespen.

Unter den Espen ist eine Art, welche harte Blätter mit dünnen langen Stielen hat, welche auch von dem geringsten Lüftlein, wenn andere Bäume ganz still sind, bewegt ein Geräusch machen. Als nun Gotthold einmal bei fast stillem Wetter solches wahrnahm, gedachte er bei sich selbst: dieser Baum ist ein Bild eines Menschen, der ein verletztes und unruhiges Gewissen hat, welches durch eine geringe Veranlassuug erregt ein solch Wesen macht, daß er nicht weiß, wo aus oder ein. Der Gottlose bebet sein Leben lang, sagt die Schrift, Hiob 15, 20., oder, wie es andere geben: Der Gottlose empfindet stets solche Angst, als ein Weib in Kindesnöthen; was er hört, das schreckt ihn, und wenns gleich Friede ist, fürchtet er doch, der Verderber komme, und glaubt nicht, daß er möge dem Unglück entrinnen. Von Kain wird gesagt, 1. Mos. 4, 16., er habe im Lande Nod gewohnt, das ist wie es die Juden auslegen,

im Lande der Bewegung, weil ihrem Bericht nach die Erde allenthalben, wenn Kain fortgegangen, sich unter ihm beweget und also den Brudermörder nicht tragen wollte. Dem sei nun, wie ihm wolle, so ists doch gewiß, daß ein unruhiges Gewissen nirgends Ruhe findet, und wird an ihm erfüllt, was Gott der Herr den Gottlosen dräut: 5. Mos. 28, 65. Du wirst kein bleibend Wesen und deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben, denn der Herr wird dir ein bebendes Herz geben und verschmachtete Augen und verdorrte Seele. Nun ists zwar eine große Beschwerde und Elend, wenn der Mensch durch Krankheit, Alter oder andere Zufälle ein bebendes Haupt, zitternde Hände und schlotternde Kniee hat; allein, wenn das Herz im Leibe wie ein Espenlaub wegen bösen Gewissens bebt, das ist noch viel größer. Hilf, barmherziger Gott, daß ich nichts wider mein Gewissen thue! Die Sünde geht lieblich ein, aber sie bringt groß Nachweh im Herzen. Alle Welt mit ihren Gütern, Ehren, Lust und Trost vermag nicht ein unruhiges Gewissen zu befriedigen und zu stillen. Nur aus den Wunden Jesu muß die Ruhe für die Seele gesucht werden.

O Jesu voller Gnad!
Auf dein Gebot und Rath
Kommt mein betrübt Gemüthe
Zu deiner großen Güte;
Laß du auf mein Gewissen
Ein Gnadentröpflein fließen!

## 254. Das Geld.

Als im Beisein Gottholds eine ziemliche Summe Geldes, mehrentheils an Dukaten, ausbezahlt wurde, verwunderte sich einer darüber und sagte, er hätte so viel Gold noch nie bei einander gesehen. Gotthold antwortete: Dies ist ein Weniges gegen den großen Reichthum eines begüterten Kauf- oder Edelmanns, noch weniger gegen die Schätze eines sparsamen Fürsten oder gewaltigen Königs. Zu Zeiten Heinrich des Dritten, Königs in Frankreich, haben sich die Gefälle und Einkünfte dieses mächtigen Königreichs auf 19 Millionen Goldes belaufen, jetzt aber, wie viele Weltverständige dafür halten, sind sie so groß und mannigfaltig, daß sie schwerlich ausgerechnet

werden können. Wenn ihr nun solche alle baar solltet vor euern Füßen liegen sehen in eitlen Dublonen, Pistoletten, Kronen, Dukaten und Reichsthalern, Lieber, was würdet ihr sehen? Eine scheinende Erde, ein vergängliches Gut, ein schnödes Geld. Ja, ich setze, daß ihrs nicht allein seht, sondern daß es euch auch zugehörte, was wäre es denn mehr? Sollte alles dies Geld euer Leben wol auf eine Stunde verlängern können? Wenn ihr dem Tode schon die Hälfte davon oder die ganze Summe anbieten würdet, würde er euer lachen und sagen: du Narr! meinst du, daß man allenthalben so viel vom Gelde hält, als bei euch thörichten Menschen? Ich achte des Drecks nicht, auf! und fort mit mir, du wirst sterben und nicht lebendig bleiben! Wenn einer todtkrank ist, und man legt ihn in ein von dichtem Golde gemachtes Bett, seine Polster und Pfühle wären von den zartesten und weichsten Pflaumfedern, mit Seide, Gold und Perlen gestickt, seine Labsal, Arzneien und Erquickungen würden in den köstlichsten goldenen und silbernen Geschirren ihm dargereicht, ja, wenn man seine ganze Schlafkammer mit Gold, Perlen und Edelsteinen füllte, sollte solches wol wider den Tod helfen oder ihm einige Hülfe, Linderung oder Trost schaffen können? Ich habe einen begüterten Mann gekannt, der in seinem Todbette haben konnte, was er begehrte; er hatte seinen spanischen und andern Wein, er hatte einheimisches und fremdes wohlschmeckendes Bier, er hatte köstlichen in der Apotheke bereiteten Julep vor seinem Bette stehen, und es wurde ihm solches von den Seinigen stets und willig dargeboten; allein es wollte ihm alles nicht schmecken, und er fand nicht so viel Labsal darinnen, als in dem frischen Brunnenwasser, welches er sich bringen ließ, und sagte: dies wäre eine Erquickung für seinen ausgemergelten Leib, Gottes Gnade aber und Christi Blut für seine matte und betrübte Seele. Hier war Wasser besser, als alle Schätze der Welt. Ja, wenn man einen nach seinem Tode anstatt des Sandes und der schwarzen Erde mit lauter Reichsthalern und Dukaten in seinem Grabe überschütten und seinen Sarg damit füllen und bedecken würde, so ists doch gewiß, daß ihm solches zur Seligkeit nichts dienen würde. Darum gewöhnt euch fein, daß ihr euch eben so wenig über eine Summe schönen Geldes, als über andere Erde verwundert, und sammelt euch Schätze, die der Seele zum Himmel dienen können. Denn

Hier ist kein recht Gut zu finden;
Was die Welt in sich hält,
Muß im Hui verschwinden.
Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüther.
Dort, dort sind die edlen Gaben,
Da mein Hirt, Christus, wird
Mich ohn' Ende laben.

## 255. Die zerstoßene Feder.

Eine vornehme Frau, als sie etwas schreiben wollte und eben eine untaugliche Schreibfeder bekommen hatte, bemühte sich zwar, dieselbe nutzbar zu machen, als sie aber unvermuthet das Papier damit befleckte, erzürnte sie sich so geschwind und hitzig, daß sie die Feder auf den Tisch mit Ungestüm stieß und verderbte. Gotthold sah dieses und lächelte dazu, sagend: Dergleichen sieht man oft im gemeinen Leben, daß die Menschen ihre Werkzeuge, wenn sie ihnen nicht nach ihrem Willen dienen, stoßen, schmeißen, schlagen und verderben, damit sie aber nichts anders anzeigen, als wie recht es wäre, wenn auch der höchste Werkmeister aller guten Dinge, der uns zwar zu Werkzeugen seiner Gnade und guten Willens gebrauchen will, uns aber nicht nur untauglich, sondern auch muthwillig und widerspenstig befindet, uns im Zorn aufriebe und in seinem Grimm zerstieße und verderbte. Denn was uns recht ist, warum sollte ihm das unrecht sein? Allein, er ist Gott und nicht ein Mensch, und seine Barmherzigkeit ist zu groß und zu brünstig, daß er nicht thun kann oder will nach seinem grimmigen Zorn, noch sich kehren, uns ganz zu verderben, Hos. 11, 8. 9. Ach, barmherziger Vater! ich verwundere mich am meisten über deine Langmuth, wiewohl du ganz und gar wunderbar bist! Und ich kann mir dieselbe nicht besser einbilden, als wenn ich nur meine wenige Lebenszeit durchdenke und betrachte, wie reichlich du sie an mir bewiesen hast. Wenn ich aber die unglaubliche Menge so vieler tausend mal tausend Menschen, und wie dieselben dich täglich, ja stündlich erzürnen und beleidigen, dennoch aber stets deiner Güte begehren und genießen, mir vorstelle, so versinkt mein Gemüth im tie-

fen Meer, und ich beklage nichts mehr, als daß man dich, du Liebe, nicht liebt! Darum redet auch dein Wort so nachdenklich von deiner unvergleichlichen Güte: Gelobt sei Gott! der mein Gebet nicht verwirft und seine Güte nicht von mir wendet. Ps. 66, 20. Du hättest, mein Gott! oftmals Ursache zu sagen: trolle dich, du Bube, mit deinem Gebet! Denn es ist mehrmals wie ein kupferner verfälschter Pfennig, wie ein Getränk, das nach dem Gefäß schmeckt; aber du thust es nicht, sondern läßt es dir in Gnaden gefallen. Breite deine Güte über die, so dich kennen, spricht abermal dein Prophet, Ps. 36, 11., und vergleicht deine Güte mit einer Decke, damit du uns und unsere Sünden verhüllst, daß sie uns weder beschädigen, noch verdammen müssen. Nun, mein Gott, bleibe doch, wie du bist, ich bin mit dir wohl zufrieden, sei doch auch mit mir in Gnaden zufrieden!

## 256. Der Bezoarstein.

Es ward Gotthold ein Bezoarstein gewiesen, der 2 Loth wog, und als man darüber von dieses Steines Tugend redend ward, sagte er: Es ist in Indien ein Thier, einem Hirsch und zum Theil einer Gemse nicht unähnlich, welches sich auf den Gebirgen aufhält und von den schönsten und edelsten Kräutern lebt; in dessen Leibe wird dieser Stein gezeugt, so, daß er anfangs klein ist, mit den Jahren aber und je älter das Thier wird, mehr und mehr zunimmt, wie solches die auf einander geschlossenen Reifen, die sich leicht von einander lassen abschlagen und trennen, so daß der nächste doch allezeit so glatt und schön ist, als der oberste, genugsam bezeugen. Was aber seine Tugend und Wirkung betrifft, ist dieselbe nunmehr durch die Erfahrung so bekannt geworden, daß er unter den alleredelsten Arzneien wider allerlei Gift fast die Oberstelle erhalten hat, maßen denn die Aerzte glaubwürdig berichten, daß sie seine Kraft wider das geschwindeste Gift in halbtodten Menschen erfahren haben. Was ists aber anders, das in diesem schlechten Dinge so kräftig wirkt, als die gütige Kraft unsers Gottes, die sich wie tropfenweise in die Kreaturen ergießt und dem elenden menschlichen Leben zu Steuer kommt, zugleich aber uns als im Bilde vorstellt, was wir für unsere Seele aus dem Worte Gottes und den theuren Wunden Jesu

zu erwarten haben. Mein Herr Jesu! dir hat beliebt, mit einem Rehe oder jungen Hirsche in deinem Worte verglichen zu sein, Hohel. 8, 14., bei dir finde ich den rechten Bezoar für meine durch die Sünde vergiftete und halbtodte Seele. Dein Blut, du Sohn Gottes! macht mich rein von allen Sünden, 1. Joh. 1, 7. Du hast mich aus der Hölle erlöset und vom Tode errettet. Du bist dem Tode ein Gift und der Hölle eine Pestilenz geworden, Hos. 13, 14. Durch deine Gnade wird mein Herz ewig leben. Ps. 22, 27.

## 257. Das einzige Kind.

Zween vornehme und begüterte Eltern hatten einen einigen Sohn, welchen sie, wie es pflegt, überaus lieb und werth hatten; er war ihrer Augen Lust und Herzens Trost, es mußte ihn kein kaltes Lüftlein anwehen, kein unfreundliches Gesicht anblicken, kurz, er mußte allen seinen Willen haben. Gotthold sah dieses und sagte: Auf solche Weise werdet ihr Gott bald Ursache geben, mit euch zu eifern, und dies ungemäßigte Liebesfeuer dürfte des Knaben Leben bald verzehren. Denn meinet ihr, daß euch der Höchste einen Abgott gegeben hat, darüber ihr sein vergessen sollt? Oder hat er darum euer Gebet erhört und euch diesen Sohn beschert, daß ihr etwas hättet, daran ihr euer Herz hinget und euch zu versündigen Anlaß nehmet? Eine seltsame Braut wäre es, der der Bräutigam ein schönes Bild hätte gegeben, und sie wollte sich in dasselbe verlieben, an ihn aber nicht mehr gedenken; so macht ihr es: Gott hat euch diesen Sohn gegeben, daß, so oft ihr denselben anseht, ihr seiner Güte gedenken und ihn in kindlicher Furcht preisen sollet; ihr aber habt das Herz so sehr an den Sohn gehängt, daß ich nicht weiß, ob ihr Zeit habt, an den Vater im Himmel zu denken. Dies ist eine Affenliebe, welche die Kinder im Herzen und Küssen erdrückt. Solche Liebe ist wie der Epheu oder wilde Hopfen, der sich um einen fruchtbaren jungen Baum rankt und denselben erstickt. Darum sehet dahin, daß ihr nicht allein einen Sohn, sondern auch einen gottseligen Sohn erziehen und haben mögt. Das Verzärteln aber der Kinder ist, als wenn man ein hölzernes Gefäß in die Sonne und warme Luft setzt, da es von einander treuget, daß es oft gar

zerfällt oder doch hernach kein Wasser halten will. Also ist der Eltern unzeitige und nicht mit Gottseligkeit und Vernunft gemäßigte Liebe der Kinder Verderben und macht sie aller guten Lehre und Tugend unfähig. Nachdem er nun eine Weile geschwiegen, fuhr er fort und sagte: Mir fällt aber bei eurem einigen Sohn ein, daß der Mensch eine einige Seele hat, Ps. 22, 21., und wäre zu wünschen, daß er dieselbe so lieb und in Acht haben möchte, als ihr dieses euer einiges Kind. Fürwahr mancher ruchlose Mensch handelt so leichtfertig, als hätte er wol 10 Seelen zuzusetzen, da doch eine und einmal verloren, alles und ewig verloren ist. Mein Gott! nicht das allein hab ich bei meiner Seele zu bedenken, sondern auch, daß sie dein und nicht mein ist. Denn du hast sie mit dem Blute deines Sohnes theuer erkauft. Wie sollte ich nun ein so theuer erworbenes Gut dir veruntreuen? Doch, mein Vater! meine Aufsicht ist zu schlecht für ein solches Kleinod; ich würde es leicht verwahrlosen und verlieren; du wirst wohl wissen zu bewahren, was dir so viel kostet.

## 258. Das Landgut.

Gotthold hatte bei einem begüterten Edelmann etliche Geschäfte auszurichten; nachdem sie nun mit denselben fertig waren und ihn derselbe, bis die Mahlzeit bereitet würde, allenthalben auf seinem Gut umher führte, sagte Gotthold: Ich halte euch für einen solchen Edelmann, der seinen Adel und Vortrefflichkeit mehr in Gottseligkeit und Tugend, als in der Eitelkeit dieser Welt sucht und setzt, darum will ich auch nicht zweifeln, daß ihr oftmals in Betrachtung dieses eures Wohlstandes euer Herz zu Gott, von dem alle gute und vollkommene Gaben herab kommen, erheben und mit Jakob sagen werdet: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan hast! 1. Mos. 32, 10. Wir lesen zwar, daß einmal Gott durch Josua das gelobte Land seinem Volk vermittelst des Looses hat austheilen lassen, Jos. 15, 1., wir müssen aber nicht meinen, daß solches bei andern Ländern und Völkern nicht auch geschehen sei. Gott hat den Menschenkindern die Erde gegeben, Ps. 115, 16., doch mit gewissem Maß und Eintheilung seiner göttlichen all-

weisen und gnädigen Vorsehung. Er hat einem jeden Menschen seinen Raum zugetheilt und dem einen viel Länder, Städte, Dörfer, Schlösser und Flecken, dem andern eine oder die andere Stadt, ein paar Schlösser und etliche Dörfer, dem dritten ein schönes Landgut, dem vierten ein wohlgebautes und wohlgelegnes Haus, einen feinen Garten, etliche Stücke Ackers, dem fünften ein Bauerhüttlein und etwas weniges von Acker dazu gegeben, und dies alles nach dem Loos seines Gutbefindens und Wohlgefallens. Daß euch nun das Loos auf so ein schönes Gut, auf solchen lustigen Sitz, auf so tragbare Aecker, lustige Wiesen, Hölzungen und Weiher gefallen, das habt ihr niemand als dem, nach dessen Willen das Loos fällt, Sprüchw. 16, 33., zu danken. Sehet aber ja dahin, daß ihr diesen euern Theil auf Erden so gebraucht, daß ihr euren Theil am Himmel nicht darüber verliert. Gott hat euch und euers gleichen mehr gegeben, nicht, daß ihr mehr, als andere euch erheben und prangen, sondern daß ihr eurem Erlöser, der nicht so viel Raums auf Erden eigen gehabt, daß er sein Haupt hat dahin legen können, Matth. 8, 20., in seinen dürftigen Gliedern damit dienen sollet, wie er selbst erinnert, sagend Luc. 16, 9.: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Würdet ihr aber solches vergessen und dieses eures Gutes halber hoffärtig werden, so müßte man euch auch die Landkarte vorlegen, daß ihr einem euer Haus darauf zeigen solltet, wie es ehemals Sokrates mit dem Alcibiades gemacht, zu bedeuten, daß es ein Geringes ist, was ihr von dem Erdboden besitzet, und wenn ihr denselben ganz inne hättet, was wäre das gegen den Himmel, welchen Gott für seine Kinder behalten hat? Schließlich gedenkt allezeit daran, wie groß euer letzter Raum auf Erden sein wird, nämlich etwa sechs Schuh lang und vierthalb breit. An so viel muß sich der mächtige Kaiser sowohl, als der geringste Bauer endlich genügen lassen. Dieses hat Kaiser Konstantin der Große wohl bedacht, der, als er einen unter seinen vornehmsten Bedienten dem Geiz über alle Maß ergeben verspürte, demselben mit einem Spieß, den er eben in Händen hatte, so viel Raum, als da ein menschlicher Körper liegen kann, im Sande abmaß und vorbildete, sagend: Mein, wie lange wollt ihr doch so geizig sein? Wenn ihr allen Reichthum und die Güter aller Welt besäßet, so wird euch doch end-

lich mehr nicht, als ein solcher Raum, wie ihr hier umschrieben seht, übrig bleiben. Darum sehet euch bei Zeiten um, wo euer Raum in der Erde, da ihr zur Erde werden wollt, sein soll! Seliger ist, der in seinem Grabe unter der Erde sanft und selig ruht, als der auf der Erde weit und breit mit seinem und vieler andern Beschwerde herrscht oder geizt.

## 259. Das Salz.

Als bei einer Mahlzeit Salz gefordert ward, sagte Gotthold: Die Juden fabeln, daß Lots Weib in eine Salzsäule verwandelt worden sei, darum, daß sie mit ihrem Mann nicht zufrieden gewesen, als er ihr die Engel in Gestalt fremder Leute ins Haus und zu Tisch gebracht, daher sie ihnen aus Widerwillen kein Salz auf den Tisch gesetzt. Allein dienlicher ists, wenn man dafür hält, daß Gott an ihr ein immerwährendes Gedächtniß seines Ernstes der Welt hat wollen vorstellen, damit andere lernen möchten ihm gehorsam zu sein, und wenn er sie zu seiner Gnade berufen, sich nach dem vorigen Sündenwandel nicht weiter umzusehen und zu sehnen. Was aber sonst das Salz betrifft, so ist es wol eine von den edelsten Gaben des mildreichen Gottes. Ich habe mit höchster Verwunderung vor etlicher Zeit die Sülze zu Lüneburg besichtigt und habe nichts anders zu sagen gewußt, als daß solches Werk ein rechtes Wunder Gottes sei, welches aber, weil es so lang gewährt, uns nunmehr alt und ungeachtet geworden ist. Dieser Brunnen wird Tag und Nacht Jahr aus und ein geschöpft und wird doch nicht erschöpft, er füllt täglich so viel Pfannen, Kufen und Tonnen und wird doch nicht ausgefüllt, er macht viele starke Menschen täglich müde, und er selbst wird nicht müde. Lieber, woher kommt diese Menge? Wer öffnet und erhält die Gänge dieses edlen Wassers? Ohne Zweifel der, der alles Gute schafft und doch den wenigsten Dank dafür hat. Cambdenus berichtet aus dem Tacitus, daß unsere Vorfahren, die alten Deutschen, dafür gehalten, die Oerter, wo Salzquellen zu finden, wären dem Himmel am nächsten, und das Gebet würde nirgends von den Göttern gewisser erhört, als eben bei solchen Sülzen. Man sieht wohl, daß sie das Salz für eine besondere Gabe des Himmels erkannt und sich zur Dankbarkeit verpflichtet gefunden.

Bei uns aber, ihren unartigen Nachkommen, ob wir wohl die Güte Gottes zu erkennen viel bessere Anleitung haben, als sie, wirds wenig geachtet. Ich meinestheils werde dieses Werks mein Leben lang eingedenk bleiben. Lasset uns aber auch hiebei nicht vergessen, was unser Heiland, Marc. 9, 50., und sein Apostel, Col. 4, 6., vom Salz erinnern: Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander! Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet, damit sie lehren, daß die Christen vorsichtige, bescheidene und freundliche Leute sein sollen, die nicht leicht durch unbesonnene Rede oder Antwort jemand beleidigen, irre führen oder betrüben! Denn wie die ungesalzene Speise einen Ekel, also macht unbedachtsames Reden Feindschaft und Haß; die Christen aber sind zum Frieden und Segen berufen. Mein Herr Jesu! du sanftmüthiges und liebreiches Herz, gieb mir deinen Sinn und die Gnade, mich also zu bezeigen, daß ich meinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung. Röm. 15, 2.

## 260. Das Hirschkalb.

Als Gotthold ein Hirschkalb, welches in der Stadt zur Lust mit Mühe und Kosten erzogen wurde, sah, dachte er bei sich selbst: dies Thierlein, ob es ihm wohl an Aufsicht und Nahrung nicht fehlt, wird doch schwerlich so wohl gedeihen und fortkommen, als wenn es bei seiner Mutter im Walde geblieben wäre; denn ich weiß nicht, wie es kommt, daß die wilden Thiere im Walde, die Vögel in den Gebüschen, die Fische in den Strömen und Seen besser gedeihen, als die zahmen in den Ställen, Häusern und Teichen, ob schon diese mehr in Acht genommen, gepflegt und gehegt werden, als jene. Eben so gehts mit den Kindern armer Leute zu, ob sie wohl bei weitem solche Speise, Kleidung und Wartung nicht haben, als der Reichen, wie man ja oft sieht; die Kinder der Bauersleute auf dem Lande springen mit bloßem Haupt, bloßer Brust und Füßen daher, frisch und gesund, daß sie ihr Stücklein Brods, darauf die Butter kaum zu sehen ist, mit dem besten Gebratenen nicht vertauschten, da hingegen oft reicher Leute Kinder elende Siechlinge bleiben und ungeachtet aller Pflege nicht fort wollen. Allein hiebei ist eine

höhere Hand! Der Höchste will damit zeigen, daß seine Pflege und Fürsorge die beste sei, und daß man alles Gedeihen, Gerathen und Aufkommen mehr aus seinen, als aus der Menschen Händen erwarten müsse. Was trauern wir denn so sehr, wenn wir nicht aller Mittel nach unserer Rechnung versichert sind? Wenn das besser geräth, was Gott in Acht hat, als was der Mensch, warum ergeben wir uns auch nicht herzlich und gänzlich seiner Fürsorge? Oder vermeinen wir, daß ihm an solchen Thieren mehr, als an uns Menschen gelegen? Mein getreuer Gott! deine Treue hat niemand, der dir getraut, betrogen, und dennoch traut man dir so wenig! Wir Menschen trauen uns selbst, dem Golde, der Welt, ja wohl gar dem Teufel, und mein allerliebster Gott! dir können wir so übel trauen! Ich schäme mich, daß ich von solchem Thier solche Kunst lernen muß.

## 261. Die Rosmarin.

Gotthold fand eine feine Frau im Garten bei etlichen Rosmarinpflanzen, denen sie eine Topfscherbe voll Wassers mit einem wollenen Lappen, welcher das Wasser allmälig an sich ziehen und auf die Pflanzen leiten sollte, zugesetzt hatte; die fragte er, ob sie bei dieser ihrer Arbeit auch gute Gedanken hätte? Sie sagte: Ich erinnere mich hiebei, daß, wie dieses edle Kräutlein in diesem Lande gleichsam ein Fremdling ist und guter Wartung vor Frost und Hitze bedarf, wenn es fortkommen und wachsen soll, also auch ich als eine gläubige und getaufte Christin mein Vaterland im Himmel und nicht in dieser Welt habe; damit ich aber unter den vielen Widerwärtigkeiten dieses mühseligen Lebens nicht vergehe, so ist die Gnade meines Gottes mein Schutz wider die Hitze des Kreuzes und meine Erquickung in aller Trübsal. Gotthold lobte diese Rede und sagte: Ihr könnt euch weiter bei diesem Kraut und dessen Wartung erinnern, wie euch gebührt mit dem göttlichen Worte zu verfahren. Ihr selbst werdet zugestehen, daß ein jeder Kern- und Machtspruch der Schrift schöner, edler und dienlicher ist, als alle Rosmarinpflanzen. Drum pflanzt dieselben häufig in den Garten eures Herzens und Gedächtnisses, begießt und befeuchtet sie mit gottseligem Nachdenken, mit andächtigen Seufzern und Thränen, und damit sie desto besser bekommen und wachsen mögen, so gätet aus eurem Herzen allerlei

weltliche, fleischliche Gedanken, damit sie das edle Kraut des göttlichen Worts und die Himmelspflanzen nicht ersticken. So werden dieselben also wachsen, daß ihr dermaleinst im Himmel einen unverwelklichen Kranz davon tragen könnt. Traut ihr aber auch wohl, daß in Frankreich und England dieses edle Kraut so häufig wächst, wie bei uns die Heide, so groß, daß man sie auch zu Brennholz gebraucht und die Gärten damit bezäunt? Sie sagte: Ei, das müssen schöne Länder sein! Ja, sagte Gotthold weiter, wie schön wird dann das Land der Lebendigen sein! Hat unser Gott der Eitelkeit und Vergänglichkeit so viel verliehen, was wird er der seligen Ewigkeit vorbehalten haben? Ach, liebster Gott und Vater! hilf uns bald aus der Eitelkeit zu dir in die selige Ewigkeit.

## 262. Das Morgenbrod.

Gotthold sah, daß eine gottselige Mutter ihre Kinder in einer Reihe morgens früh hatte vor den Tisch gestellt zu beten, da sie indessen ihnen von Brod und Butter das Frühstück bereitete und zugleich auf ihr Gebet Acht hatte. Solches gefiel ihm wohl und sagte: Es wäre zu wünschen, daß es in allen Häusern so gehalten würde, daß die Kinder das Morgenbrod mit dem Gebet und einer Arbeit, die ihrem Alter und Kräften gemäß, verdienen müßten. Die Parther haben ehemals ihren Kindern nichts gereicht, ehe sie mit Bogen und Pfeil sich geübt; bei den alten Deutschen haben sie das Frühstück mit einem Wurfspießlein verdienen müssen. Wie vielmehr sollen wir Christen unsere Kinder zu den Waffen der geistlichen Ritterschaft gewöhnen, damit sie von Jugend auf mit dem Satan und der bösen Welt zu streiten gewohnen. Die Russen oder Moskowiter sind zwar ein barbarisches Volk, bekennen sich jedoch zum christlichen Namen, wiewohl ihre Religion mit grober Unwissenheit und merklichen Flecken beschmutzt ist; die haben den Gebrauch, daß sie ihren Kindern von der Taufe an eines gewissen Heiligen Bildniß zuordnen, welches sie ihr Leben lang in Ehren halten und ihr Gebet vor demselben täglich verrichten müssen, und es bezeugt Olearius, daß er mit seinen Augen gesehen, daß eine Russin ihrem kleinen Kinde, das kaum gehen und reden konnte, nicht eher des Morgens hat etwas wollen zu essen geben, bis es sich neunmal vor

ein Bild, das in der Stube gehangen, geneigt und allemal dazu gesagt: Herr, erbarm dich meiner! Ob nun wohl der abgöttische Bilderdienst nicht zu loben, so wäre doch unsern Christen eine solche andächtige Gewohnheit zu dem wahren Gott zu wünschen, und befürchte ich, daß diese einfältigen und übel berichteten Christen an jenem großen Gerichtstage auftreten und viele unter uns, denen es an Wissenschaft und Unterricht zur wahren Gottseligkeit nicht gefehlt und dennoch um dieselbe sich wenig bekümmert, verdammen werden. Darum fahrt fort, eure Kinder zu gewöhnen, daß sie zuerst des Morgens zu Gott im Gebet sich wenden und dafür seines göttlichen Segens und Schutzes den ganzen Tag mögen versichert sein. Denn so wir Gottes nicht achten, was achtet er unser? Er kann unser wohl entrathen.

## 263. Die Rechnung.

Gotthold fand einen Kaufmann bei seinen Registern und Büchern, daß er eines und das andere überschlug und in Richtigkeit brachte; darauf sagte er zu ihm: Ich wollte euch rathen, daß ihr diese eure Handlungsbücher mit einem und anderm guten Spruch aus der Schrift solltet zieren und dieselben vorne hin schreiben, damit ihr, so oft ihr dazu kämt, eine Erinnerung eures Christenthums und gewissenhaften Wandels haben möchtet; dazu könnten dienen entweder des weisen Königes Worte, Sprüchw. 10, 22.: D e r S e g e n d e s H e r r n m a c h t r e i c h o h n e M ü h e, oder was unser Erlöser sagt, Matth. 16, 26.: W a s h ü l f e e s e i n e m M e n s c h e n, s o e r d i e g a n z e W e l t g e w ö n n e u n d n ä h m e d o c h S c h a d e n a n s e i n e r S e e l e? O d e r w a s k a n n d e r M e n s c h g e b e n, s e i n e S e e l e w i e d e r z u l ö s e n? Luc. 16, 2. T h u e R e c h n u n g v o n d e i n e m H a u s h a l t e n, d e n n d u k a n n s t h i n f o r t n i c h t m e h r H a u s h a l t e r s e i n! oder des h. Apostels 1. Theff. 4, 3. 6.: D a s i s t d e r W i l l e G o t t e s, d a ß n i e m a n d z u w e i t g r e i f e, n o c h v e r v o r t h e i l e s e i n e n B r u d e r i m H a n d e l, d e n n d e r H e r r i s t d e r R ä c h e r ü b e r d a s a l l e s. 1. Tim. 6, 6. 7. 8. E s i s t e i n g r o ß e r G e w i n n, w e r g o t t s e l i g i s t u n d l ä ß t i h m g e n ü g e n. D e n n w i r h a b e n n i c h t s i n d i e

Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen, wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so laßt uns begnügen. Denn ihr wisset, daß alle Handlung unsers Lebens endlich dahinaus läuft, daß wir mit dem Tode müssen in Handlung treten und ihm die letzte Schuld mit unserm Leibe bezahlen. Selig ist, der alsdann so gehandelt, daß er seine Seele zum Gewinn hat. Kaiser Karl der Vierte hat einen Mönch gehabt, Dietrich Kagelwidt genannt, der sehr klug und verschlagen gewesen. Als ihn nun der Kaiser zum Verwalter auf ein vornehmes Amt gesetzt, hat er so wohl Haus gehalten, daß er in kurzer Zeit ein Ehrliches vor sich gebracht. Seine Mißgünstige verdroß solches und brachtens beim Kaiser dahin, daß er innerhalb gewisser Tagesfrist ihm Rechnung abzulegen befahl. Der Mönch war unerschrocken und sagte, er begehrte keine Frist, seine Rechnung fertig zu machen, sondern wäre bereit, auf stehendem Fuß dieselbe zu thun, wenn der Kaiser sie aufzunehmen belieben wollte. Als sich nun der Kaiser solches hat gefallen lassen, sagte der Mönch: Als ich zu Ew. Majestät kam, hatte ich diesen meinen Mönchshabit und Kappe und etliche wenige Heller darin. Dieselbe halte ich für mein Eigenthum, das Uebrige, was ich gesammelt, begehr ich nicht, bin es auch meines Weibes und Kinder halber nicht benöthigt, sondern es gehört alles Ew. Majestät, der ich es aufbehalten, daß sie es im Nothfall haben möchte. Denn hätte ichs gen Hof geliefert, so wäre es meinen mißgünstigen Angebern und nicht Ew. Majestät zu Nutz geworden. Dies war eine gute Rechnung, die dem Kaiser sonderlich wohl gefiel. Lieber, lasset uns mit den uns von Gott vertrauten zeitlichen Gütern also handeln, daß wir auch dermaleinst, wenn uns der Tod zur Rechnung ladet, wohl bestehen mögen. Mein Gott! die langen Rechnungen sind die verworrensten. Aus langem Aufschieben folgt Weitläufigkeit, aus der Weitläufigkeit Gefährlichkeit. Darum will ich alle Abend mit dir Rechnung halten und mein Haupt nicht ehe sanft legen, ehe meine Rechnung von dir in Gnaden ist richtig erkannt und mit dem Blute meines Herrn Jesu überstrichen.

## 264. Die Mutter.

Es spielte eine Mutter mit ihrem kleinen Kinde, und nachdem sie es satt gesäugt und etliche Mal geherzt und geküßt hatte, fragte sie, ob sie nun sterben sollte, und stellte sich zugleich mit zugethanen Augen und Enthaltung aller Bewegung, als wenn sie todt wäre; das Kind sah dies eine Weile an und fing an kläglich zu weinen, als wäre ihm groß Leid geschehen. Gotthold sah dieses und gedachte bei sich selbst: So gehts auch oft zwischen mir und meinem lieben Gott zu. Mein Gott stellt sich oft, und mein sorgenvolles Herz meints, als wenn er gestorben wäre; wenn ich nämlich in meinen äußerlichen und innerlichen Anfechtungen keinen Trost, keine Hülfe, keinen Schutz verspürt; am Ende aber hab ich gefunden, daß mein frommer Gott seine Lust mit mir gehabt und meinen Glauben, meine Liebe, mein Verlangen, mein Gebet, meine Thränen auf die Probe hat setzen wollen. Ich erinnere mich hiebei, was ich erzählen gehört: Eine kluge und gottselige Frau, als sie wußte, daß ihr Mann eines besondern Unfalls halber sehr betrübt war und die Nacht Sorgen halber wenig geschlafen hatte, nahm des Morgens große Traurigkeit an, heulte und weinte. Der Mann verwunderte sich hierüber, weil sie vorigen Tags ihm mit Freudigkeit zugeredet und sich der Traurigkeit zu entschlagen ermahnt hatte, und begehrte die Ursache solcher unvermutheten Betrübniß von ihr inständig zu wissen. Sie, nachdem sie in etwas sich geweigert, sagte endlich: es wäre ihr im Traum vorgekommen, als wenn ihr jemand die Zeitung hätte gebracht, daß Gott im Himmel gestorben wäre, und hätte sie alle h. Engel weinen gesehen. Der Mann sagt: du Thörin, weißt du doch wohl, daß Gott nicht stirbt. Ei, spricht das verständige Weib, wenn wir denn solches wissen, warum betrübt ihr euch denn so herzlich, als wenn kein Gott mehr lebte, der unserm Unglück Maß und Ziel setzen und es gnädiglich lindern und ändern könnte? Darum trauet Gott und trauert als ein Christ und denket an das schöne Sprüchwort: Was trauerst du doch! Gott lebt noch! Fürwahr, mein Vater! wenn du nicht lebtest, ich wollte nicht wünschen eine Stunde zu leben! Und ob gleich du dich zuweilen stellst, als wärst du gestorben, so will ich doch, wie dies Kind, nicht nachlassen,

dich in meinem Gebet und Thränen aufzuwecken, bis ich erfahre, daß du meines Angesichts Hülfe und mein Gott bist.

## 265. Das Kohlenfeuer.

Als Gotthold sich eines Kohlenfeuers wider die Kälte bedienen mußte, erinnerte er sich gelesen zu haben, daß durch den Dampf vom Kohlenfeuer Leute erstickt worden. Es sind einmal zween Kaufleute im Winter nach Lyon gekommen; als sie nun Landesgebrauch nach ein Kohlenfeuer in ihr Zimmer lassen bringen, sind sie morgens beide todt im Bette gefunden worden, welches die Aerzte nicht allein der Kälte, sondern auch dem Dampf von den Kohlen zugeschrieben. Als im Jahr Christi 1601 Michael, der Woywod in der Walachei, zu Kaiser Rudolf dem Andern nach Prag gekommen, haben seine Diener in ihre Schlafkammer, die oben gewölbt war, ein großes, eisernes Geschirr mit Kohlen getragen; als nun selbe Kammer verschlossen gewesen, daß kein Dampf hinaus gekonnt, sind ihrer vier morgens todt im Bett gefunden, fünf aber schwer krank geworden. Dergleichen fast Herzog Christoph von Würtemberg in Welschland begegnet wäre, wenn er nicht, vom Dampf erwacht, auf Händen und Füßen der Thüre zugekrochen, dieselbe eröffnet und also dem Rauch einen Ausgang gemacht hätte. Ach, dachte er ferner bei sich selbst, wie leicht ist es um uns Menschen geschehen, und wie mancherlei Art des Todes ist unser nichtiges Leben unterworfen! Es ist kein Ding dem Menschen so dienlich, das nicht auf Gottes Wink demselben auch schaden und wol gar das Leben nehmen könnte, und das darum, daß wir sollen lernen, alle Dinge in der heiligen Furcht Gottes brauchen. Indem er nun tief bei diesen Worten seufzte, erregte er mit seinem Odem von den glühenden Kohlen die Loderasche, daß ihm dieselbe um den Kopf flog. Siehe da, sprach er, was erhebt sich die arme Erde und Asche? Sir. 10, 9 Dieser weiße Staub läßt sich mit einem geringen Odem rege machen und fährt hoch her, bleibt aber doch nur Asche und muß wieder herunter fallen. So sind wir Menschen auch, es kann eine schlechte Gelegenheit, ein geringes Lob- und Liebsprechen der Leute, eine ungegründete Einbildung unsern Muth erheben, daß wir mit unsern Gedanken, ich weiß nicht, wie hoch über andere flattern. Indessen

bleiben wir doch ein armer Aschenhaufe, und die wir oft im Leben die halbe Welt wollen füllen, können, wenn wir etliche Zeit im Grabe gelegen, kaum eine Hand voll machen. Mein Gott! ich danke dir für solche gute Erinnerung. Die Gedanken von der Eitelkeit menschlichen Lebens sind rechte glühende Kohlen, damit unser Herz zu deiner heiligen Furcht erhitzt wird.

## 266. Die Münze.

Als eine neue Münze, darauf eines großen Potentaten Bildniß stand, vorgezeigt wurde, sagte Gotthold zu der Gesellschaft: Warum meint ihr, daß die hohen Häupter ihr Bildniß auf die Münze prägen lassen? Darauf sagte einer: Ohne Zweifel darum, daß sie sich ein Gedächtniß auch auf solche Weise bei der Nachwelt stiften mögen, weil die Menschen nichts so wohl und fleißig, als das Geld aufheben und verwahren. Ein anderer sagte: Ich halte dafür, ein Fürst lasse darum sein Bild auf die Münze setzen, wie sein Siegel auf einen Brief, daß er dieselbe damit als rechtmäßig und gut beglaubige und gültig mache. Der dritte sagte, es möchte auch wol darum geschehen, daß die Unterthanen ihre hohe Obrigkeit herzlich zu lieben und für sie zu beten erinnert werden, als unter deren Schutz und Schirm ihnen frei und sicher zu kaufen und zu verkaufen, zu handeln und wandeln, zu reisen und zu bleiben verschafft werde. Gotthold that hinzu: Ich wollte es dahin deuten, daß ein Herr mit seinem Bildniß zugleich sein Ansehen, Macht und Gerechtigkeit den Unterthanen vor Augen stellen wolle, daß sie um desto eher bewogen werden, im Handel und Wandel so gewissenhaft und gerecht sich zu bezeugen, als wenn der Fürst selbst alles hülfe unterhandeln und mit seiner Gegenwart bestätigen. Die Alten haben mehrmals auch ihre Münze mit dem Kreuz bezeichnet, ohne Zweifel darum, daß die Menschen im gemeinen Leben oft des gekreuzigten Herrn Jesu möchten erinnert und durch sein Andenken ermahnt werden, daß sie ihre Seele, die er am Kreuz mit seines theuren Blutes Vergießung erkauft, nicht so liederlich um eines und des andern schnöden Pfennigs willen verkaufen und in die Schanze setzen, auch ihrem dürftigen Nächsten um des gekreuzigten Christi willen die Hand zu reichen willig sein sollen; welchen Gebrauch, da

er nunmehr in Abgang gekommen, wieder aufzubringen, wol nicht zu rathen ist um des großen Mißbrauchs willen, dem das Geld nunmehr leider unterworfen ist. Denn was ists anders, als ein Diener der weltlichen Eitelkeit und Bosheit! Gedenkt aber auch bei dieser Gelegenheit, daß unser Herz müsse ein Schaupfennig Gottes und mit dem Bilde des Himmelsfürsten Christi Jesu bezeichnet sein. Es müssen alle unsere Worte, Werke und Gedanken ein Abdruck von seiner Liebe, Sanftmuth, Demuth, Freundlichkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Genüghaftigkeit und Wahrheit haben; wo nicht, so wird er einst zu uns sagen: Ich kenne euer nicht. Matth. 7, 23. 25, 12. Ach, mein Herr Jesu! drücke dein Bild in mein Herz, damit es im Himmel gelten möge.

## 267. Die Quittung.

Gotthold mußte über eine Zahlung eine Quittung ausfertigen; als er nun darüber war, kam ein gottseliger Mann dazu und, nachdem er vernommen, was er vorhatte, sagte er: Damit wir Anlaß zum erbaulichen Gespräch haben mögen, Lieber, was wollt ihr Gutes und zur Gottseligkeit Dienendes bei einer Quittung erinnern? Nach wenigem Bedacht antwortete Gotthold: Anfangs, so manche Quittung ausgerichtet wird, so manches Zeugniß hat man, wie voll Betrugs und Mißtrauens die Welt sei. Bei den redlichen Alten war das ehrliche Gemüth Verschreibung und Quittung genug und ward höher und steifer gehalten eine Schrift, die in 3 oder 4 Zeilen bestehend, mit gelbem Wachs und dem Daumen versiegelt, daran ein oder ander goldenes oder silbernes Kreuzlein gehangen, oder darauf ein Kreuz als ein Zeichen der Treue, des Glaubens und der Wahrheit gebildet war, als jetzt eine große und weitläufige Verschreibung, die mit großen und schönen Siegeln in rothem oder grünem Wachs behangen ist. Das äußerliche Schminkwerk und Schmierwerk in der Welt nimmt zu, der innerliche, ehrliebende Gemüthskern nimmt ab. Doch findet man auch wol anderes, das uns bei einer Quittung zu Erbauung unsers Christenthums dienen kann. Der Mensch hat zwei Schulden über sich, daran er sein Leben lang zu zahlen hat; eine ist die Schuld der Sünde, die bezahlen alle gottesfürchtige Herzen täglich mit den Blutstropfen Jesu Christi und

mit der fünften Bitte des h. Vater Unsers: Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern; diese Quittung schreibt der H. Geist in unser Herz, wenn er uns versichert, daß wir Gottes Kinder sind durch den Glauben an Christum Jesum. Die andere ist die Schuld der Liebe, davon der Apostel spricht: Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebt. Röm. 13, 8. Lasset uns ja dahin sehen, daß wir am jüngsten Tage viele Quittungen, in betrübter, armer, elender und trostloser Christen Herzen geschrieben, mögen vorzeigen können. Denn diese sinds, die eine Cession von dem Herrn Jesu in Händen haben, kraft welcher er seine an uns habende Forderung wegen seines für uns vergoßnen und bezahlten theuren Bluts ihnen hat abgetreten, und was wir ihnen bezahlen und reichen, das will er als ihm selbst abgestattet in Gnaden annehmen, wenn wirs mit ihrem Zeugniß an jenem Tage belegen werden. Selig ist, der solcher Quittungen viele in den Himmel voran geschickt hat, und dem viel dahin folgen werden! Schließlich erinnere ich mich der Schuld der Natur, die wir alle bezahlen müssen, und dessen, was ein guter Mann im Scherz sagte, als er einen Wagen mit Schaufeln, die man beim Begräbniß zu gebrauchen pflegt, fahren sah, daß es nämlich lauter Quittungen wären; er wollte sagen, daß wenn es so weit mit einem gekommen, daß man ihm mit solchen Schaufeln nachschlüge, so hätte er alle Schuld bezahlt und hätte solches mit den Grabschippen als mit Quittungen zu belegen. Mein Herr Jesu! ich will eine Quittung, mit deinem theuren Blut in mein Herz geschrieben, in mein Grab mitnehmen; alsdann haben weder Sünde, noch Tod, noch Teufel eine Forderung an mich.

## 268. Der Holzträger.

Ein alter und armer Mann pflegte aus der Stadt in den nächst gelegnen Wald zu gehen und sich einen ziemlich großen Bund Knittel und Aeste zu sammeln und nach Haus zu tragen. Als er nun einmal unter solcher Last Gotthold begegnete, sagte dieser bei sich selbst: mein Gott! ich danke dir, daß du mir bisher so viel Mittel aus Gnaden beschert hast, daß ich auf solche Weise mein Holz zu holen nicht bedurft; ich bin nichts besser, als dieser Mann, ohne so

fern mich dein gnädiges Wohlgefallen ihm vorgezogen hat. Doch hab ich manches Mal meine innerliche und äußerliche Kreuz- und Seelenlast, die ich öfters mit einer solchen Holzbürde gern vertauschen wollte, wenn ich nicht bedächte, daß nicht bei mir, sondern bei dir die Wahl steht, was der Mensch tragen soll. Und warum wollte ich mich weigern, meinem Herrn Jesu sein Kreuz nachzutragen? Im weitern Fortgehen sagte er ferner: wie kann doch ein Mensch um eines geringen Lohns oder Genusses willen so eine schwere Last tragen, und um des Herrn Jesu und seines Himmels willen will er nichts erdulden, nichts ertragen? Eine Last Holz können wir tragen ohne Widerrede, und ein unebnes Wort oder geringen Fehler unsers Nächsten wollen wir nicht erdulden, wozu uns doch der Apostel so ernstlich ermahnt, sagend: Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilt würde, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. 6, 1. 2. Ingleichen: Einer vertrage den andern, und vergebt euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Col. 3, 13. Daß wir aber diesem so wenig nachkommen, kommt daher, daß wir die Langmuth Gottes, dadurch er unsere Sünden übersieht, die Geduld des Herrn Jesu, damit er unsere Sünde getragen, und unsere eigne Sündenlast, damit wir beladen sind, nicht in Betrachtung nehmen. Mein getreuer Gott! ich bitte dich, lege und erwäge auf gleicher Wage meine Last und meine Geduld. Giebst du das eine, so gieb auch das andere. Ich will gerne tragen, was ich soll, nur ohne deine Hülfe nicht. So du mich mit deiner Gnade stärkst, soll mir keine Bürde in der Welt zu schwer sein. Denn deine Kraft ist in den Schwachen mächtig. 2. Cor. 12, 9. Allein daran gedenke ich, wie froh ich werde sein, wenn ich meine Last bei dem Ausgang aus der Welt werde abwerfen und frei und ledig unter dem Geleit deiner h. Engel dem Himmel zuwandern.

Wie werd ich dann so fröhlich sein.
Werd singen mit den Engelein,
Und mit der Auserwählten Schaar
Ewig schauen dein Antlitz klar!

## 269. Der verlorne Groschen.

Eine von Gottholds Hausgenossen hatte einen Groschen verloren, welchen sie mit Fleiß, mit Kehren, mit angezündetem Licht, ja mit Thränen, als sie ihn nicht fand, suchte. Gotthold sagte bei sich selbst: ich wollte wünschen, daß ein Mensch, so oft er sündigt, einen Groschen, einen Ortsthaler, einen halben oder ganzen Thaler, einen Dukaten und so weiter, je nachdem sein Vermögen groß oder schlecht, aus seinem Vorrath verlöre, so wollte ich wetten, daß nicht so viel würde gesündigt werden. Ists nicht eine große Blindheit, daß wir Menschen, wenn wir einen Groschen verlieren, weinen, und wenn wir Gott und seine Gnade durch muthwillige Sünden verlieren, lachen? Also haben wir unser Geld lieber, als unsern Gott. Doch manchem ist Gold und Gott eins. Du sichere alberne Welt! was will endlich aus dir werden? Um deinen größten Schaden bist du am wenigsten bekümmert und achtest den Verlust des Himmels nicht, nur daß du die vergänglichen Güter gewinnen mögest? Gold suchst du, Gott aber nicht. Gott läßt sich von dir finden, wenn du ihn nicht suchst, Jes. 65, 1. und kannst ihn mit gutem Gewissen zu deinem ewigen Vortheil haben. Das Gold aber mußt du suchen mit beschwerlicher und gefährlicher Arbeit, besitzen mit Sorge und Kargheit und endlich verlieren mit Schande und Herzeleid. Einem gottlosen Menschen an seinem Ende kann das Gold nicht helfen, Gott aber will aus gerechtem Gericht nicht, wie ist ihm denn geholfen? Mein Gott! wenn ich alles gewönne und im Besitz und Nutzen hätte, deine Gnade aber durch tägliche Sünden verlöre, was wäre mir mit allem meinem Gewinn und Vermögen gedient? Ich mag verlieren, was ich will, oder, daß ich besser rede, was du willst, nur deine Gnade nicht, so habe ich nichts verloren. Denn deine Gnade ist alles.

## 270. Das Stimmen.

Gotthold fand einen seiner guten Freunde geschäftig, seine Laute zu stimmen; als nun derselbe damit viele Mühe hatte, sagte er: Ein Christ läßt sich mit einer Laute gar füglich vergleichen. Denn

die Laute ist von schlechtem und schwachem Holz gemacht und hat selbes nicht ihm, sondern der Hand des Künstlers es zu danken, daß es zu einem so schönen Instrument gediehen ist. Also hat ein Christ vor andern Menschen, was die Schwachheit und das Verderben der Natur betrifft, keinen Vorzug, ohne daß die Hand des barmherzigen Gottes ihn zum Werkzeug seiner Gnade zugerichtet hat. Wie nun aber eine Laute mit Saiten muß bezogen, wohl gestimmt und geschlagen werden, also muß der Finger Gottes eines Christen Herz mit guten Gedanken erfüllen und dieselbe zu seines Namens Ehre und gemeinem Nutzen stimmen und einrichten. Und gleich wie eine Laute, so ein schönes Instrument sie auch ist, sich oft verstimmt und also stetiger Aufsicht bedarf, so gehts mit unserm Christenthum auch, welches, oft vom Teufel, der bösen Welt und unserm eignen Willen verstimmt, übel klingen würde, wenn nicht die Gnadenhand des Höchsten es regierte und täglich daran besserte. Lasset uns aber hiebei auch unserer eigenen Gebühr uns erinnern. Wenden wir solchen Fleiß an, eine Laute zu stimmen, damit sie in Menschenohren nicht mißhällig sei, Lieber, warum bemühen wir uns auch nicht, unsere Gedanken, Worte, Werke also zu stimmen und zu stellen, daß sie Gottes allerheiligsten scharfen Augen und Ohren nicht mißfallen? Wir hörens bald und bezeugen unsern Ungefallen, wenn nur eine Saite nicht gleichstimmig ist, und werdens oft nicht gewahr, achtens auch nicht, wenn unser Leben und Wandel von den heiligen Geboten Gottes so weit abgehet. Man sagts bald, wenn eine Saite dissonirt oder mißlautet, Lieber, lasset uns einander auch freundlich erinnern, wenn wir einen Uebelstand und Mißhälligkeit im Christenthum vermerken. Denn die Eigenliebe und Sicherheit giebt oft nicht zu, daß einer seine Fehler selbst wahrnehmen kann; darum ist rathsam, daß man einem gottseligen und getreuen Herzen die Freiheit guter und bequemer Erinnerung lasse und für gut aufnehme, wenn es uns einen bessern Weg zeigt. Die Freundschaft, welche die Gottseligkeit nicht zum Grunde hat, ist des Namens nicht werth und läuft auf ewige Feindschaft hinaus. Mein Herr Jesu! stimme, regiere und gestalte mein Leben, daß es mit deinem Leben einstimme. Zwar einen so hohen Zug, daß ich deine Vollkommenheit erreichen sollte, können meine schwachen Saiten nicht aushalten; ich tröste mich aber, daß, wie auf dieser Laute hohe und niedrige

Chöre sind, also du starke und schwache Christen hast und mit allen zufrieden bist, nur daß sie nicht falsch erfunden werden.

## 271. Die Lerche.

Es ist bekannt, daß um die Zeit des Festes der Reinigung Mariä die Lerche die erste ist unter den Vögeln, die sich im Felde bei klarem Wetter hören läßt. Als nun Gotthold solches hörte, dachte er: ach, mein Gott! wie freut sich dies Vöglein durch Antrieb der Natur in der Hoffnung, daß nunmehr bald der rauhe Winter von der lieblichen Frühlingszeit werde vertrieben werden! Sollte ich mich denn nicht herzlich freuen und dir zu Ehren in meinem Herzen singen und spielen wegen der gewissen Hoffnung, die ich habe, daß nunmehr der Winter des betrübten zeitlichen Lebens bald werde vorüber sein, und daß der Sommer unserer Erlösung und Ausführung zur himmlischen Freude nahe ist? O Herr, mein Gott! meine Seele jauchzt, mein Herz springt, mein Geist freut sich, wenn ich gedenke, was du bereitet hast denen, die dich lieben! Hier haben deine Gläubigen wol einen recht harten Winter, die Liebe ist erkaltet in der Menschen Herzen, und die Ungerechtigkeit hat überhand genommen, Matth. 24, 12.; sie sind mit allerlei Noth gedrängt und gezwängt, deine Fluthen rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen, alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über sie. Ps. 42, 8. Die Welt ist ihnen wie ein schlüpfriges Eis, das sie mit stetiger Gefahr betreten müssen; alle Güter der Welt sind wie der Schnee, der nur die Augen blendet und bald verschmilzt und vergeht. Dort aber, bei dir, du süßer, lieber Gott! ist ihr Sommer, wo dein Paradies ewig grünt und blüht. Ach, mein Herr Jesu! ich höre im Geist dich zu meiner Seele sagen: Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her! Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin, die Blumen sind hervor gekommen im Lande! Hohel. 2, 10. 11. 12. Ach, mein Schatz, zerreiß diesen sichtbaren Himmel, daß ich den unsichtbaren sehen möge! Ich habe des Schattenwerks dieser Welt genug, laß mich das Wesen deiner Herrlichkeit schauen! Ach eile, mein

Leben! fliehet, ihr Zeiten! vergehet, ihr Jahre! daß ich dahin komme, wo ich meinen Jesum sehen werde.

Hinweg mit allen Freuden,
Die man in diesem Leben hegt,
Hinweg mit Gold und Seiden,
Davon man schöne Kleider trägt,
Hinweg mit Saitenspielen,
Hinweg mit süßem Wein,
Hinweg mit Königsstühlen,
Hinweg mit Perlenschein!
Ein Augenblick Gott sehen
In seinem Himmelszelt
Macht größ're Freud entstehen,
Als alle Lust der Welt.

## 272. Das Veilchen.

Als Gotthold im März ein Büschel der blauen Veilchen gegeben ward, ergötzte er sich an deren lieblichem Geruch und dankte seinem Gott, der so mancherlei Erquickung den Menschen gegeben hat, und nahm dabei ferner Anlaß zu nachfolgenden Gedanken: dies schöne und wohlriechende Blümlein kann mir gar artig ein demüthiges und gottseliges Herz abbilden, maßen es zwar an der Erde niedrig wächst und kriecht, nichts destoweniger aber mit der himmelblauen Farbe prangt und mit seinem edlen Geruch viele hocherhabene prächtige Blumen, als die Tulpe, die Kaiserkrone und andere weit übertrifft. So sind auch die niedrigen Herzen, welche zwar in ihren eignen und andern Augen schlecht und gering, doch aber dem von Herzen demüthigen Herrn Jesu ähnlich sind und desfalls die rechte Himmelsfarbe haben, auch andern, die sich ihrer geistlichen oder leiblichen Gabe halber erheben, von Gott weit vorgezogen werden. Wie auch der Apotheker dieses Blümleins Saft mit fließendem Zucker mischt und eine kühlende kräftige Herzstärkung daraus bereitet, so läßt der Höchste seine Gnade wie geschmolzenen Zucker in die demüthigen Herzen fließen, vielen andern zum Trost und zur Erbauung. Die tiefsten Brunnen haben das meiste Wasser, und die niedrigsten Gemüther die schönsten und nützlichsten Gaben. Was ist besser, als das Korn, welches dem Menschen die beste und meiste Speise, das

Brod, giebt? Und dennoch, wenn es faul wird, ists mehr für Gift, als Speise zu halten. So gehts mit den Gaben des Leibes und Gemüths auch zu; so lange sie in der Furcht Gottes mit Demuth zum Dienst des Nächsten angewandt werden, sind sie eine liebliche Speise, werden sie aber vom Stolz und Eigendünkel angesteckt, so gerathen sie ihrem Besitzer und andern zum schädlichen Gift. Mein Gott! meine Ehre soll sein, daß ich nicht meine, sondern deine Ehre von Herzen suche. Ich begehre keine prächtige Blume zu sein, wenn ich nur dir und meinem Nächsten nützlich bin. Der ist hoch, nicht der hohe Gaben hat, sondern der seine hohen Gaben zu des Höchsten Preis mit niedrigem Gemüth recht braucht.

## 273. Die Pfropfreiser.

Als Gottholden von einem guten Freunde ein gepfropfter Stamm gezeigt wurde, darauf die Reiser in kurzer Zeit sehr hoch geworden und lustig gewachsen waren, sagte er: Dies ist auch eins von den Wundern der Natur, das wir zwar täglich vor Augen haben, aber es wenig betrachten und zur Gottseligkeit beherzigen. Der Stamm ist mehrmals wild und wird aller seiner Zweige beraubt, bis auf eine Spanne lang abgeschnitten, zerspalten, mit fremden Zweigen besetzt und verbunden, die er auch nicht allein annimmt und mit allem seinem Saft und Kraft ernährt, sondern sich auch von ihnen bemeistern läßt, daß er seiner Wildigkeit vergißt und durch sie schöne und liebliche Früchte bringt. Nun sage ich mit Wahrheit, daß wir nicht werth sind, einiger Frucht von einem solchen gepfropften Stamm zu genießen, wenn wir nicht die wunderliche Güte Gottes auch hierin mit Dank erkennen und auch aus solcher Veranlassung gute Erinnerung für unser Christenthum nehmen. Unser Herz ist der wilde und unartige Stamm, welchen Gott in seinen Kirchgarten versetzt, durch die Buße an allen seinen Kräften und Vermögen verzagen macht und Christum Jesum, seinen liebsten Sohn, das edle Reislein aus der Wurzel Isai, Jes. 11, 1., darauf pfropft und setzt, daß wir, durch ihn mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllt, Phil. 1, 11., gute Bäume und Pflanzen des Herrn zum Preise werden. Jes. 61, 3. Ach, laßt uns ja wohl zusehen, daß dies edle Reislein durch des Teufels und der Welt Ver-

führung und durch muthwillige Sünden nicht abgestoßen und aus unserem Herzen gerissen werde. Lasset uns oft durch fleißiges Nachdenken und Prüfung unsers Christenthums zusehen, ob dieses Reislein in uns gewachsen, ob der Glaube, die Liebe, die Geduld, die Gottseligkeit zugenommen. Trauet mir, es ist die stärkste Kette der Hölle, damit der Teufel den größten Haufen der Menschen in ewige Verdammniß schleppt, daß sie um das Zunehmen ihres Christenthums nicht bekümmert sind, sondern meinen, wenn sie nur etwas vom Glauben gehört haben und wissen, so sei es zum Himmel übrig genug. Die meisten Christen sind wie ein gepfropfter Stamm, der unten ausschlägt, den Saft auf seine wilden Reiser verwendet und die eingesetzten verdorren läßt. So sind ihre meisten Gedanken aufs Irdische gerichtet, und wird des Herrn Jesu und seines Himmels darüber vergessen. Die Liebe zu den zeitlichen Gütern, die Wollust, die Kleiderpracht, die Wissenschaft, die Kunst, die Falschheit, die Feindseligkeit, die Heuchelei und andere solche Sachen steigen, wachsen und werden täglich größer, wie ein jeder, der den nächst verwichnen Zeiten etwas nachdenkt, leicht findet. Allein die Gottseligkeit wächst nicht allein nicht, sondern nimmt täglich ab, der Herr Jesus mit seinem theuren Verdienst, seligmachenden Evangelio und heiligen unschuldigen Leben ist aus den Herzen ausgerottet und ausgerissen und ist und gilt nichts mehr. Ach Jammer! ach Elend! ach Angst! ach Noth! ach ewiges Weh über die falschen Christen, in deren Herzen Christus nicht wohnt, wächst, wirkt, treibt und fruchtet! Sie haben als unfruchtbare, faule Bäume, nichts als die Zornart Gottes und das ewige Feuer zu erwarten. Matth. 3, 10. Ach, mein Herr Jesu! zerspalte mein Herz durch dein Gesetz und pfropfe dich tief hinein durch den Glauben, verbinde es fest mit dir durch die Liebe, beherrsche und ändere es durch deinen Geist und Gnade, bewahre es durch deine Macht hier zur heiligen Fruchtbarkeit und dort zur ewigen Seligkeit.

## 274. Die Schlange.

Gotthold führte sein Söhnlein bei der Hand mit sich in den Garten; in demselben, als das Knäblein spielend umher lief, ward es einer Schlange gewahr, erschrak davor, daß es erblaßte, fing an

zu schreien und eilte dem Vater zu. Als ers nun wieder zufrieden gesprochen, sagte er: Mein Kind, behalte des weisen Mannes Worte: Fleuch vor der Sünde, wie vor einer Schlange, denn so du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich! Sirach 21, 2. Die Sünde ist der giftige Stachel oder Angel der höllischen Schlange, des Teufels, damit er die Seelen der Menschen tödtet. Diese Schlange, vor welcher du dich so entsetzet hast, ist schüchtern und flieht vor dir, und du kannst sie mit einem schlechten Stabe tödten, die höllische Schlange aber schleicht dir allenthalben nach, sie achtet keiner menschlichen Macht, und ihre Grausamkeit ist anders nicht, als in dem ewigen Verderben der Seelen vergnügt; darum wandle allezeit vorsichtig, bete fleißig, trage stets in deinen Händen und Herzen den Stab des göttlichen Wortes, dadurch allein die Schlange verjagt wird, verwahre dich mit dem Gegengift des Blutes Jesu Christi, und vor allen Dingen meide alle Gelegenheit zu sündigen, und hüte dich vor böser Gesellschaft. Denn wer das nicht thut, der spielt schon mit der höllischen Schlange und kommt ohne tödtliche Vergiftung nicht davon. Behalte allezeit, was dein Erlöser sagt: **Hütet euch vor den Menschen**, Matth. 10, 17. Die gottlosen Menschen sind freilich recht giftige Schlangen, die nicht allein mit Verleumdung und öffentlicher Feindseligkeit, sondern am meisten mit Verführung und heimlicher Betrüglichkeit manches fromme Blut stechen und verderben. Darum trau, schau, wem! und **folge nicht, wenn dich die bösen Buben locken.** Sprüchw. 1, 10. Die Wollust dieser Welt, die Ueppigkeit, das Saufen, die tolle volle Freundschaft, das Liebkosen, die übermäßige Kleiderpracht und dergleichen sind das Gesträuch und die Dornhecken, darunter die Sünde und der Satan verborgen liegen, und dennoch, daß es Gott erbarm! ist dieses der meisten Menschen Ergötzlichkeit. **Aber, du Gottesmensch, fliehe solches, jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth, kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist.** 1. Tim. 6, 11. 12. Gedenke, daß es ein Stück ist **des reinen und unbefleckten Gottesdienstes, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten.** Jak. 1, 27.

## 275. Die Wachtel.

Gotthold hörte eine Wachtel etliche Mal anschlagen und gerieth darüber in folgende Gedanken: diese Vögel sind berühmt und bekannt auch daher, daß Gott der Herr sein Volk in der Wüste einen ganzen Monat lang damit gespeiset hat. Dieses scheint zwar bei dem ersten Ansehen ein geringes, allein wenn man bedenkt die Menge des israelitischen Volks und wie die Schrift diese Abspeisung beschreibt, so erstaunt man darüber und kann es nicht begreifen. Des Volks Zahl möchte sich leicht, wenn man die Weiber, die Kinder, die Knechte und die Fremdlinge mitrechnet, auf vierundzwanzig mal hunderttausend Personen erstreckt haben, und diese alle haben Fleisches genug an diesen Vögeln gehabt, weil der Herr durch einen Wind Wachteln vom Meer kommen ließ und sie über das Lager streute, hier eine Tagereise lang, da eine Tagereise lang um das Lager her, zwei Ellen hoch über der Erde, daß das ganze Volk zween Tage und eine Nacht genug zu sammeln hatte, und müssen nach dem Anschlag etlicher Ausleger dieser Vögel etliche Millionen gewesen sein. 4. Mos. 11, 31. 32. Die Erfahrung bezeugt es auch noch jetzt, daß die Wachteln sich sehr bald vermehren, maßen sie, wie etliche berichten, in einem Jahr viermal hecken und Junge haben sollen, zweimal bei uns und zweimal an den Oertern, wohin sie sich im Winter begeben. Die erste Zucht brütet und heckt dasselbe Jahr auch einmal, darum denn die Waidleute sagen, daß, wer im Mai eine Wachtel tödtet, ihrer wol hundert ums Leben bringe, verstehe, wegen der Jungen, so dieselbe hätte das Jahr über erzeugen können. Daher kommts, daß, da ihrer an allen Orten jährlich so viele hunderttausend gefangen und in solcher Menge verkauft werden, daß etliche Bischöfe im Königreich Neapel ihre Tafel von dem Wachtelfang allein halten können, dennoch ihrer eine solche Menge allemal überbleibt und wiederkommt. Lasset mir das nun einen reichen und wunderbaren Gott sein, der nicht allein so viel Vögel einerlei Art erschaffen, sondern auch nebst allem andern, was da lebt, mit Wohlgefallen sättigen kann. Ps. 145, 16. O du reicher und mächtiger Gott, wie arm und unvermögend sehen wir dich oft an! Wenn unser Vorrath erschöpft ist, so meinen wir, du habest

auch nichts mehr; wenn wir keine Mittel und keinen Rath wissen, so denken wir, du wissest auch nichts; da wir doch durch fremde und eigne Erfahrung endlich lernen sollten, daß deine Hand nimmer verkürzt ist, daß du nicht solltest helfen und rathen können! Mein Vater! deine Sorge soll sein, daß du mich versorgest, meine, daß ich deine Fürsorge dankbarlich erkenne und außer dem, was du bescherst, nichts weiter begehre und veelange. Den Israeliten wäre besser gewesen, kein Fleisch essen, als mit einer solchen Brühe deines Eifers, daß ihrer viele den Tod daran fraßen. 4. Mos. 11, 20. 23. Sie büßten ihre Lust, doch so, daß sie die Lustgräber füllten. Darum ists besser, Mangel haben mit deiner Gnade, als Ueberfluß mit deinem Zorn. Des Menschen Wille ist nicht sein Himmelreich, sondern mehrmals sein Tod und seine Hölle. Was man dir abschnarcht und abpocht, das kann einem nicht anders, als so, bekommen.

## 276. Das neue Kleid.

Ein Knäblein hatte ein neues Kleid bekommen und wußte sich gar viel darin. Gotthold sah dieses lächelnd an und sagte zu den Seinigen: Die menschliche Natur ist sehr ekelhaft; das Alte verleidet ihr bald, sie ist neusüchtig und verlangt immer ein anderes; so lange etwas neu ist, hat man mehr Lust dazu, als wenn es gewohnt und alt geworden ist. Nun spricht der Prophet, Klagl. 3, 23., die Barmherzigkeit Gottes sei alle Morgen neu, das ist, wo ichs recht verstehe, dem frommen und unvergleichlich gütigen Gott ists alle Morgen so neu, daß er uns an Leib und Seele Gutes thun soll, als hätte er uns noch nie Gutes gethan; er wird nicht müde, es wird ihm nicht alt, es ist seine Lust, wenn er soll seine Güte an uns beweisen. Ach, wenn es uns auch so neu wäre, ihm zu danken, und daß die ersten Seufzer und Worte, die des Morgens unsern Mund eröffnen, zu seinem Lob und Preis gerichtet sein möchten! wohin ohne Zweifel der königliche Prophet David sieht, sagend: Singet dem Herrn ein neues Lied. Ps. 33, 3. Er will sagen: lasset sein Lob nicht alt und ungeachtet bei euch werden, sondern laßt es euch immer so neu und lieb sein und dünken, als wäre dies das erste Mal, daß ihr euren Gott preiset; wie

wir auch sehen, daß das Kind mit seinem neuen Kleide sehr behutsam sich hält, da es hingegen mit dem alten in aller Unsauberkeit sich wälzt, so laßt uns das Kleid der Gerechtigkeit Jesu Christi, damit er uns in der Taufe angezogen hat, ja nicht alt dünken, sondern, als zögen wir es alle Morgen neu und zum ersten Mal an, behutsam und vorsichtig wandeln, damit wir es mit muthwilligen Sünden nicht besudeln. Gar wohl sagt ein gottseliger alter Lehrer (Thomas a Kempis): Alle Tage sollen wir unsern guten Vorsatz zu allem Guten erneuern und uns selbst zum brünstigen Ernst der Gottseligkeit erwecken, als ob wir erst heute wären Christen geworden. Die neuen Knechte pflegen sich anfangs aller Willigkeit und Gehorsams zu befleißigen, damit sie nicht flugs zu Anfang ihrem Herrn eine böse Vermuthung von ihnen verursachen. Lasset uns alle Tage bei unserm Herrn und Gott aufs Neue in Dienst gehen und solchen Fleiß anwenden, ihm zu dienen und zu gefallen, als hätten wir noch nie ihm gedient oder gefallen, so wird er sich alles in Gnaden gefallen lassen. Mein Gott! du Brunn aller Güte! du bist eine rechte, edle und unerschöpfte Quelle! Je mehr man deine Güte schöpft, je frischer und mehr sie fließt. Du bist williger zu geben, als wir zu nehmen, Gutes thun ist dir so nahe, als wenn du heute erst hättest angefangen. Ach gieb, mein Gott! daß mein Herz ein Brunnen sei deines Lobes und Preises, dem es nimmer an Wasser fehle!

## 277. Die Kuh.

Gotthold, als er mit einer Gesellschaft spazieren ging, sah eines armen Mannes einzige Kuh, die er mit einem Strick und Pfahl hatte angebunden, weiden und sagte: Was eine Kuh für ein nützliches Thier sei, wird von wenigen erkannt, auch vielleicht von uns selbst nicht, ob wir sie gleich in großen Heerden täglich vor unsern Augen gehen sehen und ihrer sehr wohl genießen. Ich habe eines Edelmannes Hof gesehen, da ihrer hundert und etliche täglich mit vollem Euter nach Hause kamen und so viel Milch und Butter gaben, daß es uns hier, wo die Weide nicht so gut ist, unglaublich scheint. Der Niederlande Erzgruben, daraus sie Gold und Silber schaffen, sind unter andern auch ihre Kühe, von deren Milch sie

ihre Käse und Butter machen und häufig, auch mit großem Nutzen verführen und verkaufen. Es berichten etliche Scribenten, daß in selbigen Landen allein aus Butter und Käse jährlich gelöst werden über zehnmal hundert tausend Kronen, welches um so eher zu glauben, weil die Erfahrung bezeugt, daß in Holland an etlichen Orten jegliche Kuh in den langen Sommertagen ungefähr 44 Nössel Milch zu geben pflege. Darum, als einmal Markgraf Spinola Prinz Moritzen von Oranien die Citronen und Pomeranzen zeigte, sagend, er sollte sehen, was Spanien für ein Land wäre, denn solche Früchte könnten sie alle Jahr zweimal haben, setzte der kluge Herr ihm einen holländischen Käse vor und sagte, er sollte sehen, was Holland für ein Land wäre, denn solche Früchte könnten sie alle Tage zweimal haben. Was die Butter für eine edle Gabe des Höchsten sei, erkennen wir Deutschen nicht, weil wir sie überflüssig haben. Friedrich der andere dieses Namens, Pfalzgraf beim Rhein und hernach Churfürst, als er einmal mit einer Gesellschaft von 20 Personen zu Kaiser Karl dem Fünften in Spanien reiste, befahl er, als er zu einer Stadt, Gomorra genannt, gekommen, seinem Küchenmeister, er sollte sich mit Butter versehen, damit er, der Fürst, täglich gerührte Eier, welche er vor andern Speisen liebte, haben könne. Der Küchenmeister geht aus, und als er zu einem Gewürzhändler, der Butter feil haben sollte, gewiesen worden, begehrte er, ihm zwei oder drei hundert Pfund zu überlassen. Dieser verwunderte sich und sagte, das ganze Königreich Kastilien würde so viel nicht aufbringen können; wir haben hier keine Butter, als die wir anders woher bringen lassen, und zwar nur so viel, daß man sie zu Arzneien und Pflastern gebraucht; bringt auch zugleich eine Blase, darin die Butter dem Schmalz ähnlich war, und sagte, das wäre alle seine Butter. Also haben wir gleichwohl auch etwas, das andere Länder nicht haben, und mag die Butter der Deutschen Oel mit allem Rechte genannt werden. Sagt mir aber, meint ihr nicht, daß mancher Mensch schlimmer ist, als eine Kuh? Die Kuh genießt des Sommers der Weide und im Winter des Futters, nicht aber umsonst, sondern sie bezahlt es mit ihrem Kalbe, Milch und Butter; sie behilft sich mit Gras, Spreu und Stroh und füllt dafür den Eimer mit süßer Milch. Aber ach! wie mancher Mensch ist, der täglich in den Gaben und Gütern Gottes geht, wie die Kuh bis an den Bauch im Grase, und weiß seinem lieben Gott nichts dafür zu Willen, da er

doch mit einem und andern dankbaren Seufzer gern vorlieb nehmen wollte. Doch wird auch das Unglück vom Hause des Undankbaren nicht lassen. Sprüchw. 17, 13. Mein Gott! ists nicht eine Schande, alles dient uns, und wir wollen dir nicht dienen, um deß willen uns alles dient? Ich will dich allezeit demüthig preisen, damit mich das dumme Vieh nicht beschäme.

## 278. Das Töpferhaus.

Gotthold ging bei eines Töpfers Haus vorüber, worin allerlei irdene Gefäße in unterschiedlichen Haufen an der Erde standen, und dachte an das Wort des Herrn, der zum Propheten sagt: Mache dich auf und gehe hinab in des Töpfers Haus, daselbst will ich dich mein Wort hören lassen. Jer. 18, 2. Ach, wir Menschen, sagte er ferner bei sich selbst, was sind wir anders, als irdische Gefäße! Unter diesen ist kein Unterschied, weil sie alle aus einem Thon bereitet sind, ohne daß sie des Meisters Hand in etwas unterschieden, jenes anders, als dieses gestaltet, mit etwas mehr Farben bemalt und mehr oder weniger ausgebrannt hat, und stehts hernach bei dem Käufer, wozu er jedes gebrauchen will. So sind wir Menschen, Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, von einer Erde, die unser aller Mutter ist. Hat der eine mehr Ehre, Gaben, Güter als der andere, das hat er der gnädigen Hand des obersten Werkmeisters zu danken, doch bleibt er einen Weg wie den andern ein zerbrechliches Gefäß und ein sterblicher Mensch, und wenn er sich zu viel dünken will, so muß er wissen, daß dem Könige, welchen Gott auf seinem h. Berge Zion eingesetzt hat, der eiserne Scepter noch aus den Händen nicht entfallen ist, damit er solche buntgemalte schöne Töpfe zerschlagen und zerschmeißen kann. Ps. 2, 6. 9. Meint ein anderer, es sei ihm etwas an Farbe und Gaben entzogen, so gedenke er, daß ihm der Höchste nichts schuldig gewesen, und daß der Scherben mit dem Töpfer nicht hadern kann und darf nicht sagen: Was machst du? du beweisest deine Hände nicht an deinem Werk. Jes. 45, 9. Mein Gott! du bist unser Töpfer, wir sind deine Erde und Thon. Was habe ich dir vorzuschreiben, was du aus mir machen, wie du mich gestalten und zieren sollst? Nur dies bitte ich, laß mich ein

Gefäß deiner Gnade sein und ein Werkzeug deiner Barmherzigkeit; laß deinen heiligen, gerechten und guten gnädigen Willen an mir, in mir und durch mich vollbracht werden; so genügt mir, und ich begehre keines Schmucks mehr.

## 279. Die Fibel.

Der h. Christ hatte einem Knäblein eine Fibel oder ABC-Büchlein beschert, darüber es sich vor allen andern Gaben freute und wol so viel von diesem seinem schlechten Büchlein, als mancher Halbgelehrte von seiner ganzen Bibliothek hielt. Als nun ein guter Freund Gottholden erinnerte, er möchte doch auch bei dieser Begebenheit gute Erinnerungen schöpfen und vortragen, sagte er: Es sind viele Menschen, die sich der Buchstaben, die man erst in solchem schlechten Büchlein kennen lernt, im Lesen und Schreiben zu ihrem und anderer großen Nutzen bedienen; ja, ich kann wohl sagen, daß die Buchstaben die rechten Stäbe seien, darauf sich der Wohlstand aller Stände stützt, und, wenn man weitläufige Nachfrage hält, wer die Buchstaben zuerst erfunden und seine Gemüthsmeinung stillschweigend dem Nächsten zu entdecken den Anfang gemacht, so halte ich, daß die richtigste Antwort sei, daß solche wundersame und hochnützliche Erfindung von dem Geber und Urheber alles Guten den Menschen bald nach der Schöpfung verliehen sei; wie denn Josephus meldet, daß die Nachkömmlinge Seths, Adams Sohns, zwei Säulen aufgerichtet, darin sie allerlei herrliche Wissenschaften der Nachwelt zum Unterricht schriftlich hinterlassen. So redet nun unsere Stimme mit den Ohren, die Schrift aber mit den Augen, und habens die wilden Leute in der neuen Welt höchlich bewundert, daß auch ein Brief reden und eines andern Meinung dem abwesenden Leser entdecken könnte, dergleichen uns auch widerfahren würde, wenn uns das Lesen und Schreiben nicht so gemein wäre. Wie es nun aber mit andern Wohlthaten des Höchsten zugeht, daß je gemeiner, je geringschätziger sie uns werden, so gehts auch mit den Buchstaben zu. Ich frage euch alle, die ihr dies hört und leset, ob ihr je Gott für solche herrliche und hochnützliche Erfindung gedankt? Nehmet aber aus diesem Kinderbuch noch andere nicht kindische Gedanken. Dies Kind lernt erst die Buchstaben kennen, dann zusammensetzen,

endlich lesen. Also laßt euch nicht verdrießen, daß ihr in eurem Christenthum werden müßt wie ein Kind. Mancher weiß weniger davon, als ein Kind, und will es doch nicht lernen als ein Kind. Nehmet euch zuerst vor eine Tugend, lernet dieselbe recht wohl kennen nach ihrer eigentlichen Art und faßt sie so tief ins Gedächtniß, daß, wenn ihre Ausübung nöthig ist, zu allen Zeiten und an allen Orten es euch daran nicht fehle; hernach lernt eine Tugend mit der andern, als den Glauben und die Liebe zusammen setzen, bis endlich aus vielen Tugenden ein ganz gutes und rechtschaffnes Christenthum werde. Laßt euer Tugend-ABC folgendes sein: Almosen geben, Beten, Christum lieb haben, Demuth, Einträchtigkeit, Frömmigkeit, Glaube, Hoffnung, Jesus (als das Vorbild aller Tugenden), Keuschheit, Liebe, Mäßigkeit, Nachfolge Christi, ohne Falsch sein, Predigt hören, Reinigkeit des Herzens, Sanftmuth, Todesgedanken, Unverdrossenheit, Wahrheit, Zorn nicht halten. Dieses letztere bringt mir zu Sinn, daß jener weise Heide dem Kaiser Augustus gerathen, so oft ihn der Zorn übereilen wollte, sollte er, ehe er etwas durch Antrieb desselben befähle oder thäte, sich zuvor so viel Zeit nehmen, daß er die Buchstaben des griechischen Alphabets hersagte, vermeinend, daß er indessen sich etwas besinnen und nichts Ungebührliches, darauf hernach die späte Reue erfolgte, vornehmen würde. Jener Kirchenlehrer hat hieraus ersonnen, einem Christen zu rathen, daß er wider den herrschenden Jähzorn ein andächtiges Vater Unser beten sollte, womit ers ohne Zweifel besser getroffen. Wenn wir nun dieses an solchem Kinderbüchlein allemal bedächten, würden wir gestehen müssen, daß wir es noch bisher nicht ausgelernt.

## 280. Die Vorschrift.

Gottholb sah einem Knaben zu, der in die Schreibschule ging, wie er die Vorschrift fleißig betrachtete und sich bemühte, dieselbe mit seiner Schrift zu erreichen, und sagte zu den Umstehenden: Sehet, wie alle Vollkommenheit aus der Unvollkommenheit entsteht, und wie man durch viel Fehlen recht machen lernt! Von diesem Knaben fordert man nicht, daß seine Schrift der Vorschrift durchaus ähnlich sei, sondern man ist mit seiner mühsamen Uebung zufrieden in Hoffnung, daß er sich immer bessern und endlich fertig und zierlich schrei-

ben lernen werde. Wir haben auch eine Vorschrift, die uns der Herr Jesus gelassen, 1. Petr. 2, 21. nämlich die Vollkommenheit seines heiligen Lebens. Meinet aber nicht, daß er mehr von uns, als ein Lehrmeister von seinem Schüler fordere; wenn er uns in genauer Aufsicht seines Vorbildes und in fleißigster Bemühung und Uebung findet, so hat er mit unsern Fehlern Geduld und giebt uns Kraft durch seine Gnade und Geist, dieselben täglich zu bessern. Eines Christen Lehrjahre währen, so lange er lebt. Die besten Schüler in der Schule Jesu sind, die allezeit Schüler bleiben, ich will sagen, die zwar täglich ihres Lehrmeisters Vorbild vor Augen haben und demselben sich je mehr und mehr zu verähnlichen bemüht, jedoch niemals mit ihnen selbst und ihrer Nachfolge zufrieden sind. Darum muß man zweierlei meiden, die Nachlässigkeit und Kleinmüthigkeit, aus jener entsteht endlich eine Faulheit und Sicherheit, aus dieser aber eine verzagende Traurigkeit. Der Himmel steht nicht allein Vollkommnen und Starken, sondern auch den Irrenden und Schwachen offen, wenn sie nur ihre Fehler mit demüthiger Reue erkennen, und was ihnen mangelt, in der Gnade Jesu Christi suchen. Einem Vater ists eine größere Lust, wenn sein kleines Kind ihm ein Kissen mehr zuschleppt, als trägt, als wenn ihm ein starker Knecht ein anderes ordentlich getragen bringt. Also sieht Gott mehr auf den Willen, als aufs Vermögen. Mein Gott! verschmähe mein Unvermögen nicht! Ich lerne, mein Vater! laß dir doch mein Lehrwerk gefallen! Es mißräth mir oft mein ganzes Vornehmen, sollt ich aber darum gar ablassen? Das sei ferne! Ich will immer wieder anfangen, so lang ich lebe, das Meisterstück aber, wenns dir beliebt, im Himmel zu deinen Füßen legen.

## 281. Der Jahrmarkt.

Als in einer Stadt ein Jahrmarkt gehalten wurde, wozu sich eine große Menge Volks eingefunden hatte, sagte Gotthold: Den größten Theil dieser Menge hat die Hoffnung des zeitlichen Gewinns aufgebracht, welchen man die Sonne der Weltherzen, dem sie als die Sonnenblume stets folgen, oder, mit jenem klugen Niederländer, das fünfte Evangelium des verbaßten (rasenden, verderbten) Christenthums und den größten Abgott der jetzigen Welt, dem viel tausend

Seelen dienen und huldigen, nennen kann. Ach, wenn doch auch solche eifrige Begierde des geistlichen Gewinns bei uns wäre! Ein Marktschreier tritt auf und beschreit seinen Lügenkram mit vollem Halse; um ihn versammeln sich etliche hundert Menschen und hören ihm unverdrossen zu. Ein Prediger und Diener des Herrn Jesu tritt auf und beut allen und jeden die Hülfe und Gnade seines Herrn an; aber ach! wie wenig sind, die ihrer herzlich begehren! In den Märkten ist alles zu Kauf, auch die Menschen selbst und ihre Seelen. Ja, was das Wundersamste ist, viele Menschen verkaufen keine Waare wohlfeiler, als ihre Seele. Judas, der Verräther, hat seinen Herrn und Meister um 30 Silberlinge verkaufen wollen, allein wenn mans recht bedenkt, hat der elende Mensch seine eigne Seele verkauft; doch hat er sie, gegen die heutige Welt zu achten, noch theuer genug ausgebracht. Wenn mancher jetzt 30 Silberlinge gewinnen und einstecken könnte, ich halte, er verkaufte nicht nur eine, sondern wol 30 Seelen, wenn er sie nur hätte. Dünket uns dies zu viel zu sein, so bedenket, ob nicht, so oft der Mensch durch unrechtmäßige und gottlose Mittel etwas an sich bringt, er sein Gewissen beschwert, wider seinen Gott sündigt und seine arme Seele, so viel an ihm ist, um schnöden Gewinnes willen verkauft. Nun besteht aber solcher Gewinn nicht allezeit auf 30 Silberling, sondern manchmal kaum auf 30 Pfennige; heißt denn das nicht seine arme Seele liederlich und wohlfeil verkauft? Ach, wir elenden Menschen! wie kommts, da wir alles so genau abwägen und abmessen und in den Welthändeln so verschlagen sind, daß wir das Zeitliche gegen den ewigen Verlust nicht messen und in Sachen, unsere Seligkeit angehend, so dumm sind, als kein Vieh? Wenn ich einen ungerechten Mann fragen sollte, ob ihm sein Herz feil wäre, würde er sofort mit Nein mir antworten, und wenn ich ihm hundert tausend Dukaten für dasselbe bieten würde, so würde er doch sagen: Ich wäre ein Narr, wenn ich das Herz um Geld verkaufte, ohne welches ich nicht leben kann; ohne Leben aber wäre mir kein Geld nütze. Ach, mein Mensch! ist dir nun dein zeitliches Leben für kein Geld feil, wie giebst du denn deine Seele und das ewige Leben so liederlich dahin? Warum schätzest du so gering, was Gott so hoch geachtet, daß ers mit dem Blute und Tode seines einigen und allerliebsten Sohnes erkaufen wollte? Ich meinestheils halte es mit dem h. Apostel, der

da sagt: Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen, denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen; wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so laßt uns begnügen. 1. Tim. 6, 6. 7. 8.

## 282. Das Mehl.

Als Gotthold sah, daß seine Leute das Mehl hatten zum Backen eingeschüttet, sagte er zu ihnen: Man sollte billig nicht backen, eh man eine Hand voll Mehl und eine Hand voll Erde hätte gegen einander gehalten, Gottes allmächtige Güte zu erkennen, der aus der schwarzen und groben Erde ein so schönes und weißes Mehl hervorzubringen weiß. Denn leider erstreckt sich unser Nachdenken oft nicht weiter, als unser Sehen. Gott hat in seinem Gesetz verordnet, daß nebst den beiden Lämmern, so abends und morgens ihm täglich geopfert wurden, auch Mehl, Oel und Wein ihm müßte dargereicht werden, 2. Mos. 29, 40., anzuzeigen, daß ihm stetiger Dank, zum wenigsten so oft wir uns täglich satt essen, für solche seine edle Gaben gebühre. Gleichfalls hat er befohlen, ihm ein Speisopfer zu thun von Mehl, mit Oel begossen und mit Weihrauch belegt, 3. Mos. 2, 1., zu bedeuten, daß wir unser Mehl mit dem Oel der Mildigkeit gegen den Dürftigen besprengen und mit dem Weihrauch des Gebets und der Dankbarkeit gegen ihn belegen und heiligen sollten. Gedenkt auch hiebei an das Mehltönnlein der Wittwe zu Zarpath, welches in der theuern und schweren Zeit nicht mußte ausgeleert werden, daß der Prophet Elias nebst ihr und ihrem Sohn zu essen hätte, 1. Kön. 17, 12., uns zur Lehre und Trost, daß wir nicht allezeit auf unsern, sondern am meisten auf Gottes Vorrath sehen sollen, der nimmer erschöpft und ausgezehrt, durch gottseliges Vertrauen aber eröffnet und genossen wird. Mein Gott, gieb mir hier Mehl nach Nothdurft und dort den Himmel aus Gnaden. Hab ich Ursach dir zu danken, wenn ich des Mehls und Brods genieße, wie werde ich dir denn mit Freuden in Ewigkeit danken, wenn ich das verborgene Manna Offenb. 2, 17. im Himmel kosten werde!

## 283. Der Wassertropfen.

Als an einem Handfaß das Hähnchen nicht recht zugewrungen war und also die Tropfen immer zu in das unten gesetzte Becken fielen, sagte Gottholb: Dies scheint eine geringe und nichtige Begebenheit zu sein, dennoch kann sie uns das zu Gemüthe führen, dessen wir billig unser Leben lang nicht vergessen sollten. Der reiche Mann, als er in der Hölle und in der Qual war, bat um einen einigen Wassertropfen, seine brennende Zunge abzukühlen, welches er aber nicht erhalten konnte. Luc. 16, 23. Ach, was wäre es doch für eine Kühlung gewesen, so viel Wassers, als am äußersten Finger hängen bleibt, wenn man ihn ins Wasser taucht, einem, dem die höllische Schwefelflamme zum Halse ausschlägt, in den Mund lassen fallen? Gewiß keine, und dennoch kann ers nicht erhalten, anzudeuten, daß in der Hölle nicht der allergeringste Trost, nicht die wenigste Linderung, nicht die kürzeste Abwechslung zu hoffen sei. Gehet nun hin, ihr sichern Menschenkinder! Füllet euch mit dem besten Wein, labet euch nach Belieben, thut, was euch gelüstet, genießt eurer Güter, vergeßt Gottes und des armen Lazarus, schüttet euch selbst und andern das Getränk ein mit ganzen Maßen, allein wisset, daß euch Gott um dies alles wird vor Gericht führen, Predig. 11, 9., und ein schreckliches Urtheil über euch fällen des Inhalts: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Matth. 25, 41. Ach, weh euch, die ihr voll seid, denn euch wird ewig hungern und dürsten! Weh euch, die ihr hie lachet, denn ihr werdet ewiglich weinen und heulen! Luc. 6, 25. Die Alten haben vor Erfindung der Sand- und Sonnenuhren die Zeit mit solchen Wassertropfen abgemessen. Ach, lasset uns ja, wenn wir solche Tropfen fallen hören, an die Flüchtigkeit unsers Lebens gedenken, denn wie hier ein Tropfen dem andern folgt, bis nichts mehr darinnen ist, also folgt eine Stunde der andern, ein Tag dem andern, ein Jahr dem andern, bis das ganze Leben aus ist. Was wäre es denn, wenn mit meinem Leben auch aller Trost aus wäre und ich mich keines einzigen Wassertropfens in alle Ewigkeit zu erfreuen hätte? Mein Gott! deine Güte und Barmherzigkeit fällt täglich mit vielen Tropfen vom Him-

mel herab; selig ist, der sie auffängt; wer aber die Tropfen deiner Gnade verachtet oder mißbraucht in der Zeit, der ist keines Wassertropfens werth in Ewigkeit. Wer aber hier mit den Tropfen deiner Gnade vorlieb nimmt, den wirst du dort trunken machen von den reichen Gütern deines Hauses, und ihn mit Wollust tränken als mit einem Strom. Ps. 36, 9.

## 284. Die doppelte Blume.

Es wurden Gottholden in einem Garten als etwas Sonderliches gezeigt blaue und gelbe Veilchen mit doppelten Blumen, dabei er aber bald wahrnahm, daß so viel am Ansehen mehr, sie am Geruch weniger hatten, als die einfachen, und sagte: Wie mags kommen, daß gemeiniglich die prächtigsten und ansehnlichsten Gewächse von den niederträchtigen und schlechten an Kraft überwunden werden? Die Rosen, so man die Centifolien oder hundertblätterige von der Menge ihrer Blätter nennt, haben zwar ein schönes Ansehen, die andern aber, so zwar nicht viel Blätter haben, thun es ihnen an Geruch weit zuvor, und viele wollen auch das Wasser, so die wilden Rosen geben, dem, das von den Centifolien kommt, vorziehen. Die Tulpe und die Kaiserkrone sind prächtige und ansehnliche Blumen, allein, wer weiß nicht, daß sie von den Veilchen, römischen Kamillen und andern kriechenden Blümlein an Geruch überwunden werden, deren Kraft auch in den Apotheken bekannt und beliebt, jener aber noch bis hieher unbekannt ist. So gehts auch unter den Bäumen zu; die Linden, Fichten und Tannen wachsen zwar hoch und breiten ihre Aeste weit aus, ihre Frucht aber ist wenig oder nichts nütze, da hingegen ein niedriger Apfelbaum und schwacher Weinstock die Früchte bringen, die den Menschen erquicken und erfreuen. Gemeiniglich gehts nicht anders unter den Menschen zu; wo viel Scheins ist, da ist wenig Kraft; wo viel Ansehens vor der Welt, da ist wenig vor Gott. Ja, (welches ich aber nicht sagen dürfte, wenn es nicht der gesagt hätte, dem niemand widersprechen mag,) was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott. Luc. 16, 15. Die hochgelehrten, hochweisen, hochbegabten, hochbegüterten und hochgeehrten Menschen sind mehrmals wie diese doppelten Blumen, denen es an Geruch der Gottseligkeit

und Kraft der Liebe fehlt. Darum auch nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen sind, sondern was thöricht, was schwach, was verachtet ist vor der Welt, das hat Gott erwählt. 1. Cor. 1, 26. 27. Was zeihen wir uns denn, daß wir immer wollen hoch, ansehnlich und reich sein, wenn Gott beliebt, seine Kraft in den Schwachen, Niedrigen und Armen zu bezeugen? Besser niedrig und fruchtbar, als hoch und unfruchtbar. Mein Gott! viel Blätter äußerlichen Ansehens begehr ich nicht, ich will gern niedrig, schlecht und recht bleiben, wenn du mir nur Gnade giebst, dir und meinem Nächsten zu dienen! Das äußerliche Ansehen verwelkt wie eine Blume, die innerliche Kraft aber dauert auch nach dem Tode.

## 285. Die Bilder.

Gotthold kam mit etlichen Gefährten auf einer Reise in eine Kirche, die mit vielen Bildern ausgeschmückt war; indem sie dieselben besichtigten, fragte er, welches das schönste und beste Bild in einer Kirche wäre. Einer von der Gesellschaft antwortete: Ich weiß wohl, daß ihr mit dieser Frage weiter hinaus sehet, will also nicht sagen, daß der Materie nach die goldenen, silbernen und ehernen besser seien, als die hölzernen und steinernen, auch nicht, daß die schönsten seien die künstlichsten, welche des Meisters Hand am meisten ausgearbeitet hat, sondern ich halte dafür, man müsse für das schönste Bild passiren lassen das Bild des gekreuzigten Herrn Jesu, welches von Alters her am meisten in der Kirche aufgestellt und zur Andacht am bequemsten gehalten worden ist. Ich meinestheils, wenn ich ein solches Bild ansehe und die Dornenkrone auf seinem Haupt betrachte, wundere mich nicht, daß Gott mich nicht auf Rosenblättern in den Himmel führt, weil sein liebster Sohn Dornen auf dem Haupte getragen hat. Wenn ich sein geneigtes Haupt an dem Bilde betrachte, so stelle ich mir vor, wie mein Erlöser seine Ohren zu mir neiget, mein Gebet zu hören und seinen Mund, mich in Gnaden zu küssen. An den ausgestreckten Armen erinnere ich mich, wie begierig mein Herr Jesus ist, alle Menschen in seine Arme einzuschließen, und sage mit jenem alten Kirchenlehrer: In den Armen meines Erlösers will ich leben und sterben. Bei seinen offnen

Wunden erinnere ich mich, daß meine Seele vor Sünde, Tod, Teufel und Hölle keine gewissere Zuflucht hat, als die theuren Wunden Jesu, und spreche:

Dein Blut wäscht mich, Herr Jesu Christ!
Dein' offne Seit' mein Steinritz ist,
Drin will ich allzeit sicher sein,
Wie vor dem Wett'r das Täubelein.

Bei den Nägeln, die ich in seinen Wunden stecken sehe, erinnere ich mich, daß mir, der ich Christo angehöre, gebühren wolle, mein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden zu kreuzigen, Galat. 5, 24., und bitte meinen Erlöser, daß er selbst seine Nägel durch mein Fleisch schlagen und mich im guten und heiligen Vorsatz bestärken wolle. Gotthold sagte hierauf: Diese eure Gedanken können mir nicht anders, als wohl gefallen, ich halte aber dafür, daß ich ein Bild nennen will, welches dem Herrn Jesu auch selbst am besten gefällt, und also meiner Meinung nach für das schönste Bild in einer Kirche zu halten ist; ich meine einen rechtschaffnen, gläubigen und gottseligen Christen, der seinen Erlöser in der Taufe angezogen hat und im heiligen, göttlichen Leben denselben vorzubilden und darzustellen stets bemüht ist. Ein solches Bild ist mehr werth, als alle köstlichen und künstlichen Bilder der Welt, wiewohl die Welt sie am wenigsten achtet, als die keinen Verstand hat von himmlischen Kunststücken zu urtheilen. Hiernach lasset uns streben, daß wir dem Herrn Jesu je mehr und mehr ähnlich werden, und daß er in uns eine Gestalt gewinne. Galat. 4, 19. Mein Gott! ich bin ein unförmliches Bild; bearbeite mich und gestalte mich nach deinem Gefallen. Wenn ich nur so schön werde, daß das Leben Jesu in meinem Leben zu erkennen ist, so begehr ich nicht schöner zu sein.

## 286. Die schlaflose Nacht.

Es klagte Gottholden einer seiner Freunde, daß er die vorige Nacht fast wenig geschlafen und, ob er wohl den Schlaf auf allerlei Art gesucht, wäre doch derselbe von ihm geflohen. Gotthold antwortete: Wenn ihr wüßtet, wie man sich eine schlaflose Nacht zu Nutz machen könnte, würdet ihr darüber nicht klagen. Jener König

als er erinnert wurde, schlafen zu gehen, sagte: Ich wollte gern so lange König sein, als ich kann; denn wenn ich schlafe, bin ich gleich einem der geringsten meiner Unterthanen; wenn ich aber wache, hab ich ihnen allen zu gebieten. Ich dürfte schier auch sagen: Ich wollte gerne so lange ein Christ sein, als ich kann; denn wenn ich schlafe, ob ich wohl ein Christ bleibe, so genieße ich doch so meines Christenthums nicht, als wenn ich wache, ohne was zuweilen in einem fröhlichen Traum geschieht, welches doch mit den gottseligen Uebungen der Wachenden nicht zu vergleichen ist. Ich schätze mich glückselig, wenn die Ruhe meines Leibes verstört, die Seele aber durchs Gebet und gottselige Betrachtung zur Ruhe in Gott geführt wird. Wenn ich den Schlaf nicht finden kann, so suche ich des Nachts in meinem Bette, den meine Seele liebt, und höre nicht auf zu suchen, bis ich ihn finde, und sage: Ich halte ihn, und will ihn nicht lassen! Hohel. 3, 1. 4. Ich wollte, daß es die Schwachheit dieses nichtigen Leibs zugäbe, daß ich nimmer schlafen dürfte, auf daß ich immer im Lobe Gottes und Dienst meines Nächsten möchte erfunden werden. So der große Gerichtstag bei Nacht sollte herein brechen, wollte ich lieber, daß er mich wachend, als schlafend anträfe, damit ich desto bereiter wäre, meinen Herrn Jesum mit einem fröhlichen Jubelgeschrei zu empfangen. Darum, wenn euch dergleichen Nächte mehr kommen sollten, so plaget euch nicht lange mit Sorgen und allerlei mißlichen Gedanken, denn das sind rechte Igel, die einem Menschen das Blut aus dem Herzen saugen, sondern richtet bald euer Gemüth zu Gott und haltet es geschäftig in göttlichen Dingen! nehmet Anlaß, der Güte Gottes, deren ihr euer Leben lang genossen, nachzudenken! stellet euch im Geist unter die Chöre der h. Engel, welche nimmer schlafen, sondern Tag und Nacht ihren Schöpfer loben! nehmet einen Machtspruch der Schrift und gebet euern Gedanken daran zu thun, redet mit Gott und dem Herrn Jesu und lasset ihn mit euch reden, zu welchem Ende nicht undienlich ist, wenn man ein fertiges Feuerzeug und gutes Buch vor dem Bette hat, damit man auf allen Fall sich jenes ein Licht anzuzünden und dieses zum Lesen bedienen könne. Mein Herr und mein Gott! ich bleib' dein, ich schlafe oder wache.

So oft die Nacht mein Ader schlägt,
Soll dich mein Geist umfangen;
So vielmals sich mein Herz bewegt,
Soll dies sein mein Verlangen,
Daß ich mit lautem Schall
Möcht rufen überall:
Herr Jesu! Jesu! du bist mein!
Und ich auch bin und bleibe dein!

## 287. Der Baum am Wasser.

Gotthold ging bei stillem Wetter an einem See spazieren und ward gewahr, daß der Schatten des am Ufer stehenden Baums ihn so gar eigentlich abbildete und erinnerte sich dabei, daß ein sinnreicher politischer Schriftsteller sich dieses Bildes bedienet, seinem Fürsten die Abwechslung des Glücks und Unglücks vorzustellen und ihn bei glücklichem Fortgang seiner Rathschläge vor Sicherheit und Uebermuth zu warnen. Denn wie leicht es geschehen kann, daß ein Baum am Wasser stehend, der sich mit seinen belaubten und fruchtreichen Zweigen im Wasser spiegelt und, also zu reden, an ihm selbst Gefallen hat, von einem Sturmwinde umgeworfen wird und selbst im Wasser zu liegen kommt, so leicht kann es auch geschehen, daß ein Mensch, den Gott am Wasser gepflanzt, ich will sagen, den er an zeitlichen Gütern, Glück und Ehren hat groß und ansehnlich werden lassen, von einem widrigen Fall auf des Höchsten Verhängniß gestürzt und zu jedermanns Spott und Verwunderung niedergelegt wird; davon der königliche Prophet sagt: Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus wie ein Lorbeerbaum; da man vorüber ging, siehe, da war er dahin, ich fragte nach ihm, da ward er nirgends gefunden. Ps. 37, 35. 36. Drum, wenn man satt ist, soll man gleichwohl denken, daß man wieder hungern kann, und wenn man reich ist, soll man denken, daß man wieder arm werden kann, denn es kann vor Abends noch wol anders werden, weder es am Morgen gewesen ist, und solches alles geschieht bald vor Gott. Sir. 18, 25. 26. Im weitern Nachdenken fand er auch in diesem Bilde eine Vorstellung der Flüchtigkeit der zeitlichen und der Beständigkeit der ewigen Güter. Das Wesen dieser Welt, sprach er, mit aller seiner

Herrlichkeit, ist wie dieses Bild im Wasser. Mein Gott hat seine selige Herrlichkeit in den Geschöpfen entworfen, doch als im Wasser, ich will sagen, er hat alles mit Eitelkeit verbunden, daß der Mensch das Schattenwerk nicht lieben, sondern ein Verlangen nach dem himmlischen Wesen daraus schöpfen soll. Wie eitel ist des Baumes Bild im Wasser! Rege und trübe das Wasser, so ists dahin; so ists mit der Welt Dingen, eine geringe widrige Begebenheit zerschlägt und zernichtet alles; sind wir Menschen denn nicht thöricht, daß wir nach dem flüchtigen Schatten schnappen und denselben mit Gefahr unserer Seele suchen, um das beständige ewige Gut aber, das im Himmel für die Liebhaber Gottes behalten wird, uns so wenig bekümmern?

Alles, was ist auf dieser Welt,
Es sei Silber, Gold oder Geld,
Reichthum und zeitlich Gut,
Das währet nur ein' kleine Zeit
Und hilfet nichts zur Seligkeit.

## 288. Die blühenden Bohnen.

Es ist bekannt, wenn die Bohnen in der Blüthe stehen, daß sie gar einen süßen und lieblichen Geruch von sich geben, welchen auch einem die Luft oft von weitem entgegen führt. Als nun Gotthold diesen auch empfand, erinnerte er sich, gelesen zu haben, daß die Inseln Ceilon, Madagaskar und andere wegen der Menge des Zimmts und anderes Gewürzes, so darinnen wächst, einen starken und anmuthigen Geruch von sich geben sollen, also, daß man Ceilon oft eher riechen, als sehen kann. Hierüber erfreute er sich herzlich und sagte: Mein Gott! können die irdischen Früchte mir solche Anmuthigkeit machen, was hab ich von den himmlischen zu erwarten? Ach, wie manches liebliche Lüftlein empfinden deine Gläubigen, welches ihnen der himmlische Pfingstwind, dein werther Geist, aus dem Lande der Lebendigen zuführt, darinnen sie einen Vorschmack und die Probe der Seligkeit haben! Und wenn dies nicht wäre, wie wollten sie in so viel Trübsal aushalten? So oft ich an deines Propheten Worte gedenke, der da spricht: Wie groß ist deine Güte, Gott, die du verborgen hast denen, die dich

fürchten! Ps. 31, 20., dünkt mir, ich habe dich als einen Vater bilden wollen, der seine Kinder zwar unter der Ruthe und Zucht hält, indessen doch mit aller seiner Arbeit und Sorge nichts so sehr sucht, als ihnen einen Vorrath zu sammeln, dessen sie sich, wenn sie erwachsen und ihn zu gebrauchen verständig genug geworden sind, mögen zu erfreuen haben. Mein Vater! du verbirgst vor uns, deinen Kindern, deine große Güte in dieser Welt, als ginge sie uns nichts an; zuweilen erblicken wir etwas davon, welches aber unser Verlangen zu vermehren und nicht zu stillen dient; doch, weil wir deine Kinder sind, sind wir versichert, daß dein himmlischer Schatz niemand, als uns könne zu Theil werden. Darum will ich meinestheils mich gerne gedulden und sorgen, wie ich mich als ein gehorsames und frommes Kind gegen dich bezeige; du magst sorgen, wie du als ein liebreicher, milder Vater mir einen Schatz im Himmel beilegest! Laß mich nur zuweilen ein Lüftlein, mein betrübtes Herz zu erquicken, aus dem himmlischen und gelobten Lande anwehen, so will ich des völligen Genusses desto stiller warten. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Ps. 84, 2. 3. Wann werd ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Ps. 42, 3.

## 289. Das Aderlassen.

Als Gotthold nebst einem andern seiner Freunde hatte zur Ader gelassen und die Umstehenden der Gewohnheit nach, daß es ihm Gott wohl bekommen lassen wollte, wünschten, bedankte er sich dafür und sagte: Ich will euch euren guten Wunsch mit einer und andern guten Lehre, vom Aderlassen genommen, bezahlen. In der Beschreibung des Lebens Heinrichs Suso, eines zu seiner Zeit und noch jetzt berühmten Dominikanermönchs, wird gemeldet, daß, als er aus der Ader gelassen, er sich zu dem gekreuzigten Herrn Jesu im geheimen gewandt und gesagt: O liebster Freund unter allen Freunden, mein Herr Jesu! du weißt, daß unter den Menschen die Gewohnheit ist, daß, wenn sie zur Ader gelassen, sie gern zu guten Freunden gehen und sich fröhlich bezeigen, damit sie, wie sie sagen,

gut Geblüt wieder sammeln mögen. Nun weißt du, Herr! daß ich keinen liebern Freund, als dich habe, darum komme ich auf mein Aderlassen zu dir und bitte, daß du dies mein Aderlassen mir segnen und mir recht gut Geblüt wieder geben wollest. Ach, wenn wir könnten alles böse und durch die Sünde verderbte Geblüt abzapfen und könnten durchs Blut Jesu Christi und seine Gnade und Geist ein reines und heiliges Geblüt wieder setzen! Weiter, ich finde bei den römischen Geschichtschreibern, daß die tapfern Römer ihre Soldaten, wenn sie etwas gesündigt hatten, unter anderm auch mit der Strafe des Aderlassens belegt, zweifelsfrei anzudeuten, daß die Muthwilligen und Ungehorsamen nicht wohl bei Sinnen wären, darum sie ihnen denn etwas Blut abgezapft, damit sie sittiger würden. So rathen auch die gelehrtesten Aerzte, daß man in gefährlichen und hitzigen Fiebern, auch andern schmerzhaften Krankheiten durchs Aderlassen den Patienten zur Ohnmacht bringen solle, und bezeugen, daß sie aus der Erfahrung gelernt, daß mehrmals mit einem solchen starken Aderlassen die Hitze und Schmerzen gehoben und erschöpft sind. Nicht anders kann es der Herr, unser Gott, oftmals mit uns halten, wenn er unsere Seele von der Krankheit des Stolzes, Ungehorsams, Muthwillens, Sicherheit, Eigendünkels, Geizes und der Weltliebe gesund machen will. Er kann unsern Muth nicht anders, als durch Erniedrigung, unsere Ueppigkeit durch Mangel, unser eingebildetes Vermögen durch Offenbarung unserer Schwachheit, unsere Ehrsucht durch Verschmähung, unsere Hoffart durch Verachtung, unsere Weltliebe durch Verfolgung brechen. Drum sind solche Dinge unserer Seele wol so gesund, als dem Leibe das Aderlassen. Wie sind wir denn so seltsam, daß wir dem Barbier den Arm willigst darstrecken zum Aderlassen, weil wirs unserm Leibe dienlich finden, und des allweisen Gottes Kur uns widersetzen, wenn er uns an zeitlichen Gütern, Wollust und Ehren etwas entziehen will, unserer Seele zum Besten? Fürwahr, es ist so schwer, als unmöglich, aus einem Himmel in den andern kommen! Des Leibes Wohl ist der Seele Weh. Gehts uns hier nach unserm Wunsch und Willen, so sehe ich nicht, wie die Seele in so viel Blut, Gut und Muth nicht ersticken sollte. Darum, mein getreuer Gott! will ich mich deiner Kur nicht widersetzen; wird mein Fleisch zu muthig, wirst du schon wissen, wie du ihm thun sollst. Ich will lieber hier alles, als dort ein einiges verlieren, nämlich dich schauen.

## 290. Die Sonnenuhr.

Als Gottholb zur Sonnenuhr schaute, um zu erfahren, ob die Schlaguhren recht gingen, sagte er bei sich selbst: es ist zwar um diese Uhren eine künstliche Sache, allein, wenn die Sonne nicht scheint, so sind sie mit aller ihrer Kunst nichts nütze. Eben wie des Meisters Hand oft eine Leuchte oder Laterne, von getriebener künstlicher Arbeit verfertigt und mit hellem Horn oder Glas versetzt, die aber doch im Finstern zum Wegweiser nicht dient, wenn sie nicht von einem brennenden Licht erleuchtet wird, so ists mit uns Menschen auch. Ohne Gottes Gnade und des H. Geistes Trieb und Erleuchtung sind wir mit allen unsern natürlichen Gaben und Vermögen nichts nütze. Die Weisesten sind nicht weise, und die klügsten Räthe fehlen am meisten, wenn ihren Verstand und Rath die Gnadenstrahlen vom Himmel nicht beleuchten; die scharfsinnigen Gemüther fallen in die gefährlichsten Irrthümer, wo sie nicht ihr Herz, in demüthiger Erkenntniß ihres Unvermögens, der Sonne der Gerechtigkeit zu bestrahlen darstellen; ja die sinnreichsten Köpfe sind wie die subtilen Uhren, welche oft am ersten ins Stehen und Stecken gerathen und ohne stetige Aufsicht nicht fort können. Was ists denn, wenn wir uns viel wissen, daß wir viel wissen? weil alles unser Wissen nicht allein nichts nütze, sondern auch uns und andern schädlich ist, wenn wir nicht wissen, das himmlische Gnadenlicht in demüthiger Andacht aufzufangen. Mein Gott! von deiner Gnade bin ich, was ich bin! Laß deine Gnade an mir nicht vergeblich sein; laß dein Antlitz über mich leuchten, so kann und will ich vielen dienen.

## 291. Der Kürbis.

Gottholb fand in einer Stube einen Kürbis, welchen der Hausherr mit seinem Namen, der Jahreszahl und etlichen andern Buchstaben, seinen Denkspruch vorbildend, bezeichnet hatte, und sagte: Sehet ihr, was ihr in den zarten und kleinen Kürbis geritzt oder geschnitten habt, wie dasselbe aus und mit ihm gewachsen ist, also, daß man noch jetzt eure Hand daran erkennen kann? Lieber, machet

es auch so mit euren Kindern, weil sie noch zart und jung sind. Eure Zunge muß ein Griffel sein eines guten Schreibers, Ps. 45, 2., damit ihr ihnen die Gebote Gottes, die Liebe zur Tugend und den Haß der Sünde müsset ins Herz graben und schreiben. Was ihr ihnen von Kindesbeinen auf einschneidet und einbildet, das werdet ihr hernach an ihnen lesen und erleben. Manchen Eltern sind ihre Kinder ein Brief mit Ach und Weh auswendig und inwendig beschrieben, Hesek. 2, 10., ich will sagen, sie hören, erfahren und erleben an ihnen lauter Herzeleid, allein sie haben es sich selbst zu danken, weil sie ihnen durch ärgerliche Reden, böse Beispiele und Verzärtlung, wie auch durch Versäumung guter Zucht die Bosheit in der Jugend eingedrückt, die nach und nach ausgewachsen und endlich fast unauslöschlich geworden ist. Ach, wann werden wir Christen anfangen, die Kinderzucht besser zu beobachten! Dem ärgerlichen gottlosen Wesen, das wir an so vielen unchristlichen Christen täglich mit Schmerzen sehen, ist nicht anders und nicht eher abgeholfen, als, wenn wir der Jugend anstatt der Frechheit, der Ueppigkeit in Kleidung, der Hochhaltung ihrer selbst, der Spitzfindigkeit und Verschlagenheit die Gottesfurcht, die Demuth, die Sanftmuth, die gewissenhafte Einfalt und andere Tugenden einpflanzen. So lange wir unsere Kinder nicht gewöhnen, daß sie eine Sünde zu begehen schmerzlicher empfinden, als den Verlust von tausend Reichsthalern, ja ihres Lebens, so lange werden wir keine bessere Christen hinter uns lassen. Mein Herr Jesu! schneide deinen h. Namen tief in mein und der Meinigen Herz, daß wir deiner und der Pflicht, damit wir verbunden sind, nimmermehr vergessen!

## 292. Das wüste Haus.

Gotthold ging vorbei vor einem wüsten Haus, welches Krieg und Pest seiner Einwohner beraubt, daher es nunmehr dach- und fachlos geworden und zum Untergang und Einfall sich täglich je mehr und mehr anschickte. Das sind die Früchte, gedachte er, unserer Sünden, welche die Städte ohne Einwohner und die Häuser ohne Leute machen. Jes. 6, 11. Und ists kein Wunder, daß Gott uns aus unsern Häusern jagt und hinweg rafft,

wenn wir ihn nicht wollen bei uns darinnen wohnen lassen, sondern aus unsern Wänden Umhänge machen, hinter welchen wir desto sicherer zu sündigen vermeinen! Ich erinnere mich aber hiebei, sprach er weiter, was es für eine Beschaffenheit habe mit den Seelen, die Gott aus gerechtem Gericht um ihrer beharrlichen Sünden und Unbußfertigkeit willen verlassen hat; fürwahr da nisten wol die höllischen Nachtvögel und fliegen aus und ein nach ihrem Willen, da wird alles baufällig und schickt sich zum ewigen Verderben. Und dies ist die höchste Stufe der göttlichen Strafen, damit der Mensch in diesem Leben kann belegt werden, wenn Gott seine Gnadenhand von ihm abzieht, ihn in einen verkehrten Sinn giebt und läßt ihn wandeln nach seines Herzens Dünkel. Da hat der Satan gewonnen Spiel und zäumt, sattelt und reitet einen solchen Menschen nach seinem Willen; er ist der Teufel Ball, den sie einander zuspielen und aus einer Sünde in die andere stürzen; er ist eine Werkstatt der höllischen Geister, darinnen sie lauter Werke und Waffen der Finsterniß schmieden. Das heißt, was der Herr, unser Gott, sagt: Wehe ihnen, wenn ich von ihnen bin gewichen! Hos. 9, 12. Ingleichen: Ich habe meinen Frieden von diesem Volk weggenommen sammt meiner Gnade und Barmherzigkeit. Jer. 16, 5. Zwar ist dies der Unterschied zwischen diesem Hause und einem ruchlosen und übergebenen Menschen, daß jenes seinen kläglichen Zustand allen Vorübergehenden vor Augen stellt, bei diesem aber mehrmals seiner Seele Elend und Verderben mit zeitlicher Glückseligkeit und erwünschtem Fortgang alles seines Muthwillens verdeckt ist; allein die Gefahr ist so viel größer, als tiefer sie vor seinen und fremden Augen verborgen. Und daher finden fromme von Gott erleuchtete Menschen oft Ursache, dieselben Leute, welche ihres zeitlichen Wohlstandes halber jedermann selig preist, mit bittern Thränen zu beweinen und noch vor ihrem Tode zu betrauern. Ach, mein getreuer und barmherziger Gott! laß mich nicht und thue die Hand nicht von mir ab, Gott mein Heil! Ps. 27, 9. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen H. Geist nicht von mir! Ps. 51, 13. Laß mir meinen Willen nicht, laß mich aus deiner Aufsicht nicht! Laß meine Seele allezeit eine Wohnung deines H. Geistes bleiben! Ich will lieber von der Welt, von der Gesundheit, von der Ehre, von der Freude, von den

Gütern, von den Freunden, von allem verlassen sein, als von dir und deiner Gnade.

## 293. Das verrostete Eisen.

Als ein Stück hellpolirtes Eisen eine Weile an einem feuchten Orte gelegen hatte, fand es sich, daß es ganz rostig geworden war. Gotthold zeigte solches seinen Leuten und sagte: Lernet hieran, was böse Gesellschaft und Gelegenheit zu sündigen thun könne; es sei ein Gemüth so voll guten Vorsatzes, als es will, so ist es doch in der Gefahr nicht versichert; die Seele aber hat keine größere Gefahr, als wenn sie Gelegenheit und Gesellschaft zur Sünde findet. Hier wirft man ihr nicht stracks ein großes Schiffseil an den Hals, sie niederzureißen, sondern verstrickt sie mit subtilen Netzen und Fäden, daß sie fällt, ehe sie es merkt; man setzt ihr nicht den bloßen Degen an die Gurgel, sondern man trinkt ihr zu aus güldenen Schalen, bis sie das süße Gift beschleicht und ihr alle Kräfte benimmt. Woher kommt heutigen Tags alles gottlose Wesen in der Welt, als weil ein Mensch den andern unter dem Schein der Freundschaft und Höflichkeit ansteckt und verleitet? Man will nicht saufen, sondern lustig sein; man will nicht stolziren und prangen, sondern nur zierlich und nach seinem Stande sich kleiden; man will nicht tödten, sondern nur seine Ehre vertheidigen; man will nicht huren, sondern nur freundlich und höflich sein; man will nicht geizen und Unrecht thun, sondern nur die Seinigen versorgen; man will die h. Schrift nicht verwerfen oder ihre Wahrheit in Zweifel ziehen, sondern nur davon reden, und um bessern Verstand eines und anderes erläutert wissen. Hier überredet, hier ermahnt, hier treibt ein Mensch den andern, hier hilft einer dem andern, und läuft doch am Ende nirgends hinaus, als auf Sünde, Schande, Sicherheit und Gottlosigkeit, daß man nichts glaubt und sich doch stellt, als glaubte man alles. Darum traut nicht allen Leuten und Orten! Die Vielheit weltlich gesinnter Freunde ist nichts anders, als eine lustige Gesellschaft, die einem die Zeit vertreibt, auf dem breiten Wege, der zur Verdammniß führt. Die Gelegenheit aber und Veranlassung zur Sünde ist die Handhabe, dabei man die Sünde erfaßt, es ist die Angel mit einigem Vorwand verdeckt, damit der Satan viel tausend

wohlmeinende Gemüther fängt. Und wie eines Hungrigen Begierde gemehrt wird, wenn er den Geruch schmackhafter Speisen empfindet, so wird die Sündenbegierde in dem verderbten Herzen erregt und verstärkt, wenn es durch einige Veranlassung gereizt wird. Mancher wäre nicht gefallen, wenn er nicht aufs Eis gegangen wäre. Jener närrische Jüngling wäre der Hure in die Netze nicht gefallen, wenn er nicht in der Dämmerung auf dem Wege an ihrem Hause sich hätte finden lassen. Sprüchw. 7, 7. Klüglicher handelte der keusche Joseph, der, als er der unzüchtigen Begierden des Weibes seines Herrn kundig geworden, nicht nahe bei ihr schlafen oder um sie sein wollte. 1. Mos. 39, 10. Jener Mensch bildete sich ein, er wäre von Glas, und hütete sich aufs fleißigste, daß er nicht woran stieße, damit er nicht zerbreche. Das war Thorheit. Ich wollte wünschen, daß wir uns fest einbilden könnten, daß alle unsere Frömmigkeit nur ein Glas wäre, damit wir vorsichtig und behutsam wandeln möchten; das wäre Klugheit. Ach, mein Gott! was ist auch mein Gemüth anders, als ein Zunder, der allerlei Funken leicht fäht, als eine Klette, die allenthalben anklebt? Behüte mich, mein Vater! vor Gelegenheit zu sündigen, führe mich durch einen Weg zum Himmel, da die wenigsten Anstöße sind; mache mich einfältig, albern, blind und taub, daß ich der sündlichen Reizung nicht wahrnehme und der Welt Schmeichelei nicht verstehe! Ach, wer erst hindurch wäre

## 294. Das Holz.

Als jemand mit Gotthold vom Brennholz zu reden kam, sagte er: Wir dieses Orts können nicht erkennen, was für eine edle Gabe Gottes das Holz ist, weil wirs häufig haben und es uns wöchentlich mit vielen Fudern vor die Thür geführt wird. Darum, ob wir wohl täglich des Holzes uns bedienen zum Kochen, Backen, zum Waschen, zum Heizen, ob auch wohl große Leute sich verwundern, woher unser Herr Gott alles Holz nimmt zu so mancherlei Brauch für alle Menschen in der ganzen weiten Welt, als Bauholz, Brennholz, Tischlerholz, Böttigerholz, Stellmacher- und Wagnerholz, Schiffholz, Holz zu Schubkarren, Schaufeln, Kannen u. s. w., so halte ich doch dafür, daß unter Tausenden nicht ein einziger sei, der Gott sein Leben lang für die Erschaffung und Benutzung des Hol-

zes gedankt hat. Diese aber alle sollte man eine Weile hinbringen an die Oerter, die so viel Holz nicht haben, auf daß sie aus dem Mangel erlernen möchten, wie gut es sei. Zu Toledo in Spanien wird das alte ausgeworfene Weinholz zur Feurung gebraucht und theuer verkauft. Zu Kairo, der großen Stadt in Aegypten, soll ein Pfund Holz um einen Groschen verkauft werden, darum das gemeine Volk seine Speise aus den Garküchen holt, deren 30,000 darinnen sind. Konrad Dieterich meldet, daß zu Ulm, in der bekannten Reichsstadt, woselbst er Superintendent gewesen, das Holz eine theure Waare sei, daß einer fast mehr um dasselbe, als ums liebe Brod zu sorgen habe, darum es von der Obrigkeit mit großer Beschwerde und Unkosten dahin geschafft werde, daß sie nach Nothdurft und im Nothfall damit versehen seien, wie er denn auch meldet, daß von reichen Leuten gewisse Holzstiftungen für arme Leute geordnet, davon ihnen zur Winterszeit gereicht werde; und endlich ermahnt er, daß man ja ein jedes Spänlein zu Rathe halten und auf der Gasse nicht liegen lassen solle. Wenn das hier ein Prediger thäte, so würde er ausgelacht werden. Ich erinnere mich, daß in dem letzten nordischen Kriege, als die königliche Stadt Kopenhagen gar hart belagert war, dieselbe nicht leicht an einem Dinge einen größern Mangel als am Holz erlitt, darum, als sich ein getreuer Unterthan mit einem Schiff voll Holz gewagt und glücklich hinein gekommen, hat er große Gnade und Belohnung bei seinem Könige verdient. Mein Gott! das letzte, das ich auf der Welt gebrauchen werde, wird ein Holz sein, nämlich der Sarg, von Brettern gemacht, darinnen dieser mein nichtiger Leib verfaulen wird; weil mir denn das Holz von meiner Geburt an bis in meinen Tod dient, wie sollte ich dir, dem alleinweisen und milden Schöpfer, nicht dafür danken!

## 295. Der Wein.

Gotthold ward bei der Mahlzeit ein schöner Trunk Wein geboten, darüber er Folgendes redend ward: Zu verwundern ist es, daß ein so unansehnliches und schlechtes Holz, welches sich durch eigne Kraft nicht aufrichten oder bestehen, daraus man auch nicht einen Nagel machen kann, wie die Schrift redet, Hesek. 15, 3., eine so edle, schöne Frucht voller Kraft und Saft hervor bringt; doch

scheint es, als habe der Höchste das Holz darum so ungestaltet und schwach erschaffen, daß wir bei Genießung seiner edlen Frucht mehr auf ihn, den Schöpfer, und seine gütige Kraft, als auf einige natürliche Ursachen sehen sollten. Denn von ihm kommt es, daß der Wein des Menschen Herz erfreut. Ps. 104, 15. Merklich aber ist es, daß die Schrift sagt, daß der Wein nicht allein die Menschen, sondern auch Gott erfreue. Richt. 9, 13. Trinket denn der Höchste, den nimmer hungert oder dürstet, auch Wein im Himmel, daß sein Herz davon gutes Muths wird? Ach nein! sondern er trinkt Wein, wenn ihn die Menschen in seiner heiligen Furcht und Dankbarkeit trinken, er wird erfreut, wenn seine Gläubigen durch ein Trünklein Weins erfreut, ihres Leides und Kummers, damit sie auf Erden belästigt sind, vergessen. Gott, der wohlthätige und liebreiche Herr, hat den Wein vornehmlich für die betrübten und sorgenvollen Gemüther, die blöden, schwachen, kranken und alten Leute erschaffen. Wenn nun solche mit einem Trünklein Wein sich erquicken, so erfreut er Gott und Menschen; denn es ist Gottes Lust und Freude, wenn er uns Gutes thut und wir seiner Gaben gottselig gebrauchen. Jer. 32, 41. 5. Mos. 28, 63. Ach, sagte einer aus der Gesellschaft, die Armen, Elenden, Traurigen und Kranken kriegen des Weins am wenigsten, und müssen sich wol mit saurem Kovent behelfen, wenn die Großen und Reichen sich selbst und andere im Wein fast ersäufen wollen. Gottholb antwortete: Was zur Ungebühr verschlemmt und den dürftigen Gliedern Christi entzogen wird, das gehört unter die Kreatur, welche über den schändlichen Mißbrauch und über die Eitelkeit, der sie wider ihren Willen unterworfen ist, ängstlich seufzt. Röm. 8, 20. Und darüber wird der Höchste voll Unmuths, daß, wenn er ein wandelbarer Mensch wäre, es ihn fast gereuen sollte, daß er den undankbaren Menschen diese und andere gute Gaben gegeben. Doch, wenn es ja frommen und armen Leuten am natürlichen Wein fehlt, so muß es ihnen am geistlichen doch nicht mangeln. Gott selbst ist ihr Wein, wie der königliche Prophet in seinem Elend sagte: Du erfreust mein Herz, ob jene gleich viel Wein und Korn haben, Ps. 4, 8. Ich meinestheils will mein Leben lang gern alles Weins entbehren, wenn nur mein Gott mit seiner Gnade und Trost mein Herz und Mund fröhlich macht! Mein Gott! wenn du uns so erfreust in der Eitelkeit, was wirst du thun

in der seligen Ewigkeit? Ach, wie bitter und herbe ist aller Welt Wein und Freude, wenn ich an die Süßigkeit gedenke, damit deine Auserwählten, die schon bei dir sind, getränkt werden! Weinen ist mir hier oft näher als Wein. Ach, wann werde ich dahin kommen, daß ich den Wein deiner ewigen Gnade im Himmel koste!

## 296. Der Ring.

Eine vornehme Frau fragte Gotthold, weß sie denn bei den goldenen Ringen, die sie an der Hand trug, zur Uebung der Gottseligkeit sich erinnern sollte. Ist der Ring schlecht und ohne Stein, sprach er, wie die Trauringe zu sein pflegen, so bildet euch allezeit fest dabei ein, daß eure Seele des Herrn Jesu Braut ist, die er sich im Glauben vertraut hat. Darum seid ihm allezeit getreu und befleißigt euch, eure Seele von der Welt und aller Unreinigkeit unbefleckt, wie eine reine und keusche Jungfrau, zu erhalten. Fallen euch weltliche, fleischliche und sündliche Gedanken bei, so nehmt sie nicht anders an als unkeusche Zumuthungen des Satans, der euch dem Herrn Jesu abspenstig machen will. Ist ein Stein im Ringe, so gedenket, daß unser Glaube also müsse Christum, den hellen Jaspis und Rubin, eingeschlossen halten, weil der Glaube sonst und an sich nicht viel, mit Christo aber und durch ihn des ganzen Himmels werth ist. Weil wir die Ringe auch mehrentheils an der linken Hand zu tragen gewohnt, (davon jener sinnreiche Kopf wohl gesagt, es wäre ein Vorbild, wie oftmals der Ehren müßten beraubt sein die, welche sie am meisten verdient, weil die rechte Hand mit der Feder, dem Degen und allerlei Arbeit die Ringe verdienen und erwerben, der Linken aber, die das wenigste thäte, die Ehre selbe zu tragen gönnen müßte), so sehet auch auf euch selbst, ob ihr unverdienter Ehren genießet, als daß man euch christlich, tugendreich, fromm, wohlthätig nennet, da ihr doch von euch selbst überzeugt seid, daß ihr das zu sein, was euch diese Titel nennen, noch nie euch ernstlich beflissen. Das Gold ist das edelste unter den Metallen, rein und fein, im Feuer bewährt, weich, und läßt sich leicht bearbeiten, auch weiter ausdehnen, als kein anderes Erz, und giebt den geringsten Schall von sich, wenn es mit dem Hammer getrieben wird. Also befleißiget euch, ein reines und feines Herz zu haben, lasset euch auch Gottes Prüfefeuer, das liebe Kreuz, nicht zu-

wilder sein, denn dies ist eben das Mittel, dadurch die wilde Unart dem Herzen ausgebrannt wird. Seid auch mitleidig, freundlich und friedsam, dehnet euren Willen den Dürftigen zu dienen aufs weiteste aus, als möglich ist, lernet auch geduldig und stille sein, wenn der Höchste mit dem Kreuzhammer an euch arbeitet, in Erwägung, daß es euch zum Besten dient. Wenn man solche und dergleichen Gedanken allezeit hätte, so würden die Ringe mit weniger Sünde und mehrerem Nutzen getragen. Wenn aber das nicht geschieht, so hört, was ich von euren Ringen halte. Ich habe eine arme alte Frau gekannt, die pflegte, wenn sie etwas Angelegenes denken wollte, einen Faden oder Strohhalm um den Finger zu winden; wenn nun ihr jemand solches nachthäte, seines Christenthums, seines Gebets, seines guten Vorsatzes Gott und Menschen zu dienen sich dabei zu erinnern, so achte ich solchen Faden oder Strohhalm höher, als alle theuren Ringe, die zur Ueppigkeit ohne Gottseligkeit getragen werden.

## 297. Die Wespe.

Es war eine Wespe in Gottholds Studierstube gekommen, und als sie vor den Fenstern mit vielem Gebrumm flatterte, stand er endlich auf, fing und zerschnitt sie in 3 Stücke, daß das Haupt, die Brust mit den Flügeln und Füßen, und der Unterleib mit dem Stachel allein lag, da er denn mit Verwundern wahrnahm, daß alle drei Stücke nichts desto weniger lebten; der Kopf hatte noch die Macht, daß, wenn er ihm ein Spänlein darhielt, er darein biß, daß er daran hängen blieb; die Brust flatterte mit den Flügeln, liegend, immer rund herum; der Unterleib, so oft er angeregt wurde, war mit dem Stachel zu stechen fertig. Hiebei fiel ihm ein, was er ehemals bei dem h. Augustinus gelesen, welchem, als er auf dem Lande gewesen, seine Gefährten einen langen vierfüßigen Wurm gebracht, dessen einzelne Stücke, als sie ihn etliche Mal zerschnitten, gleichfalls wie der ganze Wurm umher gekrochen, darin er sich nicht zu finden wußte. Gotthold ging es nicht anders, und er fand nicht zu erklären, wie es zuging, daß die Seele, also zu reden, mit dem Leibe zertheilt und zerstückt würde. Doch sagte er bald bei sich selbst: ich will auch aus dieser Begebenheit meine gottseligen Gedanken unterhalten und mich hiebei erinnern, wie die Gottlosen und Verdammten in der Hölle im ewigen Tode doch ewig leben werden.

Wer will zweifeln, daß nicht die Teufel aufs grausamste mit den ihnen zuerkannten Menschen umgehen werden? Ich halte, sie werden sie alle Tage etliche Mal zerreißen und in viele Stücke zersplittern, nicht ihrer Qual durch einen endlichen Tod abzuhelfen, sondern dieselbe zu vermehren, weil in allen Stücken wird ein unsterbliches Leben sein, welches in einem jeden so viel Qual, als der ganze Leib zuvor, empfinden wird. Und also werden sie immer und nimmer sterben, sondern im Tode ewig leben.

So lang ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken schwebt,
Wird solche Marter währen;
Es wird sie plagen Kält und Hitz,
Angst, Hunger, Schrecken, Feu'r und Blitz,
Und sie doch nicht verzehren;
Dann wird sich enden diese Pein,
Wann Gott nicht mehr wird ewig sein.

Ach Ewig! Ewig! Dies ist das Allerschrecklichste in der Hölle. Was ein Ende nimmt, da ist noch Hoffnung und Trost dabei, wie schrecklich es auch sonst ist. Aber wo ist ein Ende in der unendlichen Ewigkeit zu finden? Zwar es haben sich Leute gefunden, die vermeint, die Barmherzigkeit und unendliche Güte Gottes gebe nicht zu, daß er sein Geschöpf in alle Ewigkeit zur Qual und Pein verstoßen sollte. Allein, daß ich hierwider nichts anderes sage, wenn es möglich wäre, daß in der Hölle Buße und Glauben sein könne, so hielte ich auch, daß Barmherzigkeit würde da sein. Aber wie kann da etwas Gutes sein, da die Teufel nach allem ihrem Willen im Leibe und der Seele herrschen? Wohl haben die Lehrer geschlossen, daß, wer in Sünden und vorsätzlicher Bosheit sterbe, immer und allewege darinnen bleibe; denn wem Gottes Gnade nicht zu Hülfe kommt, wie kann der anders, als böse sein? Drum wie dieser Wespenkopf auch nach dem Tode, so zu reden, beißen und der Schwanz stechen will, so werden die Verdammten ewig einen bösen Willen wider Gott und Menschen behalten, wie denn angezeigt ist Offenb. 16, 10.: Die Menschen lästerten Gott und zerbissen ihre Zungen und lästerten Gott im Himmel vor Schmerzen. Darum werden sie in solcher ewigen Bosheit eine ewige Pein zu erwarten haben. Mein Gott! wenn dein Wort von der ewigen Qual und der Hölle redet, so geschieht es sehr kurz. Was ist die Ursache? Zweifelsfrei, daß es mit Worten nicht auszusprechen ist,

was für Qual die Verdammten in Ewigkeit plagen wird. Wie sind wir denn so blind, daß wir der Hölle so leicht und liederlich vergessen? Das beste Mittel, der Hölle zu entgehen, ist, die Hölle oft betrachten.

## 298. Die Erde.

Gotthold ließ einen Brunnen säubern, und ward der Sand, so herausgebracht, an einen Ort hingeschüttet, welchen Haufen er einige Zeit hernach mit allerlei Kräutern bewachsen fand, und erinnerte sich, daß er gelesen, wie ein gelehrter Neapolitaner in Acht genommen, daß, als man den Grund zu einem großen Gebäude tief hatte legen wollen und deshalb die Erde von unten herauf gebracht, dieselbe auch in Kurzem mit allerlei Kräutern, deren man an selbigen Orten gewohnt war, bewachsen sei. Dies ist, sagte er, das Wort unsers Gottes, da er der Erde allerlei Gras, Kräuter und Pflanzen aufgehen zu lassen befohlen, 1. Mos. 1, 11., und ohne Zweifel ihr zugleich die Kraft dazu eingepflanzt hat, die auch jetzt noch währt. Man sieht aber in solcher Erde nichts, keinen Samen, keine Wurzel, keinen Anfang, und soll mir der Allerscharfsinnigste und Scharfsichtigste nichts dergleichen darinnen finden, bis es durch die jetzt gemeldete Kraft Gottes, die wir die Natur nennen, sich eräuget und darstellt. Kann nun das allmächtige Wort meines Gottes Kräuter aus der schwarzen Erde über alles unser Sehen, Fühlen und Begreifen bringen, sollte er nicht die verstorbenen und verweseten Leiber der Menschen am jüngsten Tage wissen wieder hervor zu bringen? Ich habe oft auf den Gottesäckern die Erde aufgraben gesehen, die schon viele Leiber der Verstorbenen verzehrt hat; ich sehe nichts vom Menschen mehr, weder Haut, noch Haar, mit meinen leiblichen Augen, aber mein Gott sieht wohl, wo der Staub liegt, daraus er den verweseten Körper erwecken will, und mit meinen Glaubensaugen sehe ichs auch wohl. Mein Gott! das ganze Werk stehet auf dein Wort! Du hasts gesagt, du kannst und wirst nicht lügen. Was bilden wir ohnmächtige Menschen uns ein, daß wir deine Allmacht dürfen in Zweifel ziehen? Gerade, als könntest du auch nicht, was wir nicht können. Mein Herr Jesu! deine lebendigmachende gewaltige Stimme wird der Schlüssel sein, der alle verborgenen und verschlossenen Oerter eröffnen und die Todten von

dannen heraus führen wird; deine Macht wird die Felsen zersprengen, die Höhlen eröffnen, die Gräber entdecken, die Wasser zertheilen, die Felder erregen, die Wälder durchsuchen, die Berge versetzen, daß nirgends ein Todter bleibe, sondern sie alle vor deinem Richterstuhl lebendig dargestellt werden. Hast du uns das Leben können geben, ehe wir wurden, solltest du es uns nicht wiedergeben können, wenn wir schon gewesen sind?

## 299. Die Vaterstadt.

Als Gotthold, nachdem er nunmehr über elf Jahre seinem Gott und Nächsten in der Fremde zu dienen beflissen gewesen, in die sechs und dreißig Meilen auf bittliche Erforderung der Seinigen, dieselben einmal zu besuchen, zu seiner Vaterstadt gereiset und dieselbe nunmehr im flachen Felde vor sich liegen sah, sprach er mit thränenden Augen: Mein Gott! dies ist der Ort, da mich zuerst deine Güte umfangen; hier ward ich dir zuerst in den Schooß geworfen, hier hat mich deine Hut und Hand in meiner Wiege bewahrt, hier ist der Taufstein, da du mich aus Wasser und Geist wiedergeboren und zu deinem Kinde aufgenommen hast, hier hat mich deine Gnade allezeit begleitet, deine Barmherzigkeit ist mir nachgefolgt und hat mich aus mancher Noth errettet und in vieler Gefahr, welche mir die Unvorsichtigkeit meiner Jugend verursacht, beschützt; hier hat deine göttliche Langmuth den Sünden meiner Kindheit mit großer Geduld nachgesehen und mir dieselben aus Gnaden vergeben; hier hast du mir ein ehrliches und vornehmes Geschlecht, christliche gottselige Eltern, getreue Lehrmeister, fromme Prediger und geneigte Herzen beschert; hier ruhen die Gebeine meiner Eltern und Geschwister; sollte ich dir nicht, mein Vater! mit einem demüthigen Fußfall danken für alle deine Barmherzigkeit und Treue, die du mir hier sonderlich und an vielen andern Orten mein Leben lang erwiesen hast? Mein Gott! ich freue mich, daß ich dieses mein irdisches Vaterland nach Verfließung etlicher Jahre wieder sehe. Ach, wie will ich mich freuen, wenn nach Verfließung aller meiner Jahre und nach vollendeter Pilgrimschaft des betrübten Lebens ich das himmlische Jerusalem, mein rechtes Vaterland, erblicken werde! Da wird mich deine Güte ewig umfahen, da wird mich keine Sünde beflecken, keine Noth betrüben, keine Gefahr schrecken, da will ich unter der Gesellschaft deiner h.

Engel, aller meiner lieben Freunde und Verwandten, ja aller deiner Auserwählten vor deinem Angesicht mich ohne Ende erfreuen. Fahr hin, irdisches Vaterland! Fahr hin, Welt! der Himmel und mein Jesus ist mir besser, als du und alles.

## 300. Das Krachen des Holzes.

Gotthold hatte sein Wesen eine Zeit lang auf einer Stube, in welcher ein Kasten stand, der mit starkem Krachen ein herannahendes Ungewitter zuvor anzudeuten pflegte. Als nun solches auch einstmals geschah, wie er mit einem Herzensfreunde sprach, wurden sie darüber redend, was doch die Ursache solches Krachens sein möchte. Gotthold sagte: Man hält dafür, daß sonderlich das windbrüchige Holz oder die Bretter, so aus einem nicht von der Axt, sondern vom Winde gefällten Baum geschnitten sind, sich also hören lassen; was aber eigentlich die Ursache sei eines solchen oftmals harten Krachens, wird schwerlich recht genau zu erforschen sein. Die Natur hat auch ihre Wunder und ihre Tiefen, welche der menschliche Verstand nicht ergründen kann, der sich doch mehrmals erkühnen darf, die Tiefen der Gottheit zu untersuchen; davon er aber nichts, als vergebliche Mühe oder auch wol Verblendung und Thorheit zum Lohn hat. Lasset uns aber, indem andere, denen es belieben wird, nach den Ursachen dieses Holzkrachens forschen, auf eine nützliche Erinnerung zur Gottseligkeit bedacht sein. Ihr wisset, was der h. Apostel sagt: W i r  w i s s e n,  d a ß  a l l e  K r e a t u r  s e h n e t  s i c h  m i t  u n s  u n d  ä n g s t e t  s i c h  n o c h  i m m e r d a r. Röm. 8, 22.; von welchen Worten, dergleichen man sonst in der Schrift nicht findet, die Ausleger zwar nicht einerlei Meinung haben, doch warum wollen wir ihnen eine andere geben, als sie selbst haben? Was hindert uns daran, daß wir nicht sollen sagen und halten, daß Himmel und Erde und andere Geschöpfe darinnen unter der Last der Bosheit der gottlosen Menschen und unter dem Dienst der Eitelkeit wahrhaftig seufzen, stöhnen, klagen und sich ängsten wie ein Weib in Kindesnöthen? Zwar wie es eigentlich mit diesem Seufzen und Aengsten zugeht, wissen wir nicht, wir hören auch solch Aengsten und Stöhnen der Kreatur nicht, Gott aber weiß und hört es, und der hat es durch seinen H. Geist seinem Apostel offenbart. Wohl sagt der liebe Luther (Kirchenpostille, Sommertheil): „Ob die Kreatur solche Zungen und

Sprache nicht hat, wie wir, so hat sie doch eine Sprache, die Gott und der H. Geist hört und versteht, wie sie seufzt über das Unrecht." Als Kain seines Bruders Blut vergossen hatte, wußte er nichts von dem Geschrei, das solches Blut zu Gott that, Gott aber hörte es. 1. Mos. 4, 10. Gleichwie die Kreaturen Gott loben und seinen Ruhm erzählen, nicht allein, weil sie die Menschen zum Lobe Gottes aufmuntern, (denn dies erlangen sie bei den wenigsten), sondern auch mit ihren Kräften und Wirkungen, also seufzen sie und ängsten sich, indem sie eine verborgene Kraft als einen Seufzer zu Gott aufschicken und um die Offenbarung der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes und um Rache über die Gottlosen sehnlich rufen mit einem Geschrei, das Gott hört und versteht. Ach, wenn sich dessen die sichere heutige Welt, so oft sie ein belästigtes, hungriges oder sterbendes Thier seufzen, schreien und stöhnen hört, oder so oft sie ein solch Krachen hört, erinnern, und es zu Herzen nehmen wollte! Aber sie ist so überklug, daß sie solcher Dinge lacht, und so sicher, daß sie es nicht zu Herzen nimmt. Nun so fahr hin, du tolle sichere Welt, und wisse, daß es dir gehen wird, wie einem ungerechten Mann, der eine fromme Wittwe und ihre verlassenen Waisen beleidigt; der achtet ihr Gebet, ihr Seufzen, ihre Thränen nicht und fährt fort in seinem Muthwillen; er denkt: Ein Mund voll Wind und eine Hand voll Wassers thut mir nichts! Aber wie oft haben wir es erfahren, daß der Wittwen Thränen eines reichen und gewaltigen Schinders Vermögen haben hinweg geschwemmet, ihre Seufzer haben sein ganzes Haus als ein gewaltiger Wind umgestoßen. Gewiß, der Kreatur Seufzen und Aengsten wird endlich nicht vergebens sein, sondern die gottlosen Spötter und Verächter in ewige Angst und Seufzen stürzen. Indessen, mein Freund! laßt uns auch mit Seufzen und bei uns selbst heimlich, doch kräftig nach der Offenbarung unserer Kindschaft und unserer Erlösung sehnen; ach, wenn ich könnte alle auserwählten Kinder Gottes in der ganzen Welt dazu aufmuntern, daß sie keine Stunde wollten lassen vorbei gehen, da sie nicht sollten einen herzlichen Seufzer nach dem Himmel senden und sagen: Amen! Ja, komm, Herr Jesu! Offenb. 22, 20. Doch, was aufmuntern? Wie sollte in diesen letzten betrübten und verderbten Zeiten ein Kind Gottes sein, das nicht stündlich um die Zukunft des Herrn Jesu seufzte! Herr Jesu! du hörst das Seufzen deiner Gläubigen, du wirst es auch bald erhören.

# Im Namen Jesu! Amen.

# Gottholds zufällige Andachten.

## Das vierte Hundert.

### 301. Das Buch Papier.

Als Gotthold im Beisein eines guten Freundes etliche Buch Papier gekauft hatte, sagte er: Ich gedenke jetzt an einen berühmten und klugen Weltmann, der, als er von einem jungen Herrn gefragt worden, was für ein Buch von Welthändeln er ihm vor andern empfehlen wollte, geantwortet: Ein Buch rein Papier; das nehmet und reiset damit durch die Welt, habt fleißige Acht auf alles, was euch Merkwürdiges vorkommt in Regiments- und andern Sachen, und verzeichnet es euch und andern zur Nachricht, so werdet ihr ein gutes Buch haben, daraus ihr viel lernen könnt. Dieser kluge Mann hat die Erfahrung und die Beobachtung der Exempel höher gehalten, als alle andern Bücher. Gewiß, ich sollte fast auf gleiche Gedanken in geistlichen Dingen kommen. Wenn jemand von Kindesbeinen dazu angehalten würde, daß er Register hielte über die Wohlthaten Gottes und über die Wunder seiner Güte und Gerechtigkeit, die er an ihm selbst und andern sein Leben lang sieht und erfährt, was meint ihr, wie ein herrliches, nützliches Buch sollte sich einer zusammen bringen? Wie erbaulich und tröstlich würde es sein, im Durchblättern sich zu erinnern, wie uns Gott so wunderlich, doch gnädiglich geführt, so väterlich versorgt, so mächtiglich beschützt, so kräftig getröstet und seine väterliche Liebe, Treue, Langmuth, Sorgfalt und Güte so reichlich und mannigfaltig an uns erwiesen? Was mich betrifft, wenn ich alle große Barmherzigkeit, die mein Gott an

mir gethan hat, sollte nach allen Umständen aufschreiben, ich wollte mehr, als ein Buch Papier damit erfüllen. Ich weiß es nicht allein aus dem Wort meines Gottes, sondern hab es auch in meinem ganzen Leben erfahren und befunden, daß Gott allmächtig, allweise, allwissend, gerecht, heilig, gnädig, gütig, langmüthig und von großer Gnade und Treue sei, ich hab es erfahren, daß er ein Vater der Waisen ist, daß er ein Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes ist, daß er uns mit seinen Augen nach seinem Rath leitet und uns endlich mit Ehren annimmt, daß er so allmächtig, weise und gütig ist, daß er auch aus dem Bösen weiß etwas Gutes zu machen, daß er oft unser Gebet erhört, oft nicht erhört, um einerlei Ursach, nämlich um unsers Besten willen, daß er es nicht böse mit uns meinen kann. Und hierin werden mir ohne Zweifel alle frommen Herzen Beifall geben. Was machen wir denn oft mit dem lieben Gott für Händel und sind so zweifel- und kleinmüthig und so übel zufrieden mit seinen Wegen, als müßte er an uns die erste Probe seiner Barmherzigkeit, Allmacht, Weisheit und Wahrheit sehen lassen? Oder als wenn wir heute erst mit ihm bekannt würden und seiner Treue nicht versichert wären. Kann er sich doch, wenn wir ja seinem Wort allein nicht trauen wollen, auf unsere eigne Erfahrung berufen und sagen: Ihr seid meine Zeugen! Jes. 43, 10. Was bekümmert ihr euch doch? Vernehmet ihr noch nichts und seid noch nicht verständig? Habt ihr noch ein verstarret Herz in euch? Habt Augen und sehet nicht, und habt Ohren und höret nicht, und denket nicht daran, Marc. 8, 17. 18. Da ihr in dieser oder jener Noth und Gefahr waret, wer hat euch geholfen und ausgeführet? Da ihr betrübt waret, wer hat euch getröstet? Da ihr verlassen waret, wer hat sich euer angenommen? Da ihr Waisen waret, wer hat euch versorget? Hab ichs nicht gethan? und kann ichs denn nicht ferner thun? Ich habe eine christliche kreuz- und tugendreiche Wittwe gekannt, welche berichtete, als sie wäre in ihren betrübten Zustand nach Gottes Willen gesetzt und noch nicht viel Erfahrung gehabt, so habe sie oft, sonderlich wenn es gegen den Winter gegangen, da jeder nach Möglichkeit sein Haus mit allerlei Nothdurft versorgt, und sie keine Mittel gewußt, sich auch mit Vorrath zu versehen, sorgliche Gedanken gehabt und manche Thränen aus Mißtrauen und Kleinmüthigkeit vergossen, als sie aber endlich durch jährliche Erfahrung

gelernt, daß sie der himmlische Vater wunderlich versorge und ihr über all ihr Denken und Verhoffen hindurch helfe, habe sie hernach nicht mehr auf sich und ihr Unvermögen, sondern auf Gott und seine unbegreifliche Weisheit und väterliche Güte gesehen, welche sie nunmehr so oft erfahren, daß sie sich weder gegen den Winter, noch sonst mehr gräme oder bekümmere. Nun, mein Gott! ich habe es erfahren, daß du mein Gott bist, ich habe viel Proben deiner väterlichen Fürsorge und Treue, ich thäte dir das höchste Unrecht, wenn ich einiges Mißtrauen in dich setzen wollte.

## 302. Der Blumentopf.

Gotthold sah in einem Lustgarten etliche Blumen in schön gezierten, gemalten und auf einem erhabenen Gestell gesetzten Töpfen prangen; er gedachte bei sich selbst: auch diese Blumen sind Töchter der Erde, sie leben von der Erde und werden zur Erde. Diese prächtigen und erhabenen Töpfe sind nichts, als eine angestrichene Erde, mit Erde gefüllt. Es wird nicht lange hin sein, so weiß man von diesen prächtigen und in der Höhe prangenden Blumen eben so viel zu sagen, als von den niedrigen und an der Erde kriechenden Veilchen, die im März abgeblüht haben. Darum könnte man einen solchen Blumentopf malen mit der Beischrift: Blumen sinds! Oder: Erde ists, und nichts mehr. Oder: Vergänglich, wie andere! die Hoheit der Welt und ihre Herrlichkeit zu bedeuten. Gott hat zwar in dem Lustgarten der Welt etliche Personen über andere erhoben und sie in ihren Würden, Ehren, Aemtern, Reichthum, Wohnung, Kleidung, Bedienung, vor andern ansehnlich und prächtig gemacht, doch bleiben sie nichts desto weniger Erde und Asche, leben von der Erde, wie andere, und wenn sie ausgeblüht und ihre Zeit vollendet haben, so werden sie zur Erde. Merkwürdig ists, was der Herr von Thou berichtet, daß in vorigen hundert Jahren innerhalb zwölf oder dreizehn Monaten abgefallen und verwelkt sind nachfolgende hoch erhabene Blumen: Karl der Fünfte, römischer Kaiser, König in Spanien u. s. w., zwei Könige in Dänemark, einer, der auf dem königlichen Thron saß, Christian der Dritte, und ein anderer, der im Gefängniß gehalten ward, Christian oder Christiern der Andere, ein König in Frankreich, Heinrich der Andere, der im Lustspiel

und Speerbrechen tödtlich verwundet worden, ein Herzog zu Venedig, Laurenz Prilulus, ein römischer Papst, Paul der Vierte, ein Pfalzgraf und Churfürst des Reichs, Otto Heinrich, ein Herzog von Ferrara, Herkules Atestinus, und endlich drei Königinen, Eleonora, Königin in Frankreich, Maria in Ungarn, und Bona Sforzia in Polen; diesen aber thut der Jesuit Strada hinzu noch einen Churfürsten, den Erzbischof zu Köln und zehn Kardinäle, die ihrem Papst im Tode Gesellschaft geleistet; das sind zusammen zwei und zwanzig kaiserliche, königliche, fürstliche und hocherhabene Personen; das mag eine rauhe Luft für solche Blumen gewesen sein! So geht nun hin, ihr Menschenkinder, und rühmt euch eures hohen Standes, eurer Ehren und Herrlichkeit und höret dabei, was der Prophet sagt: **Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein. Das Heu verdorret, die Blume verwelket,** (die Wiederholung geschieht nicht umsonst), **aber das Wort Gottes bleibet ewiglich. Jes. 40, 6. 7. 8.** Mein Gott! Niedrig sein ist recht hoch sein! Ich achte keine Hoheit, als die auf Demuth gegründet ist, ich achte keine Zierde, als die ewig währet. Laß mich in meiner Niedrigkeit dir zu Ehren und meinem Nächsten zu Dienst blühen, so lange es dir gefällig ist, laß mich aber auch eine Paradiesrose werden, die vor deinem Angesicht ewiglich blühe!

## 303. Die Zeigerscheiben.

Es wurden in einer berühmten Stadt an einem Kirchthurm zwei Scheiben angefestet, daß sie vermittelst der inwendig bereiteten Uhr die Stunden an ihren großen vergoldeten Zifferlinien zeigen sollten, wie man dergleichen auch hin und wieder in Städten und Dörfern findet. Gotthold sah dieses und sagte: Billig werden die Stunden mit goldenen Buchstaben oder Ziffern gezeichnet, damit sich ein jeder dabei erinnern möge, daß die Zeit theuer und mit keinem Golde zu bezahlen sei. Chrysaurus, ein gottloser Edelmann, wie Gregorius, Bischof zu Rom, mit dem Zunamen der Große, berichtet, sah in seinem Todtenbette die höllischen Geister in schrecklicher Gestalt um sich, die auf seine Seele warteten; daher schrie er mit

ängstlicher Stimme: Ach Zeit, nur bis morgen! Gebet mir nur Zeit bis morgen! Es half aber nicht, seine Zeit war aus, die Gnadenzeit war verstrichen. Was meint ihr, hätte dieser Mann wol gegeben für etliche wenige Stunden, daß er sie zur Buße hätte anwenden mögen? Aber, ach wie wenig wird dies bedacht! Wie wird die edle Zeit so liederlich verbracht! Die meiste Zeit verschlafen, verspielen, verschwatzen, vertrinken, veressen und verbringen wir ohne sonderlichen Nutzen und dünket uns die Zeit am längsten, da wir mit Gott reden, oder ihn reden hören, oder gottselige Betrachtungen und Gewissensprüfung anstellen, oder sonst etwas zu unserer Seele Nutz verrichten sollen. Der Zeiger an dieser Scheibe geht immer herum und überläuft eine Stunde nach der andern, endlich wird er meine und eure Todesstunde zeigen und man wird von uns sagen: in dieser oder der Stunde ist er verschieden! Hernach wird keine Zeit mehr sein, sondern nur die Ewigkeit. Darum lasset uns alle Stunden anwenden und keine ohne Gewinn auf die Ewigkeit vorbei lassen! Lasset uns, so oft wir die Hand an dieser Scheibe ansehen, uns dabei erinnern der Hand, die dem sichern und trunkenen Belsazer sein Urtheil an die Wand schrieb und ihm die herannahende Todesstunde andeutete. Daniel 5, 25. Lasset uns nicht allein Gott bitten, daß er uns lehre unsere Tage, sondern auch unsere Stunden also zählen, daß wir klug werden. Ps. 90, 12. Lasset uns bei jedem Glockenschlag bedenken, daß ein Theil unserer Zeit verflossen ist, davon wir unserm Gott nach der Zeit Rechnung abstatten sollen. Als wir denn nun noch Zeit haben, so lasset uns Gutes thun. Gal. 6, 10. Bei welchen Worten mir eine denkwürdige Geschichte zufällt, welche sich mit Bischof Konrad zu Hildesheim begeben. Dieser war morgens früh aufgestanden und hatte sich zu den Büchern gesetzt, weil er willens war, des andern Tags eine Predigt zu halten. Als er nun im Nachsinnen begriffen, ward er entzückt und es däuchte ihm, daß er sehe einen Bischof vors Gericht bringen und über alles sein Thun Nachfrage halten, welcher darauf zum Tode verdammt, seines bischöflichen Habits beraubt und den Peinigern übergeben ward. Bald standen die, so da Gericht gehalten, auf und sagten aus obenangezogenem Ort: Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun! Nachdem nun Bischof Konrad zu sich selber gekommen und dieser Sache halber bekümmert war, kommt ein Bote und bringt

Zeitung, daß sein Herr, ein Fürst des Reichs und auch ein Bischof, vorigen Abends plötzlich Todes verfahren wäre, darüber der gute Mann sehr betrübt worden und nachmals solche Worte des Apostels nie aus dem Munde und Herzen gelassen. Mein Gott! versiegle sie auch in meinem Herzen und hilf, daß ich die Zeit meines Lebens so anwende, daß es mich nicht in Ewigkeit gereue!

## 304. Der Nußbaum.

Es hatten sich etliche gute Leute unter einen wälschen Nußbaum gesetzt, seines Schattens wider des Tages Hitze sich zu bedienen. Gotthold ging vorüber und warnte sie, daß sie sich nicht zu lange unter solchem Baum sollten aufhalten, weil sein Schatten der Gesundheit schädlich wäre und große Hauptschmerzen zu erregen pflegte. Als sie nun antworteten, daß sie nichts Schädliches empfunden, sagte er: Ihr werdet es aber hernach und vielleicht erst auf den Morgen empfinden. Wir haben, fuhr er fort, an diesem Baum ein Vorbild der bösen Gesellschaft. Ein gottseliges Herz, welches wider seinen Willen mit unheiligen Leuten umgehen muß, meint oft, es wolle sich mit einem guten Vorsatz wohl verwahren, alle Sinnenpforten wohl verschließen und nichts Sündliches zu seinem Gemüth lassen eindringen, und dies scheint auch im Anfang glücklich von statten zu gehen, allein hernach muß er mit Leidwesen befinden, daß die böse Gesellschaft wie dieser Baum gewesen, dessen Schatten anfangs kühl und anmuthig scheint, hernach aber allerlei Beschwer verursacht; der Satan weiß hernach alles, was vorgefallen ist, sich fein zu Nutz zu machen und alles fleischliche Wesen der Seele wieder vorzuspielen, daß sie oft in ihren heiligen Uebungen dadurch irre gemacht wird und ihre Andacht merklich geschwächt findet. Wohl sagt der gottselige Tauler: „Gleichwie du dich in dem Gebet finden wolltest, also sollst du dich auch außer dem Gebet halten, denn Dinge, die du mit Liebe außer dem Gebet übest, die fallen dir wieder ein beim Gebet, es sei dir lieb oder leid.“ Gewiß, wer unter den Tabackschmauchern sitzt, da er schon nicht mit trinkt, kann doch nicht verwehren, daß ihm nicht der Geruch sollte etliche Tage anhängen. Also wer unter liederlichen Leuten ist, ob er schon ihren Scherz und Narrentheiding mit Verdruß und Widerwillen hört, wird

doch nachher genug zu thun haben, daß er den sündlichen Einfällen widerstehe und des Satans Pfeile zurück schlage. Darum ein alter Lehrer sehr nachdenklich gesagt, die gottlosen Gesellschaften wären rechte Säugammen des Teufels. Am besten weit davon und mit ihnen unverworren; die wenige und sündliche Lust, die sie geben können, wird endlich den Herzen eine Last; ihr Scherzen bringt Schmerzen, ihr Wein bringt Pein. Davon will ich euch noch einen andern Ort des obgemeldeten Tauler anführen: „Ach wahrlich," spricht er, „man kehre sich, wohin man wolle, oder zu wem man wolle in dieser Zeit, so findet man nichts anders, denn Falschheit und Untreue und Unfriede in allen äußerlichen Dingen und leiblichen Personen; da man oft meint großen Trost und Ergötzung zu suchen und zu finden, da verlieren wir den innerlichen Trost und werden gänzlich beraubt des Friedens unsers Herzens, den wir lange Zeit gesammelt haben in Abgeschiedenheit, und gewinnen großen Unfrieden in uns selber, daß wir uns verschulden mit unnothdürftigen, überflüssigen, unwahrhaftigen Worten und mit Zeitverlieren und sonst mit mancherhand Dingen, davon unser Herz und unsere Liebe erkaltet und erlöschet, daß wir hernach ein großes Nagen und Beißen gewinnen in unserm Gewissen." Ach, mein Gott! dies sagte dein Diener zu seiner Zeit, vor mehr als 300 Jahren; was würde er jetzt sagen, da alles mit ärgerlichem, gottlosem Wesen überschwemmt ist, daß ein zartes Gewissen fast aus dem Hause nicht gehen oder sehen kann ohne Anstoß? Ach Herr! habe Acht auf meine Seele, bringe sie durch so viel Gefahr und Stricke des Satans wider seinen Dank hindurch zum ewigen Leben, so will ich deinen Namen preisen immer und ewiglich!

## 305. Die Post.

Als Gotthold einen Brief, der mit der Post oder dem ordentlichen Boten angekommen, eingehändigt wurde, der von einem ziemlich weit abgelegenen Ort in wenigen Tagen überbracht worden, sagte einer: Es ist doch eine zumal nöthige und nützliche Erfindung und Ordnung mit den Posten, bei welchen man in kurzer Zeit von abwesenden Freunden kann Nachricht haben, ja vermittelst derselben zum wenigsten alle Woche einmal mit ihnen Sprache halten, wo sie

nicht gar zu weit entfernt sind. Die Herrenhöfe, die Kaufleute, die Gelehrten können der Posten nicht entbehren, wie es denn auch die Reisenden zu Dank annehmen, daß sie oft in kurzer Zeit einen weiten Weg durch dieses Mittel zurück legen können. Gotthold sagte: Es ist wahr, die Posten sind jetzt allenthalben wohl bestellt, und man wird nicht viel Oerter, wohin dieselben nicht gelangen, wissen, daß also die neusüchtige Welt ihren Vorwitz alle Wochen büßen und, was hie und da vorgeht, erfahren kann. Denn versichert euch, daß die meisten Postwagen von zweien Pferden vornehmlich, dem Eigennutz und dem Vorwitz, gezogen werden, davon aber jetzt nicht viel zu reden ist. Nur laßt uns das bedenken, was die Welt mehrentheils vergißt, wie wir eine geschwinde Post nach dem Himmel haben können, die unserm Gott und Vater unsern Zustand, Anliegen, Verlangen und Begehren schleunigst über, und uns von dannen eine väterliche, gnädige Antwort nebst Rath, Trost, Schutz und Hülfe zurück bringe. Gelobt sei der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der es uns an einem solchen Boten nicht hat fehlen lassen! Unser Gebet ist der schnelle Postillon, unsere Seufzer sind die fliegenden Boten. Man findet in alten und neuen Geschichtsbüchern, daß die Tauben also abgerichtet, daß sie mit Briefen, die man in einem leichten Kästlein an den Hals oder ein Füßlein gebunden, von einem Ort zum andern geeilt. Ein berühmter, schottischer Edelmann, Wilhelm Lithgow, berichtet, daß er selbst zu Aleppo in Syrien gesehen, daß solche fliegende Boten daselbst ankommen, ihre Briefe am Halse gebunden führend, die in 48 Stunden von Babylon (welches 30 Tagereisen von dannen) herüber geflogen; wie man sich dergleichen in dem niederländischen Kriege, zuvörderst in der Belagerung der Städte Harlem und Leyden, bedient, das ist bei Meteran ausführlich zu finden. Allein viel schneller ist das Gebet, viel geschwinder sind unsere Seufzer, die in einem Augenblick zwischen der Erde und dem Himmel reisen und das Anliegen unsers Herzens bis an Gottes Herz bringen; dieses sind Boten, die keine feindliche Gewalt aufhalten kann, sie dringen durch die Wolken und lassen nicht ab, bis sie hinzu kommen, und hören nicht auf, bis der Höchste drein sehe. Laß einen Tyrannen einen gottseligen Menschen in das Gefängniß legen und zwischen dicken Mauern einschließen und ihm alle Gemeinschaft mit den Menschen verwehren, dennoch kann er diesem Boten nicht wehren, der aller Hindernisse ungeachtet

dem allwissenden Gott seine Noth vorträgt und dessen Trost zurück bringt. Mich däucht, daß hierauf unter andern mit gezielt ist, wenn in der Offenbarung Johannis 21, 12. die himmlische Stadt beschrieben wird, daß sie ins Gevierte liege und auf jeder Seite drei Thore, auf jedem Thore aber einen Engel habe, zweifelsfrei nicht allein als einen Wächter, der verhüte, daß nichts Unreines in die Stadt eingehe, sondern auch als einen Annehmer der geistlichen Postillone, welcher sie alsofort vor Gottes Thron bringt. Dieses ist aber auf Menschenweise geredet, um uns Gottes geneigten Willen und sein gütiges Herz gegen unser Gebet vorzustellen. Mein Vater! ich danke dir, daß du uns dieses Mittel, mit dir wider des Teufels und der Welt Dank zu handeln, gegeben und uns die Kühnheit, mit dir zu reden, gegönnt hast. Verleihe, mein Gott! daß ich dessen allezeit in kindlicher Furcht und Zuversicht heilsamlich gebrauche, und laß mit solcher Post, mit dem letzten Seufzer, durch deines Geistes Kraft im Namen Jesu geschehen, meine Seele endlich von hinnen ab zum Himmel reisen!

## 306. Der Wermuthstrauch.

In einer berühmten Stadt ist es gebräuchlich, daß man auf die Leiche, wenn man sie zu Grabe trägt, ein Kreuz von Wermuth gemacht anheftet und es hernach mit derselben ins Grab verscharrt. Gotthold ward hierüber befragt, was er meinte, daß die lieben Alten für ein Absehen mit diesem Gebrauch möchten gehabt haben. Er antwortete: Ich weiß, daß an vielen Orten auch dieses gebräuchlich ist, daß man den Wermuth auf den Gräbern pflanzt, ich halte aber, beides habe einerlei Deutung, daß nämlich nicht allein die Bitterkeit unsers betrübten, mühseligen Lebens und schmerzlichen Todes männiglich vor Augen gestellt, sondern auch dabei erinnert werde, daß mit den Seligverstorbenen alles ihr Elend gestorben, daß nunmehr sie von aller Bitterkeit befreit, in ihren Gräbern sanft und süße ruhen, daß alles Leid mit ihnen todt und begraben sei. Der Wermuth ist bitter, doch der Gesundheit des Menschen sehr dienlich; so ist der Tod zwar der Natur bitter, er schafft aber der gläubigen Seele eine himmlische Süßigkeit und befreit sie von aller Widerwärtigkeit, Kummer und Jammer, daß es heißt:

Ihr Jammer, Trübsal und Elend
Ist kommen zu einem seligen End.

Wobei mir zufällt, was in den meißnischen Jahrbüchern erzählt wird von Frau Agnes, geboren aus königlichem böhmischem Stamm, des Markgrafen Heinrich zu Meißen erster Gemahlin; als dieselbe schwer krank gewesen, sei ihr im Schlaf ein Engel erschienen, der aus einem güldenen Becher ihr einen Trunk gereicht; als sie ihn aber gekostet, habe sie gesagt: Ach, wie ein herber und bitterer Trank ist das! Darauf der Engel geantwortet: Es wird aber bald eine große Süßigkeit darauf folgen. Solches hat sie, als sie erwachte, ihrem Herrn erzählt, und ist bald darauf sanft und stille im Herrn eingeschlafen. Sonst ist auch dieses merkwürdig, was ein berühmter Schriftsteller berichtet, daß, wenn man das Salz, welches aus der Asche des verbrannten Wermuth durch Apothekerkunst bereitet wird, an einem Ort in die Erde verscharrt, bald nachher daselbst dieses Kraut häufig wachsen und aus der Asche als einem Samen hervorkommen werde. Auf solche Weise könnte uns der Wermuthstrauch eine Erinnerung geben von der Auferstehung unsrer Leiber, die in diesem Leben ein rechtes Wermuthkraut voll Bitterkeit und Unruhe gewesen, hernach zu Staub und Asche werden, aber Gott wird aus dieser Asche sie wieder hervorbringen zu seiner Zeit, wird sie mit Unverweslichkeit, Klarheit und Herrlichkeit schmücken und im Himmel mit ewiger Süßigkeit tränken. Darum mein Gott!

Ob gleich süß ist das Leben,
Der Tod sehr bitter mir,
Will ich mich doch ergeben,
Zu sterben willig dir;
Ich weiß ein besser Leben,
Da meine Seel fährt hin;
Deß freu ich mich gar eben;
Sterben ist mein Gewinn.

## 307. Der Denkzettel.

Es hatte ein vornehmer Mann die Gewohnheit, daß er seine besonderen Verrichtungen und Angelegenheiten in ein sonderliches Buch, so er auf seinem Studiertisch stets liegen hatte, zu verzeichnen pflegte, welches er täglich nach verrichtetem Morgengebet durchsah.

Als nun einmal im Beisein Gottholds eine alte arme Wittwe bei demselben um einige Beförderung anhielt, und er selbige auch sofort in sein Büchlein schrieb, sagte Gotthold: So recht, mein Freund! vergesset die Nothleidenden und Betrübten nicht, Gott wird euer wieder nicht vergessen. Gott hat auch seine Bücher und Denkzettel, darin er unsere Namen, Begehren, Gebet, Seufzer und Thränen verzeichnet, Ps. 56, 9. 139, 16. Maleachi 3, 16. Ihr habt dieser Wittwe Noth und Bitte, um sie nicht zu vergessen, angezeichnet; versichert euch, daß Gott ein Gegenregister hält, und daß dieses euer Werk, weil es im Glauben geschehen, in Gottes Tagebuch schon eingeschrieben ist Am griechischen kaiserlichen Hofe zu Konstantinopel war vormals eine Bedienung, welche man vom Gedächtniß oder Erinnerung benamte, deren Amt war, die Namen wohlverdienter Leute, die sich zu Friedens- und Kriegeszeiten hatten tapfer gehalten, zu Register zu bringen und den Kaiser stets zu erinnern, daß sie mit gebührender Ehre und Belohnung anzusehen nicht vergessen würden. Allein dieses Amt ist zeitlich abgegangen und nicht mehr im Gebrauch gewesen. Im Himmel aber (wenn wir mit der Schrift von göttlichen Dingen menschlich reden wollen) ist es noch im vollen Gebrauch, und desselben bedient sich unser liebster Seelenfreund, der Herr Jesus, der zur Rechten Gottes sitzt und uns vertritt, Röm. 8, 34., der unser Fürsprecher ist, 1. Joh. 2, 1., und macht, daß unser bei seinem himmlischen Vater nicht vergessen wird. Ach, warum wollten wir denn nicht mit Freuden Gutes thun? Warum wollten wir nicht mit Lust einem so liebreichen Gott dienen, der auch für einen kalten Wasserstrunk, den Seinigen gereicht, unser Schuldner wird, Matth. 10, 42., und eine jede Gutthat als eine Einnahme in sein Buch und Register bringt? Wird denn schon die Gnadenbelohnung etwas verschoben, so wird sie doch nicht vergessen, und zu seiner Zeit wird der Höchste zeigen, daß er so ein ehrlicher Herr ist, daß ihm niemand jemals umsonst gedient habe. Ei, sprach der andere, mein Gotthold! ich müßte euch nicht oft zusehen lassen, wenn ich aus christlichem Herzen Gutes thue, ihr würdet mich hoffärtig machen! Gotthold antwortete: Nicht hoffärtig, sondern beständig und eifrig in guten Werken wollt ich euch gerne machen. Doch vergesset ihr, was ihr andern Gutes gethan habt, Gott wirds nicht vergessen.

## 308. Die Maien.

Als in den h. Pfingsten nach vollendetem Gottesdienst etliche gute Freunde bei einander waren, (da man etlicher Orten Gewohnheit nach die Kirchen nicht allein, sondern auch die Häuser mit Maien schmückte) fing einer an: Was wollen wir uns denn bei den grünen Maien, darunter wir sitzen, Gutes erinnern? Einer von den Aeltesten antwortete: Ich pflege mich dabei meines Zustandes zu erinnern, denn gewiß wir Alten sind den Maien gleich, die eine Weile im Wasser grünen und frisch bleiben, doch endlich und zwar bald verwelken; so ists mit uns auch, man pflegt unser aufs Beste, man kommt unsern verschwächten Kräften mit allerlei guten Speisen und Trank, auch wol mit dienlichen Arzneien zu Hülfe, allein das hilft, so lang es kann, endlich heißts: Der Mensch muß davon! Wir verwelken und vergehen. Ich befleißige mich aber dabei, wie die Maien, ehe sie verwelken, am stärksten riechen, also meines Lebens Ende in der Welt mit einem guten Ruhm und Wohlverhalten angenehm zu machen. Von den ältesten Bäumen soll der beste Weihrauch kommen, und die ältesten Menschen müssen andern mit Gottseligkeit und Tugend vorgehen, auch, wenn sie sonst keine große Arbeit mehr verrichten können, am andächtigsten beten. Gott helfe mir, daß ich diese meine silberne Krone, damit er mein Haupt zu zieren beliebt hat, bald mit ewigem Preis seines Namens zu seinen Füßen legen möge! Offenb. 4, 10. Sprüchw. 16, 31. Die Gedanken sind gut, sagte ein anderer, doch weil man die Maien um diese Jahreszeit auch in die Kirche setzt, so will ich etwas, das die Kirche betrifft, dabei anführen. Man findet in der Kirche Gottlose, Gottselige und dann auch die Heuchler; deren Bild können die Maien sein, die grünen eine Weile, haben aber keine Wurzel, noch Saft, und verdorren bald. So ist der Heuchler Gottesdienst, Andacht, Gebet und ganzes Christenthum. Eine Zeit lang glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Luc. 8, 13. Sie haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber die Kraft verleugnen sie, 2. Tim. 3, 5., und solche verdorren endlich ganz, das ist, sie finden keinen Trost, ersterben in ihren Sünden und gehören ins ewige Feuer. Gott verleihe uns, daß Christus in unsern Herzen durch den Glauben wohne, lebe und

wirke, und daß wir in der Liebe eingewurzelt und gegründet, Eph. 3, 17., im Hause Gottes ewiglich grünen mögen. Ps. 52, 10. Gotthold schloß endlich und sagte: Weil wir unter den grünen Maien sitzen und uns als Freunde fröhlich bezeigen, so halte ich dafür, dieselben können uns eine gute Erinnerung geben von weltlicher Lust und Freude. Die ist so vergänglich und flüchtig, als wie der Maien Grüne und Schöne. Ehe wir es meinen, so ist dieselbe dahin, und bleibet nichts an den Maien, als daß sie gute Ruthen geben, die muthwilligen Kinder zu züchtigen. So bleibt nach erlangter weltlichen eitlen Lust nichts, als die Reue und ein beschwertes Herz. Gott macht oft aus der sündlichen Lust der Jugend eine scharfe Ruthe, damit er manchen sein Leben lang stäupt. Darum lasset uns unter den Maien fröhlich sein in der Furcht des Herrn, damit nicht unsere wenige und flüchtige Lust in eine große und lange Unlust verwandelt werde. Mein Gott! es ist mir lieb, daß es mit der weltlichen Lust so beschaffen ist, daß wir Ursache und Noth haben, uns nach einer bessern umzusehen. Ich habe meine Lust an dir, an meinem Jesu, seiner Gnade und seinem Wort. Diese Maien grünen allezeit, und ich habe niemals ohne Erquickung und Trost mich darunter befunden.

## 309. Das Spiel: die blinde Kuh.

Gotthold kam dazu, als etliche junge Leute die blinde Kuh spielten. (Es ist ein Spiel, da einem die Augen verbunden werden, der dann so lange blindlings umher tappen muß, bis er einen von den Gespielen, die ihn hie und dort zupfen und hin und wieder stoßen, erhascht, der ihn alsdann ablösen muß.) Was meint ihr, sagte er, welches das gemeinste Spiel in der Welt sei? Gewiß eben dieses, welches nicht allein von Kindern und jungen Leuten, sondern auch von den Alten und Klugen allenthalben gespielt wird. Ich gedenke jetzt an eines weisen Mannes (Harsdörfer) sinnreiche Erfindung, der die menschliche Seele unter dem Habit einer Schäferin vorstellt, welche andere, so die Weisheit der Welt, den Reichthum und die Ehre, wie auch des Fleisches Sinn abbilden, zu Gespielen hat; von diesen wird sie beschwatzt, daß sie als zum Spiel sich die Augen verblenden läßt, nicht wissend, daß jene ein heimliches Einverständniß mit Trügewald

(dem Satan) haben, der aus einem Gebüsch hervor wischt, also, daß ihm die Seele mit verbundenen Augen in die Arme läuft. Hierinnen bildet er gar artig ab, wie der Mensch, von der Welt und seinem eignen fleischlichgesinnten Herzen verblendet, sich von Gott verläuft und in die Stricke des Teufels fällt, ehe ers meint. Ach, Herr Gott! wie viel tausend Seelen laufen mit verbundenen Augen, mit verblendeten Sinnen, mit verstockten Herzen, lachend, scherzend, spielend dem Teufel in den Rachen und in die Arme! Ach, wie viel kluge, gerechte, reiche, hochansehnliche Leute giebt es, mit welchen der Satan täglich blinde Kuh spielt, die doch nichts weniger denken oder besorgen! Wie manchem zieht die böse Gesellschaft die Kappe übers Gesicht! Wie manchem wird das Tuch vor die Augen gebunden von seinem liebsten Weibe, von seinen besten Freunden, von seinem nächsten Anverwandten! Und dies haben wir gern also, weil wir es ein Spiel, eine Lust, eine Freude, eine Liebe, eine Vertraulichkeit, einen Scherz heißen. Abner redet als ein blutdürstiger und gottloser Soldat, da er sagt: Laß sich die Knaben aufmachen und vor uns spielen, 2. Sam. 2, 14., da es doch vierundzwanzig jungen Helden das Leben kostete, darum er auch selbst bald hernach auf diesem blutigen Spiel durch Gottes gerechtes Gericht sein Leben zusetzen mußte. 2. Sam. 3, 27. So redet die Welt noch jetzt und hält das für Kurzweil, was doch die Seele in höchste Gefahr und gar ins Verderben stürzt. Dies ist ein Spiel, daran die Teufel ihre Lust sehen und den meisten Gewinn davon tragen. Ach, mein Gott, bewahre mich vor solchem Spiel! Gieb mir erleuchtete offne Augen durch deinen H. Geist, daß ich im Lichte wandle, des Teufels und der Welt betrügliche Spiele fliehe und durch alle ihre Stricke und Netze sicher hindurch komme! Du hasts bisher gethan, mein Vater! sie haben mich auch beredet, dieses Spiel mitzuspielen, du aber hast mir die Binde von den Augen gerissen und meine Seele gerettet. Dir sei Lob und Dank in Ewigkeit!

## 310. Die Eitelkeit.

Als in einer Gesellschaft ein Glas unversehens zerbrochen ward, sagte einer: Glück und Glas, wie bald bricht das! und erinnerte dabei, was von Luther erzählt wird, daß er wenige Tage vor sei-

nem seligen Ende dem Justus Jonas ein Glas gebracht und dabei versweise einen merkwürdigen Denkspruch gethan von ihrer beiderseits Sterblichkeit. Gotthold that hinzu: Weil wir an diesem zerbrochenen Glase eine Erinnerung haben von der Eitelkeit aller weltlichen Sachen, so laßt uns, um die Zeit mit erbaulichen Gesprächen zu verbringen, ein jeder ein nachdenkliches Bild der Eitelkeit vorstellen, wozu ich mit eurem guten Belieben den Anfang machen will. Hierauf forderte er ein Blatt Papier nebst einem brennenden Lichte, zündete das Papier auf dem Tische an und ließ es ausbrennen, da denn, nachdem die Flammen vergangen, wie bewußt, die laufenden Funken auf dem ausgebrannten Papier zu sehen waren. Hier habt ihr, sprach er, ein schickliches Bild der Eitelkeit; was sind die Menschen anders, als die in der Asche eine Weile scheinenden und laufenden Funken? Und was ist die Welt anders, als ein Aschenhaufen? Wenn ihr die Menschen sehet stolzieren, prangen und mit großem Gepränge oder Phantasie, Apostelg. 25, 23., in den Kirchen, auf den Gassen, auf Hochzeiten, an Herrenhöfen, in vornehmen Städten daher treten, so denket, daß es solche Funken sind, die eine Zeit lang in der Eitelkeit scheinen und laufen, bald aber verschwinden; vergesset aber nicht, daß ihr selbst auch mit darunter seid, und daß die Zeit bald kommen wird, da man auch nach euch fragen, aber euch nirgends finden wird. Der andere sagte: Ich halte, man könne die Eitelkeit aller Dinge ohne große Mühe mit einem Schnippchen oder Klitschen der Finger vorstellen, worinnen wir die Schrift nach der Verdolmetschung Luthers, Jes. 51, 6., zur Vorgängerin haben, wenn sie spricht: Der Himmel wird wie ein Rauch vergehen, und die Erde wie ein Kleid veralten, und die drauf wohnen, werden dahin sterben wie das, woselbst Dr. Luther hinzu setzt: Solches. Das muß man mit einem Finger zeigen, als schlüge man ein Klipplein mit Fingern, wie man sagt: ich gebe nicht das darum! Wobei ich mich erinnere, was gelehrte Leute berichten, daß auf dem Grabe des Sardanapal ein Bild gestanden, dessen Finger so gestaltet, als wollte es ein Schnippchen damit schlagen, anzudeuten, daß alle irdische Dinge für nichts zu achten wären. Der Dritte sagte: Ich will das meinige vom Hiob entlehnen, welcher spricht, der Mensch sei einem fliegenden (einem dürren, damit der Wind unterm Baum spielt) Blatte und einem dürren Halm gleich. C. 13, 25. Und es wäre

zu wünschen, daß die Menschen bei ihren prächtigen Gastmahlen und fröhlichen Zusammenkünften unter andern Gerichten und Trachten zuweilen eine verdeckte Schüssel mit solchen dürren Blättern angefüllt mit auffsetzen und sich dabei ihrer Sterblichkeit erinnern möchten Der Vierte sagte: Ihr wisset, daß auf unsern Feldern und in unsern Gärten häufig eine gelbe Blume wächst, die endlich, nachdem die Blätter abgefallen, in ein wie mit weißer Wolle bedecktes Haupt verwandelt und daher unter den Kräutern das Mönchshaupt genannt wird. Dieses Haupt war erst eine Blume, hernach ein ansehnliches Ding, wenn aber der geringste Odem es anbläset, so zerstäubt die Wolle und es bleibt nichts, als ein Bild einer glatten und kahlen Hirnschale. So sind die Menschen vom Höchsten bis zum Niedrigsten, darum wäre zu wünschen, daß die Gewaltigen dieser Welt diesem geringen und gemeinen Kräutlein in ihren Lustgärten auch möchten eine Stelle gönnen zum Gedächtniß der Nichtigkeit des Weltwesens, wiewohl sie auf eine andere Art zu eben diesem Zweck auch gelangen könnten, wenn sie nämlich in solchen ihren Lustgärten, wie ehemals Tarquinius gethan, mit einem Stabe die eine oder andere hohe und prächtige Blume herabschlügen, dabei gedenkend, daß es Gott eben so leicht sei, sie aus ihrem Glück ins Unglück, aus ihrer Hoheit in die Niedrigkeit, von ihrem Thron auf den Mist- oder Aschenhaufen, aus dem Leben in den Tod zu setzen. Der Fünfte sprach: Nicht ohne Ursache hat es Gott in der Natur so verordnet, daß, wo der Mensch im Licht hingeht, ihm der Schatten entweder zur Seite wandelt, oder auf dem Fuß folgt, damit er bei seinem Wohlstande ein stetiges Denkmal der Flüchtigkeit und Eitelkeit haben möchte, wobei ich gedenke an das, was Markus Polus berichtet von den Einwohnern des Landes Lak oder Loak in Indien, daß, ehe sie etwas kaufen, sie zuvor ihren Schatten betrachten und darnach erst den Kauf schließen; und wünsche, daß wir dergleichen auch bei all unsern Geschäften, Prangen, Schmücken, Gastieren und dergleichen thun möchten! Gotthold schloß endlich und sprach: Ich halte, es sollte uns nicht schwer fallen, daß wirs noch einmal ließen umher gehen und dergleichen mehr vorbrächten; allein, weil der Abend herbei kommt, und wir uns nach der Ruhe sehnen, so will ich noch dies Einige hinzu thun; sehet, bisher haben wir mit einander gegessen, getrunken, gesprochen, gescherzt, jetzt gehen wir von einander und in einer Stunde liegen wir und schlafen, von unserer heutigen Lust nicht

mehr wissend, wo sie nicht einem oder dem andern im Traum vorkommt. Also leben wir noch heute, vielleicht auch noch morgen, bald aber sind wir der Eitelkeit müde und entschlafen; darum laßt uns mit nach Hause nehmen, was der weise König zum Grunde seiner Weisheit gelegt hat: Es ist alles eitel! Pred. 1, 2. O Eitelkeit über Eitelkeit in allen Dingen!

## 311. Das gute Wetter.

Als etliche Wochen nach einander ein liebliches warmes Wetter war, sagte einer: Ach, was will aus diesen heißen Tagen werden? Und was will uns der lang anhaltende Sonnenschein ohne Regen bringen? Gotthold antwortete: Wie so? ist es denn euch zuwider, daß der Himmel so freundlich ist, und daß uns die liebe Sonne nun eine geraume Zeit her stetig gleichsam anlacht? Ja, sagte der andere, man muß weiter hinaus sehen, denn, weil indessen die liebe Saat im Felde und die Früchte in den Gärten verdorren und verwelken, so möchte solches freundliche Lachen des Himmels, wie ihr redet, wol ein bitteres Weinen auf Erden verursachen. Wohl! sprach Gotthold, so lasset uns denn bei diesem Wetter bedenken, daß auch die zeitliche Glückseligkeit, welche man mit dem lieblichen Sonnenschein zu vergleichen pflegt, uns oftmals eben so nütz ist, als den Früchten das stetige gute Wetter; das Ungewitter und die düstern dicken Wolken, die oft mit einem starken Donner und Blitz die Erde erschüttern und schrecken und mit einem durchnetzenden Regen feuchten, sind unlustig, aber sie machen die Gewächse und folgends Menschen und Vieh lustig; aus solcher Finsterniß kommt das Licht, der Segen kommt mit dem Regen. So ist es auch mit der Trübsal und den Widerwärtigkeiten; sie schrecken und drücken das Fleisch, erquicken aber den Geist, sie machen Unlust und Leid, darauf aber eine geistliche und göttliche Lust und Freude folgt. Hingegen das zeitliche stetige Wohlergehen pflegt ein Vorbote zu sein eines großen Unglücks oder wol gar des ewigen Verderbens, wie am reichen Manne und viel tausend andern zu ersehen. Denn gewiß anstatt eines einzigen, welchen etwa Unglück und Widerwärtigkeit zur Verzweiflung und ins Verderben gebracht hat, findet man wol tausend, die durch Glück und Wohlergehen sind gestürzt. Darum

lasset uns allezeit unser Glück für verdächtig halten, und gleichwie man in solchen warmen Tagen in den Gärten desto fleißiger zu gießen pflegt, damit die Früchte nicht verwelken, so lasset uns bei unserm Wohlergehen desto emsiger beten, daß Gott seine Gnade nicht von uns wenden und seinen H. Geist nicht von uns nehmen wolle, daß wir durch dessen Regierung vorsichtig und demüthig wandeln und des zeitlichen Glücks zu unserm ewigen Unglück nicht mißbrauchen mögen. Mein Gott und Vater! Ich gedenke hiebei an die Worte deines Propheten, Klagl. 3, 44., Du hast dich mit einer Wolke verdeckt, daß kein Gebet hindurch konnte. Mir gehts auch oft so mit dir, daß sich eine finstere Wolke der Traurigkeit zwischen mir und dir setzt, ich habe dawider nichts zu reden, denn sie steigt auf von meinen Sünden und Missethaten. Doch wie die Sonne auch hinter den Wolken scheint, in den Wolken wirkt und mit dem Regen ihren guten Einfluß auf die Erde schickt, so bleibst du doch mein Gott auch in Trübsal und wirkst in derselben so kräftig, daß ich deine Gnade in Kurzem an meiner Seele spüren kann. Drum, du siehest süß oder sauer, so bist du doch mein lieber Vater und mein gnädiger Gott.

## 312. Das unreine Gefäß.

Man hatte Gottholden einen Trunk geholt, der nach dem Gefäß schmeckte, er sagte darauf: Da haben wir ein Vorbild unserer Gedanken, Worte und Werke; weil unser Herz durch die Sünde verunreinigt ist, so hanget, leider! allem unserem Vornehmen etwas Sündliches an, welches wir zwar wegen Gewohnheit nicht allezeit merken, aber dem allwissenden, heiligen und gerechten Gott ist es nicht verborgen. Ach ja, sprach ein frommes Herz, so solches hörte, das gottlose böse Herz macht uns viel zu schaffen. Bei dem Propheten Jerem. 4, 14. spricht unser Gott: So wasche nun dein Herz von der Bosheit, auf daß dir geholfen werde. Ich meine ja, ich habe etliche viele Jahre her an diesem unreinen Gefäß gewaschen mit eifrigem Gebet, mit vielen Thränen, mit stetigem Streit, mit oft erneuertem Vorsatz, mit fleißiger Anhörung und Betrachtung des göttlichen Worts; allein bisher spüre ich nicht, daß es etwas geholfen hätte; die Unreinigkeit hat sich so tief hineingesetzt, daß kein

Waschen helfen will, darüber ich oft kleinmüthig werde und mein ganzes Christenthum nicht einer Bohne werth achte. Gottholb antwortete: Eben das ist eine Hauptursache mit, warum Gott das Herz in diesem Leben nicht ganz reinigt und von der angeerbten Sünde befreit, damit wir nicht hoffärtig werden, sondern an seiner Gnade und den Wunden des Herrn Jesu als ein schwaches, durstiges Kind stets hangen bleiben. Denn er ist so gütig und gnädig, so weise und allmächtig, daß er auch aus dem Bösen weiß etwas Gutes zu machen, doch müssen wir deshalb an unserm Christenthum nicht ganz verzagen und meinen, weil es uns nicht gefällt, daß es Gott auch nicht gefalle. Gott ist ein liebreicher Vater, der wohl weiß, daß seine Kinder in der Welt ohne Schwachheiten und Fehler nicht sein werden, darum hat er Geduld mit ihnen. Wie vielmals machen es unsere Kinder nicht recht! Wie oft folgen sie der Bosheit ihres Herzens und lassen der Sünde, die ihnen angeboren ist, ihren Willen! Ich habe aber noch nie gesehen, daß darum ein Vater sein Kind hätte enterbt oder in die Elbe geworfen, sondern er züchtigt und ermahnt es väterlich und hofft mit zuwachsenden Jahren Besserung. Können wir nun das thun, die wir arg sind, wie sollte es nicht Gott vielmehr thun? Zuvörderst, da er unsere Herzen nicht anders, als durch die Wunden seines liebsten Sohns ansieht, in dessen h. Blute wir sie täglich waschen und ihm also ein zwar von Natur unreines, doch durch Christi Blut und Geist gereinigtes Herz opfern. Zu dem Ende habe ich gesehen, daß ein guter Mann sich den gekreuzigten Jesum und zu dessen Füßen ein Herz, mit seines Namens Anfangsbuchstaben bezeichnet und mit einem Nagel angeheftet, darüber das h. Blut des Herrn herab floß, malen hatte lassen, anzudeuten, daß Christi blutiges Opfer und sein Herz nimmer müßten getrennt werden. Wenn nun meines Jesu h. Herz und mein unreines Herz im Glauben zusammen kommen, so bin ich um die Unreinigkeit meines Herzens, welche mir sonst auch großen Kummer macht, nicht mehr bekümmert, wohl wissend, daß nichts Verdammliches ist an denen, die in Christo Jesu sind. Röm. 8, 1. Hierauf schlug er auf die Worte des gottseligen Dr. Tauler, die also lauten: „O liebe Seele, die du in unreiner Versuchung bist, opfere dich Gott in Gelassenheit und sprich in deinem Herzen: Herr, du siehest aller Herzen Grund und erkennest alle Meinung, du weißt wohl, ich wollte dir gerne wiederum eine himm-

lische reine Seele einantworten, nun habe ich nichts, als ein unreines Faß, welches voll fauler Anfechtung ist; das opfere ich dir auf, wie ich es habe; hätte ichs besser, so gäbe ich es dir besser; nur bitte ich dich, daß du solches mit deinem h. Blute reinigest, auf daß es deines heiligen Einflusses empfänglich werde."

## 313. Die Gevatterschaft.

Als jemand von Gottholds Leuten zur Gevatterschaft eingeladen war, fing er an, die Seinigen von solchem Gebrauch folgendermaßen zu unterrichten: Es ist ein uralter Gebrauch in der christlichen Kirche, daß man bei der Kindertaufe etliche gottselige Personen zu Zeugen und Gevattern, das ist, Mitvätern oder Mitmüttern erbittet. Es meinen etliche, daß in der jüdischen Kirche dergleichen bei der Beschneidung beobachtet und von dannen bald zur Apostelzeit in die christliche Kirche überbracht sei. Andere berichten, daß von dem römischen Bischof Hyginus, der ums Jahr Christi 140 gelebt, dieser Gebrauch eingeführt sei, und zwar darum, weil zu seiner Zeit die blutigen Verfolgungen vielen Kindern die Eltern hinweg nahmen, daß doch andere möchten sein, die Elternstatt vertreten, der Waisen sich annehmen, im christlichen Glauben sie erziehen und zu aller Gottseligkeit sie ermahnen und halten möchten. Denn, so viel man aus der lieben Väter (von welchen diese Weise auf uns gekommen) Schriften erlernen kann, ist keineswegs zur Gevatterschaft genug gewesen, daß man der Taufe mit seinem Gebet beigewohnt, sondern man hat solche Zeugen auch ernstlich unterrichtet und ermahnt, daß sie wären Bürgen bei Gott für die Täuflinge geworden und demnach verbunden, als Mitväter nebst den Eltern dahin zu sehen, daß sie im christlichen Glauben zu aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit auferzogen würden, davon man auch in einer bischöflichen Versammlung zu Arelate, welche an der Zahl die vierte gewesen, eine Verordnung gemacht hat. So ist es nun fürwahr eine große Ehre, die einem widerfährt, wenn er von gottseligen Eltern zur Gevatterschaft und zum Taufzeugen ihres Kindes erkoren wird, denn hiemit geben sie ihm das öffentliche Zeugniß, daß sie ihn für einen rechtschaffnen Christen, andächtigen Beter und gottseligen Eiferer um die Ehre Gottes und des Nächsten Seligkeit halten; sie bezeugen ihre gute Zuversicht, die sie

zu seiner Liebe haben, daß er mit willigem, fröhlichem Herzen auf begebenden Fall sich ihres Kindes in geistlichen und leiblichen Nöthen werde annehmen und auf alle mögliche Weise dessen zeitliche und ewige Wohlfahrt befördern helfen. Dies verstehen nun die wenigsten unter den heutigen Christen, welche meinen, sie haben der Gevatterschaft ein volles Genüge gethan, wenn sie in ihrem besten Habit und mit einem ziemlichen Taufgeschenk sich haben bei der Taufe eingefunden und hernach sich bei überflüssigem Essen und Trinken lustig bezeigt. Wie mancher, welches wol mit blutigen Thränen zu bedauern, nicht weiß, warum er ein Christ ist, so weiß er auch nicht, warum er ein Taufzeuge oder Pathe ist, und was solcher Name von ihm erfordere. Ein Taufbürge ist kraft seines Versprechens schuldig, für seinen Pathen sein Leben lang fleißig zu beten, ihn nebst seinen Eltern, so oft es Gelegenheit giebt, fleißigst zur wahren Gottseligkeit zu ermahnen, seines Taufbundes ihn zu erinnern und, daß er mit allem Fleiß seinem Taufgelübde nachlebe, so viel möglich, anzuhalten. Sollten die Eltern säumig und gottlos werden oder versterben, gebührt ihnen für des Kindes zeitliche und ewige Wohlfahrt zu wachen und es in der Furcht Gottes nach bestem Vermögen zu erhalten. Ich habe einen gottseligen Mann gekannt, der in seinem täglichen Gebet, wenn er auf die Fürbitte für die liebe Jugend kam, sonderlich seiner Pathen Meldung that und Gott herzlich bat, daß er sie mit seinem H. Geist allezeit regieren, ihre Herzen durch seine Gnade zu allem Guten lenken, in ihrem Taufbunde sie erhalten, vor der bösen Welt Aergerniß und Verführung sie bewahren und sie mit zeitlicher und ewiger Wohlfahrt beseligen wolle. Ein anderer, der gutes Vermögens war und keine Kinder hatte, ließ jährlich auf einen gewissen Tag seine Pathen, die etwas zu Jahren und Verstande gekommen waren, zusammen bringen, fragte sie aus ihrem Katechismus, forschte, ob sie auch beten könnten, erinnerte sie ihres Taufbundes mit gottseligem kurzem Bericht, was derselbe in sich hätte, wie sie sich dessen trösten und aus demselben zur wahren Gottseligkeit aufmuntern sollten; hernach gab er ihnen eine Mahlzeit und ließ sie mit einem Segenswunsch und nochmals wiederholten guten Ermahnungen von sich. Ach, wenn dies von allen oder nur von etlichen in Acht genommen würde, wie großen Nutzen sollt es in Kurzem bei der lieben Jugend schaffen! Nun so gehet hin und verrichtet dieses christliche Werk als ein Christ,

helft mit eurem andächtigen Gebet für das Kind kämpfen und habt ein Liebesauge auf dasselbe, weil es und weil ihr lebt. Mein Gott und liebster Vater! meine irdischen Taufzeugen sind längst dahin; allein ich darf nach Veranlassung deines h. Apostels sagen, 1. Joh. 5, 7., daß meine himmlischen Taufzeugen nimmermehr sterben. Denn du dreieiniger Gott, Vater, Sohn und H. Geist! hast ja bei meiner Taufe auch bezeugt, daß ich zu deinem Gnadenkinde sollte auf- und angenommen sein, du hast mir zum Taufgeschenk eingebunden, Gott Vater! deine Gnade, Herr Jesu, mein Erlöser! deine Gerechtigkeit und theures Blut, Gott H. Geist, deinen Trost und immerwährende gnadenreiche Beiwohnung. So bist du nun, mein Gott! mein Pathe, Vater, Herr und Gott, ich dein Taufsohn, Kind und Knecht in Ewigkeit.

## 314. Die Kreide.

Als Gotthold mit traurigen Gedanken überhäuft war und auf dem Tische, dabei er saß, ungefähr ein Stücklein Kreide fand, nahm er dieselbe und phantasirte damit auf dem Tische, wie sorgenvolle Leute pflegen, machte damit mancherlei wunderliche Züge, Kreise und Striche durcheinander, daß er endlich selbst nicht wußte, was es sein sollte; er begriff sich aber endlich und gedachte bei sich selbst: da habe ich den jetzigen Zustand meines Herzens gar artig auf dem Tische abgemalt; denn gleichwie hier die Striche und Züge seltsam durch einander gehen und doch nichts Förmliches vorstellen, auch zu nichts nütze sind, als daß man ein Merkzeichen hat eines vor Traurigkeit phantasirenden Menschen, so gehts in meinem Gemüth; die Gedanken und Sorgen laufen wunderlich durcheinander und sind dem Gesträuche auf dem Felde gleich, welches in einander wächst und sich so durcheinander verwirrt, daß man nicht hindurch kann. Abraham sah einen Widder, der mit den Hörnern in einer Dornhecke fest war, 1. Mos. 22, 13.; so gehts mit uns Menschen, wir vergehen uns manches Mal und verwickeln uns in die Dornhecken der Sorgen, daß wir nicht wieder los kommen können; allein was nützen unsere Sorgen? Und was richten wir mit unserer Bekümmerniß aus? Wenn wir lange gesorgt, gedacht, und alles mit Kummer und Betrübniß überlegt haben, so wird endlich eine solche

Mißgeburt daraus, als hier auf dem Tische vor mir steht, die mir nicht den geringsten Trost geben kann. Wir machen uns einen Irrgarten in unserm Sinn, daraus wir uns nicht wieder zu finden wissen, und sind den Hühnlein gleich, die ins Werg oder Garn gerathen sind und nicht fort können. Was plage ich mich denn selbst mit meinen eignen Gedanken? Was mache ich mir selbst Unruhe und bilde mir ein, daß ich wolle Trauben lesen von den Dornen, oder Trost und Hülfe haben von Schwermuth und Sorgen? Mein liebster Gott und Vater! du weißt, daß es ein Stück ist von der Erbsünde, daß wir uns oft selbst zu versorgen, zu regieren und auszuwickeln vermeinen; verzeihe mir aus Gnaden, daß ich mich manches Mal in meinen Gedanken so vertiefe, daß ich an deine väterliche Fürsorge, Liebe und Treue nicht gedenke. Sollt ich dergleichen mehr thun, mein Vater! so gieb mir durch dein Wort und Geist einen Wink, daß ich mich besinne, meine Sorgen fahren lasse und all meine Anliegen auf dich werfe. Ich will beten und arbeiten, du magst sorgen!

## 315. Der Citronenbaum.

Gotthold ward in eines vornehmen Mannes Lustgarten ein junger Citronenbaum gezeigt, der etliche meist vollkommne und reife, etliche aber noch kleine unzeitige Früchte trug, wobei berichtet ward, daß dieser Baum in den warmen Ländern, Spanien, Wälschland, woselbst er seine vollkommne Größe und Stärke hat, in stetiger Arbeit, also zu reden, dem Menschen zu dienen erfunden werde, maßen man denn zu einer Zeit reife Früchte, halb gewachsene Aepfel und Blumen an ihm finde. Er antwortete: Ich will euch etwas von unsern gemeinen Aepfel- und Birnbäumen sagen, das ihr vielleicht bisher an ihnen nicht wahrgenommen. Indem sie im Frühling ausschlagen und von der Natur mit Laub, Blumen und Früchten mälig geziert werden, so könnt ihr an ihnen schon zugleich mit sehen und finden die Laub- und Tragknospen, damit sie sich das künftige Jahr beliebt und ansehnlich machen wollen, welche auch im Herbst, wenn die andern Blätter abfallen, als eine Hoffnung des folgenden Sommers bleiben und von erfahrnen Gärtnern können erkannt und unterschieden werden, daraus abzunehmen ist, daß, wenn unsere Bäume

nicht durch des Winters strenge Kälte eingehalten und verhindert, sie alsofort wieder ausschlagen und des Jahrs zweimal tragen würden. Lasset uns aber von diesen leblosen Geschöpfen unsere Pflicht lernen. Die Natur steht in immerwährender Wirkung und nachdem sie einmal einen Befehl und Segen von ihrem allgewaltigen Schöpfer empfangen, dem Menschen zu dienen, so läßt sie nimmer nach, sondern wirkt, treibt, grünt, blüht, fruchtet, so viel sie immer kann. Warum thun wir nicht dergleichen, welche Gott nicht allein geschaffen und gepflanzt, sondern auch mit dem Blute und Geiste seines liebsten Sohnes befeuchtet hat, daß wir sollten ihm und unserm Nächsten die Früchte der Liebe und Dankbarkeit bringen? Gewiß in den rechtschaffnen Pflanzen des Herrn findet sich eine immer wirkende, treibende, dringende Kraft, wie der Apostel mit seinen merkwürdigen Redensarten bedeutet, wenn er sagt: Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Röm. 8, 14. Die Liebe Christi dringet uns. 2. Cor. 5, 14. Wenn sie ein Werk der Liebe vollbracht und eine Frucht der Gerechtigkeit zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten abgestattet, so blühen sie schon wieder im Geiste und sind auf mehrere bedacht. Man findet sie weder Sommer, noch Winter ohne gute Früchte, oder doch nicht ohne Blumen, Blätter und Fruchtknospen, das ist ohne heilige, herzliche Begierde und guten Vorsatz, Gottes Ehre zu befördern und den Menschen besserlich zu sein. Sie sind der göttlichen Natur theilhaftig worden, 2. Petr. 1, 4., und haben Christi Geist und Sinn. Röm. 8, 9. 1. Corinth. 2, 16. Was aber Gottes und Christi Sinn sei, macht er kund mit den nachdenklichen Worten: Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch, Joh. 5, 17., deren Meinung ist: obwohl mein himmlischer Vater von den Werken der Schöpfung ruht, so wirkt er doch immerdar in der Erhaltung und Regierung aller Dinge, er versorgt, ernährt und unterhält alles; solche Natur hab ich auch, ich muß immer zu thun haben, ich muß immer lehren, trösten, helfen, gesund machen, speisen und Gutes thun; solche Natur, solchen Sinn hat er auf seine Gläubigen vererbt und fortgepflanzt; ihnen ist nicht wohl, wenn sie nicht immer Gelegenheit haben, Gutes zu thun, sie freuen sich mehr, wenn sie andern mögen dienen, als wenn ihnen gedient wird; wenn sie des Morgens sich mit ihrem Gott besprochen und sich seiner Gnade in Christo versichert haben, so ist ihr herzlicher Wunsch, daß sie

möchten stracks veranlaßt werden, dem Nächsten zu dienen, einen Betrübten zu trösten, einem Zweifelmüthigen zu rathen, einen Irrenden zu bekehren, einen Schwachen zu erquicken, einen Hungrigen zu speisen und so fortan. Lasset uns nun hiebei eine Prüfung anstellen, ob wir wahrhaftig solchen Sinn und Art Christi an uns haben. Ach, mein Herr Jesu! ohne dich können wir nichts thun. Bleibe du in mir und ich in dir! Joh. 15, 5., so wirds mir an solcher Kraft und Frucht nicht fehlen!

## 316. Der Erdkloß.

Als Gotthold über Land reisete und auf dem gepflügten fetten Acker die Erdschollen liegen sah, sprach er zu seinen Gefährten: Ich erinnere mich, was der berühmte Großkanzler in England, Baco von Verulam, berichtet, daß er einen alten Edelmann gekannt, der sich alle Morgen, wenn er aufgestanden, sofort einen frischen Erdkloß hat lassen bringen, daran eine Weile gerochen und solches als ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens ausgerufen. Ich wollte, daß nicht allein alle Edelleute, sondern auch alle Kaiser, Könige, Fürsten und Herren, ja alle Christen diese Gewohnheit hätten. Gewiß, wenn es dem Leibe nicht, so würde es doch der Seele zur Gesundheit dienen, so sie sich dabei ihrer Sterblichkeit und dessen, was die Kirche singt: Was ist der Mensch? Ein Erdenkloß, von Mutterleibe kommt er nackt und bloß, u. s. w. erinnern würden. Denn der Mensch mag sich brüsten, prangen, prahlen, wie er will, so ist er doch nichts anders, als ein Erdenkloß, welchen Gottes Hand in Kurzem zermalmen und zu Staub und Asche machen wird. Man hat viel große Potentaten dem Namen, der Macht und den Thaten nach in der Welt gehabt, allein was sind sie nun? Sollte man in Alexanders, Karls, Ottos, welche unter den Kaisern den Beinamen der Großen geführt, Gräbern suchen, meint ihr, daß man mehr, als eine Hand voll Staub und Asche finden würde? So gehts mit uns andern auch, unsere große Mühewaltung, Sorge, Arbeit, Ehre, Ansehen, Gelahrtheit und anderes Schattenwerk läuft endlich auf eine Faust voll Erde aus. Darum, wenn der weise Mann uns so fein hoch, wie der Frosch in dem Mondschein pflegt, sieht dahertreten und so breit machen,

kann er sich nicht enthalten, unser zu spotten und zu sagen: Was erhebt sich die arme Erde und Asche? Ist es doch ein eitler schändlicher Koth, weil er doch lebt, und wenn er denn todt ist, so fressen ihn die Schlangen und Würmer. Sir. 10, 9. 10. 11. Ach, wenn wir uns dessen doch allezeit erinnern und, wo uns der Vorschlag vom Erdenkloß nicht gefiele, jenem frommen Mann folgen möchten, der alle Morgen, wenn er aufgestanden, auf seine Kniee gefallen und die Erde dreimal geküßt hat, erstlich sich zu erinnern, daß er Staub und Asche wäre und sich seinem Herrn und Gott in Demuth nach dem Exempel Abrahams, 1. Mos. 18, 27., und seines Erlösers, Luc. 22, 41., zu den Füßen zu werfen; fürs andere, daß er seinem Herrn Jesu für seine tiefe Erniedrigung, und daß er die Erde mit seinen heiligen, göttlichen Thränen und Blutstropfen besprengt, möchte danken; drittens, daß er dabei herzlich Gott anriefe, daß er ihm zu seiner Zeit ein seliges Ende bescheren, seinem Leibe in der Erde eine sanfte Ruhe und am jüngsten Tage eine fröhliche Auferstehung zum ewigen Leben verleihen wolle. Mein Gott! hilf mir zu solchem und dergleichen andächtigen, gottseligen Uebungen, und laß sie ohne Falsch, doch nicht ohne Frucht bei mir sein.

## 317. Der Denkspruch.

Gotthold fand auf der Reise in einer Kirche mit Röthelstein angeschrieben: Mit Gott weiter! nebst zween Buchstaben (die zweifelsfrei des Schreibers Namen bedeuteten) und der Jahrzahl und gedachte, daß vielleicht ein Durchreisender, welcher Gott für seinen gnädigen Schutz, durch welchen er ihn bis hieher gebracht, in der Kirche gedankt und um ferneres, gnädiges Geleit gebeten, diese Worte in guter Meinung hieher geschrieben; darauf sagte er bei sich selbst: dies sollte billig der Denkspruch aller Christen sein: Mit Gott, mit Jesus Hülfe weiter! theils zum Trost, denn Gott hilft eine Last nach der andern ablegen, er hilft einen Tag nach dem andern in diesem betrübten und mühseligen Leben überstehen und vorbei bringen und wird weiter helfen, er wird uns auf der Wallfahrt unsers Lebens nicht verlassen, noch versäumen, bis wir zum Ende kommen und in das himmlische Vaterland angelangen, da wir

bei ihm süßiglich und ewig ausruhen werden; theils zur Aufmunterung in der wahren Gottseligkeit. Wie ein rechtschaffner Christ gesinnt sei, lehrt der h. Apostel mit den nachdenklichen Worten, Phil. 3, 12. 13.: Nicht daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vornen ist, und jage nach dem vorgestreckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Der theure Apostel gebraucht meinem Ansehen nach zweierlei Gleichniß; ich bin, will er sagen, meinem Herrn Jesu, wie einer Mutter ihr trautes Kind, er hat mich mit seiner Gnade ergriffen und umfaßt, er hat mich oft an sein Herz und Brust gedrückt, er hat mich in Trübsal mit den Brüsten seines Trostes erquickt und trägt mich noch jetzt auf seinen Armen und leitet mich mit seinen Augen; allmälig beginne ich dieses liebreiche Mutterherz zu erkennen, ich schlage ihm zuweilen, wiewohl in großer Schwachheit, meine Glaubensarme um den Hals, ich herze ihn in Liebe, ich sehne mich nach ihm mit Verlangen, und wird dies meine höchste Freude sein, wenn ich ihn von Tage zu Tage mehr erkennen, mehr lieben, mehr loben mag, und daher kommts, will er weiter sprechen, daß mich immer dünkt, alles, was ich bisher in meinem Apostelamt zur Ausbreitung der Ehre des Herrn Jesu, wie auch was ich in der Uebung der Gottseligkeit gethan und gelitten, das sei nicht werth, daß man daran gedenke. Ich bin einem Läufer in der Rennbahn gleich, der nicht hinter sich sieht auf den Weg, den er zurück gelegt, sondern immer nach dem vorgestreckten Ziel und aufgesetzten Kleinod sich sehnt und nicht ruht, bis er es erreicht. Ach, mein Erlöser und süßester Heiland, gieb mir ein solches Herz! Was ists, was ich bisher in meinem Christenthum gethan und gelitten habe? Mich dünkt, es ist lauter nichts. Nun Herr Jesu! mit Gott weiter! immer weiter im Glauben, weiter in der Liebe, weiter in der Geduld und Hoffnung, weiter in der Demuth, Sanftmuth, Keuschheit, Mäßigkeit, Genügsamkeit! Hilf aus Glauben in Glauben, Röm. 1, 17., von Kreuz zu Kreuz, von Tugend zu Tugend, von einer Stufe der Gottseligkeit zur andern, bis ich das Ende meines Glaubens, der Seelen Seligkeit, erreiche und davon bringe.

## 318. Das Kind.

Ein kleines Mägdlein, als Gotthold mit dessen Mutter in einem Gärtlein nächst ihrem Hause gelegen zu reden hatte, kam und brachte etliche Blätterlein, die es vom Kraut abgebrochen, auch endlich eine Blume, die etwa am Wege gestanden, und bot sie ihm als ein Geschenk mit kindlicher Holdseligkeit dar. Wohl, sagte er, mein Töchterlein, warum sollte ich nicht mit deinen schlechten Gaben vorlieb nehmen, (weil du doch in kindlicher Einfalt mir gern etwas schenken willst) muß doch mein Gott mit mir vorlieb nehmen? Ich wollte ihm gerne oft einen starken Glauben, brünstige Liebe, große Andacht, inniges Lob, herzliches Gebet und völligen, kindlichen Gehorsam bringen, allein, wenn ich meinen ganzen Herzensgarten durchsuche, so finde ich solche Blumen nicht, die meinem lieben Gott sollten anstehen, er muß mit Schwachheit, mit Verlangen, mit gutem Willen, mit Seufzen, mit Unterstehen und Beginnen vorlieb nehmen, wie ers denn auch gerne thut und uns sein väterliches, liebreiches Herz vorgestellt hat, indem er die zwei Scherflein der armen Wittwe, die sie in den Gotteskasten legte, höher achtet, als alle Gaben der Reichen, Luc. 21, 2. 3., und sich erklärt, daß auch ein kalter Wassertrunk, den Seinigen gereicht, nicht solle unbelohnt bleiben. Matth. 10, 42. Als der Herr Jesus zu Jerusalem einritt, breiteten ihm etliche die Kleider auf den Weg, andere, die vielleicht keine Ober- oder doppelte Kleider hatten, hieben die Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg, Matth. 21, 8., oder trugen sie ihm zu Ehren mit Freuden vor, Joh. 12, 13., und einer war ihm so lieb, als der andere. Nun, mein Vater, meine Seele freut sich und jauchzt, daß du ihr Gott bist! daß sie sich alles zu dir versehen darf, daß du mit allen ihren geringen Gaben, die sie mit kindlicher, schwacher Hand dir bringt, so gnädig vorlieb nimmst! Doch will ich mich befleißigen, mein Geschenk allezeit zu verbessern. Das Beste, das ich in allen meinen Kräften und Vermögen finde, will ich dir bringen und durch die Hand meines Mittlers Jesu liefern lassen, so wirds dir nicht unangenehm sein, es sei so schlecht, als es wolle.

## 319. Der Trunkene.

Gotthold hörte einen trunkenen Menschen mit großem Geschrei und Lärmen vorbei gehen, wie er sich eben abkleidete und zur Ruhe begeben wollte. Ach, sprach er mit Seufzen, mein Gott, wie geht mancher Mensch zu Bette! Wie viele haben einen Mörder und Lügner zum Schlafgesellen! Dieser hat zweifelsfrei den Tag in Sünden zugebracht und seine Lust im Saufen, Spielen und Narrentheidingen gesucht, jetzt geht er mit Jauchzen und Schreien zu Hause, hat seiner Sünden kein Hehl und meint, er habe es wohl ausgerichtet; er schämt sich seiner Trunkenheit nicht, sondern läßt sich öffentlich hören, nicht mit menschlicher, vernehmlicher Stimme, sondern als eine Bestie, die nicht weiß, was sie thut; dies ist der Teufel Lust und der Hölle Freude, die ihren Rachen weit aufgesperrt hat, einen solchen Menschen zu verschlingen, wenn es nicht deine göttliche Güte und Langmuth verwehrte und ihm Zeit zur Buße um der Fürbitte Jesu willen gönnte. Ich gedenke jetzt an das, was ich glaubwürdig habe erzählen hören: Eine ruchlose Gesellschaft war auch den Tag über bei einander gewesen und hatte sich im Saufen, Schandieren, Fluchen und allerlei gottlosem Wesen rittermäßig erwiesen; einer aus ihrer Mitte, als er es nicht länger aushalten kann, schlich weg und geht zu Bette; als die andern deß inne werden, beschließen sie, ihm einen Possen zu beweisen und ihn aufzuwecken; aber wie? Sie verkleiden sich alle, theils mit weißen Hemden mit Blut bespritzt, theils mit schwarzen alten Pelzen und Säcken, verschwärzen das Gesicht und nehmen brennende Lichter und bloße Degen in die Hände, treten also in die Kammer und um das Bett des Schlafenden und fangen an mit gräßlicher Stimme zu schreien, davon derselbe zwar erwachte, aber, weil er nicht anders denken konnte, als daß so viel Teufel um ihn wären, dermaßen erschrickt, daß er vor Angst nicht reden, schreien oder sich bewegen kann, und ob sie wohl, nachdem sie eine Weile in solchem Schrecken ihn gelassen, ließen Bier und Gläser herein bringen und ihn zu fernerer Lustigkeit ermahnten, so konnte doch und wollte er nichts nehmen, befand sich gar übel und es mußte ein Arzt geholt werden, ihm etwas zu verordnen, der denn eine geraume Zeit mit ihm zu

thun gehabt; doch ist durch Gottes Güte dieses gefährliche Spiel ihm zum Besten ausgeschlagen, weil er angelobt, sich sein Leben lang vor solcher bösen Gesellschaft und Trunkenheit zu hüten. Dies war, wiewohl ein grausamer und schrecklicher, Scherz toller, voller Leute, allein, wie leicht könnte es auf des Höchsten Verhängniß geschehen, daß einem Trunkenbold, der in allen seinen Sünden ohne einige Buße und Gebet zu Bette geht, dieses wahrhaftig widerführe, daß, wenn er der Seele nach erwachte, er sich mitten unter den Teufeln in der Hölle befände, die ihm Qual und Leid einschenkten. Offenb. 18, 7. Denn wie mancher ist in Trunkenheit und im Schlaf von Gottes gerechtem Gerichte erhascht und des Morgens todt gefunden worden? Nun, mein Gott! du bist barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue. 2. Mos. 34, 6. Schone dieses armen Menschen nach deiner großen Güte, übereile ihn nicht mit einem schnellen Tode! Gieb ihm seine Sünde mit herzlicher Reue zu erkennen, und laß ihn Gnade um des Herrn Jesu willen finden.

## 320. Das Gewissen.

Es ward berichtet, daß ein gewinnsüchtiger Mann, als ihm in einem Handel zugeredet worden, er möchte doch sein Gewissen bedenken, ungescheut geantwortet: Was Gewissen? ich habe kein Gewissen und weiß nichts davon. Gotthold sagte: So gehts, wenn der Teufel einen Menschen zur Sünde verleitet hat, so macht er ihm dabei einen falschen Seelenfrieden und verhütet, so viel ihm möglich, daß keine bußfertige Gedanken ins Herz kommen, dämpft das Gewissen und dessen Zureden. Hört er schon das Wort, so nimmt er es von seinem Herzen, bringts ihm stracks wiederum aus dem Sinn und läßt es bei ihm nicht haften, damit er also desto kühner in seinen beliebten Sünden fortfahren, darinnen verharren und sich in der Hölle Stricken desto mehr verwickeln möge. Wenn man will, daß einer lange schlafen soll, so verhütet man alles Gepolter, dadurch er könnte aufgeweckt werden. Der Satan machts in diesem Fall wie ein betrüglicher Wirth, der seinem Gast die besten Worte giebt, frisch aufträgt und einschenkt, legt Würfel und Karten auf, läßt die Spielleute kommen und bittet, man wolle sich lustig

bezeigen, indessen mit der Rechnung zurück hält, die er aber zu seiner Zeit also zu machen weiß, daß sich der Gast hinter den Ohren krauet. Der gefährlichste Zustand der Seele ist, wenn sie von keiner Gefahr wissen will. Die schlimmsten Hunde sind es, die nicht erst bellen, sondern stracks tückisch beißen. Das Gewissen der Gottlosen, welche sich ihrer Sünden und wegen glücklichen Fortgangs ihres Muthwillens freuen, ist wie das Feuer im nassen Holz, welches zu keiner Flamme anfangs kommen kann und das Ansehen hat, als wollte es verlöschen, wenn es aber einmal zu Kräften gekommen ist, so greift es desto weiter um sich und verzehrt alles, was es erfassen kann; sie sind dem Thiere Hyäne gleich, von welchem geschrieben wird, daß es zwar sehr arglistig ist, seinem Raub nachzugehen und die Hirten und Hunde zu betrügen, aber sehr einfältig und albern sich selbst zu verwahren; denn wenn der Jäger vor die Höhle kommt, darinnen es sich aufhält, liegt es ganz still und regt sich nicht, der Jäger ruft mit Fleiß seinen Gefährten zu: Es ist nicht hie, es ist anderswo! macht ihm indessen den Strick an einen Fuß fest, welches es alles erduldet, in Meinung, man wisse von ihm nicht; sobald der Strick angebunden, eilt der Jäger wieder heraus und pfeift aus einem andern Ton: Es ist hier! schlagt todt! auf welche Stimme das Thier ganz grimmig herausspringt und alle Kräfte versucht, zu entkommen, auch sich tapfer wehrt, bis es von den Leuten getödtet wird. So machts der Teufel mit den Gottlosen; er pfeift ihnen immer süße: Gottes Barmherzigkeit ist sehr groß! All vergeben! Es hat keine Noth! Es hat nichts zu bedeuten! u. s. w., bis er sie in seinen Stricken fest gemacht hat und von dem gerechten Gott einen Wink bekommt; da klingts anders: Du verfluchter Mensch! Du Gottesverächter! Nun Ach und Weh über deine Seele! Mir hast du gedient, ich will dir auch lohnen. Darum muß man sich an solcher Leute Reden nicht kehren, sondern sich ihrer erbarmen und Gott für sie bitten, daß er ihnen erleuchtete Augen gebe, die Gefahr ihrer armen Seele zu erkennen, und ihnen nach seiner Güte Buße gebe, daß sie wieder nüchtern werden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. 2. Timoth. 2, 26. (Da denn der Apostel auch die Gottlosen in ihrer Sicherheit mit den Trunkenen vergleicht, denn gewiß die meisten sind den Uebelthätern gleich, die sich vollsaufen, wenn sie zum Tode sollen geführt werden.) Ach, mein Herr

und Gott! erbarme dich solcher Leute in Gnaden und gieb mir ein zartes und wachsames Gewissen, dem Auge gleich, welches, auch wenn ein geringes Stäublein hineingefallen ist, schmerzt und thränt. Laß mir mein Herz, wenn ich ja etwas versehen und straucheln sollte, flugs schlagen und ein Zeichen geben, wie deinem Diener David, 1. Sam. 24, 6. 2. Sam. 24, 10., damit ich mich christlich besinne und nicht sicher werde.

## 321. Die Ruthe.

Gotthold kam zu einem Freunde, als derselbe mit den Seinigen über Tische saß, wobei er denn dieses alsobald in Acht nahm, daß zwar den Kindern ihre Speise und Brod gereicht war, davon sie fein sittig und stille essen mußten, es lag aber die Ruthe auf dem Tisch neben des Vaters Teller ihnen zur Warnung, damit sie sich vor Ungebühr und Uebelstand hüten möchten. Darauf sagte er: Ihr machts, wie unser lieber himmlischer Vater mit seinen Kindern, er bereitet zwar vor ihnen einen Tisch, Ps. 23, 5., und giebt ihnen öfters allerlei Gutes, geistlich und leiblich, zu genießen. Doch muß die Ruthe, das liebe Kreuz, auch nicht weit sein, damit wir nicht muthwillig werden, sondern in seiner heiligen Furcht und kindlichem Gehorsam einher gehen. In oder, wie etliche wollen, bei der Lade des Bundes im alten Testament ward nicht allein die goldne Gelte mit dem Manna, sondern auch die Ruthe Aarons, die ehemals geblüht hatte, aufbehalten, Hebr. 9, 4., anzudeuten das Hausrecht unsers Gottes, daß er zwar die Seinigen mit dem verborgenen Manna, Offenb. 2, 17., seiner süßen Gnade speisen, doch aber nach seinem Gutbefinden die Ruthe darnebst brauchen wolle, beides zu unserm Besten und zu unserer Seligkeit. Es ist eine Hand, welche den Tisch bereitet und die Ruthe führt, es ist ein Herz, daraus Trost und Kreuz kommt, Gott bleibt unser liebster, gnädiger Vater, sowohl, wenn er stäupt und züchtigt, als wenn er erquickt und tröstet. Und wie jener weise Mann wohl gesagt hat, es wäre noch zweifelhaft, ob das Brod oder die Ruthe den Kindern dienlicher sei, weil sie zwar ohne Brod nicht leben, ohne Ruthe aber nicht wohl leben könnten, so mögen wir auch nur gestehen, „daß das liebe Kreuz uns so noth ist, als das Leben selbst, und noch viel nöthiger, ja nützer, als

aller Welt Gut und Ehre," wie der gottselige Arnd redet, der weiter an einem andern Ort sagt: „Gleichwie die größte Wohlthat, die man kann einem Kind beweisen, ist die Ruthe, also ist die größte Wohlthat Gottes an uns das liebe Kreuz, dafür sollen wir Gott die Gelübde der Dankbarkeit bezahlen vor allen Auserwählten, wie denn dieselben thun im Himmel vor allen h. Engeln." Freilich ist kein Zweifel, weil die seligen Seelen im Himmel das Geheimniß des Kreuzes nunmehr völlig verstehen und dieser bittern Wurzel süße Frucht in ewiger Ruhe genießen, daß sie dem allein weisen und gütigen Gott insonderheit für sein h. Kreuz und väterliche Zuchtruthe danken, ohne welche sie zu dieser Herrlichkeit und Seligkeit nicht gelangt wären. Lasset uns dieses auch lernen und von Herzen sagen: Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne. Ps. 119, 71. Ich danke dir, Herr, daß du bist zornig gewesen über mich und dein Zorn sich gewendet hat und tröstest mich. Jes. 12, 1. Wir mögen uns aber wohl versichern, wir haben es gerne oder nicht, so wird doch der Herr, unser Gott, seine Weise nicht ändern; wer Gottes Kind sein will, der muß Brod und Noth bei einander haben, wer an Gottes Tisch essen will, der muß sich nicht lassen befremden, daß die Ruthe darauf liegt, und daß er mehrmals das Brod seines himmlischen Vaters mit Thränen essen muß. Hier in der Welt schickt sichs nicht anders; wenn wir im Himmel werden zu Tische sitzen, so sollen alle Ruthen ins Feuer geworfen sein. Mein Vater! ich werde allmälig deiner Weise gewohnt und weiß wider dein Hausregiment nichts zu reden; ich bemühe mich täglich, zu lernen, nicht allein das Brod, sondern auch die Ruthe zu küssen und zu lieben.

## 322. Der Traum.

Einer von Gottholds Hausgenossen klagte, daß er die Nacht unruhig geschlafen, weil ihm ein verworrner und verdrüßlicher Handel, damit er den vorigen Tag hatte zu thun haben müssen, stets im Sinne gelegen und auch im Traum, sobald er ein wenig eingeschlafen, vorgekommen wäre. Gotthold sagte hierauf: Lernet hiebei, daß unser Todesschlaf nach dem Leben sich wird schicken, und was wir bei gesunden Tagen haben vorgehabt, das wird uns in der

Krankheit und im Sterben entweder Ruhe, oder Unruhe, darnach es gewesen ist, in unserer Seele schaffen. Der Tod ist wie ein Widerschall von unserm Leben; haben wir wohl ins Holz gerufen, so wird uns wohl geantwortet werden. Die Gelehrten berichten, daß, wenn man mit Citronen- oder Zwiebelsaft auf Papier schreibt und es läßt trocken werden, solches anfangs nicht zu sehen oder zu lesen ist, doch wenn man die Schrift durchs Wasser ziehe, werde sie kennbar. Andere schreiben ein besonderes Wasser mit Vitriol vermischt zur Schrift vor und sagen, wenn es soll gelesen werden, müsse man es durch ein Wasser ziehen, darinnen gestoßene Galläpfel gethan seien. So ist es mit dem Thun der Menschenkinder, sie vergessen es oft bald und lassen sich eine Zeit lang keine graue Haare über ihre Sünden wachsen; allein, wenn Gott das Gewissen durchs Wasser der Trübsal und der Todesschmerzen zieht, so kommt ihnen ein Brief vor, wie dort dem Propheten, der auswendig und inwendig mit Klage, Ach und Weh beschrieben ist. Hesek. 2, 10. Dieses bezeugen viel merkwürdige Exempel. Der alte englische Lehrer Beda meldet von einem Flucher seiner Zeit, der, wie er in seinem Leben den Teufel stets im Munde gehabt, auch mit einem: Der Teufel hole mich! von hinnen abgeschieden. Ein Wucherer und Geizhals vor wenig Jahren, als er all sein Herz und Gedanken auf zeitlichen Gewinn gesetzt, da man ihm in seinem Sterben von der Buße und Beichte gesagt, hat hiergegen gefragt, ob das Korn wohlfeil wäre, und ob es einen guten Herbst geben würde Ein Savoyer, der alle seine Liebe auf ein Weibsbild geschlagen hatte, hat sterbend viel hundert Mal wiederholt die Worte: Mein Schatz, meine Allerliebste, muß ich denn also von dir scheiden! Ein wollüstiger Mensch, der sein Leben lang den Bauch hatte zum Gotte gemacht und demselben mit guten Bissen fleißig geopfert, gerieth in eine solche Krankheit, daß er weder durch den Hals etwas hinunterbringen, oder im Magen etwas behalten konnte, weshalb er befohlen, daß man ihm allerlei Delikatessen nebst dem besten Wein auf einem Tisch nebst seinem Bette müsse setzen, welches er zwar mit vielen Seufzern habe angesehen, aber nicht genießen können, bis er verschmachtet und gestorben. Ich selbst, spricht der Jesuit Delrio, habe einen Edelmann, der in großen Ehren war, gekannt, der sein Leben lang das Kartenspiel geliebt; dieser, als er in seinem Todbette lag, hat begehrt, daß man Karten hergeben sollte, daß, da er

selbst nicht mehr spielen konnte, er doch andere spielen sehen und sich daran belustigen möchte. Und, daß ich noch eins hinzu thue, welches ich selbst erlebt, so habe ich einen Menschen gekannt, der vor diesem von guten Mitteln gewesen, durch sein unordentlich Leben aber sich darum gebracht und ein Botenläufer geworden, dabei er aber nach wie vor die lustige Gesellschaft und das Saufen geliebt, auch im Gebrauch gehabt, daß, wenn ihn die Natur gedrungen, hinwegzugehen, er scherzweise gesagt: es ist einer draußen, der mich sprechen will. Als er nun auch einmal in dieser Stadt, woselbst er sonst nicht wohnhaft war, beim Branntwein sich lustig macht und hinausgehend die obgemeldete Rede führt, fällt er draußen um und stirbt eines geschwinden Todes. Da war freilich einer, der ihm etwas zu sagen hatte, nämlich der Tod, der ihn vor Gottes Richterstuhl citirte und führte. Sehet, das heißt, wie ein feiner Spruch, den ich einmal auf der Reise an einem Ort angeschrieben fand, lautet:

Mensch! wie du glaubest, so lebest du,
Wie du lebest, so stirbest du,
Wie du stirbest, so fährest du,
Wie du fährest, so bleibest du.

Darum laßt uns wohl und christlich leben, damit wir, wenns unserm Gott gefällt, auch wohl und christlich sterben mögen. Mein Herr Jesu! ich will mein Herz, so viel immer möglich, weil ich lebe, auf dich, dein h. Blut, Verdienst und Wunden allezeit richten, so wird mir ja auch, wenn ich sterben soll, nichts anders in den Sinn kommen:

Herr Jesu! Dir leb ich,
Herr Jesu! Dir sterb ich,
Herr Jesu! Dein bin ich
Todt und lebendig!

## 323. Die Kunstkammer.

Man ward in einer vornehmen Gesellschaft von eines großen Herrn Kunstkammer redend, und weil ein paar Personen zugegen, so selbige gesehen, berichteten sie von allerlei kostbaren Sachen, die theils wegen der Kunst und menschlichen Fleißes, so darauf gewandt, theils wegen der Rarität (Seltenheit), und daß sie sonderliche Wun-

der der Natur, theils wegen des großen Werths gar hoch geschätzt wurden. Gotthold sagte: Ich habe mir erzählen lassen, daß, als ein berühmter Geistlicher und gottseliger Mann eine dergleichen Schatz- und Kunstkammer nebst andern besichtigt, er im Herausgehen seine Gefährten gefragt, welches unter allen kostbaren Dingen in diesem Gemach das Allerköstlichste und Beste gewesen. Als sie nun einmüthiglich nach der Aussage des Schatzmeisters, der ihnen diese Herrlichkeit gezeigt, auf ein köstliches Kleinod, welches mit vielen großen orientalischen Diamanten geziert gewesen, gestimmt, spricht er: Ich sehe wohl, daß ihr euch selbst noch nicht zu schätzen wisset; euer Erlöser legt die menschliche Seele gegen die ganze Welt in die Wage und findet selbige viel theurer und kostbarer, als diese, sagend: Was hilfts einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Matth. 16, 26. Alles, was wir in diesem Schatz gesehen haben, kann mit Gold oder Silber bezahlt werden, die Seele aber ist zu theuer dazu, darum hat das theure Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, darauf müssen verwandt werden. 1. Petr. 1, 18. Alles, was hierinnen ist, das ist vergänglich und der Eitelkeit unterworfen, allein die Seele ist unsterblich, darum wir unsere Seelen billig für das allerkostbarste Kleinod, so heute in dieser Kunstkammer gewesen, achten sollen. Hiebei, fuhr er fort, fällt mir zu, was von Kaiser Otto dem Dritten berichtet wird, daß, als er in Wälschland einen Mönch, Nilus genannt, der damals wegen seiner Frömmigkeit und heiligen Lebens in großem Ruf war, besucht und allerlei Erbauliches als ein christlicher Herr mit ihm geredet, er beim Abschied ihn genöthigt, daß er etwas von ihm bitten sollte. Der fromme Mönch bedenkt sich nicht lange, sondern tritt zum Kaiser näher hinan, legt ihm die Hand auf die Brust und spricht: Nichts kann mir Ew. Majestät Angenehmeres erweisen, als wenn sie ihre Seele, die in diesem Leibe wohnt, eifrigst in Acht nehmen wird, daß sie nicht verloren werde. Denn obwohl Ew. Majestät zur kaiserlichen Hoheit erhoben ist, so muß sie doch sterben wie ein anderer Mensch und vor Gottes Richterstuhl zur Rechnung ihres ganzen Lebens erscheinen; darauf dem Kaiser die Augen übergegangen. Ich bitte dergleichen von euch, thut, was ihr thut, nehmet das theure Kleinod, eure unsterbliche und mit Jesu Christi theurem Gottesblut erkaufte Seele wohl in Acht; wo ihr die solltet durch Unbußfertig-

keit und Sicherheit verlieren, so kann euch kein Gewinn helfen, und wenn euch alle Kronen, Scepter und Schätze der ganzen Welt geschenkt würden! Man hat heutiges Tages Mittel gefunden, in den schiffreichen Strömen, ja in dem wilden Meer das Verlorne wieder zu suchen und aufzufischen, allein wer ist es, der eine verlorne Seele aus der tiefen Hölle könnte wieder hervor bringen? Ach! fing einer von der Gesellschaft an, in unserer Aufsicht und Hut ist dies Kleinod gar zu übel verwahrt, hiebei muß der Hüter Israels, der nicht schläft oder schlummert, Ps. 121, 4., das Beste thun. Gotthold antwortete: Wahr ists, wir sind wie die Kinder, denen ein Pater noster, wie mans nennt, oder eine Schnur voll Schaupfennige um den Hals gehangen ist, die selbige sich oft lassen abschwatzen und sie gegen einen Apfel vertauschen. Doch müssen wir nicht Kinder bleiben, sondern Gott täglich bitten, daß er uns je mehr und mehr erleuchten, mit seinem H. Geist regieren und wachsam und vorsichtig machen, insonderheit, daß er selbst dieses theuren Kleinods, so ihm so viel kostet, Hüter sein und es sich aus seiner Hand nicht reißen lassen wolle. Joh. 10, 28. Herr Jesu, du Erzhirt und Bischof meiner Seele! du weißt am besten, wie viel eine Seele werth ist. Dies ist kein Kleinod für einen Menschen, sondern allein für dich, darum soll meine Seele nicht mein, sondern dein Kleinod und theuer erkauftes Gut heißen. Du wirst denn, was dein ist, wohl wissen zu bewahren, daß es dir kein Teufel nehme.

## 324. Der Maler.

Als Gotthold dazu kam, daß ein kunstreicher und gottseliger Maler einen jungen Menschen abzubilden im Werk begriffen war, und ihm eine Weile zugesehen hatte, sagte er: Ich weiß nicht, ob ihr leiden könnt, daß man bei dieser eurer Arbeit mit euch spricht, zumal ich gestehen muß, daß es fast einerlei sei, wenn man einem Gelehrten in seinem Nachsinnen und einem Maler in seinem Bilden zuredet, weil das Gemüth dadurch von seinem Vorhaben abgewandt und irre gemacht wird. Wie aber jener antwortete, er könnte es gar wohl leiden, und weil er sich von ihm keiner andern, als zur Gottseligkeit und Besserung gerichteten Reden versichert hielte, würde es eine selige Abkehr des Gemüths sein, wenn ihm eine oder andere

gute Erinnerung ins Herz gebildet würde; hierauf fuhr Gotthold fort: Ihr wisset, daß der Geist Gottes sagt: Christus Jesus sei uns nicht allein zum Gnadenstuhl, Röm. 3, 25., sondern auch zum Vorbild, 1. Petr. 2, 21., vorgestellt und vor die Augen gemalt. Gal. 3, 1. So ist nun Jesus das Original, das wir nach dem Leben in unserm Leben abbilden sollen. Gott hat uns verordnet, daß wir sollen gleich sein dem Ebenbilde seines Sohnes. Röm. 8, 29. Christen müssen lauter schöne Bilder werden, mit welchen Gott sein Haus ausschmücken will; welches aber dem Bilde seines Sohns nicht ähnlich ist, das wird verworfen. Etliche Leute machen viel Wesens von dem Bilde, welches unser Erlöser dem Abgarus, Könige zu Edessa, soll zugeschickt haben, und berichten, daß erstgemeldeter König einen Maler gesandt, unsern Heiland nach dem Fleisch abzubilden; als aber derselbe sein Antlitz vor dem hellen Glanz, den es von sich gab, nicht anschauen und es also nicht malen konnte, habe der Herr ein Tuch an sein h. Angesicht gehalten und darin selbiges eigentlich abgedrückt, welches man auch noch vermeinet an einem Ort zu haben und es in großen Ehren hält. Allein willst du wissen, wie Christus ausgesehen und wie er eigentlich gestaltet gewesen, so siehe an einen seiner rechtschaffenen Nachfolger, dem wird die Freundlichkeit, Sanftmuth, Demuth, Keuschheit, Mäßigkeit und andere göttliche Tugenden aus den Augen leuchten, und hierin ist sein rechtes Bild, um welches wir am meisten müssen bekümmert sein. Wie nun ein Maler durch stetiges und vielfältiges Anschauen erstlich sich muß ein Gesicht in sein Herz bilden oder in sein Gemüth fassen und es hernach, so viel ihm möglich, mit Farben auf dem Tuch vorstellen, also muß das Bild Jesu Christi zuerst durch den Glauben ins Herz gefaßt und hernach im heiligen Leben und liebevollen gottseligen Wandel ausgebildet werden. Darum muß alle Augenblick und bei allen unsern Verrichtungen unser Herz auf Jesum gerichtet sein, wie denn ein berühmter Gottesgelehrter (Schererz) wohl gesagt: „Ein rechter Christ kann keine Stunde in dieser Welt zubringen, da er nicht an seinen Heiland gedenke. Denn er ist unserer Seligkeit Anfang, Mittel und Ende, und wo ein Christ gefunden wird, der viel Stunden kann vorüber gehen lassen, darinnen er sich des Herrn Christi nicht erinnere, so wisse er, daß sein Christenthum Halbding ist und er Christum nie hat lernen recht lieb haben." Wo nun das Bild Jesu

im Herzen ist, da wird sichs auch in allen Worten, Werken und Geberden eräugen. Man muß auch bei dieser Arbeit nicht überdrüssig und kleinmüthig werden. Ein Bild wird nicht auf einmal, sondern allmälig nach oft wiederholtem Anschauen und gemachsamer Auftragung der Farben endlich verfertigt. Also hat ein Christ sein Leben lang damit zu thun, daß er seinen Erlöser in sein Herz fasse und in seinem Leben abbilde. Ach wie oft wird er in dieser Arbeit gehindert! Wie manchmal wird, was er mühsam bearbeitet hat, verderbt! Doch muß man den Muth nicht sinken lassen; im Irren lernen wir, und die Vollkommenheit wird aus der Unvollkommenheit geboren. Ach, Herr Jesu! nimm vorlieb mit unserm Lehrwerk und guten Willen, und bilde dich selbst in unseren Herzen, daß du auch äußerlich an unserem ganzen Wandel mögest erkannt werden.

## 325. Das Luststück.

Gotthold ließ in seinem Garten ein Luststück (wie es die Gärtner wegen der Blumenlust und weil es nicht so sehr zum Nutzen, als Ergötzlichkeit dient, nennen) von Neuem anlegen und mit allerlei Blumenzwiebeln bepflanzen; als es nun fertig, gerieth er darüber in folgende Gedanken: ob zwar der Gärtner an diesem Platz seine Kunst bewiesen und der Erde mit seinen Modeln ein zierliches Ansehen gemacht hat, so bleibt sie doch so wohl, als andere Erde bei ihrer wilden Art, und wenn dieses anmuthige Stück nicht in fleißiger Aufsicht gehalten wird, dürfte es in kurzer Zeit voll Unkraut erfunden werden; so ist es auch mit dem Herzen der heiligen Kinder Gottes. Sie sind ja zwar andere Menschen durch die selige Wiedergeburt geworden und ihre Herzen haben durch Gottes Gnade, Wort und Geist eine andere Gestalt gewonnen, doch bleibt die sündliche angeborne Art darinnen verborgen und muß durch tägliche Buße, Gebet, Streit und heiligen Vorsatz unterhalten werden. Die frommen Herzen verlassen zwar die Sünde, aber die Sünde verläßt sie nicht; der Apostel nennt sie e i n e  S ü n d e,  d i e  u n s  i m m e r  a n k l e b t  u n d  t r ä g e  m a c h t. Hebr. 12, 1. Und ohne Zweifel hatte hierauf der königliche Prophet sein Absehen, wenn er sich zwar Ps. 18, 22. 23. 24. seiner Uebung in der Gottseligkeit, seinem Gott zu Ruhm und Preis, mit Demuth rühmt, doch merklich sagt: Ich

hüte mich vor meiner Sünde. Er führte zwar einen behutsamen und heiligen Wandel und hatte die Rechte seines Gottes stets als einen Spiegel vor Augen, doch wußte er wohl, daß die Sünde noch in ihm wohnte, und daß einige Fehler waren, zu welchen seine Natur sonderlich geneigt, darum er sie seine Sünde nennt, wie es denn auch leider! die Erfahrung ihn gelehrt hat, daß er diese Sünde noch nicht gänzlich ausgerottet, als sie öffentlich ausgebrochen und böse Früchte getragen. 2. Sam. 11, 2. ff. Nun, mein Gott! ich erkenne deine Gnade und mühsamen Fleiß, welche du an mein armes verwildertes Herz gewandt hast, und danke dir, daß du einen Abriß und Muster der wahren Gottseligkeit in demselben gemacht und mit heiligen Begierden und Verlangen, als den Wurzeln aller Tugenden, es belegt hast! Du weißt aber, mein Vater! die Art dieser Erde, ich habe auch meine Sünden, ich bemühe mich zwar, wie du weißt, dieselben auszugäten und zu dämpfen, doch bleibt die sündliche Art im Fleisch verborgen und läßt nicht nach, sich zu regen und, wo sie kann, auszuschlagen. Nun, mein Gott! meine Aufsicht und Fleiß ist zu gering und zu schwach, habe du selbst Acht auf mich und mein armes Herz, reute aus, dämpfe, zwinge die Sünde und laß die Glaubens- und Liebesblumen täglich in mir wachsen und sich vermehren, daß meine Seele dein Lustgarten bleibe!

## 326. Die Schlüssel.

Gotthold ward von einer begüterten Frau gefragt, was sie bei einem Gebunde Schlüssel, so auf dem Tische lagen, für gute Gedanken sollte haben. Er bedachte sich ein wenig und sagte: Ich erinnere mich, daß ein gelehrter Mann zum Sinnbild ein Bund Schlüssel malte mit der Beischrift: Alle können nicht alles, anzudeuten, daß Gott seine Gaben nach seinem heiligen Willen austheile und einem nicht alles verleihe, damit immer ein Mensch des andern bedürfe und einer dem andern nach dem Maß der Gabe, die ihm gegeben ist, zu dienen beflissen sei. Ein Schlüssel kann nicht alle Schlösser schließen, und ein Mensch kann nicht alles ausrichten, damit sie durch das Band des Friedens einander verbunden und nach Vermögen zu helfen bereit verbleiben mögen. Ein solch Bund

Schlüssel kann euch eine gute Haushaltung vorstellen, darinnen der Mann muß regieren und erwerben, die Frau helfen und zu Rathe halten, die Kinder und das Gesinde arbeiten und gehorsamen, allesammt aber in der Furcht Gottes an einander halten und fleißig beten. Dieses letztere, fuhr er fort, erinnert mich, was unser Heiland zu seinem Apostel sagt, Matth. 16, 19.: Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Ich gestehe zwar, daß er eigentlich redet von der Gewalt, Sünde zu erlassen und zu behalten, wie er selbst es anderswo, Joh. 20, 23., erklärt; doch kann man mit Recht sagen, daß er allen seinen Gläubigen die Schlüssel des Himmreichs überantwortet hat, Joh. 16, 23., sagend: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Ich weiß, daß einmal ein Knabe von zehn Jahren seine Mutter, eine betrübte Wittwe, in ihrer großen Schwermuth, ohne Zweifel durch des H. Geistes Eingeben, mit dieser Betrachtung getröstet hat, sagend, Gott wäre ein reicher Herr und hätte einen großen Vorrath und seine Speisekammern wären voll und seine Schätze unerschöpft, die Schlüssel aber dazu hätte uns sein lieber Sohn gegeben, nämlich unser andächtiges Gebet, darum sollten wir mit Freudigkeit beten, so würde es uns an keinem Gute können fehlen. Freilich ist das Gebet der rechte Himmelsschlüssel. Ach, wenn wir ihn nur fleißig gebrauchen möchten! Es kommen mir auch hiebei in den Sinn die schönen Gedanken, welche jener gottselige Märtyrer im Jahr Christi 1555 aus seinem Gefängniß kurz vor seinem Tode von sich geschrieben, die sich hieher nicht übel reimen sollen. „Lasset uns," spricht er, „gerne diesen Weg gehen, dieweil uns der Tod nicht also überwinden kann, daß er uns zur Schmach und Verachtung gereiche, sondern vielmehr ein Eingang ist zur Herrlichkeit; lasset uns den Tod getrost ergreifen und annehmen, dieweil er nicht mehr einen Pfeil in der Hand hat, uns auf den ewigen Tod zu verwunden, sondern vielmehr einen Schlüssel, mit welchem uns das Himmelreich eröffnet wird, auf daß wir allda Jesum Christum, unser einiges und ewiges Leben, anschauen mögen." Als nun obgemeldete Frau Gotthold en also reden hörte und darüber erseufzte, sagend: Das sind doch gute Gedanken bei den Schlüsseln, deren ich nicht leicht vergessen will, sprach er: Meine Freundin, sagt mir bei eurem Gewissen, ob alle diese Schlüssel euer eigen und stets in eurer Gewalt

sind? Sie antwortete: was ihn daran zweifeln machte? Er fuhr fort: In manchem Hause sind viele Schlüssel zum Keller, Boden, Speisekammer, zu Truhen und Kasten, allein der Satan hat sie in seiner Gewalt. Mancher begüterte Mensch hat viel Vorrath und Schätze, was hilfts aber, wenn der Teufel die Schlüssel dazu hat, und nicht allein seine Kasten, sondern auch sein Herz fest verschlossen hält, nach dem, was der h. Apostel sagt, 1. Joh. 3, 17.: Wenn jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Wie dies zugehe, davon will ich euch ein oder anderes Exempel erzählen. Stigandus, ein Erzbischof zu Kanterbury in England, lebte gar kläglich und hielt sich sehr schlecht; als ihm seine Freunde zuredeten, er sollte sich besser nach seinem Stande halten, verschwur er sich hoch, er hätte keine Mittel. Nach seinem Tode findet man an seinem Halse ein Schlüsselein zu seinem geheimen Kasten; als derselbe eröffnet, hat man ein Verzeichniß gefunden eines großen Reichthums, so er unter der Erde an einem Ort verborgen hatte. Dergleichen Exempel hat sich bei meiner Zeit mit einem weltlich gesinnten und ungeistlichen Geistlichen auf dem Lande zugetragen, welcher den Schlüssel zum Geldkasten an den Hals in seiner Krankheit gehängt und befohlen, ihm bei Leibe denselben nicht eher abzunehmen, als bis er ganz todt wäre. Ei, sprach sie, da behüte Gott vor! Ja, schloß er, es behüte Gott mich und euch davor um des Herrn Jesu willen!

## 327. Das Bett.

Es ward ein Bett gezeigt, das nicht allein sehr kostbar wegen der Tischler-, Bildschnitzer- und Malerarbeit, sondern auch mit Vorhängen und Laken sehr herrlich geziert war. Gotthold sagte: Man sollte billig in solchen Dingen gemach thun und bedenken, daß mit der Demuth und Dürftigkeit deß, der da spricht: Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege, Matth. 8, 20., und, wenn er schlafen wollte, mit einem Kissen vorlieb nahm, Marc. 4, 38., solche Pracht und Ueberfluß nicht überein kommt, wie denn auch der Prophet das Weh schreit über die, welche auf elfenbeinernen Lagern schlafen und treiben Ueberfluß mit ihren

Betten. Amos 6, 4. Des reichen Mannes Lager ist ohne Zweifel seiner andern Pracht gemäß gewesen, allein hernach mußte seine Seele in den höllischen Flammen liegen. Drum vergaffet euch nicht an solchen Prahlereien der Welt, lernet sie vielmehr verachten, und wenn ihr sie seht, denket in euren Herzen: Eitelkeit! Thorheit! Ich will euch aber von andern Betten sagen, die mehr verwunderns=werth, und bei deren Betrachtung mehr Nutzen sein wird. Genebaldus, der Laudunenser Bischof, ließ sich eine Lagerstatt, wie ein Grab gestaltet, zurichten, darinnen er auch ganzer sieben Jahr zu schlafen pflegte und sich seines Todes stets dabei erinnerte. Niklas von Amsdorf, ein edler und berühmter Theologus zu seiner Zeit, hat seinen Sarg stets vor seinem Bette stehen gehabt als eine Bank, und darauf getreten, wenn er zu Bette gegangen und aufgestanden. Eine alte Matrone zu Dresden hat 10 Jahr vor ihrem seligen Absterben ihren Sarg verfertigen, auch Kissen und Polster darein legen lassen, darinnen sie auch zuweilen, sonderlich an hohen Festtagen, ihre Mittagsruhe hielt. Einen Studenten hatte seine Muhme, die ihn erzogen, dazu gewöhnt, daß er viele Jahr in einem Sarg sein Bette gehabt und darinnen geschlafen, damit er sich seiner Sterblichkeit stets erinnern möchte. Wie gefallen euch diese Betten und Schlafstellen? Sollten sie wol einem, der sich in der Gottseligkeit übt, so nützlich sein, als ein so prächtiges? Meine Freunde! machet euch doch mit dem Tode bekannt, weil ihr lebt, und bereitet euch so gegen seine Ankunft, daß ihr alsdann nichts anders zu thun habt, als sterben. Mancher Mensch hat so viel mit der Eitelkeit zu thun, daß er an den Tod vor dem Tode nicht gedenkt, und, wenn er sterben muß, die Kunst selig zu sterben nicht gelernt hat. Mein Herr Jesu! verleih mir die Gnade, daß ich mit Bußthränen mein Lager netze, mit Beten und Seufzen es heilige und mir also ein sanftes Todbette bereite!

## 328. Der Vogel.

Es hatte Gotthold ein Singvögelein im Bauer eine geraume Zeit gehalten, selbiges war nunmehr seines Gefängnisses so gewohnt, daß es nicht allein darin fröhlich und lieblich sang, sondern auch, wenn das Thürlein offen stand, nicht heraus begehrte. Ach, dachte

er, solches sehend, in seinem Herzen, wenn ich doch von diesem Vöglein die Zufriedenheit mit meinem Zustand und die Gelassenheit in Gottes Willen könnte völlig lernen! Ach, wenn ich doch der Weise und Wege meines Gottes erst könnte recht gewohnt werden und von Herzen glauben, daß ers mit mir nicht böse meinen kann! Dieses Vöglein ist zwar eingesperrt, doch weil es sein Futter hat, ist es wohl zufrieden, hüpft, singt und begehrt seinen Zustand nicht zu verändern. Gott umgiebt mich zwar oft mit allerlei Kreuz und Zwang, doch hat ers mir an Trost und Hülfe niemals mangeln lassen, warum bin ich denn nicht fröhlich? Warum singe und danke ich nicht meinem Gott mit freudigem Herzén, auch in Trübsal? Ich mag auf dies Vöglein wohl beziehen, was der liebe Luther schreibt über die Worte Christi: Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Matth. 6, 26. „Da fliegen die Vöglein vor unsern Augen über, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten unser Hütlein gegen ihnen abthun und sagen: Mein lieber Herr Doktor, ich muß je bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst; du schläfst die Nacht über in deinem Nestlein ohne alle Sorge, des Morgens stehst du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein und singst, lobst und dankst Gott, darnach suchst du deine Nahrung und findest sie. Pfui! was habe ich alter Narr gelernt, daß ichs nicht auch thue, der ich doch so viel Ursach dazu habe?" Weiter fiel ihm in dieser Betrachtung bei, was ein anderer Gottesgelehrter (Tauler) geschrieben: „Du sollst Eigenwillens, eigener Liebe und eigner Meinung ganz leer und ausgegangen sein, ja sogar, stände das Himmelreich vor dir offen, du solltest nicht darein gehen, du solltest zuerst wahrnehmen, ob es Gott also von dir haben wollte." Wir sollen freilich nichts thun oder begehren, als was Gottes Wille ist, wie ein wohlgezogenes Kind, wenn ihm von einem Fremden eine Gabe dargeboten wird, erst dem Vater oder der Mutter nach den Augen sieht und ihres Willens durch einen Wink will versichert sein. Denn was sind alle Gaben und Güter dieser Welt, ja was ist der Himmel selbst außer und wider Gottes Willen? Wäre es möglich, daß ein Mensch wider Gottes Willen könnte in den Himmel gehen, so müßte ihm doch der Himmel zur Hölle werden; und wenn er könnte seines Kreuzes wider Gottes Willen sich entschlagen und lauter Freude, Friede und Glückseligkeit dagegen erlangen, so müßte ihm doch alles zu eitel Gift und Galle werden. Nun,

mein Gott! so will ich denn nichts, als was du willst. Ich will meines Kreuzes, meiner Beschwer, meiner Widerwärtigkeit nicht los sein, so lange du nicht willst. Ja, ich begehre in den Himmel nicht, so lange du willst, daß ich in dieser betrübten Welt und dem mühseligen Leben dir und deiner Kirche noch dienen soll; dein Wille ist mein Himmel, dein Rath meine Weisheit, dein Wohlgefallen mein Genügen. Und in Wahrheit, wenn ichs recht bedenke, du willst allezeit, was ich will. Denn mein Wille und Begehr ist, daß es mir wohl gehe zeitlich und ewig. Das willst du auch, unser Wille und Absehen ist einerlei, aber die Mittel und Wege, dazu zu gelangen, sind unterschiedlich. Was schadets, daß du mich auf eine andere Weise führst, als ich in meiner Thorheit es gut befinde, wenn du mich wohl führst, und ich, was ich will, erlange?

## 329. Die säugende Mutter.

Eine Mutter saß und stillte ihr Kind, als eben ein guter Mann Gottholden zu besuchen kam; weil er nun mit heiligem Nachdenken dieselbe hatte angesehen, sagte er zu seinem Freunde: Kommt, ich will euch ein Wunder zeigen! und führte ihn damit in die Stube; als er ihn nun auf diese Mutter verwiesen, sagte jener: Was ist denn das für ein Wunder? Ihr seht, sprach Gotthold, nicht ein, sondern etliche Wunder. Denn erstlich ist das Kind, welches Gottes Hände im Mutterleibe bearbeitet und im Verborgenen so wunderlich gebildet, auch aus Mutterleibe gezogen und lebendig erhalten haben, ein Wunder der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes. Das andere sind die Mutterbrüste, welche Gott dem zarten Kinde zum Besten mit der süßen Milch, die aller Speisen und alles Getränks Kraft mit sich führt, anfüllt, daß es seine Nahrung zur Nothdurft und Ergötzlichkeit allemal darin findet, von welchen man mit allem Recht sagen kann, daß sie seien des Kindes Weinkeller, Speisekammer und ganzer Reichthum, dafür es weder Silber, noch Gold, noch Perlen, noch Edelsteine begehrt. Das dritte ist das Mutterherz, daran der allerweiseste Schöpfer die Brüste gleichsam gehängt und befestigt hat, damit die Milch von dem Herzen gleichsam gekocht und süß gemacht und mit Liebe gewürzt würde. Dem muß es nun an unvergleichlicher, unermüdeter Liebe, wie jenen an Milch, nimmer

fehlen. Denket, was eine Mutter für Sorge, Unlust, Beschwerde, Wachen, Mühe und Arbeit mit einem Kinde hat, ehe es dahin kommt, daß es sie kann Mutter nennen! Und saget mir, ob es nicht ein Wunder der Liebe Gottes sei, daß sie alles mit Freuden überwindet und ungeachtet aller Unlust das Kind dennoch brünstiglich liebt, herzt und küßt? Doch damit ihr euch nicht zu beschweren habt, so will ich euch ein rechtes Wunder von einer säugenden Mutter erzählen. Zu Lüttich oder Luyck in der Böttgergasse starb in der Geburt eine Frau, Oda Josay genannt, und ließ ein Söhnlein, das sie zur Welt gebracht, nach sich; deren Mutter, einem Weibe über 50 Jahr, ging das Elend des verlaßnen und winselnden Waisleins tief zu Herzen, und als es sehr schrie, legte sie es an ihre Brust, welche nunmehr schon 11 Jahre vertrocknet gewesen und kein Kind gesäugt hatte. Das Kind saugt, und Gott schafft Milch in der Großmutter Brust in solcher Menge und so lange, daß es füglich konnte entwöhnt und mit andern Speisen erhalten werden. Da hat Gott abermals des verschmachtenden Ismaels sich jammern lassen und ihm einen Brunnen eröffnet, daraus er seinen Durst hat stillen können. Und solcher Wunder thut Gott viel, wenn sie nur von uns undankbaren Menschen wahrgenommen und erkannt würden! Ja, Gott selbst ist eine allgemeine säugende Mutter, das ist ein Schöpfer und Erhalter aller Dinge, und hat daher, wie etliche meinen, in der hebräischen Sprache unter andern seinen Namen, einen, der von der Mutterbrust herkommt, weil er mit den Brüsten seines Segens und Trostes alles versorgt und erhält, wie denn auch ein alter Kirchenlehrer (Clemens von Alexandrien) den Herrn Jesum die Mutterbrust Gottes nennt, weil wir aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade, Joh. 1, 16., und allen Trost für unsere Seelen aus seinen h. Wunden saugen. Ach, mein Gott! laß mich daran gedenken, so oft ich eine säugende Mutter sehe, und laß mich, wenn meine Seele in Anfechtung der letzten Todesnoth einem schmächtigen Kinde gleicht, deines Trostes satt und voll, selig einschlafen!

## 330. Das Schweigen.

Als in einer Gesellschaft ein frommer Mann meist stille saß und wenig redete, sagte einer: Wie so stille? Gotthold antwortete: er möchte dawider fragen: wie so laut? Meint ihr nicht, daß oft Schweigen und Stillesein besser ist, als viel Reden? Jener weise Heide, als er seine Tagesstunden nach seinen Geschäften eintheilte, hat eine gewisse Zeit zum Stillschweigen sich selbst vorgeschrieben, welches billig wir Christen ihm sollten nachthun; wir sollten billig allesammt einige Zeit des Tages den weltlichen Geschäften, Gesprächen und Ergötzlichkeiten entziehen und dieselbe zum Gebet, zu göttlichem heiligem Nachsinnen und zur Stille anwenden. Mancher lernt mit großer Müh und vielen Kosten reden, ein Christ hat genug zu thun, daß er in der Schule des H. Geistes und des lieben Kreuzes schweigen lernt. Eine merkliche Redensart ist es, die im 65. Psalm V. 2. steht: Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion, oder, wie es etliche übersetzen: Dir schweigt der Lobgesang in Zion, oder: Die Stille vor dir ist dein Lobgesang in Zion; womit angedeutet wird, daß man auch, wenn man sich in der Stille über Gottes Wunder und Werke verwundert und seine verborgenen Seufzer zu ihm aufschickt, ihn loben und preisen könne. Es ist auch eine schwere Lektion, die der königliche Prophet vor sich nimmt, wenn er spricht: Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, du wirsts wohl machen! Ps. 39, 10., da er sich vorsetzt, er wolle weder äußerlich, noch innerlich dem heiligen Rath und Willen seines Gottes widersprechen, er wolle ihn lassen machen und des Ausgangs mit Geduld und guter Hoffnung erwarten. O wie schwer ist dies unserer Vernunft, die immer mit einrathen will! O wie übel kann Fleisch und Blut schweigen, wenn Gott so widersinnig mit den Seinigen umgeht! „Wenn er sie will fromm machen, so macht er sie zu verzweifelten Sündern; wenn er sie will klug machen, so macht er sie zu Narren; wenn er sie will stark machen, so macht er sie schwach; wenn er sie will lebendig machen, so steckt er sie dem Tode in den Rachen; wenn er sie will in den Himmel führen, so senkt er sie in den Abgrund der Hölle.“ (Luther.) Welches die lieben Alten mit dem nachdenklichen Lehrgedichte, das auch

Luther seiner Feder gewürdigt hat, von Hans Priem, dem Fuhrmann, haben anzeigen wollen, der in das Paradies gelassen ward mit dem Beding, daß er nichts, wie sonst seine Gewohnheit war, sollte bemeistern und beklügeln. Er sah, daß zween Engel einen Balken in die Quer trugen und allenthalben damit anstießen, und schwieg stille; er sah, daß zween andere aus einem Brunnen Wasser schöpften und gossen es in ein durchlöchertes Gefäß, er verwunderte sich, schwieg doch stille; er sah dergleichen viel und verbiß das Lachen und Reden aus Furcht, er möchte wieder aus dem Paradies gestoßen werden; endlich aber sah er einen Fuhrmann, dessen Wagen im tiefen Koth und Schlamm war stecken geblieben, der zwei Pferde vor, zwei aber hinter den Wagen hatte gespannt und trieb sie zugleich an; dies konnte er, weil es seine Profession, nicht unbemeistert lassen, und es ward ihm darauf das Paradies wieder zu räumen angekündigt. Darum laßt uns schweigen lernen und unsern Gott in seinen Wegen nicht meistern. Reden war nie so gut, spricht ein alter Lehrer, Schweigen wäre besser. Allein, wo komme ich hin? Indem ich das Schweigen preise, mache ich selbst viel Redens. Mein Gott! lehre mich zu rechter Zeit reden und schweigen.

## 331. Die Schwachheiten.

Ein gottseliger Mann klagte über seine vielfältigen Schwachheiten und sonderlich über die bösen Gedanken, deren er sich nicht erwehren könnte, sondern sie oft mit höchster Betrübniß seiner Seele leiden müßte. Ich bin, sprach er, einem Kinde gleich, welches bald giebt, bald wieder nimmt; ich gebe oft meinem lieben Gott viel im Vorsatz und nehme es bald wieder weg. Wenn er mich schreckt oder stäupt, so sag ich viel zu, vergeß es aber bald, ach leider! und halte wenig! Hiebei drangen ihm die Thränen aus den Augen. Wohl, sagte Gotthold, seid ihr einem Kinde gleich, so vergleicht sich Gott mit einem Vater, der sich über seine Kinder erbarmt! Ps. 103, 13. Ich habe niemals gehört oder gesehen, daß ein Vater um einiges Versehens, um einiger Fehler willen sein Kind hätte aus dem Hause gestoßen oder gar ins Wasser oder Feuer geworfen. Ohne väterliche Geduld und vielfältiges Erbarmen kommt niemand in den Himmel; oder meinen wir böse Menschen etwa, daß wir

mehr Geduld können haben, als der gütige und langmüthige Gott? Darum bedenket allezeit, daß ihr zwar ein Mensch seid, der ohne Fehler und Schwachheiten nicht sein wird bis in die Grube. Der Mond, wenn er sein volles Licht hat, ist nicht ohne Flecken, und ein Christ ist in seinem besten Leben nicht ohne Sünden. Er hat zwar die Sünden verlassen, sie haben aber ihn noch nicht verlassen. Bedenket aber auch, daß ihr unter der Aufsicht und Zucht eines gnädigen und gütigen Gottes seid, der wohl weiß, was für ein Gemäche wir sind, und dessen Weisheit und Güte darin am hellsten leuchtet, daß er die Schwachheiten seiner Heiligen mit väterlicher Langmuth dulden und zu ihrem Besten wenden kann; vor allen Dingen aber setzet nur den gekreuzigten Jesum mit seinem h. Blut und Verdienst nicht aus den Augen. Die Schrift sagt von den Gläubigen, daß sie in Christo seien, und so sei nichts Verdammliches an ihnen, Röm. 8, 1. Ihr seid nicht der Mann, der für sich allein vor Gott bestehen kann, sondern Christus in euch und ihr in Christo. Gleichwie Leib und Seele durch das natürliche Band vereinigt einen Menschen machen, also Christus und der Mensch durch den Glauben verbunden machen einen Christen. Darum thut sich der h. Apostel immer so nahe zu seinem Jesu: Ich bin mit Christo gekreuziget, spricht er; ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Gal. 2, 19. 20. Ich achte alles für Dreck, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, nicht habend meine Gerechtigkeit, sondern die durch den Glauben an Christo kommt. Phil. 3, 8. 9. Und eben dieses ist eine von den vornehmsten Ursachen, warum Gott die übrigen Schwachheiten in uns und uns mit denselben täglich kämpfen läßt, damit uns der gekreuzigte Jesus mit seinem Blute desto lieber sei, und wir desto eifriger ihn zu suchen und uns desto fester an ihn zu halten genöthigt werden. So laßt euch nun eure Schwachheiten und bösen Gedanken zwar demüthig, doch aber nicht klein- und zweifelmüthig machen. Lasset die Thränen, wenn euch Gott die Gnade giebt, nur darüber fließen, denket aber auch, daß die Wunden Jesu mit Blut fließen, welches uns rein macht von allen Sünden. Verzweifelt an euch selbst, aber nicht an Gottes Gnade in Christo; achtet euch selbst für nichts, Christum aber mit seinem Blut und Verdienst für alles; streitet täglich mit euren Fehlern, und haltet sie, so viel möglich ist, unter in der Kraft Jesu

Christi; werdet ihr denn ja zuweilen überwunden, so ist Christus noch nicht überwunden. Ach, sagte jener, dies ist wol tröstlich, wenn es nur nicht von gottlosen und sichern Herzen mißbraucht würde! Gotthold antwortete: Unter den Gläubigen und Heiligen und unter den Sichern und Gottlosen ist in diesem Fall ein solcher Unterschied, wie unter einem schwachen Kinde, das aus Unvorsichtigkeit und Schwachheit in den Koth fällt, bald aber um Hülfe schreit und, wenn es wieder aufgebracht ist, mit Weinen zu seiner Mutter Schooß, daß es wieder gereinigt werde, eilt, und unter einer Sau, die sich mit Lust und gutem Willen in den Koth legt und ihre Kühlung und Freude darin sucht. Was hat sich die Sau auf das Kind, und ein unbußfertiger sicherer Mensch auf ein fehlendes, doch flehendes frommes Gotteskind zu berufen?

## 332. Die Frösche.

Als bei eintretendem warmen Frühlingswetter die Frösche gegen den Abend sich weidlich hören ließen, bedachte sich Gotthold, was er hiebei für eine Erinnerung haben möchte, und fand anfangs, daß sie ein artiges Bild der nassen Brüder geben könnten! Denn gleichwie die Frösche in ihren Sümpfen und Pfützen mit Lust durcheinander wimmeln und mit ihrem Freckeckeck und Koar, Koar sich so viel wissen, als wollten sie es der Nachtigall gleich thun, so gehts mit denen, die ihre Freude im Saufen suchen; man geht manchmal an einer Schenke vorbei und sieht mit Betrübniß seiner Seele, daß auch am h. Ruhetag des Herrn, ja dann am meisten alles voll ist; da lärmt und schwärmts durch einander, da schreit einer hier, der andere dort, da schwatzt der eine dies, der andere das, bis man durch das stetige Ausleeren und Einfüllen von Sinnen kommt und nicht mehr weiß, was christlich, ja was menschlich ist; denn Trunkenheit macht nicht allein einen Unchristen, sondern auch einen Unmenschen. Bei dem griechischen Geschichtschreiber Xenophon findet man, daß Cyrus, welchen die h. Schrift Kores nennt, in seiner Jugend, als er von dem Astyages, seinem Großvater, angemahnt ward, Wein zu trinken, sich geweigert habe; gefragt: warum? hat er zur Antwort gegeben, ihm wäre bange, es würde ihm auch Gift beigebracht werden, wie er denn gesehen, daß ihm, dem Astyages,

und seinem Bedienten, an seinem Geburtstag widerfahren. Als man weiter fragte, woher er wüßte, daß Gift im Wein gewesen, antwortete er: Weil ihr gar von Sinnen kamt und weder eures Leibes, noch Gemüths endlich mächtig wart. Und solche freiwillige und gesuchte Raserei nennt man eine Lust und sucht darinnen eine Freude. Nun, ihr nassen Brüder! quackt, lärmt und schwärmt in euren Sümpfen und Sünden, seht aber zu, daß ihr nicht darüber in den Pfuhl hüpft, der mit Pech und Schwefel brennt ewiglich! Ferner fiel ihm bei das artige Sinnbild eines gelehrten und berühmten Mannes, der in einem Nachtstück einen Hälter bei einem Schlosse bildet, darinnen die Frösche wimmeln, oben aber aus einem Thurm eine Hand, die eine brennende und leuchtende Fackel hervor hält, vorzustellen, was das helle Licht der Wahrheit wider die Lügenmäuler und Verleumder vermag. Diese sind den Fröschen gleich, welche oft über ein frommes und unschuldiges Herz, so lang es nach Gottes heiligem Rath und Willen im Finstern sitzen muß, Mich 7, 8., ein groß Gewäsch und Geschrei machen, allein, wie die Frösche, sobald sie einer Fackel oder Leuchte bei Nacht gewahr werden, verstummen und still werden, wie die Erfahrung bezeugt, so müssen auch die Lügenmäuler verstummen und schweigen, wenn Gott das Licht der Wahrheit hervorbringt; was kann man denn machen, wenn einem das gottlose Geschwätz der falschen Zeugen zusetzt? Man muß die Frösche lassen koaren, die Störche klappern, die Schlangen zischen, die Hunde bellen; haben sie doch nichts anders gelernt. Es hat aber auch die Bosheit ihre Zeit. Dies ist eure Stunde, spricht unser Seligmacher zu seinen Feinden, als sie ihn gefangen nahmen, und die Macht der Finsterniß. Luc. 22, 53. Gott bringt endlich die Seinigen mit ihrer Unschuld ans Licht, daß sie ihre Lust an seiner Gnade sehen. Mich. 7, 9. Simei mag schelten und fluchen, wenn es ihm der Herr heißt, 2. Sam. 16, 11., er muß aber auch schweigen und sein Unrecht erkennen, wenn es ihm der Herr heißt. 2. Sam. 19, 19. 20. Mein Gott! gieb mir die Gnade, daß ich mich hüte vor böser That; den Lügen kannst du, wenn es dich Zeit dünkt, leicht Rath schaffen.

## 333. Die blühenden Bäume.

Man sah bei schönem Frühlingswetter die Bäume in voller Blüthe stehen; Gotthold ergötzte sich hieran mit einem Freunde in seinem Garten und sprach: Diese Bäume stellen uns ein Bild vor der gottliebenden frommen Seelen; sie haben mehr Blüthe, als sie Frucht tragen können, und bezeugen ihre innerliche natürliche Begierde, ihre Stelle wohl zu bezahlen, obwohl sie mehrmals von den äußerlichen Umständen und Ursachen verhindert werden, daß sie ihr Ziel nicht erreichen können. So sind die gottseligen Herzen. Ach, wie weitläufig, wie eifrig, wie tausendfach ist oft ihr guter Vorsatz und ihre innerliche Begierde, Gott zu lieben und zu dienen! Sie sagen oft: ach, mein Gott! wenn ich aller Engel und Menschen Liebe hätte, so wollt ich dich allein damit lieben! Ach, wenn ich hunderttausend Herzen hätte, so wollt ich sie allesammt dir schenken und ergeben! Ach, wenn ich aller Welt Zungen hätte, so wollt ich dich allein, du glorwürdigster Gott, damit loben und preisen! O wie fröhlich und willig will ich dir ins Künftige dienen. Ach, wie leid ists mir, daß ich dich so spät, du ewige lautere Liebe, habe erkannt! Weichet von mir, ihr Boshaftigen, ich will halten die Gebote meines Gottes. Ps. 119, 155. Hiebei fließen die Liebesthränen, hier zerschmilzt gleichsam das Herz und ist bereit, sich in allerlei Formen des göttlichen Willens gießen zu lassen, und es wäre ihm leid, wenn es sich nach der Welt und ihrer Eitelkeit umsehen sollte; da steht der Baum in voller Blüthe, da läßt sich der innerliche Trieb des H. Geistes und das Dringen der Liebe Christi reichlich spüren. Ob es nun zwar den Liebhabern Gottes vielfältig geht, wie den Bäumen, daß kaum der zehnte Theil ihrer Blüthe zur Frucht gedeiht, so hat doch ein Mensch seine Lust an den so dick- und vollblühenden Bäumen, und Gott an einem so begierigen und bereitwilligen Herzen, zuvörderst weil er es in der Prüfung ohne Falsch findet, welches sich denn auch wirklich erweist, indem man eine solche Seele niemals gänzlich ohne thätige Bezeugung ihrer Liebe finden wird. Ein Gärtner nimmt mit einem jungen Baum vorlieb, wenn er schon zu anfangs nur drei oder vier Aepfel trägt, bis er mit den Jahren in großer Anzahl sie davon brechen kann; so auch

unser Gott ist so gnädig und gütig, daß er mit einem lautern guten Willen und eifrigem Vorsatz, mit einer und andern Frucht des Geistes vergesellschaftet, vorlieb nimmt und für die Erstlinge unsers Glaubens mehr Gnade und Segen giebt, daß wir hernach immer zunehmen und mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllt werden, wohin unser liebster Heiland zielt, Joh. 15, 2. sagend: Einen jeglichen Reben, der da Frucht bringt, wird mein Vater reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Merkt aber hiebei, daß diese Bäume nur einmal jährlich blühen und Frucht tragen, ein rechtschaffner Christ aber muß täglich blühen und fruchten, alle Morgen muß er seinen guten Vorsatz erneuern, täglich muß er etwas thun und leiden zu Gottes Ehren und seines Nächsten Dienst und Besserung, sonst ist der Tag verloren und wird billig unter die verworfenen gerechnet. Herr, vor dir ist alle meine Begierde, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen. Ps. 38, 10. Das Verlangen ist oft groß, und der heilige Vorsatz vielfältig; ich muß aber gestehen, mein Vater! daß nicht alles zur Frucht und zur That kommt; habe Geduld, mein Gott! und laß dir wohlgefallen die geringen und wenigen Erstlinge meines Christenthums! reinige mich auch und segne mich, daß ich immer völliger werde!

## 334. Dieselben.

Wie sie obgesetztermaßen hiervon redeten, wurden sie gewahr, daß die Bienen in den blühenden Bäumen sich häufig fanden, summten und ihre Honiglese mit Freuden hielten. Sehet hier, sprach Gotthold, ein Bild der zeitlichen Glückseligkeit; so lange der Baum blüht und Honig in seinen Blümlein hat, so werden ihn die Bienen fleißig besuchen und sich in und um ihn hören lassen; wenn aber die Blüthe vorbei und der Honig weg ist, so sind sie auch weg. So gehts in der Welt; wo Glück und Genuß ist, da sind viele Freunde; verliert sich das Glück, die Freunde auch. Der zeitliche Gewinn ist der Welt Honig, damit man sie locken kann, wohin man will; wo aber der ein Ende hat, da auch der Welt Liebe und Freundschaft. Ach, wie mancher muß mit jenem heidnischen weisen Mann klagen, als er in Armuth verfallen und deshalb schlechter, als vorher bekleidet und von seinen gewesenen Freunden verlassen war:

Diese haben nicht mit mir, sondern mit meinem Mantel Freundschaft gehalten. Und ein anderer sagte gar nachdenklich: Ich habe viele Freunde, ich bitte aber Gott, daß ich nicht Ursache und Gelegenheit habe, sie zu probieren. Darum laßt uns wenig Freunde haben, und unsere Liebe in Gottes Liebe gründen; zuvörderst lasset uns an dem fest halten, dessen Treu in Ewigkeit nicht wankt, von welchem einer seiner Freunde (Tauler) sagt: „Man findet selten einen erleuchteten Freund Gottes, dem man sein Herz sicherlich eröffnen möchte, darum ist allen gutherzigen Menschen zu rathen, daß sie zu dem gekreuzigten Christo fliehen, der niemand in der Noth verläßt, der ihn nur recht suchen will.“ Hierauf fuhr Gottholds Freund fort und sprach: Ich pflege mich bei solchen blühenden Bäumen und den darin summenden Immen der Freude des ewigen Lebens zu erinnern. Wie denn? sagte Gotthold. Gott, antwortete jener, wird sein ein ewig blühender Baum, mit dem süßen Honig des ewigen Friedens und Trostes erfüllt; in und um denselben werden die Auserwählten ewig schweben und leben, seiner Süßigkeit nach aller Lust ihrer Seelen genießen und ihn in ewiger Freude loben und preisen. O wie wollen wir dann sammeln! O wie wollen wir singen und fröhlich sein! Gott helfe uns dazu durch Christum Jesum!

## 335. Die Baumschrift.

Gotthold ward von einem Freunde eine junge Linde gezeigt, in deren Rinde die beiden Wörter: Jesus alles, geschnitten und folgends zierlich ausgewachsen und zu sehen waren. Ohne Zweifel, sprach er, ist die Hand von einem Jesum liebenden Herzen getrieben worden, denn, weß das Herz voll ist, das redet der Mund, das schreibt die Hand. Es haben in diesem Fall oft die heiligen Seelen ihre herzliche Liebe zu ihrem Erlöser mannigfaltig und verwunderlich erwiesen. Die ersten und eifrigsten Christen haben nicht allein zum stetigen Andenken des Herrn Jesu Ringe getragen, in deren Breite entweder das Kreuz, oder der Name Christi mit zween griechischen über einander gesetzten Buchstaben geätzt gewesen, sondern auch etliche seinen h. süßen Namen mit glühenden Eisen auf ihren Arm oder Brust einbrennen lassen, wie ein alter Lehrer, Procopius genannt, als er schreibt über die Worte Jes. 44, 5.: Dieser wird sagen:

Ich bin des Herrn, und dieser wird sich mit seiner Hand dem Herrn zuschreiben, berichtet. Welchem etwa vor dritthalb hundert Jahren ein andächtiger Mönch, Heinrich Suso benamt, gefolgt ist, der diesen werthen Namen mit vollen Buchstaben tief in die Haut auf seine Brust geschnitten, daß sie darinnen ausgewachsen und eigentlich zu lesen gewesen. Von dem h. Julian berichtet der syrische Lehrer Ephraem, der sein Leben beschrieben, daß, wenn er in den Büchern den Namen Jesus gefunden, er denselben mit so viel Thränen benetzt, daß er ihn ganz ausgewaschen und damit die Schrift verderbt hat. Als nun jetzt gemeldeter Ephraem über die Bücher kam und fragte, wer sie verderbt hätte, antwortete er: Mein Vater, ich will euch nichts verhalten; die bußfertige Sünderin netzte die Füße des Herrn Jesu mit ihren Thränen und trocknete sie mit ihren Haaren, ich habe gleichfalls seinen Namen mit meinen Thränen netzen wollen, damit ich Vergebung meiner Sünden von ihm erlangen möge, wie ihr widerfahren. Ich finde, daß ein gottseliges freiherrliches Fräulein in Oesterreich, Maria Emerentiana von Gera, in ihrem täglichen Gebetbüchlein, wo sie den Namen Jesus gefunden, den ihren gar nahe zu demselben geschrieben, ohne Zweifel ihre Liebe zu ihrem hochverdienten Erlöser und das Verlangen ihrer Seele, bei ihm zu sein, anzudeuten. Die Weltliebe ist eine Thorheit vor den Augen der Kinder Gottes, und die göttliche Liebe ist Narrheit und Phantasei vor den Augen der Kinder dieser Welt. Als David mit aller Macht vor dem Herrn in einem leinenen Leibrock tanzte, da spottete sein die Michal, die sonder Zweifel von der geistlichen und göttlichen Freude nichts wußte. 2. Sam. 6, 14. 16. So gehts den Liebhabern Gottes noch jetzt in der Welt. Zwar will ich nicht eben rathen, daß wir es auch so machen, wie obengesetzte Freunde des Herrn Jesu, doch will ich auch der brünstigen Liebe kein Maß, noch Ziel stecken. Was im Glauben und aus reiner Liebe geschieht, wer kann das verachten? Gefällt uns die Art der Liebe nicht, so laßt uns doch in der Liebe selbst ihnen nacheifern. Ach, wenn ich wüßte, daß ich mir selbst und vielen andern diesen theuern süßen Namen damit könnte ins Herz schreiben, ich wollte ihn in alle Baumrinden ritzen, an alle Wände schreiben, in Gold, Silber und Erz graben, in die Steinfelsen einhauen, ja mit meinem Blut aus Dankbarkeit für sein vergoßnes Blut in alle Bücher, die mir vorkämen, verzeichnen; doch will ich mit obgemeldetem Suso

sagen: „O Herr Jesu! meines Herzens einziger Trost, höchste Freude und Lust! ich bitte dich, schreibe und drücke du dich selber in mein Herz, daß ich deiner nimmer vergesse, von dir hier Trost in Nöthen und dort Freude und Seligkeit erlange ewiglich!" Ich will mit dem Hugo von S. Victor wünschen, daß meine letzte Speise in dieser Welt sei der h. Leib und Blut des Herrn im hochh. Abendmahle, mein letzter Gedanke von seinem bittern Leiden und Sterben und mein letztes Wort sein h. süßer Name Jesus.

## 336. Der Storch.

Eine gottselige Gesellschaft, als sie Lust halber ins Feld gegangen war, ward eines Storchs, der auf einem schönen Anger seine Nahrung suchte, gewahr; darauf sagte einer: Lasset uns hiebei gedenken an die Klage des liebreichen Gottes, die er beim Propheten führt, Jerem. 8, 7.: Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wieder kommen sollen, aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen. Ach! wie mancher Mensch versäumt die Gnadenzeit, und obwohl der langmüthige Gott ihm die Himmelsthür weit aufthut und, in derselben stehend, die Hände gegen ihn ausbreitet und spricht: Siehe! hier bin ich, Jes. 58, 9., so achtet ers doch nicht, sondern sucht vielmehr eine offne Thür zur Hölle, die Gelegenheit meine ich, seinen Sünden ferner nachzuhängen. Gott behüte uns vor Sicherheit und harten Herzen und lasse unser Leben eine stetige Buße und Wiederkehr zu Gott sein! Gotthold that hinzu: Ich habe neulich von diesen Vögeln etwas Wunderliches gelesen, daß sie nämlich ihre Jungen so herzlich lieben, daß sie auch den Tod ihrethalben nicht scheuen. Man hat in Feuersbrünsten wahrgenommen, daß sie in ihren Hälsen und Schnäbeln häufig und fleißig Wasser zugeführt, ihre Nester, so sie auf den brennenden Häusern hatten, zu retten; ja man hat zu Delft in Holland gesehen, daß, als sie die Jungen nicht retten konnten, sie auf sie in den Nestern gefallen, die Flügel über sie ausgebreitet und also nebst ihnen umgekommen. Das heißt aus Liebe und in der Liebe gestorben! Und dieses bringt mir in den Sinn den allertheuersten werthesten Menschenfreund, Jesum, über welchen

man billig, wenn man ihn am Kreuz hängend malt, sollte schreiben: Aus und in Liebe gestorben. Fürwahr, der Tod des Sohnes Gottes ist die Liebe gewesen, kein Tod hätte ihn können tödten, die Liebe aber zu uns Menschen hat ihn vom Himmel gezogen, in die Krippe gelegt, ans Kreuz gebracht und getödtet. Man sammelt gern die Kräuter und Pflanzen, wenn sie in ihrer besten Kraft sind; also halt ich, der himmlische Vater habe dieselbe Zeit zu seines allerliebsten Sohns Tod bestimmt, da seine Liebe den höchsten Grad erreicht hatte, und wie er also in der Liebe ist gestorben, so ist er auch darin wieder auferstanden, gen Himmel gefahren, und kann nun in Ewigkeit nicht anders, als die Menschenkinder herzlich lieben. Uns gebührt auch nichts anders, als in seiner herzlichen Liebe zu leben und zu sterben. Der h. Augustinus wünscht ein Licht zu sein, das in der Liebe Jesu Christi brenne und sich verzehre. Von seinen getreuen Liebhabern und Blutzeugen kann man mit Recht sagen, daß sie aus Liebe und in der Liebe gestorben sind. Von der christlichen Königin in Georgien, Katharina, welche Schach Abbas in Persien hat martern und hinrichten lassen, finde ich, daß sie zuerst mutternackt ausgezogen und ihr hernach mit glühenden Zangen die beiden Brüste und das Fleisch von Armen und Beinen abgerissen worden, in welcher erschrecklichen Marter sie oft wiederholt: O mein Gott! o mein Jesu, mein Erlöser! dies alles ist noch wenig um deinetwillen! Ich kann dir dein Verdienst nicht bezahlen! Leben um Leben, Blut um Blut ist man um deiner Liebe willen schuldig, weil du aus Liebe gegen mich in deiner Liebe gestorben! Ach Jesu! ich will dir meines Ausgangs halber nichts vorschreiben, doch weiß ich wohl, daß mir vergönnt ist, kühnlich und kindlich mit dir zu reden; wenn ich sterben soll, so laß meine Krankheit und hitziges Fieber deine Liebe sein, mein Bett das Andenken deines Kreuzes, an welchem du aus Liebe gestorben bist, meinen Durst das Verlangen nach dir, mein Labsal und Herzstärkung den Vorschmack deiner ewigen Liebe, meine Phantasie das Verschmähen der Welt und das Verlachen ihrer Eitelkeit, meinen Abschied von meinen Freunden das Vermahnen zu deiner Liebe, meinen letzten Seufzer: Jesu, ich liebe dich! mein Sterben einen Eingang zu deiner himmlischen und ewigen Liebe, meine Grabschrift:

Gotthold
starb aus Liebe und in der Liebe Jesu!

## 337. Die Freundschaft.

Es kam ein frommer Student zu Gottholden und brachte vor, daß er lange gewünscht hätte, mit ihm in Kund- und Freundschaft zu gerathen, weshalb er sich auch jetzt erkühnt hätte, zu ihm zu kommen. Er fiel ihm in die Rede und sagte: Mein! wenn ich beweisen kann, daß wir nahe Blutsfreunde mit einander sind, so werdet ihr hoffentlich nicht viel Mühe mehr anwenden, meine Freundschaft zu erlangen. Ich will nicht sagen, daß wir Menschen alle, Arme und Reiche, Hohe und Niedrige, Berühmte und Unbekannte aus einem Geblüt, von Adam nämlich, entsprossen und also als Menschen einer den andern zu lieben verbunden sind, sondern bedenket mit mir, ob wir nicht alle, die wir gläubige Christen sind, aus einem Blute als Gottes Kinder unser Herkommen haben, nämlich aus dem Blute Jesu Christi, des Sohns Gottes, dadurch wir von der Gewalt des Teufels erlöset, mit Gott versöhnt und mit einander zu ungefälschter und ewiger Freundschaft verbunden sind. Dies ist die rechte ansehnliche, hohe, vornehme Freundschaft, damit wir Christen prangen. Der Welt Geschlechter, Adel, hohe Anverwandtschaft und vornehme Freundschaft gehört zur Welt und in das Register der Eitelkeit; niemand kommt in den Himmel als eines Kaisers, Königs, Fürsten Kind, niemand als ein Edelmann, als ein Geschlechter, sondern als ein Gotteskind, als ein Blutsverwandter und Bruder des Herrn Jesu. Und hierum nun sollen wir einander herzlich als Blutsfreunde lieben und einer dem andern zu dienen bereitwillig sein. Kein gläubiger Mensch muß von unserer Liebe ausgeschlossen sein, wenn er schon mit Bettlerslumpen verhüllt ist, wenn wir ihn schon unser Leben lang nicht gesehen und sein nicht auf eines Hellers Werth genossen. Denn weil mein Herr Jesus sein Blut umsonst und aus Gnaden auf ihn und mich verwandt, warum wollten wir nicht einander mit Muth und Gut, ja Blut dienen? Hierum so will ich euch nun künftig nicht allein für meinen Freund, sondern auch für meinen Blutsfreund halten; weil wir aber von solch edlem Blut herstammen und ins Geschlecht der Heiligen, welche die Würde der göttlichen Kindschaft haben, gehören, so lasset uns auch unserm Herkommen gemäß uns bezeigen und unsere

Freundschaft mit einem gottseligen Wandel zieren. Eine gottlose weltgesinnte Freundschaft kommt mir vor wie die in einander gewachsenen Dornhecken, die sich gleichsam vereinigt und verbunden haben, Böses zu thun, zu stechen und zu ritzen, wie denn auch der Prophet sie mit den in einander verwirrten Zacken und Sträuchen eines dicken Waldes vergleicht, Jes. 9, 18., dabei aber dräuet, daß Gott ein Feuer unter sie senden werde, das sie verzehren solle. Wir aber, die wir Gottes Kinder sind und Blutsfreunde Jesu Christi, müssen sein wie die fruchtbaren Bäume eines Gartens oder wie die mancherlei Blumen eines Lustſtücks, in Liebe und Frieden zu aller Freundwilligkeit und Dienstfertigkeit vereinigt. Ach, Herr Jesu! vergiß nicht, daß ich dein Blutsfreund bin, und gieb, daß ichs auch nicht vergesse!

## 338. Die Reise.

Gotthold hatte eine kleine Reise auf etliche Tage vor; als nun der Wagen und alles fertig war, blieb einer der Gefährten lange aus, und als man nach ihm schickte, befand sich, daß er seine Sachen noch nicht eingepackt und fertig gemacht; wie er nun endlich sich eingestellt, und man fortgefahren war, fing Gotthold an: Ihr müsset uns gleichwohl nicht umsonst heute eine Stunde versäumt und aufgehalten haben, eure Strafe soll sein, daß ihr eine gute und heilsame Erinnerung anhören und jederzeit behalten sollt. Wisset ihr, wem ihr heute mit eurer Säumniß gleich gewesen seid? Den Weltkindern, welche allemal in der Eitelkeit so viel zu thun finden oder machen, daß sie sich zur Ausfahrt aus der Welt nicht bereit und fertig halten können. Darum erfährt mans täglich, daß die meisten Menschen unwillig sind zum Sterben und unbereitet; sie haben im Leben so viel zu thun gehabt, daß sie an den Tod nicht gedacht. So wollen sie denn in der letzten Stunde ihr Wandergeräth erst zusammen suchen, ich will sagen: sie wollen dann erst Buße thun, glauben, lernen, beichten, beten, fromm werden; dann wollen sie erst ihr Haus bestellen, ein Testament machen und sich von der Welt los wirken, welche sie doch oft so fest hält, daß sie unwillig und mit heimlichem oder öffentlichem Murren aus der Welt scheiden. „Es sind wenig Menschen“, sagt ein weiser Niederländer (Johann

de Brune), „die ihr Leben vor dem Tod vollenden. Die wenigsten gehen (mit Willen) zum Grabe, die meisten werden dahin geschleppt, sie scheiden nicht aus dem Leben, sondern werden daraus gejagt." Ich halte viel davon, daß man in der Zeit sich fertig halte zur Reise und zum Tode; die Nachlässigkeit und das Zeitgenug ist weder zum Leben, noch Sterben dienlich. Wenn wir uns nicht christlich haben bereitet und zum Tode fertig gemacht, so sind wir auch unwillig und folgen dem Willen Gottes wider unsern Willen. Ein Christ soll im Tode nicht sein wie ein Kind, das mit der Ruthe das Spiel zu lassen gezwungen wird, sondern wie eins, das des Spiels müde willig zu Bette geht; er muß nicht sein, wie ein Schiffer, dem das Ungewitter sein Schiff mit Gewalt vom Lande los reißt und auf der See hin und wieder wirft, darauf der Untergang und Schiffbruch pflegt zu folgen, sondern wie einer, der segelfertig liegt, bei erstem gutem Winde seine Anker mit Freuden aufhebt und mit gutem Muth und Hoffnung dahin fährt. Der fromme Mönch Staupitz sagt: „Stirb, wie Christus starb, so stirbst du ohne allen Zweifel selig und wohl!" Wie starb aber Christus? Niemand, spricht er, Joh. 10, 18., nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es (lege es willig nieder) von mir selber. Und der h. Lucas spricht: Cap. 9, 51. Da die Zeit erfüllt war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wendet er sein Angesicht stracks gen Jerusalem zu wandeln, das ist, er reisete dahin mit getrostem, freudigem Herzen und unerschrocknem Gesichte. Diesem Vorgänger lasset uns folgen, und damit wir ihm getrost und willig folgen, uns allemal bereit und fertig halten; lasset uns unsere Sachen so ausrichten und anstellen, daß wir im Sterben nichts anders zu thun haben, als sterben. Eines will ich noch hinzu thun: indem ich dieses rede (schreibe), muß ich bereit sein zu sterben; seid ihr es auch, indem ihr es hört (leset)! Herr Jesu, liebster Erlöser! mache uns bereit!

## 339. Das Windekraut, Zaunglocken. Convolvulus.

Als im Spazierengehen Gotthold gewahr ward, daß dieses Kraut in dem Roggen sich häufig fand, an vielen Oertern überhand

genommen und das Korn, darum es sich gewunden, erstickt hatte, gedachte er: das ist ein Sinnbild eines gottlosen und ärgerlichen Freundes, der unter dem Schein aufrichtiger Liebe und großer Vertraulichkeit, damit er sich an einen hängt, ein Teufelsbote ist und einen Menschen zu gottlosem Wesen verleitet oder darinnen erhält. Seneca meldet, daß in Aegypten Mörder gewesen, die man Philetas oder die Freundlichen genannt, weil sie unter dem Schein freundlichen Umarmens die Leute erwürgt haben. So macht es ein ruchloser Freund auch; die Schrift sagt oft, wir sollen die Welt nicht lieb haben, uns von der Welt unbefleckt behalten, die Welt überwinden, u. s. w. Wir müssen aber solche Welt nicht nur bei unsern Feinden, sondern auch bei unsern Freunden suchen; oft ist die Welt die, so in deinen Armen schläft, oft ein Dutzbruder, ein Verwandter, ein Herzensfreund, ein Nachbar, welche öfter ein einfältiges Herz mit ihrer Schmeichelei und gemachten Vertraulichkeit zur Ueppigkeit, Hoffart, Pracht, Saufen, Spielen, Feindseligkeit und andern groben Sünden verleiten, und also wird ein Mensch, ja ein Freund, in Wahrheit einer des andern Teufel. Der Satan reizt und treibt nicht allein einen Feind, uns mit seinen Zunöthigungen, Lästern und Feindseligkeiten zu betrüben, sondern auch und zwar öfters einen Freund, uns mit seiner Beiwohnung und Freundlichkeit zu betrügen. Er weiß wohl, daß man die Angel mit einem dem Fisch angenehmen Aas verbergen und das freie Federwild mit Lockvögeln fangen muß; er selbst arbeitet im Herzen und macht demselben eine falsche Hoffnung von Vergebung der Sünden, von der Gnade Gottes und seiner großen Barmherzigkeit, von langem Leben, von der Seligkeit, und wird also, welches zu verwundern, bei den Seinigen aus einem Teufel ein Tröster; indessen arbeiten seine Gehülfen und liebe Getreue, die falschen Freunde, von außen und verhüten, daß ja das Herz nicht gerügt, sondern im steligen Sause erhalten werde! O schädliches Windekraut! o gottlose, betrügliche Freundschaft, wie manche edle Seele erstickst und verdirbst du! Wie manchen führst du mit Freuden und Lachen in das ewige Heulen und Weinen! Mein Gott! ich bitte demüthiglich und herzlich, behüte mich vor mir selbst, vor bittern Feinden und vor falschen Freunden.

## 340. Der Lobgesang.

Gottholb ging an eines Handwerksmannes Haus vorbei und hörte, daß derselbe mit seinen Leuten nach eingenommenem Frühstück einen Dankpsalm freudig und artig sang; darüber erregte und bewegte sich sein ganzes Herz und sagte bei sich selbst: ach mein Gott! wie lieblich ist dein Lob in meinen Ohren! wie erfreulich ist es meiner Seele, daß du für all deine Güte dennoch von etlichen wenigen gepriesen wirst! Die meisten Menschen sind leider! fast thierisch geworden und gleichen den Säuen, welche zur Herbstzeit die Eicheln unter dem Baum auflesen und davon fett werden, dem Baum aber, der sie gegeben, keinen Dank wissen, als daß sie sich etwa daran reiben und seinen Boden umwühlen. „Ach, daß wir sonst nichts anders thun möchten," sagt einer deiner Freunde (Thomas a Kempis), „denn Gott mit Herz und Munde loben! O daß wir weder essen, noch trinken, noch schlafen dürften, daß wir Gott stets loben könnten und allein himmlische Dinge abwarten möchten!" Sehr wohl haben es etliche gottselige alte Christen gemeint, die solche Klöster und Kirchen gestiftet, darinnen man dich, du heiliger, gütiger Vater! ohn Aufhören, Nacht und Tag loben sollte, wie denn zu Zeiten des Gennadius, Erzbischofs zu Konstantinopel, ein solches Kloster daselbst erbaut und mit nothdürftigen Einkünften versehen ist von einem vornehmen begüterten Mann, Studius benamt, darinnen eine solche Anzahl Mönche erhalten worden, daß ein Chor das andere hat immer ablösen und also das Lob göttlichen Namens immerdar hat fortgesetzt werden können, darum man sie die Schlaflosen und von ihrem Stifter die Studiten genannt. Dergleichen ist hernach auch in dem Kloster des h. Kolumban zu Lurau und zu Meißen von den löblichen Fürsten zu Sachsen, Albrecht und Ernst, angestellt worden. Was hiebei von Aberglauben und Vertrauen auf Menschenwerk mit untergelaufen, wird billig unter Holz, Heu und Stoppeln gerechnet. 1. Cor. 3, 12. Indessen muß dein Lob, mein Vater! nicht stille sein, und wo wir Menschen schweigen, so werden die Steine schreien. Wir müssen das ewige Leben in dieser Welt anfangen, nicht allein im Genießen, sondern auch im Loben und Preisen. Unsere Seele muß einer Blume gleichen, welche

nicht allein den gütigen Einfluß des Himmels empfäht, sondern auch einen liebreichen Geruch als zur Dankbarkeit stets von sich duftet. Wir müssen wünschen mit jenem frommen Mann, daß unser Herz als ein Weihrauchkörnlein in dem Feuer der göttlichen Liebe zerschmelzen und zerfließen und den süßen Dampf des göttlichen Lobes von sich geben möge; oder mit jenem frommen Märtyrer uns willig erklären, zu Asche verbrannt zu werden, nur daß aus unserm Aschenhaufen ein Blümlein zu Gottes Lob und Preis entsprießen und hervor kommen möchte; wir müssen willig sein, den Garten der Kirche Gottes mit unserm Blute zu feuchten, nur daß er desto fruchtbarer werde zum Lobe und zum Ruhm unsers Herrn. Nun, mein Gott! ich will dich loben allezeit, dein Lob soll immerdar in meinem Munde sein! Ein jeder Odem, den ich aus der gemeinen Luft schöpfe, ist mit deiner Güte zur Erhaltung meines Lebens gemengt, und ein jedes Hauchen, das aus meinem Munde geht, soll zum wenigsten mit einem herzlichen Verlangen deines Lobes und Preises gemischt sein. Halleluja! Halleluja! preiset mit mir, ihr h. Engel, ihr Menschen und alle Kreaturen, den Herrn, und lasset uns mit einander seinen Namen erhöhen. Halleluja!

## 341. Die Angefochtene.

Es ward eine Magd vom Lande zu Gotthold gebracht, welche mit gotteslästerlichen schrecklichen Gedanken bis auf die Verzweiflung gequält war. Als er nun mit ihr geredet und sie nach Vermögen herzlich unterrichtet, getröstet, auch mit ziemlicher Vergnügung von sich gelassen hatte, sagte er zu einem seiner Hausgenossen: Bei solchen Personen und in solchen Nöthen kann man den Unterschied des göttlichen und weltlichen Trostes wahrnehmen; hier findet sichs, daß die Welt mit aller ihrer fleischlichen Weisheit, Ueppigkeit, Pracht, Reichthum, Wollust und ganzen Eitelkeit nichts ist und vermag. Wohlan, Welt, versuch es! tritt heran zu einer solchen angefochtenen und im Geist betrübten Person! tröste sie doch! erfreue sie doch! setze ihr eine güldene königliche Krone aufs Haupt, gieb ihr einen Scepter mit Edelsteinen besetzt in die Hand, bestecke die Finger mit kostbaren Ringen und ziere die Hand mit goldenen Armbändern, schmücke den Hals mit einer Schnur der größten und schönsten Per-

len, gieb ihr ein funkelndes Diadem oder einen güldenen Schaupfennig auf die Brust, schenk ihr ein den edelsten Wein in güldenen und silbernen Pokalen, bestreue sie mit Rosen und Lilien, bestelle eine wohlklingende liebliche Musik, führe sie in einen königlichen oder fürstlichen Lustgarten, lege sie in ein weiches und köstlich geziertes Bette, eröffne alle deine Schätze, erwecke alle deine Kräfte und schaffe Rath und Trost für ein solch hochbetrübtes und mit der Verzweiflung ringendes Herz! Oder dünkt dir, daß diese Dinge zu kostbar seien und nicht allenthalben gefunden werden, wohlan, so suche andere Sachen hervor, darin du deine Freude zu haben pflegst, laß eine Schläufe mit gutem Bier und etliche Flaschen mit Wein oder Branntwein langen, gieb Tabak und Pfeifen her, lege Würfel und Karten auf, laß die Biergeiger und Strohfiedler kommen und lustig aufmachen, suche allen deinen Scherz und Possen hervor, lärme und schwärme, jauchze, singe! Siehe zu, ob ein solch betrübter Mensch dadurch kann erfreut und seiner Angst befreit werden. Hilft dies alles nichts, so erkenne doch einmal, du Thörin, daß alles dein Wesen, Lust, Herrlichkeit, Pracht, Freude und Trost nichts ist, nichts kann, nichts vermag. Ach, Menschenkinder! wie habt ihr denn die Welt so lieb! Warum verlaßt ihr die lebendige Quelle und macht euch hier und da Brunnen, die doch kein Wasser geben können? Jer. 2, 13. Warum zählt ihr Geld da, da kein Brod ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt? Jes. 55, 2. Warum verlaßt ihr den Gott alles Trostes und hängt euch an die Welt, die einem sodomitischen Apfel gleicht, auswendig fein anzusehen, inwendig voller Asche? Die Welt ist wie das faule Holz, das im Finstern zwar scheint, als wäre es etwas Sonderliches oder voller Glut, wer es aber aufhebt oder sucht sich daran zu wärmen, der findet sich betrogen. Ach, mein Herr Jesu! es fällt mir hiebei ein, was dort einer deiner Jünger sagt, als du fragst, ob sie dich auch, wie etliche andere gethan hatten, wollten verlassen und von dir gehen. Herr, sprach er, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Joh. 6, 67. 68. Du hast beständigen und gewissen Trost, du hast ein liebreiches Herz, trostreichen Mund und hülfreiche Hand! Bei dir ist Rath und That! Die Welt habe ich oft falsch befunden, dich nimmermehr! Du bist eine Kraft- und Trostblume, die nimmer verwelkt; bei dir ist die Quelle des Lebens,

die nimmer vertrocknet; so mag dich nun lassen, wer da will, ich weiß mich nicht zu verbessern und will auch nicht, es bleibe dabei in Ewigkeit: Meinen Jesum laß ich nicht!

## 342. Das Testament.

Gotthold mußte mit einer Testamentsache, die Seinigen angehend, zu thun haben, welche ihm allerlei Mühe und Ungelegenheit verursachte; als er nun mit einem vornehmen Freunde davon gesprochen hatte, sagte er: Es ist zu beklagen, daß das rechte Recht, darum jene Wittwe bat, sonst nirgends mehr zu finden, ja, wie die Schrift redet, in Wermuth verkehrt, und die Gerechtigkeit zu Boden gestoßen ist. Am. 5, 7. Die Herren Juristen größtentheils kommen mir vor als ein Mann, der im dicken Walde unter den Dornhecken und verworrnem Gesträuch wandelt und sich darinnen so verirrt, daß er sich nicht herauszufinden weiß; was sie nun dermaleinst für Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln lesen werden, das mögen sie erwarten und erfahren. Ich will mich um ein ander Testament bekümmern; mein Jesus hat kurz vor seinem Abschied aus der Welt ein Testament gemacht und darinnen seine Gläubigen zu Erben eingesetzt. Er hatte aber keine zeitlichen Güter, die er vermachen konnte, denn er hatte sie nicht gesucht oder begehrt, zuletzt war er auch so arm, daß er nicht einmal ein Kleid behielt, damit er seine Blöße decken konnte; so hatte er nichts, als sein Kreuz, seine Dornkrone, seine Nägel, sein Blut, seinen H. Geist und dessen Trost und sein liebreiches süßes Herz. Dieses alles hat er uns vermacht. Ich will gern die Erbschaft angehen. Ich bin vergnügt mit diesem Vermächtniß. Der Satan wollte mir gerne dieses Testament und diese Erbschaft abdisputiren, aber es ist zu wohl verwahrt, und ich habe schon den Besitz dieser Güter ergriffen; damit ich aber nicht undankbar erfunden werde, so will ich auch meinen letzten Willen aufsetzen und hinterlassen. Ich erinnere mich, was ein Heide von einem Heiden erzählt: Eudamidas, ein Bürger zu Korinth, verstarb in Armuth; weil er aber ein paar begüterte Freunde hatte, den Aretäus nämlich und Charixenus, so hinterließ er ein solch Testament: Dem Aretäus vermach ich kraft dieses meines letzten Willens meine alte arme Mutter, daß er

sie zu sich nehme und die übrige Zeit ihres Lebens versorge, dem Charirenus aber übergebe ich meine Tochter, daß er sie nach seinem besten Vermögen mit einer Mitgabe versehe und ehrlich aussteure. Sollte aber einem unter ihnen etwas zukommen, so will ich, daß der Hinterbliebene des Verstorbenen Stelle auch versehe. Ueber dieses Testament hat männiglich gelacht, die beiden Freunde aber sich gefreut, daß ihr verstorbener Freund ein solch Vertrauen zu ihnen gehabt, und als der Charixenus wenig Tage hernach auch Todes verfahren, hat Aretäus beides über sich genommen und mit Fleiß ausgerichtet. Haben nun Heiden unter sich ein solches Vertrauen gehabt und einer dem andern solche Treue auch nach dem Absterben beweisen können, warum sollt ich nicht zu dem allergetreusten Freunde, meinem süßen Herrn Jesu, ein viel größer Vertrauen haben? So will ich ihn denn hiemit zu meinem völligen Erben erklären und ihm vor allen Dingen meine Seele und dann auch meine Kinder, Schwestern, Blutsfreunde und Verwandten sämmtlich vermacht und übergeben haben, daß er sie aufnehme, versorge, bewahre und durch seine Macht zur Seligkeit erhalte; das Uebrige alles auch, was ich in der Welt hinterlasse, soll zu seinem heiligen Rath und Willen gestellt sein, daß er es damit schicke und schaffe, wie ers gut befindet zu seiner Ehre und der Nachbleibenden Seligkeit.

## 343. Der Feigenbaum.

In eines vornehmen Mannes Lustgarten ward unter andern fremden Gewächsen auch ein Feigenbaum gefunden. Als nun einer von den Anverwandten Gottholds in dem Garten gewesen und ein Blatt von gemeldetem Baum abgebrochen zu ihm brachte, sagend: Sollte es denn wol ein solcher Baum gewesen sein, an welchem die erste Sünde begangen, und solch Laub, daraus die ersten Kleider gemacht worden? antwortete ihm Gotthold: Was hilfts uns, ob wirs wissen oder nicht, was es eigentlich für ein Baum gewesen, der unsern ersten Eltern zum Anstoß und Fall gerathen, da wir noch täglich an verbotnen Früchten uns vergreifen? Was hilfts, ob wir wissen, was es für ein Laub gewesen, das sie zum Schanddeckel gebraucht, da wir noch jetzt von allen Bäumen Feigenblätter zu bre-

chen, ich will sagen, gar leicht einigen Vorwand, unsere Sünde zu entschuldigen, zu finden wissen? Vorwitz ist es, um solche unnöthige Fragen sich bekümmern und seinen eignen Zustand nicht beobachten; und dies ist der meisten Menschen meiste Arbeit, daß sie alles untersuchen und ihres eignen Herzens und Gewissens vergessen. Damit ihr aber dieses Feigenblatt nicht umsonst abgebrochen habt, will ich euch noch einige andere Erinnerungen darauf zeichnen. Der Feigenbaum trägt Frucht sonder Blüthe, wie man auch hiesigen Orts eine Art Aepfel hat, die ohne Blüthe gezeugt werden; so soll ein Christ mehr Gutes in den Werken, als Worten haben und ohne groß Wesen und Ruhmsucht Gutes thun. An dem Feigenbaum ist alles bitter, wie die Erfahrung bezeugt, das Laub, die Rinde, der Saft, das Holz, die Wurzel, doch ist die Frucht süß; verwundert euch über die Allmacht und Weisheit Gottes, welche aus der Bitterkeit die Süßigkeit weiß hervor zu bringen, und gedenket an die Worte des h. Apostels, Hebr. 12, 11.: Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. Am Kreuz ist oft lauter Bitterkeit; es ist unserm Fleisch zuwider, das muß seinen Willen nicht haben, das ist bitter; es ist mannigfaltig, das ist bitter; es währt oft sehr lange, das ist bitter; es macht uns vor der Welt verachtet, das ist bitter; es greift oft Leib und Seel zugleich an, das ist bitter; aber man lernt im Kreuz beten, glauben, auf Gott hoffen, stille sein, Geduld haben, man wird demüthig, man lernt sich selbst verleugnen, die Welt verschmähen, nach dem Himmel sich sehnen, das sind eitel süße Früchte. O, wie wohl hat jener vortreffliche Gottesgelehrte gesagt, als er gefragt worden, wie er so erbaulich und tröstlich predigen könnte: Das haben mich meine Anfechtungen gelehrt! So möchte mancher fromme Christ sagen, welcher andächtig beten und andern im Kreuz kräftig zusprechen kann: Das hat mich mein Kreuz gelehrt! Was schadets denn nun, daß der Kreuzbaum bitter ist, wenn er nur süße Früchte der Gottseligkeit und der Freude trägt? Nun, mein Gott! pflanze deinen Baum in meinen Garten, wenn er schon bitter ist, ich will ihn fröhlich annehmen und mit meinen Thränen so lange feuchten, bis er mir zu seiner Zeit süße Trostfrüchte bringt. Du schenkst deinen Kindern

niemals einen so bittern Kelch ein, daß nicht Zucker sollte auf dem Grunde liegen!

### 344. Der Kindergarten.

Etliche Kinder, die sich aus der Nachbarschaft zusammen gethan, hatten Blumenzwiebeln und Kräuter, so man aus einem Lustgarten ausgeworfen, gesammelt, pflanzten dieselbe auf einen grünen und freien Platz, umsteckten sie mit Stecken und machten einen Zaun darum von Reisern und schöpften große Lust aus diesem ihrem neu-angelegten, stattlichen Lustgarten, wobei sie auch so viel Worte verloren, als hätten sie Reichshändel vorgehabt, und so arbeiteten, daß sie schwitzten. Gotthold ging mit einem Freunde vorbei, sah die kindliche Lust mit Lust an und sagte: Was ist denn nun für ein großer Unterschied zwischen der Bemühung der Alten und der Kinder? Diese bauen Häuser, pflanzen Gärten, zählen Geld, halten Hochzeit und Freudenmahl, machen Könige, Fürsten, Herren, Bürgermeister, Prediger, Schulmeister, führen Krieg, machen Generalspersonen und Obristen und bemühen sich, bis sie des Spiels müde werden und hungrig und durstig nach Hause kommen oder schlafen gehen. Was thun wir Alten mehr? Sie haben wol so viele, ja wol mehr Lust an ihrem Spiel, als wir von unserm Ernst; unsere Lust hat oft große Unlust, unsere Ehr groß Beschwer, unser Bauen ein Grauen (wegen der großen Kosten) bei sich; sie verlieren und verspielen die Zeit, wir auch; ihre Arbeit hat keinen Bestand, unsere auch nicht, wenn sie schon etwas länger währt; ihre Mühe bringt schlechten Nutzen, unsere auch; sie meinen oft, sie haben etwas Wichtiges vor, und wir haltens für Thorheit; wir meinen auch oft, wir thun große Dinge und tragen die Welt auf unsern Schultern, und Gott lacht unser, wie Luther artig sagt: „Die klügsten Menschen sind Gottes Närrchen, über deren Thorheit er lachen muß." Sie meinen oft, sie seien reich, wenn sie etliche Zahlpfennige oder Geld von Kartenblättern geschnitten oder gar Topfscherblein in ihrem Säcklein tragen, müssen aber, wenn sie ihr Geld beim Bäcker ausbieten, Brod zu kaufen, erfahren, daß es nicht gilt und man ihrer lacht; so meinen wir, wenn wir ein Dutzend Dukaten oder etwas haben, wir sind große Leute, wenn wir aber damit vor die Him-

melsthür kommen, so sagt man, es sei Dreck, und niemand will unser Geld kennen. So ist nun dies Leben ein Kinderspiel bei Jungen und Alten, es sei denn, daß wir nach der seligen Wiedergeburt aus Gott in Christo wachsen und abthun, was kindisch ist, 1. Cor. 13, 11., und nach solchen Dingen trachten, die da werth sind, daß sich eine unsterbliche und göttliche Seele damit bemühe. Zu wünschen wäre es auch, daß wir in unserm Thun das Herz so frei behielten, als wie die Kinder bei solcher Arbeit; sie spielen eine Weile damit, werdens aber bald müde und reißen selbst wieder ein, was sie gebaut haben, grämen sich auch nicht, wenn sie es von andern eingerissen finden; so sollen wir auch sein nach der Lehre des h. Apostels, 1. Cor. 7, 30. ff.: Die sich freuen, sollen sein, als freuten sie sich nicht; die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, sollen derselbigen nicht mißbrauchen, denn das Wesen (der Schein, das Ansehen, die Larve, die Verthörung) dieser Welt vergeht. Indem sie fortgingen, fiel ihm weiter bei ein artiges Sinnbild zur Gottseligkeit dienend. Die Kinder, sagte er, haben doch ihre Blumen und Kräuter nicht ohne Zaun wollen sein lassen; lasset uns auch unser Herz mit den heiligen Gedanken und Vorsätzen, die Gott durch seinen H. Geist darin gepflanzt hat, nicht unbewahrt lassen, wovon ein erbaulicher Schriftsteller (Franz von Sales) spricht: „Sobald sich die thörichten Lüste des Fleisches spüren lassen, so wende ihnen den Rücken zu und nimm deine Zuflucht zu dem Kreuze deines Heilandes und nimm seine Dornenkrone, laß dieselbe dir anstatt eines Zauns um dein Herz dienen, dasselbe zu bewahren vor den kleinen Füchsen, Hohel. 2, 15., vor den sündlichen Lüsten, daß sie zu demselben nicht gelangen können.“ Ach, mein Herr Jesu! mache du einen solchen Zaun um mein Herz, so wird es wohl verwahrt sein!

## 345. Der wunderliche Kauf.

In einer benamten Stadt kamen zween Kaufleute, deren einer in der Rechenkunst wohl geübt und sonst sehr klug, der andere aber in gedachter Kunst unerfahren und sonst auch einfältig war, darüber in einen Streit, daß jener diesem ein Pferd hatte verkauft für Hirsekörner, so daß er ihm für den ersten Nagel, damit das

Hufeisen am Fuß befestigt, sollte ein Korn, für den andern zwei, für den dritten vier, für den vierten acht, für den fünften sechzehn Körner geben, und so weiter immer doppelt, bis man die Zahl der 32 Nägel, damit die 4 Eisen gemeiniglich befestigt, erreicht hätte, da zwar der Käufer gemeint, wohlfeil zu kaufen, hernach aber durch die Rechenkunst überführt worden, daß die Summe auf eine unglaubliche Menge hinaus gelaufen, so daß er bewogen worden, den Kauf zu widerrufen und sich durch guter Leute Vermittlung los zu wirken. Gotthold hörte dies erzählen und sagte: Diese Begebenheit giebt eine artige Vorstellung der List des Satans, der unter dem Vorwand eines geringen Preises die Menschenkinder um ein Großes, nämlich um ihre edle Seele, zu bringen und zu betrügen weiß. Er beschwatzt und verleitet sie erstlich zu geringen Sünden, wie er sie nennt, und bemüht sich, sie darin zu erhalten, daß eine Gewohnheit daraus wird; da gehts denn immer gedoppelt und gehäuft, da wächst immer eine Sünde aus der andern, da wird eine Uebertretung mit der andern verknüpft, da addirt und multiplizirt er so lange, daß endlich der Käufer die schnöde Lust nicht anders, als mit seiner Seele bezahlen kann, wo ihm nicht Gott aus Gnaden durch seinen H. Geist die Augen aufthut, daß er des Betrugs gewahr wird, den Kauf durch wahre Buße widerruft und den barmherzigen Gott und Christum, seinen Erlöser, um Hülfe und Rettung anfleht. Darum ist es am besten, mit dem Satan und seinen Händeln unverworren. Man achte keine Sünde klein und gering; denn wie kann das klein sein, was wider den allerheiligsten Willen des großen Gottes geschieht? David sagt nicht ohne Ursach: Ps. 51, 6. An dir! An dir allein hab ich gesündigt, als wollte er sprechen: ach, es ist ja meine Sünde an ihr selbst überaus groß und schrecklich, aber das ist das Größte und Schrecklichste, daß ich wider dich, dich, meinen wohlthätigen, gnädigen, liebreichen Gott so schändlich gehandelt, deinen heiligen Namen den Gottlosen zu Spott gestellt, deiner Güte gemißbraucht und alle an mir Unwürdigem erwiesene Wohlthaten mit schrecklicher Undankbarkeit vergolten habe. Davon hat ein gottseliger Lehrer (Joh. Arnd) sehr wohl geschrieben: „Weil Gott eitel Liebe, Gnade, Gerechtigkeit, Gütigkeit und Barmherzigkeit, ja alle Tugend ist, so wird er mit einer jeden Sünde beleidigt; mit Ungerechtigkeit beleidigt man seine Gerechtigkeit; er wird beleidigt mit Lügen, denn er ist die Wahrheit selbst, mit Haß, denn er ist die Liebe

selbst; Gott ist das höchste Gut aller Tugend und ist die höchste Liebe, nun ists ja eine große, teuflische Bosheit, denselben beleidigen, der die höchste Liebe, ja die Liebe selbst ist." Zudem, wie kann das klein sein, welches groß und wichtig genug ist, uns aus der Gnade in den Zorn zu setzen und unsere Seele in des Teufels Gewalt zu liefern? Die Spinne zieht einen subtilen Faden aus ihrem eignen Leibe, doch kann sich eine Fliege und Mücke damit so vielfältig umgeben, daß sie gewonnen geben und ihr herhalten muß. Was ist kleiner, als der erste Seiden- und Hanffaden? Dennoch werden starke Bänder, Stricke, ja Schiffs- und Ankerseile daraus gewirket. Mein Gott! ich weiß von keiner kleinen Sünde. Weil du mir lieb bist, so kann ich nicht gering achten, was dich beleidigt und deinen H. Geist betrübt. Niemand ist so thöricht, daß er mit Wissen und Willen Gift nimmt, wenn es schon ein weniges ist, weil er weiß, daß auch ein so weniges ihm das Leben kosten kann. Eines aber will ich bitten: Laß mich die geringste Sünde groß achten, weil ich lebe, laß mich aber die größte Sünde klein achten, wenn ich sterbe!

## 346. Die Puls- oder Schlagader.

Als man von der Puls- oder der Schlagader redend ward, sagte ein Gelehrter, er hätte neulich gelesen, daß, nach Kardans Meinung die Ader in einer Stunde 4000 Schläge thäte, wiewohl neulich ein anderer berühmter Schriftsteller die Zahl der Schläge bis auf 4850 erhöht hätte. Gotthold sagte hierauf: Der menschliche Leib ist von seinem Schöpfer wie eine Uhr eingerichtet, darinnen aus einem innerlichen, lebendigen Trieb ein stetiges Regen und Bewegen sich findet; wie nun eine Uhr eine gewisse Anzahl Schläge thut in einer Stunde und dann die Stunde mit dem Glockenschall meldet, so hat auch unsere Pulsader nicht allein ihre von Gott bestimmte Anzahl, wie vielmal sie in einer Stunde schlagen soll, sondern auch im ganzen Leben. Es wird die Zeit endlich kommen, da unser Herz sammt den Adern wird erliegen und stille werden, darum lasset uns Gott bitten, daß er uns lehre unsere Tage also zählen, daß wir klug werden, Ps. 90, 12., und mit jenem gottseligen Mann seufzen: Ach, Herr Jesu! mein Leib hat seine schlagenden Adern,

meine Seele auch, ihre Seufzer nämlich und ihr Sehnen nach dir; verleihe mir, wenn der Puls des Leibes stille wird, daß mein letzter Seufzer stark an die Himmelsthür schlage, damit meine Seele eingelassen und aufgenommen werde. Hiebei fiel ihm weiter zu, was ein großer Lehrer unserer Kirche (Luther) von dem Puls geschrieben: „Wo ein Christ ist," spricht er, „da ist eigentlich der H. Geist, der da nichts anderes thut, denn immerdar beten, denn ob er gleich nicht immerdar den Mund regt oder Worte macht, dennoch geht oder schlägt das Herz (gleichwie die Pulsadern und das Herz im Leibe) ohne Unterlaß mit solchem Seufzen: ach, lieber Vater! daß doch dein Name geheiligt werde, dein Reich komme, dein Wille geschehe. Und darnach die Püffe oder Anfechtung und Noth härter drücken und treiben, darnach geht solch Seufzen und Bitten desto stärker auch mündlich, daß man keinen Christen kann finden ohne Beten, so wenig als einen lebendigen Menschen ohne den Puls, welcher nimmer stille steht, regt und schlägt immerdar für sich, obgleich der Mensch schläft und anders thut, daß er sein nicht gewahr wird." Hieraus kann erklärt werden, was die Schrift sagt, daß wir allezeit und ohne Unterlaß beten sollen. Luc. 18, 1. 1. Thessal. 5, 17. Und hiemit stimmen ein die Gedanken eines guten Mannes, welcher mit Gott bedingt, daß, wenn sein Puls schlägt, es nach seiner Seele heiligem Verlangen und Vorsatz so viel sein sollte, als wenn die Ader nicht allein das Schlagen, sondern auch eine Stimme hätte und sagte: Heilig! heilig! heilig ist Gott! Jes. 6, 3. Wohin auch in einem Abendlied gezielt wird, wenn das christliche Herz seufzt:

So oft die Nacht mein Ader schlägt,
Soll dich (Herr Jesu!) mein Geist umfangen;
So vielmal sich mein Herz bewegt,
Soll dies sein mein Verlangen,
Daß ich mit lautem Schall
Möcht rufen überall:
Ach Jesu! Jesu! du bist mein,
Und ich auch bin und bleibe dein.

## 347. Das Goldstück.

Gotthold ward ein ansehnliches Goldstück oder goldener Schaupfennig vorgezeigt, welches, wie er merkte, seinem Besitzer sehr lieb war (seinem Herrn mag ich nicht sagen, denn nicht alle Besitzer sind auch Herren ihres Geldes). Er sagte hiezu: Wie viel ist dies Stück werth? Jener antwortete: Dreißig Thaler und noch mehr. Freilich noch mehr, fuhr Gotthold fort; denn solche Dinge haben ihren Werth von der Einbildung der Menschen und können sie es schätzen, wie sie wollen. Man hat ein Exempel, daß ein altes Stück Geldes, das etwa vor 1000 oder mehr Jahren geprägt worden, um etliche ja viel 100 Thaler verkauft ist, man sollte aber Leute finden, die es für nichts würden achten. Pomponius Mela und Tertullian gedenken eines Volkes, so sie Makrobier nennen, welche die Ketten und Bande der Uebelthäter aus Gold machen, und der Letztere setzet hinzu: Aliquando revera inventum est, quomodo et aurum non ametur. Er will sagen, daß diese Leute eine gute Erfindung haben, einem die Goldliebe zu vertreiben. Gewiß, es ist hoch zu bedauern, daß wir Christen uns so gar sehr in das Gold verliebt haben, daß auch die einfältigen Indianer daher auf die Gedanken gekommen, als wäre es unser Gott, wie denn davon eine merkliche Geschichte aus einem berühmten spanischen Geschichtschreiber, las Casas genannt, erzählt wird, daß, als ein indianischer Herr, Gathury benamt, vor der Spanier Grausamkeit aus der Insel Hispaniola in Kuba geflohen und vermerkt, daß sie ihm auch dahin folgen würden, er seine Landsleute zusammen berufen und gesagt, dieser Ausländer Gott wäre das Gold, und weil er ein Kästlein damit angefüllt bei der Hand hätte, möchten sie nebst ihm demselben zu Ehren einen Tanz anstellen, (dies war ein Stück des barbarischen Gottesdiensts,) ob sie ihn könnten versöhnen und bewegen, daß er seinen Dienern, den Spaniern, befehlen möchte, daß sie von ihnen zufrieden gelassen würden; darauf sie um das Kästlein, darinnen der vermeinte Gott der Spanier aufbehalten ward, so lange getanzt, bis ihnen der Odem fast entgangen, endlich aber, weil sie dafür gehalten, es wäre nicht rathsam, solchen Gott bei sich zu haben, das Kästlein in den nächsten Strom versenkt. Denket hiebei, wie übel

es wol die armen einfältigen Barbaren getroffen, und ob nicht viel Christen seien, die das Gold als ihren Gott lieben und sich darauf mehr, als auf Gott verlassen. Was ist nun aber das Gold? Eine glänzende gelb gefärbte Erde, wie der Mensch selbst auch nur Erde ist. Es ist vergänglich und der Eitelkeit unterworfen, es ist leblos und an sich selbst ohne besondere Kraft, wie nunmehr von den gelehrtesten Aerzten ich genugsam erwiesen achte. Zwar will berichtet werden, daß ein Alchymisten, der mit Abquicken, Cämentiren und Goldscheiden lange umgegangen und viel Quecksilber in sich gezogen, darüber sei gefährlich krank geworden, welchem gerathen wurde, er sollte ein goldenes Blech lassen schlagen und auf das Herzgrüblein legen; wie solches geschehen, habe das Gold alles Gift vom Herzen ausgezogen. Dieses läßt man zu der Gelehrten und Erfahrnen Nachdenken und Urtheil zwar ausgestellt sein, allein, was kann es in geistlichen Herzensanliegen und in der letzten Noth thun? Was hats für eine Kraft, die Seele zu erretten, zu trösten und zu erhalten? Es kommt aus der Finsterniß, sagt ein weiser Mann (aus der Erde und tiefen Grüften), es wandert in die Finsterniß (der Beutel und Kasten) und führt manchen in die Finsterniß (der Hölle). Wenn mein schlechter Rath was gelten möchte bei reichen und begüterten Leuten, so wollt ich dafür halten, es sollte sehr erbaulich und gut sein, wenn sie an einem jeden Beutel, welchen sie mit Gold und Silber angefüllt verwahren, einen Zettel machten mit einer sonderlichen Aufschrift, als: Es gilt nichts! Es vermag nichts! Es ist Erde! Was kanns helfen? Es rettet nicht vom Tode! Thue Rechnung von deinem Haushalten! und dergleichen. Allein ich weiß wohl, daß die Welt meines Raths lacht und denkt, wir sind so einfältig, daß wir nicht wissen, wozu das Gold gut ist. Nun so fahr hin, Welt, mit deinem Gold! ich behalte meinen Gott.

## 348. Der Vertrag.

Gotthold war zugegen, als zween Nachbarn sich über eine Sache verglichen; als nun für rathsam angesehen ward, daß der Vergleich schriftlich abgefaßt würde, sagte der, so die Verheißung gethan: Sehet, da ist meine Hand, (dem andern die Rechte darhaltend) ich will leisten, was ich versprochen habe als ein ehrlicher

Mann! womit der sofort zufrieden war und sagte: So traue ich euch als einem ehrlichen Mann auf euer Wort und Handschlag! Gotthold sagte: So recht! meine Freunde, das ist noch die alte deutsche Redlichkeit und Aufrichtigkeit. So sollte es allenthalben zugehen, daß unser christredliches Herz sollte die festeste Verschreibung sein; weil aber das jetzt selten zu finden, so muß man Siegel und Briefe nehmen, damit man doch öfters auch nicht zum Besten verwahrt ist. Wisset ihr aber, was ich sonst hiebei für Gedanken habe? Wir Menschen trauen endlich einander, wo wir nur eine Spur und Hoffnung der Treue finden, auf Mund und Hand; warum trauen wir auch nicht fröhlich unserm Gott, welchen niemand jemals falsch befunden? Wir haben Gottes Mund in seinem Wort und Verheißungen, seine Hand in der That und Erfahrung unsers ganzen Lebens, sein Herz in dem gekreuzigten Jesu, ich könnte hinzu thun, seinen Brief, mit dem Blute Jesu Christi geschrieben und mit dem Siegel seines H. Geistes bestätigt, warum trauen wir ihm denn nicht von ganzem Herzen, von ganzer Seele, fröhlich und ohne Furcht? Wir trauen einem Vater, einer Mutter, einem Bruder, weil sie unsere Blutsfreunde sind, wir trauen einem Rechtsgelehrten wegen seiner Weisheit und befehlen ihm unsere Sachen, wir trauen einem Arzte wegen seiner Erfahrung und befehlen ihm unsere Gesundheit, warum trauen wir Gott nicht, der alles ist, alles weiß, alles kann und auch alles will, was uns nütz und selig ist? Ei, sagte einer von jenen, wer wollte doch dem lieben Gott nicht trauen? Ja, sprach Gotthold, so lange wir den Glauben in der Hand oder im Beutel haben; sonst ist es dem irdischgesinnten, sündlichen, kleinmüthigen Herzen eine schwere, ja unmögliche Sache; es kann Gott ohne Gott nicht trauen, es kann sich auf Gottes Gnade ohne seine Gnade nicht verlassen; die Welt meint, der Glaube an Gott sei ein geringes Ding, nicht bedenkend, daß der Apostel spricht: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens! 1. Timoth. 6, 12. Der Glaube hat viel Widersprecher und viel Feinde, darum ist er ein Kampf und besteht im Kampf. Der Glaube soll in einem kleinen Herzen den großen Gott und seinen ganzen Himmel fassen, das ist keine leichte Sache. Eine Mutter hebt und trägt ihr Kind, stillt es, herzt, küßt, speiset, tränkt, duldet es, aber wie langsam gehts zu, ehe das Kind lernt die Mutter kennen, umfassen, anlachen, lieben und ehren? Was mich angeht, denke ich oft an unsern großwerthen Lehrer,

(Luther), der da spricht: „Ich bin durch viel Uebungen, Gott Lob! dahin kommen, daß ich schier anhebe zu glauben, Gott sei Schöpfer Himmels und der Erden.“ Ich sage auch von Herzen: ich bin durch viele Uebung, Kampf, Streit, Anfechtung, Seufzen, Beten, Gott Lob! dahin kommen, daß ich schier anhebe zu glauben, daß Gott mein gnädiger Vater ist und daß der gekreuzigte Jesus mit seinem Verdienst, Blut und Tod mich auch angehe. Hieran lerne ich täglich und, wie ein zartes Kind an seiner Mutter Brüsten, so liege ich an meines Herrn Jesu Wunden und sauge daraus sein Blut und Geist, daß ich immer stärker werde. Ich glaube, lieber Herr! Hilf meinem Unglauben! Marc. 9, 24.

## 349. Das schlafende Kind.

Gotthold fand ein kleines Mägdlein auf dem Vorhofe seines Hauses unter freiem Himmel liegend, da es über seinem Spiel eingeschlafen und sanft ruhete. Ach, dachte er, wie gute Tage hast du! Wie süß ist dein Schlaf! Wie sanft deine Ruhe! Du schläfst süßer auf der harten Erde, als mancher Geizwanst und Weltling auf seinem weichen Bette! Was machts? Du hast einen gnädigen Gott und ein gutes Gewissen, du weißt von keiner Sorge und bekümmerst dich weder um dies, oder jenes; wenn du aufwachst, so spielst du wieder an oder suchst ein Butterbrod für den Hunger. Mein Gott! warum bin ich nicht auch so? An dir fehlts nicht; deine Gnade und väterliche Fürsorge waltet sowohl über mich, als über dieses Kind; ich bin, wo ich bin, ich thue, was ich will, so bin ich in deine göttliche ewige Vorsehung eingeschlossen, so dürft ich nur alles, was mir meinem Beruf nach obliegt, gleichsam spielend mit Freuden und in gutem Vertrauen zu dir verrichten und hernach auf meinem Lager fein sanft schlafen und dich, du Hüter Israel! lassen sorgen und wachen. Allein an mir fehlts, ich will nicht allezeit ein Kind sein vor dir, sondern ein kluger Mann, ich will mit sorgen und mit einrathen, ich will dir helfen, die Welt und die Kirche regieren, ich will meine und der Meinigen Wohlfahrt durch meine Gedanken und Rathschläge befestigen; darüber verschwindet der Seele oft auch des Leibes Ruhe, und ich kann manchmal im weichen Bette nicht haben, was dieses Kind auf har-

ier Erde gefunden hat. Nun ich gestehe, mir geschieht eben Recht, ich mache mir selbst Unruhe und richte nichts aus, denn du kehrst dich wenig an mein Einrathen, und es geht selten so, wie ich es in meinen schlaflosen Nächten gemeint und gut befunden habe. So soll denn nun dies Kind mein Lehrmeister sein; ich will mich nicht schämen, von ihm die Einfalt, die Lauterkeit, die Gelassenheit und Zufriedenheit zu lernen. Und wie wohl wird mir sein, wenn ich hierin etwas werde gefaßt und fortgebracht haben! Ich gedenke hiebei an einen löblichen Herzog von Würtemberg, Eberhard genannt, welcher, als in einem Gespräch etlicher deutscher Fürsten ein jeder die Herrlichkeit seines Landes rühmte und einer seine guten Weinberge, der andere seine Jagden, der dritte seine Bergwerke lobte, zuletzt anfing und sprach: Ich bin zwar ein armer Fürst und weiß mich in diesen Stücken keinem zu vergleichen, doch aber hab ich ein solch edles Kleinod in meinem Lande, daß, wenn ich mich auf weitem Felde oder im wilden Walde verirrt hätte, wäre ganz allein und träfe einen meiner Unterthanen an, so möchte ich ihn wohl heißen auf die Erde niedersitzen, könnte mein Haupt in seinen Schooß legen und sanft einschlafen ohne Furcht, daß mir ein Leid sollte widerfahren. Dies war ein recht fürstliches Kleinod. Dieses Kind hat nach seiner Art ein gleiches, daß es sich nämlich hinlegt, wo es zukommt und sanft schläft. Ich habe ein besseres, nämlich, daß ich darf mein Haupt und Herz in Gottes, des himmlischen Vaters, Schooß und auf die Brust meines Herrn Jesu legen und wohl zufrieden sein trotz dem Teufel und der Welt, daß sie mir einigen Schaden zufügen. Ich beklage nur, daß ich mich dieser meiner Glückseligkeit nicht allezeit weiß recht zu bedienen; es geht mir wie einem Kinde, das mit einem Scheusal erschreckt ist, welches, ob es wohl zu der Mutter Schooß und Armen Zuflucht genommen und sicher ist, doch noch tief seufzt, zuweilen erschrickt und auffährt, bis es sieht, daß es wohl verwahrt ist. In diesen Gedanken spricht, mein Gott! dein Prophet, Ps. 4, 9.: Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; welches ich so verstehe: wenn ich mich niederlege, so will ich nicht lange liegen und mich mit sorglichen Gedanken plagen und mir meine Ruhe verstören, sondern will stracks in deinem Namen einschlafen. So habe ich denn heute gelernt, mein Gott! daß sanft und ruhig schlafen eines Christen Kunst und deine Gunst sei.

## 350. Das Lachen.

Als Gotthold bei einer Schenke vorbei ging, hörte er ein lautes und üppiges Lachen einer ganzen Gesellschaft und sagte bei sich selbst mit Seufzen: ach, allerliebster Erlöser! wie wenig wird an dein Wort gedacht, das du geredet hast, Luc. 6, 25.: Weh euch, die ihr voll seid, denn euch wird hungern! Weh euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen! Ich finde von den Heiden, daß sie ehemals dem Lachen, als einem Gott, ein Bild aufgerichtet und demselben jährlich ein Fest mit vieler Lust und großer Freude gehalten haben. Es scheint, als hätten unsere heutigen Scheinchristen ihnen diesen Gebrauch abgelernt und den Lach- und Freudengötzen viel Tempel aufgerichtet, darinnen sie nicht jährlich, sondern wöchentlich zusammen kommen und deren Dienst fleißiger abwarten, als den heiligen Dienst des Herrn! Der Sabbath ist ein Sauftag und Saubad geworden, die Andacht in Pracht und die Innigkeit in Ueppigkeit verwandelt worden. Ach, Gott! dir sei es geklagt, daß man das eine Lust heißt, wenn man sich toll und voll säuft, Scherz und Narrentheidinge vorhat, welche Christen nicht geziemen, wenn man sich die Freiheit nimmt, zu reden und zu thun, was dem sündlichen Fleisch nur in den Sinn kommt! Des Fleisches Wohl ist des Geistes Weh. Wenn der Leib in gottloser Ueppigkeit lacht, so hat die Seele Ursach, blutige Thränen zu vergießen. Ueber solchem Lachen lachen die Teufel, und solche üppige Freude ist des Satans Lust; die Weltfreude ist des Teufels Lockspeise, wie sie ein gottseliger Lehrer recht genannt hat. Sie ist ein überzuckertes Gift und eine Anstimmung oder Vortrab des ewigen Heulens und Weinens. Wenn die neugebornen Kinder lachen, so hält man es für eine Andeutung des folgenden Weinens und Geschreis, denn es rührt vom Bauchgrimmen her, das sie beginnen zu empfinden; so ist es mit der üppigen Weltfreude. Hiebei fiel ihm ein eine klägliche und merkwürdige Geschichte, die sich etwa vor 10 oder 12 Jahren in einer berühmten Handelsstadt begeben hat. Ein unbekannter, doch wohlbekleideter und ansehnlicher Mensch geht in ein Wirthshaus, begehrt ein Frühstück, wie auch Bier und Wein und endlich die Geiger oder Spielleute; er macht sich den ganzen

Tag auf allerlei ersinnliche Art lustig bis gegen den Abend; da bezahlt er den Wirth und heißt die Spielleute ihm folgen und tapfer aufstreichen, er geht bis an den vorbei fließenden schiffreichen Strom, tanzt und singt, er geht endlich in den Strom, die Musikanten meinen, es sei eine Kurzweil, und sehen dem Handel zu; er heißt sie lustig sein und wirft ihnen noch einen Reichsthaler aus dem Wasser zu. Darauf ruft er: Gute Nacht! ihr Brüder! und stürzt sich in die Tiefe des schnellen Stroms und ersäuft. Man hat dafür gehalten, daß es ein fremder Kaufmann oder Kaufmannsdiener gewesen, der in Schulden gesteckt oder mit seiner Rechnung zu bestehen sich nicht getraut, oder sonst ein Mensch, welchem der Gewissenswurm am Herzen genagt, der also mit Freuden in das ewige Heulen sich hat stürzen wollen. Es haben mir dieses Leute erzählt, die seinen Körper am Ufer liegend gesehen und von denen, welche gute Nachricht von diesem unerhörten Handel gehabt, ihn gehört. Das ist der Welt Freude! Das ist der Welt Lachen! Das ist der Welt Lust! Ich halte, der gerechte Gott habe nach seinem unerforschlichen Gericht dieses geschehen lassen, daß an diesem Menschen die andern Weltlinge ein Vorbild möchten haben ihrer sündlichen Freude und deren kläglichen Ausgangs! Der Teufel hat ein solch Trauerspiel öffentlich mit diesem spielen müssen, andern, die er heimlich in seinen Stricken zu gleichem Ende führt, zur Warnung. Ach, heiliger und gnädiger Gott! gieb, daß ich mich freue, als freuete ich mich nicht. Du bist der Brunnquell aller wahren, himmlischen und ewigen Freude! Erfreue du mein Herz, so will ich der Weltfreude wohl entbehren. Wer dich und deine Freude gekostet hat, dem ist die Weltfreude Wermuth und Galle. Ich will lieber mit Weinen und Trauern in den Himmel, als mit Freuden und Lachen in die Hölle gehen!

## 351. Das Herzklopfen.

Man ward in einer Gesellschaft redend von der stetigen Bewegung des Herzens in dem menschlichen Leibe und verwunderte sich über die Allmacht und Weisheit des gütigen Schöpfers, der in dasselbe eine stets fließende reiche Quelle der Lebensgeister gelegt und es mit einer immerwährenden Bewegung versehen hat, damit es das

Geblüt im Gange erhalten und es mit Lebenskräften erfüllen könnte. Man könnte es füglich, sagte ein Gelehrter, mit einer Wasserkunst, wie man sie an vielen Orten findet, vergleichen, welche auch in allzeitiger Bewegung sind und das Wasser durch verborgene Rinnen in die ganze Stadt vertheilen. Gotthold sagte hierauf: Lasset uns hiebei gedenken an die Redensart, deren sich der H. Geist zweimal von dem David bedient, es habe ihm das Herz geschlagen; 1. Sam. 24, 6. einmal, als er dem Saul in der Höhle hatte den Zipfel vom Rock geschnitten, dadurch ohne Zweifel angedeutet wird die kindliche Furcht und Gewissensprüfung, welche David angestellt, ob er auch etwas Sündliches begangen und Gott erzürnt hätte, da er seinem König den Rock beschnitten; und dann 2. Sam. 24, 10., nachdem er das Volk gezählt hatte, anzudeuten, daß sein Gewissen aufgewacht sei und ihm seine Sünde mit Angst und Bangigkeit habe vor Augen gestellt. Lasset uns Gott bitten, daß er uns die Gnade auch gönne, daß, wo wir etwas Mißliches und Gefährliches etwa aus Unvorsichtigkeit und Schwachheit vornehmen sollten, unser Herz mit Schlagen und Klopfen uns warnen möge, oder, so wir es ja versehen hätten und wären in Sünde gefallen, daß unser Herz uns keine Ruhe lasse, sondern uns so lange ängste, treibe und dringe, bis wir mit wahrer Buße zu dem gekreuzigten Herrn Jesu fliehen und in ihm unserm unruhigen Herzen Ruhe schaffen. Ich habe nicht ohne Ursache dieses eine Gnade Gottes genannt; denn Christus ist es und sein Geist, der durch solch Herzklopfen bei uns anklopft, und uns entweder warnt, oder zur Buße lockt. Wenn das Herz im Leibe stille ist, so ist der Tod da, und wer diesen Herzensschlag im Gewissen nicht mehr fühlt, der ist geistlich und lebendig todt. Indem Gotthold also redete, sagte ein belesener Mann aus der Gesellschaft, er hätte neulich eine artige Geschichte gefunden, die sich zu diesem Gespräch überaus wohl schicken würde, und wollte er dieselbe, so es den Anwesenden belieben möchte, kürzlich erzählen. Als sie nun sämmtlich ihr Verlangen bezeigt, fing er an: Es hat sich etwa vor 120 Jahren in der Schweiz zugetragen, daß ein gottseliger Bauersmann um der evangelischen Wahrheit willen zum Feuer verdammt wurde, welcher zwar allerlei gute Proben christlicher Beständigkeit und Tapferkeit im Gefängniß gethan, doch kurz vor seinem Ende eine, die sonderlich merkwürdig, hinterlassen. Denn nachdem man ihn angebunden und nunmehr ins Feuer werfen wollte, begehrt

er den Richter, welcher schweizerischem Gebrauch nach bei der Exekution zugegen war, noch einmal anzureden; als endlich nach langem Weigern derselbe herbei gekommen, spricht er: Ihr habt mich heute als einen Ketzer zum Tode verdammt, nun bekenne ich zwar, daß ich ein armer Sünder, keineswegs aber, daß ich ein Ketzer bin, denn ich glaube und erkenne von Herzen alles, was in dem apostolischen Glaubensbekenntniß enthalten ist (welches er darauf ganz hergesagt) Nun bitte ich, fuhr er fort, dieses einige zu guter Letzt von euch, mein Herr! daß ihr herzu treten und erstlich auf meine, hernach auch auf eure Brust eure Hand legen und dann vor allem diesem Volk frei und mit Wahrheit aussagen wollet, welches Herz vor Furcht und Angst am härtesten schlage, meines oder euers. Ich will fröhlich und getrost zu meinem Jesu abscheiden, an welchen ich geglaubt; wie aber euch hiebei zu Muthe sei, werdet ihr wissen. Der Richter wußte nicht, was er hierauf sagen sollte, und befahl, man sollte mit dem Feuer fort machen, doch mit solchen Geberden, daß man wohl merkte, daß er erschrockner war, als der Märtyrer. Gotthold bedankte sich im Namen der Gesellschaft für diese schöne Erzählung, die ich, sprach er, sonst in keinem Märtyrbuch gefunden. Lasset uns denn, sagte er weiter, von Herzen wünschen und von Gott im Namen Jesu bitten, daß er uns auch im Sterben ein solch ruhiges, freudiges, unerschrocknes Herz aus Gnaden geben wolle. Wem aber das Herz oberzähltermaßen wohl schlägt, weil er lebt, dem wird es geruhig sein, wann er stirbt.

## 352. Das Hochzeitmahl.

Als ein paar Personen aus Gottholds Hause zur Hochzeit wollten gehen, sagte er zu ihnen: Sehet zu, daß ihr nicht schlimmer wieder kommet, als ihr seid hingegangen. Der Satan spannt zwar sein Netz allzeit auf und sucht uns Menschen in Sünden zu stürzen, doch ist er niemals in seinem Fang emsiger und glücklicher, als bei solchen fröhlichen Zusammenkünften, und es scheint oft, als hätte er manches Menschen Bissen und Trunk mit Gift gemischt, daß er davon ganz gottlos und gleichsam rasend geworden. Darum wirds hochnöthig sein, daß ihr mit einer und anderer guten Erinnerung, als einem geistlichen Gegengift, verwahrt werdet. Aufs

erste machts, wie gehorsamen lieben Gotteskindern gebührt; geht nirgends hin und gebraucht keine irdische und weltliche Freude, ehe ihr euch bei eurem himmlischen Vater in Demuth habt angemeldet und um Erlaubniß gebeten; die Gaben, deren ihr euch zur Ergötzlichkeit bedienen wollt, sind sein, die Speisen kommen aus seinem Vorrath und das Getränk aus seinem Keller, so bittet ihn um ein dankbares und fröhliches, doch auch vorsichtiges und behutsames Herz, damit ihr seiner Güter vor seinem heiligen Angesicht nicht mißbrauchen und darüber in Sünden nicht fallen möget. So gedenket denn auch, daß ihr zuvörderst des Gebets und der herzlichen Fürbitte halber für der angehenden Eheleute zeitliches und ewiges Wohlergehen zur Hochzeit eingeladen seid. Die alten Deutschen haben auch die hohen Feste Hochzeiten, hohe Zeiten genannt, weil man beide hoch und heilig halten und sie mit Gottes Lob und ernstlicher heiliger Andacht zieren soll; zusammen kommen, essen, trinken, lachen, scherzen, tanzen, trunken werden können auch die Heiden und Türken, andächtig aber und ernstlich beten allein die Christen. Das beste Hochzeitgeschenk ist ein christlicher rechtschaffener Segens- und Friedenswunsch, mit einem innigen Gebet bekräftigt. Wie kann aber der recht beten, der nur aus Prahlsucht und Ueppigkeit ohne gottseliges Nachsinnen mit einem Vorsatz der Ueppigkeit und Trunkenheit zur Hochzeit geht, oder wie kann ein solch Gebet Gott gefallen? Erinnert euch weiter, daß Gott allenthalben auch bei den hochzeitlichen Freudenmahlen zugegen ist, und daß er auf alle eure Worte, Werke und Gedanken Acht hat. Bei den Juden, auch etlichen Heiden, wie gelehrte Leute berichten, ist es gebräuchlich gewesen, daß entweder ein Priester, oder sonst ein ehrbarer ansehnlicher Mann in solchen Ehren und Lustmahlen durch die Wahlstimmen der Gäste oder durchs Loos zum Oberaufseher oder, wie man etlicher Orten redet, zum Könige erwählt ward, dessen Amt war, daß er mußte über Zucht, gute Sitten und Ehrbarkeit halten, Zank und Widerwillen verhüten oder stillen und allem Uebelstand steuern. Zu wünschen wäre, daß es unter uns Christen auch also gehalten würde; doch gedenket ihr, daß ihr bei eurer Freude einen scharfen Aufseher habt, den allwissenden und heiligen Gott, und vergesset nicht, was der weise König sagt, Pred. 11, 9.: S o f r e u e d i c h, J ü n g l i n g, i n d e i n e r J u g e n d, u n d l a ß d e i n H e r z g u t e r D i n g e s e i n i n d e i n e r J u g e n d; t h u e, w a s d e i n H e r z g e l ü s t e t u n d d e i n e n

Augen gefällt, und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen. Seid so lustig, daß ihr eingedenk verbleibt, ihr habt heute Abend, wenn ihr zu Hause kommt, mit eurem Gott von hochwichtigen Dingen, eure Seligkeit betreffend, zu reden, und daß ihr vielleicht noch heute sterben könntet. Die weltliche Freude gehört zur Eitelkeit, darum muß ein Gotteskind, dessen Zweck die selige Ewigkeit ist, sich nicht darin vertiefen. Bedenket auch dieses, daß, indem ihr lustig seid, esset, trinket, tanzet und dergleichen, manche hundert, ja tausend Menschen unter der Last des Kreuzes, der Armuth und mancherlei Noth seufzen, manche im Siechbette winseln und stöhnen, manche mit dem Tode ringen. So seid nun so fröhlich, daß ihr euch erinnert, das menschliche Leben sei ein Gesang von schwarzen und weißen Noten; Freude und Traurigkeit sind Gesellschafter, die nicht gerne lange von einander sind; vielleicht, wenn ihr auf den Abend von der Freude zu Hause kommt, steht das Leid an der Thür und heißt euch willkommen, darum seid guter Ding am guten Tage und am bösen Tage nehmet auch vorlieb. Pred. 7, 15. Ja am guten Tage macht euch gefaßt, den bösen zu leiden und für gut zu nehmen. Endlich, wenn ihr werdet zu Hause kommen, so vergesset nicht, eine Gewissensprüfung des verbrachten Tages halber anzustellen, zumal er ein Stück eures Lebens gewesen, davon ihr dermaleinst eurem Gott Rechenschaft geben müßt. Und wie man eine Uhr, wenn das Gewicht abgegangen ist, des Abends aufzieht, so richtet ihr euer Herz durch gottselige Andacht wieder zu Gott, wo es sich etwa den Tag über gar zu sehr nach der Erde gesenkt und herunter gelassen hat. Schließlich, haltet von keiner Lust und Freude, wo sie nicht so beschaffen ist, daß ihr auf den Morgen den Himmel fröhlich ansehen und heilige Hände zu Gott aufheben könnet.

## 353. Gottholds Hochzeitlied.

Mein geehrter Leser, weil Gotthold die üppige Weltfreude auf Hochzeiten jederzeit gerne hätte gemäßigt gesehen, hat er einmal ein zu vorhergehender Andacht sich nicht übel schickendes Lied aufgesetzt, welches auf die bekannte Melodie des Grabliedes Landgrafen Friedrichs von Hessen kann gesungen werden; selbiges, als es einem

frommen Musikanten übergeben und von demselben mit schicklichen Symphonieen und artiger Stimme eines Knaben auf etlichen Hochzeiten gemacht worden, hat etlichen Gästen die Thränen in die Augen getrieben, den Weltgesinnten aber einen Verdruß und den Musikanten einen Verweis erweckt, weil sie (ach elende Christen!) vermeint, solche Lieder gehören auf Hochzeiten nicht. Der gottselige gewissenhafte Leser wird sich dessen Einschaltung an diesem Ort nicht lassen entgegen sein.

## Das Fleisch.

### Mit fröhlicher Stimme.

Lustig, ihr Gäste! seid fröhlich in Ehren,
Esset und trinket mit fröhlichem Muth!
Ist es doch Hochzeit, wer will es uns wehren?
Mache dich lustig, du redliches Blut!
Lasset die Gläserlein frisch umher wanken!
Plaget euch heute mit keinen Gedanken!

Lustig, ihr Brüder! Erzählet Geschichte,
Suchet die lustigsten Schwänke hervor,
Saget uns Räthsel und Freudengedichte!
Wer nicht mit narret, der ist wol ein Thor.
Man kann nicht alle die Worte abwägen,
Worte sind Worte, dran ist nichts gelegen.

Lustig, ihr lieblichen Jungfern und Frauen!
Kommet zum Tanze, das Saitenspiel klingt,
Lasset die zierlichen Sitten heut schauen!
Der soll faul heißen, der nicht umher springt!
Lustig! wir wollen die Hochzeit genießen
Und davon lange zu sagen noch wissen!

Lustig, ihr Nachbarn, auch bis an den Morgen!
Seht! Diese ganze Nacht soll unser sein.
Schaffet von hinnen die nagenden Sorgen!
Weg mit der Traurigkeit! Freude herein
Zählet die Stunden nicht, lasset sie eilen
Wir wollen dennoch hie länger verweilen.

## Der Geist.

Mit leiser und fast trauriger Stimme.

Nicht allzu lustig, ihr Gäste! Ach denket,
Daß dieses Leben ein Nebel nur ist!
Danket dem Herren, der alles uns schenket,
Denket des Todes, der alles wegfrißt!
Heut sind wir fröhlich, wir scherzen und lachen,
Stecken wol morgen dem Tode im Rachen.

Sachte, ihr Brüder! und denket der Stunde,
Da man uns alle wird bringen hervor,
Rechnung zu geben von unserem Munde;
Wer es nicht achtet, der ist wol ein Thor.
Worte sind Pfeile, verwunden die Herzen,
Worte sind Schwerter und machen oft Schmerzen.

Tanzet, ihr Lieben, am lustigen Reihen!
Denket daneben, der Würger tanzt mit!
Wer weiß, wie lange noch währet der Maien!
Zwischen dem Tode und euch ist ein Schritt.
Alles ist eitel, mit Thorheit verbunden,
Niemand hat Ruhe in Unruh gefunden.

Ewig! ach ewig! ihr Menschen, ist lange,
Ewigkeit folget auf eilende Zeit,
Ewigkeit! Ewigkeit machet mir bange,
Ewigkeit folget auf närrische Freud.
Zählet die Stunden mit Zittern und Scheuen,
Daß es euch möge nicht ewig gereuen!

## 354. Der fruchtreiche Baum.

Gotthold sah, bei einem Garten vorbeigehend, einen Birnbaum voller frühzeitiger schöner Früchte, dessen Zweige unter der Früchte Menge so gebeugt waren, als wollten sie brechen; er sagte zu einer Person, so bei ihm war: Was meinet ihr, daß dieser Baum bedarf? Eine Stütze oder etliche, versetzte dieselbe, unter den beschwerten Zweigen. Nein, antwortete Gotthold, sondern Hände, so die

Früchte brechen und Körbe, so sie fassen. Wir haben hieran ein schönes Bild des Herrn Jesu, unsers allerliebsten und theuersten Erlösers; der bedarf meiner und ich seiner, so kommen wir wohl zusammen. Lasset euch nicht wundern, daß ich sage, der Herr Jesus bedürfe meiner, nämlich wie dieser Baum der Körbe, wie der Prophetin von Gott gesegnetes Oelkrüglein der leeren Gefäße, 2. Kön. 4, 2., wie eine Mutter, welche die Milch bringt, eines Kindes, das sie ausleert. Die Liebe bringt den Herrn Jesum, daß er mich sucht; mich bringt meine Noth, daß ich ihn suche; der Herr Jesus hat alles, Himmel und Erde ist sein und alles, was darinnen ist; er bedarfs aber nicht, nur Seelen und Herzen bedarf er, mit seiner Gnade und seinem Geist zu füllen und selig zu machen. O große Liebe! o Leutseligkeit und Freundlichkeit Gottes, unsers Heilandes! der nichts bedarf, der bedarf eines sündhaften elenden Menschen! Was dünket euch, ob wir denn seiner auch wohl bedürfen? Was mich betrifft, meine Seele ist wie ein schmachtiges und durstiges Kind, ich bedarf seiner Liebe und seines Trostes zu meiner Erquickung; ich bin wie ein verirrt und verloren Schaf, ich bedarf sein als eines getreuen und guten Hirten; meine Seele ist wie eine verschüchterte und vom Habicht gejagte Taube, ich bedarf seiner Wunden zu meiner Zuflucht; ich bin eine schwache Rebe und bedarf eines Kreuzes, darum ich mich winde und daran mich fest halte; ich bin ein Sünder und bedarf seiner Gerechtigkeit, ich bin nackt und bloß und bedarf seiner Herrlichkeit und Unschuld, mich zu decken, ich bin betrübt und erschrocken und bedarf seines Trostes, ich bin unwissend und bedarf seiner Lehre, ich bin albern und einfältig und bedarf der Regierung seines H. Geistes; ich kann seiner nimmer und nirgends entrathen; wenn ich beten soll, so muß er mein Fürbitter und Worthalter, wenn mich der Satan vor Gottes Gericht verklagt, so muß er mein Fürsprecher, wenn ich in Noth gerathe, so muß er mein Helfer, wenn mich die Welt verfolgt, so muß er mein Schutzherr, wenn ich verlassen bin, so muß er mein Beistand, wenn ich sterben soll, so muß er mein Leben, wenn ich im Grabe verwese, so muß er meine Auferstehung sein. Nun so will ich denn der ganzen Welt und alles, was darinnen ist, lieber entrathen, als deiner, mein allerliebster Erlöser! Und, Gott sei Lob! daß ich weiß, daß du meiner auch nicht entrathen willst und kannst; du bist reich, ich arm; du hast Ueberfluß, ich habe Mangel;

du hast Gerechtigkeit, ich habe Sünde; du hast Oel und Wein, ich habe Wunden; du hast Erquickung und Labsal, ich habe Hunger und Durst. So gebrauche nun, mein Heiland! meiner, wo und wie du mein bedarfst. Hier ist mein armes Herz, ein leeres Gefäß, fülle es mit deiner Gnade. Hier ist meine sündhafte, betrübte Seele, erquicke und erfreue sie mit deiner Liebe. Bedarfst du auch sonst meiner, mein Herr Jesu! siehe, so bin ich dein Knecht! Gebrauche mein Herz zu deiner Wohnung, gebrauche meines Mundes, deines Namens Ruhm auszubreiten, gebrauche meines ganzen Lebens und aller meiner Kräfte zu deinen Ehren und deiner Gläubigen Dienst und laß ja die Freudigkeit meines Glaubens nicht aufhören, daß ich allezeit von Herzen sagen könne: Jesus bedarf meiner und ich seiner, so kommen wir wohl zusammen!

## 355. Die Gedanken.

Gotthold fand einen seiner Hausgenossen in tiefen Gedanken sitzend und fragte ihn: Was sinnt, was denkt ihr so? Der antwortete: Nichts. Gotthold fuhr fort: Es ist unmöglich, daß der Mensch nichts gedenken sollte; man soll sich aber billig also gewöhnen, daß man keine andere Gedanken habe, als solche, die man auf unverhofftes Befragen bekannt zu machen nicht Scheu haben dürfte, in Betrachtung, daß sie zwar Menschen, nicht aber Gott verborgen sein können. Das Herz ist, wie die Gedanken sind, denn wie man, auch wenn ein Gefäß ausgeleert ist, lange Zeit riechen kann, was darinnen gewesen, also lassen die Gedanken ihre Art und Beschaffenheit im Herzen. Wie man nun ein unreines und stinkendes Gefäß mit edlem Wein nicht füllt, so wird Gottes Gnade in ein Herz, das sich mit bösen Gedanken willig verunreinigt, sich nicht ergießen. Die Gedanken sind der Seele Flügel, damit sie sich entweder gen Himmel schwingt, oder in die Hölle, sie kann sich damit als Noah Täublein auf einen Oelbaum schwingen und ein Zweiglein abbrechen, oder, wie der Rabe auf ein Aas fallen und sich verunreinigen; sie sind der Seele oder des Herzens Vermögen, Besitz und Reichthum, wie sie Hiob nennt, 17, 11., weil die Seele ihre Lust und Kraft darinnen hat. Es gilt aber dieser Schatz des Herzens nach dem Gepräge; welche Gedanken nicht mit dem Siegel Gottes, mit

der Liebe Jesu und dem Zeichen seines H. Geistes bemerkt sind, die sind billig für ungültig und als eine falsche Münze zu halten. Sehet euch demnach wohl vor, daß ihr nicht böse Gedanken in euren Herzen hauset und heget. Ich sage nicht, daß ihr keine böse Gedanken haben sollt, denn ich möchte zu viel und was dem menschlichen Herzen nach dem Fall unmöglich ist, sagen und fordern; das Herz ist eine Herberge, darinnen billig keine andere, als himmlische Gedanken, die vom Himmel kommen und zum Himmel gehen, sollen aufgenommen werden; geschiehts aber, so wird es einem Hurenwinkel und Garküche gleich, darin sich allerlei liederlich Lumpengesindel zu versammeln pflegt, wohin Gott der Herr zielt, wenn er fragt, Jer. 4, 14.: Wie lange sollen die Gedanken deiner Eitelkeit bei dir bleiben, herbergen und übernachten? Die erste Stufe zur wirklichen Sünde ist, böse Gedanken haben, die andere, dieselben lieben und hegen. Ein ausländischer Lehrer (Thomas Godwin) sagt sehr füglich, der Erbsünde erstgeborne Kinder wären die bösen Gedanken, aus welchen alle andern Sünden herstammten, sie wären die rechten Kuppler, welche zu den wirklichen Sünden weidlich hülfen und dergleichen. Ein anderer vergleicht sie den Würmern und Maden, die aus dem faulen und ungesalzenen Fleisch wachsen, welche in demselben wudeln und es verzehren und greulich stinkend machen. Als nun obgemeldete Person hierauf sagte: Ach, man kann ja öfters der bösen Gedanken nicht los werden; sie sind wie die Mücken; je mehr man sich mit ihnen jagt oder schlägt, je häufiger kommen sie wieder. Gotthold antwortete: Gleichwie eine keusche und ehrliebende Frau oft es nicht verwehren kann, daß ein unzüchtiger Mensch ihr nicht sollte nachgehen, von seiner vermeinten Liebe mit ihr reden, ihr Briefe schreiben, des Nachts um ihr Haus gehen, ihr eine Musik bringen, so kann sie ihn doch hart und rauh abweisen, seine Briefe zerreißen und die Fenster zumachen und die Ohren von ihm und seinem Thun abwenden, endlich auch ihrem Ehemann alles entdecken und um Hülfe bitten. So gehts auch mit der gläubigen und gottseligen Seele zu, welche oft des Teufels gottloses Einsprechen leiden muß, doch demselben mit großem Eifer widerspricht und dasselbe zurückschlägt nach allen Kräften und Vermögen. Ihr Bestes aber ist, daß sie sich zu Gott wendet und es ihm mit Thränen klagt, auch mit ihm und seiner Liebe, wie auch mit anderer ordentlichen Berufsarbeit sich so viel zu thun macht,

daß sie auf des Satans Anbringen Achtung zu geben der Weile nicht hat. Herr Jesu! meine Seele ist eine Herberge und hat einen Schild ausgehangen mit dem Zeichen eines zerrissenen Herzens und der Unterschrift: Zum zerbrochenen Herzen. Hier soll niemand aufgenommen werden, als du, mein Erlöser! und was von dir kommt und zu dir geht; und schleicht zuweilen von Teufelsboten (bösen Gedanken) etwas mit ein, so will ich nicht ruhen, bis sie hinaus müssen; hilf du mir dazu, daß deine Wohnung allezeit sauber und von solchen Schmeißfliegen unbefleckt behalten werde!

## 356. Kein Herz.

Es ward in Beisein Gottholds von einem Menschen geredet, daß er sehr kleinmüthig und furchtsam wäre, und gebrauchte einer die Redensart: Der Kerl hat kein Herz im Leibe. Gotthold sagte: Ich verstehe wohl, was ihr sagen wollt, ich wollte aber wünschen, daß viele Leute kein Herz im Leibe hätten, die nämlich, welche aus Großmüthigkeit, wie sie meinen, und ihre Reputation zu erhalten, oft liederlich mit dem Nächsten anbinden und darüber um Leib und Leben kommen. Ist es nicht eine schöne Sache, mit guter Resolution und Reputation, wie die Welt redet, in den offnen Rachen der Hölle sich stürzen? Wenn ihr am Ufer eines schiffreichen und schnellen Stroms ständet, und einer sagte: Ich halte dich für diesen und jenen, für einen verzagten Kerl, der kein Herz im Leibe hat, wenn du dich nicht in den Strom stürzest; was würdet ihr thun? Ohne Zweifel jenen für einen Rasenden halten Doch die Hölle achten wir nicht, wir können auf dem breiten Wege, der in die Verdammniß führt, in den Himmel gehen; daß es Gott erbarme! Ich will aber bei dieser Gelegenheit dennoch wahr machen, daß mancher Mensch kein Herz hat. Zu Rom ist vor nicht allzulangen Jahren ein vornehmer Mann an einer langwierigen Krankheit gestorben; in dessen eröffnetem Körper hat man kein Herz, sondern nur das Häutlein, damit sonst das Herz umgeben ist, gefunden und dafür gehalten, daß es von großer langwieriger Hitze, welche der Verstorbene erlitten, gänzlich verzehrt worden. Bei diesem ward kein Herz gefunden, als er gestorben war, bei manchem kann man kein Herz finden, weil er lebt. Der H. Geist gebraucht einer nachdenklichen Re-

densart, Jes. 58, 10.: So du wirst den Hungrigen lassen finden dein Herz und die elende Seele sättigen, so wird dein Licht im Finsterniß aufgehen. O wie manchmal sucht ein armer, elender, betrübter Mensch mit sehnlichem Ansehen, kläglichen Worten, vielen Thränen und herzlichem Flehen eines harten Mannes Herz und kann es nicht finden, wie es dem Lazarus mit dem reichen Manne ging. Luc. 16, 20. 21. Was der Prophet Hosea 4, 11. spricht: Hurerei, Wein und Most machen toll, oder, wie der Grundtext redet, nehmen das Herz weg, das mag man auch vom Geiz und der Unbarmherzigkeit sagen. Ja was noch schrecklicher ist, wie oft sucht der fromme Gott das menschliche Herz und kann es nicht finden! Gott sucht des Menschen Herz zu gewinnen durch seine Liebe, Güte, Langmuth, vielfältige Wohlthaten, durch sein Wort, durchs Kreuz, durch den Gewissenszwang, durch brüderliche Bestrafung und Erinnerung, aber die sichere, boshaftige Welt hat kein Herz für ihren Gott. Seht, wie es jetzt in der Welt zugeht; Gott hat hin und wieder getreue, gottselige, eifrige Diener, die mit Lehren, Strafen, Dräuen, Warnen, Flehen, Weinen, Bitten die Herzen suchen, allein die Welt lacht ihrer und geht immer hin, als eine verstockte (verleitete, alberne) Taube, die kein Herz hat. Hos. 7, 11. „Es ist da kein Hören, noch Sehen, es hilft kein Lehren, noch Beten, kein Ermahnen, kein Bitten, noch Flehen, keine Demuth, keine Geduld, kein Dräuen, kein Wunder, noch Zeichen, wir zwingen Gott zum Zorn mit aller Gewalt und wollen schlecht ihn nicht lassen gnädig sein, wie gern er es auch thäte", wie ein gottseliger Lehrer (Luther) davon schreibt. Der Teufel hat ein höllisches Wunder an vielen Leuten gethan und hat sie verblendet, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen, mit hörenden Ohren nicht hören, bei lebendigem Leibe todt sind und kein Leben haben. Ich halte, er habe vielen nicht allein das Wort vom Herzen, Luc. 8, 12., sondern auch das Herz selbst weggenommen. Dies lasset uns beseufzen und den barmherzigen Gott bitten, daß er sich solcher Leute erbarme und ihnen ein neues Herz wieder gebe! Eines fällt mir noch ein: Eine gottselige Jungfrau sagte einstmals zu mir: Ich habe kein Herz mehr, ich fühle es auch nicht, ich habe es längst meinem Herrn Jesu geschenkt, der hats in seiner Verwahrung. Auf solche Weise hab ich auch kein Herz mehr. Herr Jesu! du bist mein Herz! dein Geist ist meine Seele! du bist alles, ich

nichts. So bin ich nun ein Wunder deiner Güte, daß ich ohne Herz lebe, und zwar besser, als wenn ich ein Herz hätte!

### 357. Der schwache Magen.

Ein frommes Herz klagte über groß Drücken im Magen; gefragt, woher es müßte kommen, gab es zur Antwort: Ich bin neulich an einem Ort zur Mahlzeit gewesen und muß ja wegen des vielen Nöthigens und durch Veranlassung der Gesellschaft am Essen mein gewohntes Maß überschritten haben, deshalb mein Magen erzürnt sich zu rächen und mich zu bestrafen sucht. So machts Gott mit seinen Kindern, sagte Gotthold, sie müssen auch nicht einmal zu viel essen, sondern sie müssen eine Erinnerung haben, damit sie behutsamer werden. Merket aber an euch und eurem Leibe ein Vorbild der frommen und gewissenhaften Seelen und den Unterschied zwischen ihnen und den Gottlosen. Von den letztern sagt die Schrift: Sie saufen das Unrecht in sich wie Wasser, Hiob 15, 16., das ist, sie verlangt und dürstet nicht allein nach Ungerechtigkeit, sondern sie nehmen auch die Gelegenheit zur Sünde begierigst an, sie haben ihre Lust daran; es ist ihr tägliches Getränk (wie das Wasser in den heißen Ländern war) und sie können ihren Durst anders nicht, als mit Erfüllung ihres bösen Vorsatzes stillen, wohin auch der h. Apostel ohne Zweifel gesehen, wenn er sagt, Eph. 4, 19.: Die ruchlosen Herzen ergeben sich der Unzucht und treiben allerlei Unreinigkeit begierlich, mit großer Lust und Begierde. Wie sie nun die Sünde mit Lust, als eine wohlschmeckende Speise, hinein schwelgen, so können sie sie auch im Gewissen leicht verdauen, sie haben davon nachher kein Leid, keine Schmerzen, keinen Gewissensdruck, sie sind den Trunkenbolden gleich, denen das Saufen eine Gewohnheit und Freude ist, die auf den Morgen von keinem Beschwer wissen und die verlangt, daß sie nur bald wieder dazu kommen. Die gottseligen Herzen aber und zarten Gewissen sind gleich denen, welche das geringste Uebermaß nicht vertragen können, sie sind der Sünde nicht allein von Herzen feind, sondern, so sie etwas versehen haben, sind sie krank daran, das Herz schlägt ihnen, das Gewissen straft und drängt sie, daß sie keinen Frieden haben, ehe sie sich mit Gott in wahrer Buße durch Jesum Christum

versöhnen. So ist es nun umsonst, wenn sich ein gottloser Mensch, welchen die Schrift einen Uebelthäter (einen Handwerker, einen Taglöhner der Sünde), Ps. 6, 9., nennt, auf der gottseligen und frommen Seelen Fehler berufen will. Diese sind den Bäumen im Winter gleich, die weder Blätter, noch Früchte, doch Saft und Leben haben, daher zu seiner Zeit wieder ausschlagen, blühen und fruchten, jene aber den dürren Bäumen, die eine Zeit wie die andere ohne Saft, Leben und Frucht und also zum Feuer fertig sind. Die Magnetnadel kann durch Rütteln und Schütteln von ihrem Stande verrückt werden, doch sobald sie Friede hat, kehrt sie wieder zu demselben; die Wetterhähne auf den Häusern richten sich nach allen Winden; so auch die Gläubigen können mit einem Fehl übereilt werden, doch wenn sie nur Zeit haben, sich zu besinnen, werden sie sich bald befleißigen, ihren Fehl zu bessern und zur Gottseligkeit sich zu kehren; die Ruchlosen aber nehmen aller Gelegenheit zur Bosheit wahr und folgen allen Reizungen des Teufels und der Welt. Der Frommen Sünde und Schwachheit ist ihnen ein Geschwür und Eiterbeule, davon sie große Schmerzen haben und sein los zu werden suchen. Den Gottlosen aber ist es ein Kleinod und Brustbild, das sie für eine Ehre und Zierde halten. Mein Gott! ich bitte von Grund meines Herzens, bewahre mich, daß ich die Sünde nicht liebe! Laß mich auch von geringen Fehlern Schmerzen empfinden, erinnere und strafe mich täglich durch dein Wort und H. Geist, durch einen aufrichtigen, christlichen Freund, durch Bangigkeit und Schwermuth des Herzens, durch das liebe Kreuz, oder wie du sonst weißt und willst, daß, wo ichs etwa versehen und sündigen sollte, ich bald inne werde, daß ich gesündigt habe und in herzlicher Demuth durch Jesum Christum Gnade bei dir suche und erlange

## 358. Das Gesinde.

Gotthold ließ ein Gesinde, das eine Zeit in seinem Dienst gewesen, fragen, ob es Lust hätte, ferner bei ihm zu bleiben. Selbiges ließ zur Antwort geben, es hätte nichts zu klagen, wüßte sich auch nicht zu verbessern, wenn er nur mit ihm zufrieden wäre, begehrte es seinen Dienst nicht zu verändern. Er sagte darauf: Wir

sollten es billig so mit einander machen, daß eines bei dem andern zu wohnen keinen Verdruß hätte. Es ist kein Unterschied unter Herrn und Knecht, Frau und Magd, als welchen Gott auf eine Zeit lang in dieser Welt gemacht hat. Die Sterne haben nicht einerlei Größe und Glanz, stehen aber doch an einem Himmel; also haben wir nicht einerlei Ehre, Ansehen, Güter, doch einen Gnadenhimmel, einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, einen Gott und Vater unser aller, der da ist über uns alle und durch uns alle und in uns allen. Eph. 4, 5. 6. Wie sollte ich mein Gesinde verachten oder beleidigen, ob es mich wol Herr heißen und meines Befehls und Gefallens warten muß? Wie, wenn es eine höhere Stufe des Glaubens, der Liebe, der Demuth, der Geduld, der Vergnüglichkeit, als ich erreicht hätte? Es wird von einem Einsiedler, der sich sehr heilig hat dünken lassen, berichtet, daß ihm offenbart sei, er hätte es kaum so hoch, als eine Magd, die in einer Schenke in Diensten wäre, mit der Gottseligkeit gebracht; als er sich nun aufgemacht, dieselbe gesucht und gefragt, was ihr Thun und heilige Uebung wäre, hat sie zur Antwort gegeben, sie wäre sich keiner sonderlichen Heiligkeit bewußt, ohne daß sie ihre Hausarbeit und obliegenden Geschäfte fleißig verrichtete und eine Gewohnheit hätte, daß, wenn sie eine Tracht (Bürde) Holz aufnehme, es in die Küche zu tragen, sie mit herzlicher Liebe gedächte an den, welcher das Holz des Kreuzes aus Liebe zu ihr und allen Menschen getragen hätte. So liegt oft ein Edelstein an der Erde und bleibt doch ein Edelstein; die Perlenmutter ist rauh und unansehnlich von außen, inwendig aber prächtig, hellleuchtend und wegen ihrer werthen Frucht kostbar. So auch ein gottseliges Gesinde ist oft vor der Welt gering und schlecht, vor Gott aber groß geachtet. Nun, mein Herr und Gott! ich erinnere mich billig hiebei, daß ich dein Knecht bin, ich will auch gern in deinem Dienst bleiben. Mein Gott! ich bin mit dir sehr wohl zufrieden, ich habe nichts zu klagen, ich habe an dir einen sehr gütigen, gnädigen Herrn. Deine Weise gefällt mir wohl, deine Gebote gefallen mir wohl, deine Wege, deine Haushaltung, dein Kreuz, deine Arbeit, dein Lohn gefällt mir wohl. Ach, wenn ich es nur bisher so gemacht hätte, daß du auch mit mir könntest zufrieden sein. Doch du bist so gütig, daß du auch mit unsern Fehlern Geduld hast und regierst uns mit viel Verschonen. Weish. 12, 18. So gönne mir nun, mein Gott! die

Ehre, daß ich dein Knecht sein und bleiben mag, weil ich lebe und in Ewigkeit.

## 359. Der Lappen.

Gotthold war über einige Verleumdung und unchristliches, widriges Urtheil, so von einer Person über sein wohlgemeintes und wohlgegründetes Thun gefällt, Unmuths und betrübt, (wie sich denn anfangs unser Fleisch und Blut nicht wohl schicken will, die Dornkrone Jesu Christi für einen Blumenkranz zu tragen) und ging im Hause in tiefen Gedanken auf und nieder; indessen ward er eines Lappens gewahr, welchen seine Leute irgend in der Küche oder zum Fußhader gebraucht, und erinnerte sich dabei, was von dem frommen Mönche, Heinrich Suso, berichtet wird, und was er selbst erzählt, er sei auch einmal Schmachreden halber betrübt gewesen, und als er in seiner Zelle saß, sah er einen Hund, der lief mitten im Kreuzgang und schleifte da ein Fußtuch um und warf es bald auf, bald nieder, darüber er seufzend sagte: „Wahrlich, Herr vom Himmelreich! also bin ich in der Brüder Mund als ein Fußtuch.“ Er gedachte dabei: „Siehe, das Fußtuch läßt sich behandeln von dem Hunde, wie er will, er wirft es auf, er wirft es nieder, oder er tritt darauf, also sollst du es auch thun; man halte dich hoch oder schlecht, oder man verschmähe und verspeie dich, so sollst du es in Sanftmuth aufnehmen;“ darauf er den Lappen aufgehoben und in seiner Zelle verwahrt; „da ich es“, spricht er, „mit innern und äußern Augen ansehe.“ „Ich wollte es dir“, schreibt er weiter an seinen Freund, „haben gesendet, daß dir dein Leiden desto leidlicher wäre gewesen, so ist es mir als gar lieb, daß ich es nicht mag von mir geben oder lassen.“ So hat dieser Mann eine gute Erinnerung, gedachte Gotthold, an einem alten Lumpen gefunden; ich möchte diesen auch wohl aufheben und gleichermaßen gebrauchen. Es wird doch anders nichts daraus, wir müssen uns nur in Gottes heiligen Rath und Willen übergeben und mit uns lassen machen, wie es ihm wohlgefällt. Wenn er uns der Welt eine Weile übergiebt, daß sie mit uns, wie der Hund mit dem Lumpen, spielen sollen, wer wills ihm wehren? Zuvörderst da es eine Zeit nur währt und wir versichert sind, daß es aus göttlichem, weisem Rath und väterlichem

Wohlmeinen geschieht; hätte er doch guten Fug und Recht, uns dem Willen des Satans zu übergeben ewiglich. Der H. Geist gebraucht öfters von dem Herrn Jesu die Art zu reden: er sei übergeben, dahin gegeben, Apostelg. 2, 23. Röm. 8, 32. Hat nun Gott seinen allerliebsten Sohn übergeben in den Willen seiner Feinde für uns und hat sich dies unschuldige Lämmlein zausen lassen und wie ein Fußtuch hin und wieder werfen, was bilden wir uns denn ein, daß wir es besser haben wollen? Nun, mein Gott! es soll heute dieser Lumpen mein Buch sein; ich will lernen, mich in deinen Willen, ja um deinetwillen in den Willen meiner Feinde übergeben! Es soll mir alles gleich gelten, Hohes und Niedriges, Lieb und Leid, Ehre und Schande in deinem allerheiligsten und süßesten Willen! Wohlan! Welt, wirf mich hin und her, auf und nieder, auf die Bank oder darunter, an das Licht oder in einen finstern Winkel, es gilt mir gleich, du kannst mich nirgends hinwerfen, da mich mein Gott nicht sollte können wieder finden und hervorziehen; es ist leicht zu erdulden, von der Welt verworfen zu sein, wenn man nur von Gott nicht verworfen ist. Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, mein Gott! du wirsts wohl machen! Ps. 39, 10.

## 360. Der Bettler.

Es ward erzählt, daß man einen Bettler hätte angetroffen, der zwar bei Tage auf zwei Krücken sich lehnend als lahm und preßhaft umher gegangen und das Almosen mit kläglicher Stimme gesucht, abends aber in seiner Herberge, wo er seines Gleichen gefunden, die Krücken weggeworfen und wohl bezecht sich seiner gesunden Beine bedient und getanzt hätte. Wie sich nun männiglich hierüber verwunderte und ihn einen Betrüger, Dieb und losen Vogel hieß, sagte Gotthold: Meine Lieben! dieser ist der erste nicht, der um Geldes willen eine Betrügerei vornimmt, er wird auch der letzte nicht bleiben. Zu beklagen ist es, daß solch loses Gesindel nicht besser beobachtet und ihrem Muthwillen durch zulängliche Mittel nicht eifriger gesteuert wird. Es ist einer mit von den Schandflecken der heutigen Christenheit, daß man so viel Betrüger, Müßiggänger und gewissenlose Leute, die weder Gott, noch Menschen nütze sind, deren

Arbeit ist, sich durchs Land betteln und, was erbettelt ist, versaufen, dabei in schrecklicher Unreinigkeit und Unfläthererei leben, frei läßt passieren und ihrer muthwilligen Bosheit wider Gottes Wort und wider geistliche und weltliche Rechte nachsieht. Es ist eine unverantwortliche Nachlässigkeit von denen, die der Herr auf der Hut seines Hauses gestellt hat, daß sie so vieler getauften Menschen unordentlichem, unchristlichem, gottlosem Wandel zusehen und sie nicht zur Arbeit anhalten. Unser Erlöser trieb nicht allein die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel und stieß die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer um, sondern er wollte auch nicht zulassen, daß einer etwas (ein unheiliges Gefäß, was zum Gottesdienst und in den Tempel nicht gehört) sollte durch denselben tragen. Marc. 11, 15. 16. Jetzt aber, da der christliche Eifer fast gar verschwunden ist, läßt mans gehen, wie es geht, man läßt die, so ihr Gefäß in Heiligung und Ehren zu behalten längst vergessen haben, immerhin durch die Christenheit laufen, Aergerniß geben, den rechten Armen das Brod vor dem Mund wegnehmen, ein schändliches Wesen treiben und in Sünden leben und sterben. O ihr Führer und Lehrer des Volks Gottes, welch eine Verantwortung wird dieses und viel anderes dermaleinst nach sich ziehen! Lasset uns aber, indem wir über andere eifern und klagen, unser selbst nicht vergessen! Meinet ihr nicht, daß dieser Betrüger seines Gleichen viel hat, auch unter denen, die das Ansehen nicht wollen haben? Ich will von weltlichen Dingen nicht sagen, da die Betrügerei, um Geld zu gewinnen, so gemein ist, daß man sie fast für ehrlich hält; es hilft nicht, daß es eine andere Art ist; wer um Geldes willen die Furcht Gottes, sein Gewissen und die Liebe des Nächsten aus den Augen setzt, der ist so wohl ein Betrüger, als dieser Bettler, wenn er schon in Sammt und Seide gekleidet einher geht. Bedenket, wie es in Kirchen zugeht! O wie gemein ist es da, daß wir uns bei unserm Gottesdienst andächtig, bei unsern Beichten betrübt und kläglich, bei unserm Abendmahlgehen sittig und züchtig stellen. Ach, ich bin ein armer Sünder, heißt es da, meine Sünden sind mir von Herzen leid, ich verlasse mich auf Gottes Barmherzigkeit, ich will mich gerne bessern. O wie kläglich thut da der Bettler, wie elend kann er sich stellen! Allein hab Acht auf ihn, wenn er aus der Kirche kommt, wenn seine angenommene Andacht und gezwungene Frömmigkeit vorbei ist, wenn er ihm selbst gelassen

zur üppigen Gesellschaft wieder kommt, da ist sofort Sünde, Buße, Besserung, Himmel, Hölle und alles vergessen, da wird alle Andacht ersäuft und das Gewissen weggeworfen, da ist der arme Sünder nicht mehr kläglich, krank und elend, sondern frech, trotzig und unbändig. Es scheint fürwahr, als sei es dahin gekommen in der Christenheit, daß man meint, die Andacht, die Buße und Früchte der Buße gehören nur in die Kirche, und wo man etwa mit den Priestern muß umgehen; hernach aber könne das Christenthum wohl leiden, daß man seinen Willen habe, in der Welt mit der Welt lebe. Kurz, wir meinen, der äußerliche Schein sei genug, es komme um das Herz, wie es kann. Wir verwundern uns und zwar billig, daß man im Papstthum die Leute beredet, es wäre zur Seligkeit dienlich, eine Mönchskappe erkaufen und sich darinnen begraben lassen; wir sehen aber nicht, daß wir für die Mönchs- eine Heuchelkappe erwählt haben; damit verlarvt sich der größte Theil der Christenheit, darinnen stirbt er auch; gerade als wenn es eine so schlechte Sache wäre, eine neue Kreatur in Christo werden! Ach, Herr Jesu! keine Betrügerei ist gemeiner in der Welt, als daß die Menschen sich selbst betrügen; sie beschauen sich in dem Spiegel der Eigenliebe und meinen, weil sie ihnen selbst wohlgefallen, so müssen sie dir auch gefallen, da doch das Gegentheil wahr ist. Ach, laß mich deinen H. Geist in alle Wahrheit leiten und vor Selbstbetrug bewahren!

## 361. Der große Buchstabe.

Einem Knaben hatte sein Lehrmeister, der ihn im Schreiben unterrichtete, eine Vorschrift gemacht und in derselben ein großes A mit vielen bunten und zierlichen Zügen, wie es ihre Kunst vermag, voran gesetzt; der Knabe machte statt dessen in der Nachschrift mehrentheils ein schlechtes A, zuweilen versuchte er zwar, das seinige auch etwas zierlich zu machen und mit Zügen zu bekleiden, es gerieth aber, wie es konnte bei einem Schüler oder Lehrling. Gotthold sagte hierauf: Der Herr Jesus hat uns alle Tugenden aufs vollkommenste in seinem allerheiligsten Leben vorgebildet, sie sind vollkommen nach allen Umständen; lasset uns sie nachbilden mit aufrichtigen einfältigen Herzen, so gut wir können, nur daß man un-

sern Fleiß und Lauterkeit spüre; er wird zufrieden sein, bis wir es durch stetige Uebung besser lernen. Allein ich erinnere mich, daß ich hievon schon vor diesem bei dergleichen Gelegenheit Erinnerung gethan. Darum will ich euch jetzt ein anderes vorstellen. Dieser große Buchstabe mit allen seinen Zügen und Zierden, wie sehr er ins Auge prahlt, ist und gilt nichts mehr, als ein A und giebt uns ein schickliches Bild der Menschen, die mit vieler weltlichen Eitelkeit prangen. Siehe nur an die, welche in hohen Ehren und Würden schweben, welche in Gold und Silber, in Sammet und Seiden prachten, von Diamanten und Perlen schimmern und glänzen und mit vielen Dienern umgeben auf hohen Thronen sitzen, in prächtigen Karossen fahren, an herrlichen Tafeln speisen, in weichen und kostbaren Betten ruhen, (wenn sie ruhen können) welche in der Welt hochberühmt und vor aller Menschen Augen etwas Großes sind. Wenns um und um kommt, so ist der große Buchstabe mit allen seinen zierlichen Zügen ein A und diese mit aller ihrer Eitelkeit Menschen und mehr nichts. Von einem König in Frankreich wird berichtet, daß, als er Lust halber in die Küche gekommen, er einen Küchenjungen gefragt, was er jährlich verdiente, der ihm geantwortet: So viel, als der König. Als weiter gefragt wurde, was denn der König verdiente; Nahrung und Kleider, versetzte er, ein mehreres kann er nicht benutzen und das habe und verdiene ich auch. Von Philipp, dem dritten König in Spanien, wird gemeldet, daß er in seinem Letzten frei bekannt, man hätte nichts davon, daß man ein König wäre, als in seinem Tode ein betrübtes und beängstigtes Herz. Dies waren große Leute in dem Register der Menschen, doch warens nur Menschen und mußten lernen und erkennen, daß sie alle weltliche Herrlichkeit über die menschliche Eitelkeit und Sterblichkeit nicht hätte erheben können. Von der Collia Paulina, einer edlen und reichen Römerin, meldet Plinius, sie habe einmal bei einem Verlöbniß mittlerer Standespersonen einen Schmuck angehabt von Smaragden und Perlen, welcher nach eines gelehrten Mannes Berechnung auf zehnmal hunderttausend Thaler geschätzt worden. Zu unserer Zeit hat eine Prinzessin von Rossano in der heutigen Stadt Rom einen Schmuck von Edelsteinen getragen, der siebenmal hunderttausend Kronen werth gehalten worden. Was waren aber diese Weiber in solcher theuren Pracht? Menschen und weiter nichts. Dies wußte Gelimer, der überwundene

und gefangene König der Wenden in Afrika, welcher, als er den Kaiser Justinian in großer kaiserlicher Pracht sitzen sah, lachend ausrief: Eitelkeit! Eitelkeit! So vergaffe sich nun an der Welt Phantasei und Prahlerei, wer da will, ich kanns nicht thun. Ich fürchte Menschen als Menschen, ich liebe sie als Menschen, ich verlasse mich auf sie als auf Menschen. Mein Gott! laß mich nicht viel Schein, sondern viel Geist, nicht viel Ruhm, sondern viel Thuns haben, so bin ich wohl zufrieden.

## 362. Der Vagant.

Bald nach dem Verlauf mit dem Bettler meldet sich ein Vagant an, wie man die Leute nennt, die sich für Studenten ausgeben, welche Beförderung suchen, welche geplündert sind und unter solchem Vorwand ein Handwerk aus der Bettelei machen, ein wildes und unordentliches Leben führen, an keinem Orte stetig und manchem ehrlichen Mann beschwerlich sind. Gotthold redete selbst mit ihm, und, nachdem er aus seiner Antwort genugsam abgemerkt, daß er einer von den rechten wäre, stellte er ihm die Gefahr seiner Seele in solchem Stande beweglich vor und ließ ihn mit einem Almosen von sich. Bald darauf sagte er zu seinen Hausgenossen: Die Weltkinder sind mancherlei Gattung, doch haben sie alle einerlei Absehen, daß sie nämlich nach dem Fleisch wollen frei sein, ihren Willen haben, an göttliche und menschliche Rechte, so viel möglich, nicht verbunden sein und dieses zeitlichen Lebens nach aller Lust ihrer verblendeten Seelen genießen; sie sind alle Vaganten und wallen durch die Welt mit Ungehorsam, Eigensinn, Frechheit, Hoffart, Muthwillen und dergleichen. Wenn ein unwiedergeborner fleischlicher Mensch sollte seines Herzens Grund entdecken dürfen, so würde er wünschen, daß kein Gott wäre, ja er würde bekennen müssen, daß er Gott in seinem Herzen feind sei, als der mit seinen Geboten seinem Eigenwillen und angemaßten fleischlichen Freiheit hinderlich ist; hierum sucht ein solcher Mensch, so viel ihm immer möglich, sich von Gott zu entfernen, will nicht gerne an ihn gedenken, damit nicht durch dessen Furcht seine Lust gehemmt und unterbrochen werde; sie leben auch darum gerne im Sause täglich, damit ja das Gewissen nicht aufwache; sie sind den Gottseligen feind, welche aus

christlichem Eifer sie bestrafen; sie lassen sich nicht gerne einreden, sie wollen fein ungeirrt und unmolestirt zur Hölle wandern. Was, sagt ein fleischlicher Mensch, hat man mir einzureden? Ich bin frei, ich habe auf niemand zu achten, ich bin der Ruthe entwachsen; meine Eltern sind todt, oder leben sie, so achte ich ihrer nicht, ich lasse sie sagen, was sie wollen, und sie müssen mich lassen machen, was ich will; mein Weib muß mich unvexirt lassen, oder sie kriegt Ohrfeigen; der Obrigkeit geb ich ihren Schoß und thue, was einem Bürger zukommt, so hat die weiter auf mich nichts zu sprechen; die Priester müssen meine Gänge nicht wissen, erfahren sie es und reden mir zu, so spreche ich, es sei nicht wahr, ich sei fälschlich angegeben; machen sie es zu viel, so gebe ich auf sie nichts, wohl wissend, daß man ihnen die Hände ziemlich gefesselt und den Bindeschlüssel angebunden hat, und was geht sie es endlich an? Was hat der Pfaff sich darum zu bekümmern, was ich mit dem Meinigen thue? Ich versaufe, verspiele, verschwelge mein Geld; ist das nicht eine herrliche Sache? eine stattliche Freiheit? ein erwünschtes Leben, ein solch freier Vagant zu sein? Ach elende Freiheit! O verfluchter Eigenwille! Dies ist es, was der h. Apostel sagt: Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott, Röm. 8, 7., und abermal: Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit! Röm. 6, 20. Ist es nicht eine klägliche Freiheit, Gott nicht gehorsam und des Teufels Sklave sein, die Bande Gottes zerreißen und die Seile seiner Liebe von sich werfen, dafür aber in den Stricken des Satans sich täglich mehr und mehr verwickeln? Dies ist, als wenn ein Schaf sich von der Heerde hätte verlaufen und unter dem Gesträuche weidend sich rühmen wollte, es dürfte sich nun gleichwohl vor des Hirten Stimme, Stab und Hunden nicht fürchten, und bedächte nicht, daß der Wolf im Gebüsche schon lauscht und es bald erhaschen wird. Oder, wenn ein Schiff vom Lande durch einen Windwirbel los gerissen, das keinen Steuermann hat und nach dem Willen der Winde und Wellen hin und her getrieben wird, sich selbst wollte in solcher Freiheit wohlgefallen, nicht Acht habend auf die Klippen und Felsen, daran es bald zerscheitern wird. Diese Leute sind nicht wohl bei Sinnen und den Uebelthätern gleich, welche sich vollsaufen, wenn sie zum Tode geführt werden. Ach, mein Gott! behüte mich vor solcher Freiheit und vor solchen Gedanken! Es ist meine höchste Glückse-

ligkeit, daß ich nicht mein selbst und mir gelassen bin; mein Wille wäre meine Hölle, dein Wille ist mein Himmelreich. Die fleischliche Freiheit ist Sklaverei, dir aber dienen ist Freiheit. So sei nun frei, wer da will, ich bin und bleibe gerne ein Knecht meines Gottes.

## 363. Die Bibliothek.

Gotthold ward ein Verzeichniß einer stattlichen Bibliothek, welche von einem seiner Freunde hinterlassen worden, zugefertigt mit Bericht, daß sie sollte verkauft werden. So gehts, sagte er, in der Welt; Sammeln hat seine Zeit, Zerstreuen hat seine Zeit; der Gelehrten Reichthum sind mehrentheils die Bücher, und es geht damit wie mit andern Gütern der Welt; eine Zeit lang bedienen wir uns ihrer, hernach lassen wir sie der Welt, die damit waltet nach ihrem Willen. Als nun hierauf einer sagte: Es scheint, daß dieser gelehrte Mann mit gutem Urtheil und Unterschied diese Bücher zusammen gebracht, wenn ich so viel Geld hätte, wollte ich sie an mich bringen; fuhr Gotthold fort: Ich gestehe, es ist eine stattliche Sache für einen Gelehrten um eine gute Bibliothek. Eine Imme kann so viel Freude nicht finden in einer blumen- und honigreichen Wiese, als ein Gelehrter in so mannigfaltigen Büchern; kein Buch ist so schlimm und schlecht, darinnen ein verständiger und erfahrner Mann nicht sollte etwas Dienstliches finden. Der berühmte alte Kanzler zu Paris, Johann Gerson, schreibt, daß der h. Augustin in seinem Letzten unter andern seinen Geistlichen befohlen, daß sie der Kirche Bibliothek, die er angerichtet hatte, sollten als einen guten Schatz wohl bewahren und in Acht haben. Er selbst vergleicht eine Bibliothek mit dem Thurm Davids, davon das Hohel. 4, 4. sagt: Er sei zum Zeughaus gebaut, darin tausend Schilde hangen und allerlei Waffen der Starken; und zieht hieher, was Christus spricht, Matth. 13, 52.: daß ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, gleich sei einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervor trägt; und thut hinzu, so müsse ein Gottesgelehrter aus alten und neuern Büchern die Weisheit zusammen suchen. Allein man kann nicht in Abrede sein, daß viele Bücher, aus dem Weltgeist, 1. Cor. 2, 12., geschrie-

ben, so leer sind von der himmlischen Weisheit, daß man, wenn sie durchgelesen sind, anders keinen Nutzen davon hat, als zu sagen: Ich habe es gelesen. Die Imme fällt auf manche Blume, darin sie keinen Honig findet; manches Buch ist, wie der Schreiber oft selbst, den übertünchten Gräbern gleich, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig voller Todtengebeine sind und alles Unflaths. Matth. 23, 27. Es wird berichtet, daß eine feindliche Partei habe ehemals einen tapfern und siegreichen Potentaten umzubringen gesucht mit einem so stark vergifteten Buche, (welches ihm von einem vermeinten Exulanten sollte dargeboten werden,) daß beim Eröffnen es ihn mit seinem Dampf und Geruch tödten könnte. O wie viel sind noch jetzt vergifteter Bücher im Buchladen feil! O wie manche Seele wird durch gottlose Bücher getödtet! Darum, wenn man Bücher sammeln will, muß es in der Furcht Gottes und nach Anweisung des Buchs über alle Bücher, der h. Schrift, geschehen, von welcher unser Erlöser Ps. 40, 8. so redet: Im Buche ist von mir geschrieben, als wüßte er sonst von keinen Büchern oder erkennte die andern nicht für Bücher, wenn sie mit diesem zusammen gehalten werden. Seid auch hiebei eingedenk, daß man alle unsere Weisheit und Wissenschaft in diesem Leben mit Recht eine Bettelei, Flickwerk und Stückwerk nennen kann, weil wir sie aus so vielen Büchern mit großer und langwieriger Mühe zusammen suchen müssen. Sie wird uns endlich auch wenig nütz, wenn es zum Abschied aus der Welt kommt; da zieht sich die Begierde, viel zu wissen, öfters in einen engen Begriff zusammen. Ich habe gelesen von einem weisen Juristen, daß er in seinem Todbette gesagt, er hätte in seiner Jugend das 53. Capitel des Propheten Jesaias auswendig lernen müssen, dafür wollte er jetzt nicht nehmen aller Welt Schätze, Geld und Gut; es helfe und tröste ihn solch Capitel mehr, als alle andern Bücher, die nur genannt werden könnten, die doch weder Kraft, noch Saft hätten, gegen dieses einzige Capitel zu rechnen, er wollte auch lieber alle Bücher verlieren, vergessen und hinweg thun, denn daß er dieses einzigen Capitels entbehren sollte. Euch ist nicht unbekannt der gelehrte Theologus unter den Reformirten, Andreas Rivetus, welcher von ihm selbst in seinem Todbette sagt: „Ich habe den Tag erlebt, daß, wenn etwa ein neues Buch angekommen, ich Verlangen getragen, dasselbe zu haben, und ward mir die Zeit lang, wenn es nicht bald ankam,

und trachtete jederzeit, etwas Neues zu lernen, aber alles das ist mir jetzt nichts anders, denn Unlust und Staub. O Herr! du bist mir alles, und zu dir nahen ist mein Bestes. Wann werde ich dahin kommen, daß ich eine andere Bibliothek in Gott haben werde, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß? Ich habe mehr in der Theologie gelernt in diesen zehn Tagen, nachdem du mich heimgesucht hast, als zuvor in fünfzig Jahren." Herr Jesu! du weißt, daß mir kein Buch schmeckt, das nach deiner Liebe nicht schmeckt. Ich habe ja manches Buch durchlesen, aber nur zu dem Ende, daß ich etwas hätte, das ich dir unter die Füße legen möchte. Ich sammle Gold, Silber und Seide, aber auch zuweilen Ziegenhaar, doch alles zum Bau deiner Stiftshütte.

## 364. Das Begräbniß.

Ein frommer Prediger vom Lande, der sich von der Wassersucht heilen zu lassen in die Stadt gekommen war, sah dem Begräbniß eines dreivierteljährigen Kindes zu und sagte: Ei, wie fein gehts hier bei den Begräbnissen zu! und wie große Unordnung ist dagegen auf dem Lande, da mehrentheils das Leichenbegängniß wegen der schweren Kosten den Betrübten keine Erleichterung ihres Leids, sondern eine Vergrößerung verursacht! Als er dieses nach Mittag redet, stirbt er den andern Tag früh um 5 Uhr Gottholden in den Armen, nachdem er kürzlich bezeugt, daß er sich auf diese Stunde längst mit täglicher herzlicher Anrufung seines Gottes im Namen Jesu Christi um ein sanftseliges Ende hätte gefaßt gemacht. Gotthold, welchen der Verstorbene nahe anging, konnte sich anfangs in diesen unvermuthlichen Trauerfall nicht wohl schicken, und die Natur wollte ihre Thränen nicht hemmen lassen; als er aber mit herzlichem Seufzen zu Gott endlich sich wieder gefaßt und der Nebel, welcher sein Gemüth plötzlich überzogen hatte, in etwas getilgt war, nahm er Anlaß, jemand von seinen Hausgenossen zu fragen, welches das beste Begräbniß wäre. Indem sich derselbe bedachte, sagte er: Man könnte auf allerlei Art auf diese Frage füglich antworten. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, berichtet, daß der König David nicht allein prächtig und herrlich, wie königlichen Leichen zukommt, sondern auch mit einem großen Schatz von seinem Sohn und Nach-

folger am Reiche, dem Salomo, sei begraben worden, so daß zuerst Hyrkanus, der Hohepriester, und nach ihm der König Herodes eine überaus große Summe Geldes aus seinem Grabe erhoben haben. Ich muß zwar dem Josephus zutrauen, daß er die Wahrheit geschrieben, wiewohl die h Schrift nichts davon meldet, weiß aber nicht, warum dieses von dem allerweisesten Könige geschehen sei, (denn was soll das Gold den Todten helfen, und was nützt es, daß ein Todtenkasten mit großem Gelde umlegt ist, da doch der Körper nichts desto weniger die Verwesung sieht?) wo es nicht ein Absehen und Vorbedeutung auf das Grab des Herrn Jesu gehabt, aus welchem seine Gläubigen noch täglich viel Schätze nehmen, wohin auch etliche den Spruch des Propheten ziehen, Jes. 53, 9.: Und er ist gestorben wie die Gottlosen, und begraben wie ein Reicher. Selig ist, wer reich im Glauben an seinen Erlöser und reich am Trost des H. Geistes einschläft, der wird mit einem theuern und großen Schatz begraben. In der ersten Kirche hat man die h. Blutzeugen des Herrn Jesu nicht allein ehrlich beerdigt, sondern auch ihre Gräber mit Nardenöl, Balsam und andern köstlichen fließenden Salben begossen. Was thut die Liebe nicht, auch an den Todten? Sonst bedurften keines bessern Balsams die, welche mit ihrem Blute, das sie dem h. Blute Christi zu Ehren vergossen hatten, gesalbt waren. Wie Ludwig Cortes, ein Jurist zu Padua in Italien, so lustig vermöge seines Testaments begraben worden, in welchem er verordnet, daß man ohne einiges Weinen und Klagen mit fröhlicher Musik und Saitenspiel ihn sollte beerdigen, welches auch also erfolgt, berichten unterschiedliche Schriftsteller. Wäre es geschehen aus christlicher Versicherung seines Heils, und daß er in Betrachtung des ewigen Lebens ohne Traurigkeit wollte begraben sein, (wie man auch in den alten Kirchen den Leichen brennende Lampen zum Zeichen der Freude vorgetragen und das Halleluja nebst andern Lobgesängen dabei angestimmt,) müßte man es billig für ein artiges Begräbniß passieren lassen. Es ist auch merklich, was von Kaiser Karl, dem fünften dieses Namens, berichtet wird, daß er sich sein Leichenbegängniß bei lebendigem Leibe nicht lange vor seinem seligen Abschied selbst gehalten. Wohl dem, der da stirbt, ehe er stirbt, und durch gottselige Betrachtung seines Todes ihm täglich selbst zu Grabe folgt und die Grablieder singt. Ich habe einen Mann gekannt, welcher sagte: So oft ich das Geläute der Glocken zum Be-

gräbniß höre, gedenke ich, das nächste Mal werde es mir gelten, und schicke mich, als wenn ich noch den Tag sterben würde. Wie dünket euch aber endlich um das Begräbniß jener gottseligen und gutthätigen Fürstin, welche so milde und mitleidend gegen die Armen im Lande gewesen, daß sie die andere h. Elisabeth genannt und von ihnen also geliebt worden, daß, da nach ihrem seligen Ableben ihr hinterlassener fürstlicher Leichnam zur Erde bestattet, die Armen im ganzen Lande herum dem Leichenbegängniß in großer Menge mit herzlichem Wehklagen über dieser ihrer milden Wohlthäterin tödtlichen Hintritt beigewohnt und in der Procession ordentlich gefolgt, über welcher Leichenfolge männiglichen, wer zugesehen, die Augen übergegangen? Man könnte sich dieser Geschichte bedienen, damit zu erklären die Worte der Offenbarung Johannis, 14, 13.: Ihre Werke folgen ihnen nach. Schließet nun hieraus nach Belieben, welches das beste Begräbniß sei, und strebet darnach, daß ihr solches haben möget. Herr Jesu! ich sorge vornehmlich für meine Seele; wenn die nur die Gnade hat, welche des Bettlers Lazarus Seele, Luc. 16, 22., gehabt, so könnte es genug sein, wenn nicht mein Leib ein Tempel deines H. Geistes wäre und die Verheißung hätte, daß er aus der Erde auferweckt deinem verklärten Leibe sollte ähnlich werden. So laß mich nun von meinen wohlgerathenen Kindern und andern gottseligen Freunden zu meinem Ruhekämmerlein gebracht, und mit dem Ruhm, daß ich an dich geglaubt, dich geliebt, dich gepredigt und um deinet willen männiglichen willig gedient habe, beigesetzt werden, so genügt mir!

## 365. Das schönste Bild.

Ein kunstreicher und gottseliger Maler ließ Gottholden ein Stück sehen, darinnen der Herr Jesus sein Kreuz haltend mit offnen bluttriefenden Wunden gar artig vorgestellt war. Zu seinen Füßen lagen mit großer Kunst gemalt der König David, die Sünderin, deren im 7. Capitel Lucä gedacht wird, die man gemeiniglich Maria Magdalena nennt, der Schächer am Kreuz in kläglicher Gestalt, der verlorne Sohn und andere, über welche das Blut Jesu herabfloß, und er segnete sie mit ausgestreckter Hand. Gottholden gingen die Augen über und sagte: Ich muß noch einmal mit euch handeln,

daß ihr mir dergleichen Bild verfertigt und mich mitten unter dieser Gesellschaft malt. Ach, ich bedarf meines Herrn Jesu und seines h. Bluts auch; ich will mich lassen abdrängen, ich will zurück stehen, wenn die Welt Kronen und Scepter austheilt, wenn sie Gold oder Silber auswirft, wenn sie Schauspiele hält und jedermann zuläuft; aber wo mein Jesus seine Gnade und Blut austheilt, da lasse ich mich nicht abdrängen, meinen Jesum laß ich nicht. Wer diesem süßen Heilande nicht will zu Füßen liegen, der wird dem Teufel müssen unter den Füßen liegen ewiglich. So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei verflucht, sagt sein werther Apostel und ich mit ihm. 1. Cor. 16, 22. Damit aber ihr, fuhr er fort, mir diese Freude nicht umsonst gemacht habt, so sagt mir, was dünket euch, wann ist der Herr Jesus am schönsten gewesen? Der antwortete: Ohne Zweifel in seiner Kreuzigung, da er um unserer Sünde willen am kläglichsten war zugerichtet und anzusehen. Wohl, sagte Gotthold, ihr habt nicht uneben geantwortet, denn ich verwundere mich mehr über ihn, wenn ich ihn im Geist betrachte am Kreuz hängend, mit Blut überflossen, voller Striemen und Wunden, als wenn ich ihn in seiner Herrlichkeit zur Rechten Gottes sitzend anschaue! Am Kreuz war er recht schön, denn er gefiel seinem himmlischen Vater in dem Purpur seines h. Bluts so wohl, daß er alles Zorns darüber und aller Welt Sünde vergaß; wenn er hätte ein Kleid angehabt mit Diamanten und Perlen über und über versetzt, so hätte es der Himmel nicht angesehen, und ein betrübtes Gewissen würde keine Schönheit für sich darinnen finden; aber, wie schön ist der blutende, gekreuzigte, verwundete Jesus, wenn man ihn mit blutendem Herzen und thränenden Augen ansieht! Dies ist zwar der Welt Spott, aber der Engel Lust, der Teufel Schreck, der Menschen Schmuck, Trost, Schatz und alles! Ich will euch aber meine Gedanken auch eröffnen; mich dünkt, dann ist mein Jesus am schönsten, wenn er so ist, wie ihr ihn hier gemalt habt, wenn er nämlich mitten unter den Sündern steht und die Frucht seines vergossenen Blutes unter sie austheilt. Schön ist er in der Erwerbung unsers Heils, aber noch schöner in der Austheilung und Zueignung. Wenn sein theures Blut die Sünder wirklich reinigt und er sieht, daß sein bitteres Leiden an ihnen nicht verloren ist, das ist seine höchste Freude in der himmlischen Freude, dann ist er am schönsten anzusehen, alsdann verwundern sich alle Einwohner des

Himmels über ihn und singen: Du bist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob, denn du bist erwürget und hast uns erkauft mit deinem Blute. Offenb. 5, 9. 12. Und so, wie er hier steht, sollte man ihn an allen Altären in der Kirche bilden, wo sein h. Liebesmahl gehalten wird, welches ohne Zweifel darum vornehmlich von ihm uns hinterlassen worden, daß er darinnen den Schatz seines Verdienstes und Blutes unter uns austheilen, einem jeden sich selbst schenken und alle und jede mit seinem lebendig machenden Blut besprengen möchte. Als nun Gotthold das Bild noch einmal ansah, sagte er mit thränenden Augen: O Jesu! du schönster unter den Menschenkindern! wie lieb! wie schön! wie theuer bist du meiner Seele! O ein elender Mensch, wenn er auch ein Beherrscher der Welt ist, der dich nicht achtet und sein Haupt nicht willig zu deinen Füßen legt! Ich sage von Grund meines Herzens, daß ich es für meine höchste Ehre in dieser Welt halte, wenn ich dir mag zu Füßen liegen; mir ist besser an deinen Füßen, als wenn ich auf einem königlichen Thron sollte sitzen.

## 366. Dasselbe.

Als Gotthold heim ging und diesen heilig-süßen Gedanken nachhing, fiel ihm ferner bei, was der h. Apostel Johannes sagt, 1. Joh. 5, 6.: Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Sehr wohl hat unsere Bibel, der da kommt, (nicht, wie andere: der da gekommen ist,) anzudeuten, daß zwar die Seite Jesu einmal eröffnet und mit Wasser und Blut geflossen ist, daß aber die Kraft solches Stroms noch immerdar währt, als flösse diese schöne Fluth immerzu. Der Herr Jesus kommt allezeit zu den bußfertigen Sündern mit Wasser und Blut, er ist bei und in seiner Kirche bis ans Ende der Welt, wir haben in seinen h. Wunden einen freien offnen Brunnen wider die Sünde und Ungerechtigkeit. Sach. 13, 1. Heute ist die Kraft des Bluts Jesu so groß, als sie war den Tag, wie es aus seinen h. Wunden floß. Noch jetzt redet es besser, denn Abels Blut. Hebr. 12, 24. Die Kraft des Teichs Bethesda ist vergangen, Joh. 5, 3.,

aber die Kraft des Blut- und Wasserstroms Jesu vergeht nimmermehr. So ist mein Jesus, wie ich ihn jetzt habe gemalt gesehen; er steht in seiner Kirche mitten unter den Sündern, er reinigt, heiligt und segnet uns durch Wasser und Blut. Was Thomas, das irrige Schaf, von seiner Liebe erlangte, das habe ich auch, ich mag meine Hand in seine Seite und meine Finger in seine Wunden legen, ich wasche mein Herz täglich in diesem Strom, ich erquicke mich aus demselben und stille den Durst meiner Seele. Ich habe mit Betrübniß gelesen, daß Leute sind, die sich zwischen Jesum mit seinen bluttriefenden Wunden und die Jungfrau Maria mit ihren milchfließenden Brüsten stellen, sagend: sie wissen nicht, wohin sie sich wenden sollen, und meinen, sie wollen der Mutter Milch und des Sohnes Blut zusammen bringen und mischen, das soll eine kräftige Arznei für ihre Seele sein. Ein seltsames Mischmasch, davon Jesus, davon Maria nicht weiß, nicht wissen will. Wer an der edlen Mixtur des Wassers und Bluts, die aus der Seite Jesu geflossen ist, nicht genug hat, der wird vergeblich eine bessere suchen. Mir genügt, Herr Jesu! Du bist mir alles, du hast alles; es fließt Wasser und Blut aus deiner Seite; Wasser, meinen Durst zu löschen, Blut, meine Seele zu reinigen; das Wasser ist meine reine Leinwand, das Blut ist mein Purpur, das Wasser ist mein Silber, das Blut mein Gold, das Wasser ist mir ein Labsal, das Blut ein Balsam. Ich begehre nichts mehr! Eins ist, das ich herzlich bedaure und beklage, daß Jesus mit seinem Verdienst, Wasser und Blut so gering jetzt in der Welt geachtet wird. Die meisten haben ihn stracks ausgelernt, und es ist gemein und schlecht Ding, wenn man von dem Wasser und Blut Jesu sagt. Andere verlassen diese Lebensquelle und machen sich hie und da Brunnen, die doch kein Wasser geben können. Der vortreffliche Scaliger beklagte vor seinem Ende mit heißen Thränen, daß er hätte müssen so alt werden und die Zeit erleben, da man das heilige Verdienst und die Genugthuung durchs Blut Jesu sich nicht scheute in Zweifel zu ziehen, welchen er nunmehr bald zur Rechten Gottes sitzend in seiner Herrlichkeit zu sehen hoffte. Ach, jetzt möchte man Blut und Wasser weinen, da die atheistische Welt des ewigen Sohnes Gottes, ihres einzigen und getreusten Mittlers, beginnt zu spotten und sein Blut mit Füßen zu treten! Nun dieser Greuel wird dem Faß den Boden bald ausstoßen! Du wirst kommen, Herr Jesu! und dem, der

den Gnadenstrom, so von deinem Herzen geflossen, nicht hat gewollt, einen Strom von brennendem Pech und Schwefel zum Lohn geben. Nun, mein Herr Jesu! du bist wie ein Fremder in der Welt, du kommst mit Wasser und Blut täglich, die Welt selig zu machen, und sie will dein nicht, sie muß Geld sammeln, kriegen, rechten, jagen, tanzen, saufen, fressen, sich schmücken; damit hat sie so viel zu thun, daß sie dein nicht warten kann. Ach, so bleibe bei mir und den Meinigen, Herr Jesu! Siehe, mein Haus, mein Herz steht dir offen, laß uns unter den wenigen sein in diesen letzten Zeiten, die an dich glauben, dich lieben, auf dich hoffen! Laß keine atheistische teuflische Gedanken in unsern Herzen haften oder wurzeln! Willst du denn endlich, mein Erlöser, die Welt aus gerechtem Gericht verlassen und das gottlose Wesen lassen überhand nehmen, so nimm mich weg, daß ich den Greuel nicht hören und sehen mag!

## 367. Das Schlafkissen.

Es hatte einer eine stattliche Erbschaft bekommen, davon gebrauchte ein Weltmensch die Redensart, er hätte ein gutes Schlafkissen gekriegt, meinend, er hätte bei so vielen Gütern nunmehr nicht Ursache, mit Sorgen sich zu plagen und seine Ruhe zu stören. Gotthold sagte: Ich höre wohl, ihr meint, der Geldsack sei ein sanftes Haupt- und Schlafpolster; wie aber, wenn ich beweisen könnte, daß oft die, so das meiste Geld haben, am wenigsten schlafen, und daß bei großen Gütern oft kleine Ruhe ist? Wie Kaiser Sigismund, als ihm einmal 40,000 Dukaten eingekommen, die ganze Nacht mit Gedanken zugebracht, wie er das Geld wohl anlegen möchte, und davor nicht hat schlafen können, darum ers auch sofort des Morgens seinen wohlverdienten Leuten ausgetheilt, ist bekannt. Die Erfahrung bezeugts, daß das Gut den Geiz mitbringt, der Geiz aber läßt nicht schlafen. Doch mag es sein, es sei das große Gut ein bequemes Schlafkissen, weil der Mensch lebt; wie wirds aber, wenn er sterben soll? Es steht ein nachdenklicher Spruch beim Propheten Hesekiel 13, 18., daß sich Leute finden, die den Menschen Kissen unter die Arme und Pfühle zu den Häuptern, (oder: wie es etliche übersetzen: Schlafhauben) machen, die Seelen zu fahen. Der Teufel und seine liebe Getreue machen manchem eine

Schlafhaube und Kissen, darauf er so sicher und sanft schlafen kann, als hätte er das Haupt in Gottes Schooß gelegt, da er doch entweder in der betrüglichen Delila oder gar ins Teufels Schooß ruht. Dies Schlafkissen ist die falsche Versicherung von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, von dem Glauben an Christo, von der Vergebung der Sünden, von der Bekehrung in der letzten Stunde, von der Hoffnung des ewigen Lebens, deren sich manch ruchloser Mensch bei wissentlichen und beharrlichen Sünden rühmt. Der Teufel verstellt sich nicht nur in einen Engel des Lichts, sondern auch in einen Tröster, der säugt manchen wie eine Mutter mit falscher Hoffnung des ewigen Lebens, er singt ihm süß und wiegt ihn in den Schlaf der Sicherheit. Gott behüte uns in Gnaden vor einem solchen Schlafkissen! Die gläubigen und frommen Herzen aber haben das rechte, nämlich das, welches sich der h. Johannes rühmt, 21, 20., die Brust Jesu, in welcher sie Gottes Gnade, Ruhe für ihre Seele und Frieden des Gewissens finden; sie sind den Kindern gleich, welche den Tag über in kindlichem Gehorsam gewandelt, des Abends den Eltern die Hände geküßt, den Segen von ihnen empfangen und bei ihnen in einer Kammer unter ihrer Aufsicht sanft und ohne Sorge schlafen. Wer sein Haupt auf des Herrn Jesu Brust und Herz im Glauben gelegt, wer sich Gott gänzlich ergeben und gelassen, wer der Güte Gottes und seiner väterlichen Fürsorge zu trauen und sich eines reinen und unbefleckten Gewissens zu befleißigen gelernt hat, der müßte ja sanft schlafen. Oder, wenn sein Leib wacht, so ruht doch die Seele auf diesem Schlafkissen und läßt sich nichts irren. Ich will euch hiebei ein merkwürdiges Exempel erzählen: Ein gottseliger frommer Mann hatte diese Gewohnheit, wenn ihm allerlei Widerwärtigkeit zustieß und daher das Haupt und Herz mit Sorgen umzogen war, daß er die Bibel zur Hand nahm und in derselben so lange blätterte und las, bis er einen Trostspruch, zu seinem Anliegen schicklich, fand; dann legte er sein Haupt auf das Buch, dachte dem Spruch so lange nach und wiederkäuete ihn in seinem Herzen, bis er darüber einschlief; wenn er aufwachte, so waren die Sorgen meist überwunden, und ergab er sich in Gottes väterlichen Willen und fand darinnen Trost und Ruhe für seine Seele. Wie dünkt euch um dieses Schlafkissen? Jener antwortete: Ich muß bekennen, es ist besser, als das, davon ich anfangs gesagt; ich will nicht mehr so reden. Ach, Herr Jesu! du bist mei-

ner Seele Zuflucht, meines Hauptes Schlafkissen, meines Herzens Trost und mein Theil. Die ganze Welt ist mir nicht gut genug, daß sie meiner Seele Ruhestätte sollte sein. Wie du ein Mensch geboren warst, allerliebster Erlöser! da ließest du dich in eine Krippe legen, Luc. 2, 7., man sollte meinen, du hättest gar hart darin gelegen, allein ich gedenke oft, was du für weiche Betten in der harten Krippe gehabt, nämlich das Wohlgefallen deines Vaters und die Liebe zu den Menschen. So bette man mich nun auch, wo man will, in der Welt, ich will allezeit in dem heiligen Willen meines Gottes und in der Liebe Jesu Christi sanft ruhen.

## 368. Die Sonne.

Man ward in einer gottseligen Gesellschaft von der Sonne redend, und sagte ein frommes Herz: Gott lässet seine Sonne täglich aufgehen über die Bösen und über die Guten. Matth. 5, 45. Und leider! die Bösen achten es so wenig, als das Vieh, und die Frommen nehmen es auch nicht nach Würden allemal zu Herzen. Unser Heiland führt es an als eine sonderbare Wohlthat Gottes und sagt nicht ohne Ursache: Seine Sonne, weil sie ein herrliches Wunder der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes ist, und hat jener weise Mann nicht unschicklich gesagt: Die Sonne wäre ein sichtbarer Gott und Gott eine unsichtbare Sonne. Wenige Menschen aber leben unter der Sonne, die in Ansehung dieses überaus herrlichen Geschöpfs zum Lobe und zur Liebe des allergewaltigsten Schöpfers ermuntert werden. Seneca gedenkt eines üppigen und wollüstigen Menschen, welcher in vielen Jahren die Sonne weder auf-, noch nieder gehend gesehen. Denn des Abends, wann die Sonne unterging, war er schon voll und hatte ihm der Wein die Augen allbereits zugedrückt; des Morgens hatte er noch nicht ausgeschlafen; der möchte viel seines Gleichen unter den Christen finden. Gotthold sagte hierauf: Es ist wahr, daß der tausendste Mensch nicht bedenkt, wie viel Gutes täglich Gott durch die Sonne der ganzen Welt erweiset, und wenn man fragen sollte, wie viel der, so 30, 40, 50 und mehr Jahre unter der Sonne gelebt und ihrer von Gott verliehenen Güte genossen, Gott für die Sonne, für deren Auf- und Niedergang, für deren kräftige

Wirkung und Einfluß gedankt, würden sich wenige finden. Es hat sich der allmächtige, gütige und weise Schöpfer in diesem herrlichen Wunder gar stattlich abgebildet. Ein vortrefflicher Mann unserer Zeit nennt sie ein Gleichniß der Gottheit, das Herz und den Regenten der Natur und sagt, sie sei, wie man durch die großen Perspektive und Augenhelfer wahrgenommen, anzusehen wie ein großes Meer, das mit stets aufsteigenden Dämpfen wallt, sie sei anzuschauen wie das geschmolzene und fließende Erz, wenn es in den Schmelzhütten in großen Kufen steht, welches immer gleichsam einen Rauch mit Licht und Feuer gemengt von sich dampft, daraus er denn ferner schließt, daß sie nicht allein die Quelle sei des natürlichen Lichts, sondern auch ein Ursprung aller zeugenden Samenkräfte, und daher eine rechte Seele der Welt. Die Schrift redet auch überaus merklich von ihr, indem sie sagt: Sie freue sich wie ein Held zu laufen ihren Weg, Ps. 19, 6., Sie eile mit Keuchen ihren Lauf zu vollenden und an ihren bestimmten Ort zu gelangen, Pred. 1, 5., damit anzudeuten nicht allein ihre unvergleichliche Geschwindigkeit im Lauf, sondern auch ihre natürliche Willigkeit, ihrem Schöpfer zu gehorsamen und der Welt nach der Gabe, die ihr zugetheilt ist, zu dienen. Sehet! so ist unser Gott. Ein ewiger Quellbrunn, der sich mit eitel Güte übergießt, und von dem alles, was gut ist, ausfließt, wie ein großer Lehrer davon redet, ein allezeit brennendes liebliches Feuer, ein ewig leuchtendes liebliches Licht, eine stets wallende und fließende Liebe, ein immerdar lebendes, wirkendes, treibendes Wesen, aus welchem aller Dinge Leben, Wesen und Sein ursprünglich herrührt. Dünket euch dieses zu hoch zu sein, Lieber, nehmet ein Blümlein, ein Veilchen, eine Rose, eine Nelke, welche aus der Erde wachsen und vor euren Füßen liegen; seht, sie breiten sich fröhlich aus, euch zu dienen und duften immer von sich einen kräftigen, lieblichen Geruch, euer Herz zu stärken und zu erfreuen, so daß, je näher ihr sie an euch haltet, je mehr ihr ihre Kraft empfindet. Hiebei gedenket: so ist mein Gott! ich kann ihn ohne Lebenskraft, ohne ausfließende Liebe und Güte nimmer finden; je näher meinem Gott im Geist und Glauben, je mehr Genießung seiner Güte. Es ist seine Freude, wenn er uns Gutes thun mag. Jerem. 32, 41. Er will uns gerne (freiwillig, mit Lust) lieben. Hos. 14, 5. Denket aber, daß wir auch so sein müssen. Gottes Kinder müssen Gottes Nachfolger und sterbliche Götter und

Sonnen auf Erden sein, ihr Herz muß wie eine Rose sich ausbreiten jedermann zu Dienst und eitel Güte, Liebe, Freundlichkeit, Sanftmuth und Dienstwilligkeit gleichsam von sich dampfen und duften. Gottes Barmherzigkeit ist alle Morgen neu, Klagl. 3, 23., die Sonne geht alle Morgen mit Freuden auf, und ein Kind Gottes erneuert seinen Vorsatz jedermann zu dienen, zu rathen, zu helfen, täglich und ist nach der Art seines Gottes viel williger zu geben, als andere zu nehmen. Die Sonne ohne Licht zu finden ist unmöglich, und einen Christen ohne Liebe, ohne Begierde Gutes zu thun, ohne Leutseligkeit, ohne Dienstwilligkeit ist eben so unmöglich. Herr Jesu! du bist die Sonne und Wonne meines Herzens! Ist bei mir einiges Licht, Kraft, Wille, Verlangen, es ist alles von dir. Mein Gott leuchtet und wirkt durch die Sonne und du durch mich; ich maße mich keines Guten an, sondern bitte nur, mir in Gnaden zu verzeihen, daß ich deiner Güte so oft hinderlich bin und dein Licht mit meinem Schatten verdunkle.

## 369. Das Blumenbuch.

Ein vornehmer Mann, der ein Blumenfreund war und in denselben die Wunder des allgewaltigen Schöpfers zu betrachten pflegte, zeigte Gottholden zur Herbstzeit ein Buch, darinnen er mancherlei Art der schönsten Blumen hatte aufbehalten, so daß man auch, da sie verwelkt und dürre geworden, ihre mannigfaltige Schönheit gutermaßen erkennen konnte und sich zu verwundern Ursache hatte. Gotthold wünschte hiebei, daß wir es mit den Wohlthaten Gottes auch so halten und dieselben uns und andern zum Trost und Unterricht in ein Buch schreiben und ihr Gedächtniß nicht verwelken lassen möchten. Unser ganzes Leben ist mit Blumen der göttlichen Weisheit, Allmacht und Güte geziert; ist eine Gnade vorbei, eine andere kommt wieder hervor; fällt eine Wohlthat ab, die andere blüht wieder auf. Wie nun Gott befohlen hat, das Manna, damit er sein Volk in der Wüste vom Himmel gespeiset hat, so auch die Ruthe Aarons, welche in einer Nacht geblüht und Mandeln getragen, verwahrlich beizulegen den Nachkömmlingen zum Gedächtniß, so will er auch, daß seine Wohlthaten in unsern Herzen sollen verwahrt werden, uns selbst zum Trost und andern zur erbaulichen

Nachricht. Sehr wohl hat ein kluger Mann geschrieben: die Welt hätte längst überaus klug und weise werden können, wenn sie durch ihre eigene Erfahrung sich hätte belehren lassen wollen; allein deren vergessen wir mit der Zeit; so auch ein Christ, wenn er ein Zeitbuch über sein Leben würde halten, würde er darin zusammenbringen so viele Proben der Güte, der Langmuth, der Weisheit, der Allmacht, der Hülfe Gottes, daß man mit größerer Lust und Nutzen, als in diesem Blumenbuch, darinnen würde blättern können. Im Eingange dieses Buchs müßte stehen: Kommt her, höret zu alle, die ihr Gott fürchtet; ich will erzählen, was er an meiner Seele gethan hat. Ps. 66, 16. Und der Schluß müßte sein: Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Elenden hören und sich freuen; preiset mit mir den Herrn, und laßt uns mit einander seinen Namen erhöhen! Ps. 34, 3. 4. Im weitern Nachdenken wünschte er von Herzen, daß die, so sich an der Gottseligkeit üben, möchten sich ein Buch machen, darinnen sie nicht allein die vornehmsten Kern- und Machtsprüche der h. Schrift, die voller Trost, Geist und Leben sind, sondern auch allerlei gute Reden, Lehren und heilige Gedanken, die sie aus den Predigten, im Beichtstuhl, in gottseligen Gesprächen mit dem Nächsten und sonst bemerken, zusammen trügen. Man hat Exempel gottseliger Herzen, die solche Blumenlese gehalten und in ein Buch zusammen getragen mit ihrem großen Nutzen. Es ist im Jahr Christi 1626 den 31. August verstorben ein Bürgermeister einer benachbarten Stadt, welcher in seinem mit eigner Hand geschriebenen Lebenslauf diese Worte hinterlassen: „Dieses muß ich Gott zu Ehren und der Wahrheit zu Steuer berichten, daß ich meinen Glauben dadurch merklich erbaut, vermehret und in Anfechtung gestärkt, indem von Anno 1595 den 28. Juni, da ich des H. Geistes Bewegniß hiezu insonderheit empfunden, bis dies 1626te Jahr ich aus den gehörten Predigten gemeiniglich 2 oder 3 heilige Anmerkungen, so mir vor andern gefallen, zu Hause aufgezeichnet, bei mir fleißig erwogen und wohl bekannt gemacht, welches mir viel Gutes gethan, auch hoffentlich bis auf mein letztes und seliges Abfahren thun wird und soll, maßen denn meine liebe Kinder dergleichen heiligen Lehren zwei geschriebene Bücher finden werden; wollte von Herzen wünschen, daß sie hierin meinen Fußstapfen folgen möchten." Dieser Mann hat es erfahren, was ihm dieser sein heiliger Fleiß für Nutzen geschafft,

und ich weiß es auch. Ein solch Buch ist wie eine Hausapotheke, darinnen allerlei bewährte Mittel zu finden; es ist wie dies Buch, das uns zu den Gedanken veranlaßt, voller Blumen, doch nicht, die verwelkt und dürre, sondern die voller Kraft und Saft sind und einen Geruch des Lebens zum Leben von sich duften; es ist wie ein Balsambüchslein, welches man so bald nicht eröffnen kann, daß man den edlen Geruch nicht sollte empfinden; es ist dieser Auszug aus der Bibel und der gesammelte heilige Vorrath besser, als die vollen Kammern der Welt, welche einen Vorrath nach dem andern hervor geben können. Ps. 144, 13. Ist es nicht zu beklagen, daß wir sammeln im Zeitlichen und wissen doch nicht, wer es kriegen wird, und vergessen aufs Ewige zu sammeln, dessen wir am meisten werden benöthigt sein? Nun wohlan! sammle, wer da will, was andere wieder zerstreuen werden, ich will mit Gottes Hülfe etwas sammeln, das mir keine Welt, Teufel, noch Tod abnehmen soll!

## 370. Die Biene.

Gotthold fand eine Biene, daß sie um ein Gefäß mit Honig angefüllt schwebte, bis sie endlich, meinend sich darauf zu setzen und nach aller Lust seiner zu genießen, hinein fiel und allenthalben mit Honig besalbt umkommen und verderben mußte. So gehts, gedachte er, mit der zeitlichen Glückseligkeit und mit dem Ueberfluß der Güter, Ehren und Wollust, welche die Welt, wie die Immen den Honig, begierigst sucht. Eine Biene ist glückselig, so lange sie ihren Honig von den Blumen mit mühsamem Fleiß zusammen bringt und gemächlich einen Vorrath sammelt; kommt sie aber zu solcher Menge, wie diese, so weiß sie sich nicht darein zu schicken und geräth darüber ins Verderben. Also ist mancher Mensch gottselig, demüthig und fromm, so lange er im Schweiß seines Angesichts durch tägliche Arbeit und Mühe seine Nahrung sucht, so ihm aber durch ein sonderliches Glück großer Reichthum auf einmal zufällt, so macht er Stufen daraus, auf welchen er zum Verderben hinab steigt oder fällt. An diesem Honigvöglein habe ich eine Erklärung dessen, was der h. Apostel sagt, 1. Tim. 6, 9.: Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thö-

richter, schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Jener Herzog von Venedig führte zum Sinnbilde einen Baum mit sehr vielen Früchten und etlichen zerbrochenen Zweigen mit der Beischrift: Die Fülle ist mein Verderben, welches ohne Zweifel hat andeuten sollen, daß er durch seine Gaben und vielfältige Mühe und Arbeit sich selbst verzehre und verderbe, oder, daß er um seiner Gaben und Tugenden willen beneidet und angefeindet werde. Man könnte ein solches Bienlein beim Honigtopf malen und oben gesetzte Beischrift dazu fügen: Die Fülle ist mein Verderben. Die zeitliche Glückseligkeit und der Ueberfluß ist wie ein weites lang nachschleppendes Kleid, darin der Mensch nicht wohl fort kann, und gleich wie die Sonne mit ihrem heißen und hellen Schein ein Feuer auslöscht, so der liebliche Schein des weltlichen Wohlwesens dämpft die Hitze des gottseligen Eifers. Anstatt eines, welchen das Unglück zur Verzweiflung gebracht hat, kann man 1000 finden, welche ihr großes Glück gefällt hat. Die Welt ist ein Meer, darauf die meisten Schiffbruch leiden bei stillem, lieblichem Wetter, da hingegen der Sturm und die wüthenden Wellen der Trübsal manchen in den Hafen der ewigen Glückseligkeit jagen. Hierum ist oft sehr unbedachtsam geredet, wenn wir zu einem fleischlichen Menschen sagen: Ich bin eures Wohlstandes, guten Gesundheit und gedeihlichen Wohlergehens herzlich erfreut, da wir doch, wenn wir ihn im Geist betrachten, Ursache haben, uns über ihn zu betrüben. In den Kirchenhistorien wird gemeldet von dem Julian, welchen man hernach den Abtrünnigen benamt hat, daß, als er in seiner Jugend in eine Stadt durch eine Pforte eingezogen, ein Lorbeerkranz ungefähr herunter gefallen sei und sein Haupt so eben getroffen, daß er gar schicklich damit gekrönt worden, welches damals männiglich für eine Vorbedeutung des Kaiserthums gehalten, welches sich auch hernach also befunden. So gehts, wenn ein Kreuz vom Himmel fiele, so müßte es einen Gottseligen und Frommen treffen fällt aber eine Krone herab, so gehört sie für einen leichtsinnigen und abtrünnigen Menschen. Nun, dies sind Gottes wunderliche, doch weise Wege. Die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugniß halten, spricht der königliche Prophet, Ps. 25, 10., andeutend, Gott könne mit den Seinigen nicht anders, als gute Wege gehen, und wenn er sie schon durch Dornhecken, durch Kletten- und Diestelbüsche, durch

Feuer und Wasser, durch Pfützen und Sümpfe, durch dürre und heiße Sandwüsten führt, so lehrts doch der Ausgang, daß er sie wohl führt, und daß alle seine Wege auf eitel Güte und Wahrheit hinaus laufen. Was soll ich mir denn wünschen, mein Gott? Großes Glück möchte mein großes Unglück sein, großer Ueberfluß möchte mir zum ewigen Mangel gedeihen. Laß mich, wie eine Biene, mit emsigem Fleiß in deiner Furcht mein Bißlein Brods suchen und finden, im Uebrigen sei du mein Reichthum, so bin ich außer Gefahr!

## 371. Die Sparbüchse.

Gottholds Söhne hatten sich eine Sparbüchse gekauft, darin sie, was ihnen bei Gelegenheit am Gelde gegeben ward, sammelten. Er sagte darauf: So sind heutiges Tags der meisten Menschen Herzen und Kasten; zu nehmen sind sie sehr begierig, zu geben, sonderlich wenn es Gottes Ehre und die liebe Armuth betrifft, sehr schwierig. O wie lange muß man oft schütteln, und wie viel Mittel muß man gebrauchen, ehe man etwas von einem harten und geizigen Menschen erhält zum Dienst Gottes und des Nächsten! Weil er lebt, meint er, er sei Geld zu sammeln und zu bewahren in die Welt gekommen; wenn er aber stirbt, und der Tod die Sparbüchse zerschlägt, so muß er zwar das Gesammelte andern lassen, doch mit Widerwillen und Unmuth. Ich halte, wenn es nicht so gar ungereimt und umsonst wäre, es würde mancher Geizhals, wie jener bei dem Stobäus, ein Testament machen und sich selbst zum Erben einsetzen. Was ist es aber für eine schreckliche und seelenverderbliche Thorheit, das Leben verlieren und den Tod begehren, das Gold sammeln und den Himmel verlieren. Ist es nicht zu bedauern, daß es mit uns Menschen dahin gekommen, daß wir alle ums Geld, niemand aber fast um seine Seele bekümmert ist? Vor Armuth und Mangel in dieser Welt fürchten wir uns, und an den ewigen Mangel, da man nicht eines Wassertropfens, die flammende Zunge zu kühlen, habhaft sein kann, denken wir nicht? Wie, wenn Gott zu den Geizhälsen in ihrem Letzten sagte: Wo sind eure Götter, eure Thaler, Dukaten und ganzes Vermögen, darauf ihr traut, die ihr so eifrig gesammelt und fleißig bewahrt habt? Lasset sie aufstehen und euch helfen und euch schützen. 5. Mos. 32,

37. 38. Es wäre eine schöne Sache, wenn ich andern mit vieler Mühe und Arbeit, mit Hintansetzung meines Gewissens und meines Gottes Geld gesammelt, welches sie hernach mit lustigem Muth und lachendem Munde theilten und verbrächten, und ich hätte nichts davon, als ein ewiges Darben, Heulen und Weinen. Mein Jesu! behüte mich vor solcher Unsinnigkeit! Ich will zwar etwas sammeln, aber in deiner Verwahrung; meine Sparbüchse soll deine Hand sein. Ich will es dir durch die Hand deiner dürftigen Glieder anvertrauen, es wird ja wol nicht verloren sein, was Jesus in Verwahrung hat.

## 372. Der beste Buchstabe.

In einer gottseligen Gesellschaft ward zur erbaulichen Zeitkürzung die Frage aufgegeben, welches der beste und nützlichste Buchstabe im ABC wäre. Hierauf antwortete einer: Weil sich unser Heiland selbst das A und O nennt, Offenb. 1, 8., so muß man denen vor andern den Preis gönnen. Es ist aber selbiges nach dem ABC der Griechen anzunehmen, in welchem das A den ersten und das größere O den letzten Buchstaben macht; und unser Erlöser will andeuten, daß er sei der Anfang und das Ende aller Dinge und zuvörderst unsers Heils; er ist der Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Hebr. 12, 2. Er soll billig des Morgens der erste und des Abends der letzte in unsern Gedanken sein; auf ihn soll man einen Menschen verweisen beim Anfang seines Lebens, daß er lerne ihn recht erkennen, lieben und auf ihn hoffen, auf ihn soll man denselben anführen auch beim Ausgang seines Lebens, daß er in herzlichem Vertrauen auf sein h. Verdienst selig einschlafe; in und mit dem Herrn Jesu sollen wir billig alles unser Vorhaben beginnen, mit und in ihm es auch schließen. Ein anderer sagte: er hielte dafür, man müßte dem J den Vorzug gönnen, nicht allein, weil er in dem wesentlichen vornehmsten Namen unsers Gottes der erste ist, und die alten Hebräer drei J den dreieinigen Gott zu bedeuten geschrieben, sondern auch, weil er der Anfang ist des theuren werthen Namens Jesu. Gotthold sagte: Es gefallen mir eure Gedunken sehr wohl, doch will ich auch meine Meinung entdecken; mich däucht, die Frage gehe eigentlich dahin, welcher uns

Menschen der beste und nützlichste Buchstabe sei. Darauf antworte ich: das M, welchen man möchte den Buchstaben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung nennen. Aus der Schrift wissen wir, daß ein Gott, ein Vater, ein Herr im Himmel ist, daß ein Jesus, ein Seligmacher, ein Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, daß ein Tröster ist, daß ein Himmel und ewiges Leben ist; allein dieses ist nicht genug. Dies wissen die Teufel auch; was fehlt denn noch, daß diese hohen und herrlichen Namen dem Menschen zu Nutz kommen? Der Buchstabe M; ich muß von Herzen können glauben und sagen: Gott ist mein Gott, mein Vater; Jesus ist mein Jesus, mein Seligmacher, mein Mittler; der H. Geist ist mein Tröster, der Himmel ist mein, die Seligkeit ist mein. Darum reden die h. Kinder Gottes so: Mein Freund ist mein und ich bin sein. Hohel. 2, 16. Christus ist mein Leben. Phil. 1, 21. Herzlich lieb hab ich dich, Herr, meine Stärke, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott. Ps. 18, 2. 3. Ich hoffe, Herr, auf dich und spreche: Du bist mein Gott! Ps. 31, 16. Du bist mein Gott, und ich danke dir, mein Gott, ich will dich preisen. Ps. 118, 28. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Hiob 19, 25. Ohne diesen Glaubensbuchstaben würde mir Jesus nichts nütze. Was hilfts, wenn ich weiß, daß ein großer Monarch viele Schätze hat, und ich habe nicht einen Pfennig darunter, der mein ist? Was hilfts, wenn ich weiß, daß Jesus ist ein Heiland der Welt, wenn ich nicht von Herzen glaube, daß er auch mein Heiland ist? Zu verwundern ist es, daß der Buchstabe M nicht anders, als mit verschlossenem Munde kann ausgesprochen werden; so ist zwar Jesus sonst allgemein und ein Heiland aller Menschen, doch wenn von meinem Heil gehandelt wird, muß mein Herz sich so fest und ihn, Jesum, in sich schließen, als wenn sonst niemand in der Welt wäre, dem er zugehörte. Ach, sagte hierauf ein frommes Herz, ich lasse auf solche Weise diesen Buchstaben gerne den besten sein, muß aber dabei sagen, er sei auch der schwerste auszusprechen; den Weltkindern ist nichts leichter, als glauben, als sagen: Mein Gott! Mein Jesus! allein die gottseligen und durch Anfechtung geprüften Herzen finden in der Uebung, wie schwer es sei, von ganzer Seele glauben, daß der ganze, liebe, süße Jesus mein sei. Gotthold fuhr fort: Ich will euch hierin gerne Beifall geben, ich weiß, wie schwer es ist, wenn unser irdisches,

kleines, schwaches Herz den ganzen Himmel in sich fassen soll. Doch müssen wir hieran lernen, weil wir leben, und Gott bitten, daß er uns helfe diesen Buchstaben von ganzem Herzen aussprechen; und zwar, für wen ist der süße liebe Jesus mit seinen h. bluttriefenden Wunden, Verdienst, Gerechtigkeit und Seligkeit, als für die beängstigten Herzen und betrübten Gewissen? Für wen hat der Vater Brod, als für seine hungrigen Kinder? Für wen giebt die Quelle das Wasser, als für den gejagten Hirsch oder einen durstigen und erhitzten Wandersmann? Für wen ist die volle Mutterbrust, als für das weinende und schmachtende Kind? Für wen ist Gottes Gnade, die Vergebung der Sünden und der Trost des Wortes und des Geistes Gottes, als für die bußfertigen Sünder, für hungrige und durstige Seelen? Die h. Engel bedürfens nicht; die Teufel begehrens nicht, die ruchlosen und sichern Menschen achtens nicht, so bleibts denn für uns, die wirs bedürfen, begehren und über alles hoch achten. Ach, Herr Jesu! lehre mich diesen Buchstaben mit allen Kräften meiner Seele aussprechen und sagen: mein Jesu! mein Erlöser! mein Seligmacher!

## 373. Die mancherlei Arbeit.

Gotthold ging gegen Abend, als seine Augen vom Studieren ziemlich müde geworden, an einem schiffreichen Strom, der an seiner Stadt vorbei eilt, spazieren und ward gewahr, daß es allda viel zu thun gab; etliche Zimmerleute arbeiteten am Ufer, etliche Fischer, die er von ferne an einem Werder (oder kleinen Insel im Strom) sah, fischten, einer stand halb nackend bis an den Leib im Wasser, andere saßen unfern von ihm in Kähnen und Böten und angelten, ein Schiff kam gegen den Strom herauf, und ob wohl das Segel war aufgezogen, welches auch der Wind ziemlich füllte und antrieb, hatten doch 10 Schiffsknechte genug zu thun, daß sie mit Schieben das Schiff wider den Fall des Wassers erhielten und aufbrachten; ein ander Schiff lag am Ufer, welches mit Korn gefüllt ward, bei welchem auch viele Personen in der Arbeit begriffen, daß sie schwitzten. Ach! dachte er bei sich selbst, wie ernst ist es doch den Menschenkindern, und wie sauer lassen sie sich es werden, daß sie ihrem dürftigen Leibe Unterhalt schaffen, und was sie zu diesem vergäng-

lichen Leben benöthigt sind, erwerben; warum thun sie nicht derglei- chen in den Dingen, die ihre Seele und die Ewigkeit betreffen? Hier sehe ich niemand, dem es nicht ernst wäre; allein in Sachen, die Seele angehend, kann ich mir nicht einbilden, daß es den mei- sten Menschen ernst ist, wenn ich sehe, daß sie sich so seltsam zum Handel schicken. Wenn diese Schiffsleute sagten, sie wären gerne mit ihrem Schiff gegen den Strom hinan und zu Hause, wollten aber keine Segel aufziehen und sich um gar nichts bemühen, als daß sie etwa ein wenig im Wasser ruderten und sich hernach auf Saufen und Schlafen legten, wer wollte sagen, daß es ihnen ernst wäre? Wenn ein Wandersmann oder Bote sagte, er müßte in kur- zer Zeit in einer ziemlich entfernten Stadt sein bei Verlust einer großen Summe Geldes, bliebe aber unter allen grünen Bäumen und vor allen Schenken sitzen, suchte Gesellschaft und allerlei Ne- benwege, hielte einen Ständerling mit allen, so ihm begegneten, wer wollte glauben, daß es ihm ernst wäre? Und wer will denn da- für halten, daß es unsern heutigen Christen ein Ernst sei, daß sie in den Himmel kommen und selig werden wollen, da sie an nichts weniger, als an den Himmel gedenken, sich nichts darum bemühen, in der Welt Händeln sich so gar verwickeln und vertiefen, ja ganz einen widrigen Abweg wandeln? Gott hat uns vergönnt, sechs Tage in der Woche unser Brod nach seinem Befehl im Schweiß unsers An- gesichts zu suchen, doch hat er gewollt, daß wir mitten in der Ar- beit an den Ruhetag des Herrn gedenken und an demselben die Uebung der Gottseligkeit mit allem Fleiß und großem Ernst treiben sollten. Er hat die Geschäfte dieser Welt mit seinem Ruhetag un- terbrochen und den Gedanken von der Eitelkeit die von der Ewigkeit einschalten wollen, damit wir auf Erden des Himmels und um des Leibes willen der Seele nicht vergessen möchten. Allein wir meinen am Sonntage, wenn wir eine Predigt mit kalter Andacht und ohne einiges heiliges Verlangen der Besserung und Erbauung gehört, so müssen wir spielen, saufen und die heilige Zeit unheilig hinbringen. Sollte es denn wol Ernst sein, daß wir sagen: ich hoffe selig zu werden? Ach wie herzlich, wie eifrig, wie gewaltig redet doch der Geist Gottes von dem Werke des Glaubens und der Seligkeit: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun, reißen es zu sich. Matth. 11, 12. Ringet darnach, daß ihr ein- gehet durch die enge Pforte. Luc. 13, 24. Schaffet, daß

ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Phil. 2, 12. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun. Gal. 6, 10. Du Gottes Mensch, jage nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth, kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben. 1. Tim. 6, 11. 12. Dies achten aber die wenigsten, und kann ich mit der Wahrheit sagen: so lange ich in der Welt bin, hab ich kein Werk schläfriger und mit geringerm Ernst sehen treiben, als das Werk der Seligkeit. Wir studieren und disputieren mit Ernst und Eifer, wir rechten und zanken mit Eifer, wir jagen, wir handeln und wandeln, wir bauen, ja wir spielen mit Eifer; wenns aber zur geistlichen Arbeit, zur Betrachtung des h. Wortes Gottes, zum Gebet, zum Glauben, zum Lieben, zum Leiden kommt, da wird man wenig rechtschaffnen und gottseligen Eifers und Ernstes verspüren. Ach, mein Herr Jesu! ich bekenne gern, daß ich bisher selbst nicht solchen Ernst gebraucht, als es eine so hoch angelegne Sache erfordert. Ermuntere mich im Geist, und gieb mir nur solchen unermüdeten Fleiß und Eifer im Geistlichen, als ein geiziges Weltkind hat im Zeitlichen!

## 374. Das Silber.

Gotthold hatte bei einem frommen Goldarbeiter etwas Silber eingebracht, daraus etliche Löffel sollten verfertigt werden; derselbe setzte in seiner Gegenwart sofort das Silber ins Feuer, und nachdem es zerschmolzen und eine Weile in der Gluth gestanden, zeigte er ihm, daß es ganz lauter wie ein helles Wasser und durchscheinend wie ein Glas anzusehen war, mit Bericht, daß das Gold im Feuer noch viel schöner und lauterer stände. Bald führte er ihn in die Stube, und weil er etlicher schöner Stücke von getriebener Arbeit ansichtig ward, bat er ihn, wie diese künstliche Sachen bereitet würden, sehen zu lassen, wozu denn der Goldarbeiter sehr willig war. Im Heimgehen gedachte Gotthold diesen Dingen nach und befand, daß man hieraus zwei artige Sinnbilder nehmen könnte, den Nutzen des Kreuzes vorzustellen. Das erste giebt einen Schmelztiegel im Feuer, darinnen das Silber geläutert wird, mit der Beischrift: Zum Besten! Das andere eine Hand, die einen Hammer führt über ein

Stück Silber auf einem Ambos oder Münzstock mit der Beischrift: Das Schlagen giebt das Bild! Er ermunterte sich hierauf selbst im Geist und sagte: wir Menschen gehen mit den leblosen Geschöpfen um nach unserm Wohlgefallen, wir setzen sie ins Feuer, wir senken sie ins Wasser, wir hammern, treiben, bilden sie, wir drucken und pressen sie, wir bearbeiten sie auf mancherlei Art, nur daß sie nach unserm Sinn und zu unserm Dienst eine Gestalt gewinnen mögen, was verdenken wirs denn unserm Gott, daß er auch mit uns auf allerlei Art umgeht und seinen heiligen guten Willen an uns schafft? Oder hat er, der Schöpfer, nicht die Freiheit an uns, die wir an unsern Mitgeschöpfen uns nehmen? Oder meinen wir es etwa besser mit dem, was wir unter Händen haben, als Gott mit uns, wenn er uns seines Kreuzes würdigt? Dem Goldarbeiter ist das Silber so lieb, das im Feuer steht und unter dem Hammer ist, als das, welches schon ausgearbeitet und auf dem Laden prangt; und es ist einerlei göttliche lautere Liebe, darinnen wir, die wir noch in der Welt die Hitze der Trübsal und den Hammer des Kreuzes leiden, und die auserwählten Seelen, die schon der himmlischen Herrlichkeit genießen und unsern Gott für sein Kreuz sowohl, als für andere Wohlthaten preisen, eingeschlossen sind; Gottes Liebe und Ruthe sind nicht wider einander. Indem er mit solchen Gedanken heim kam, fuhr er fort: und was ist es, das ich um und an habe und dessen ich mich täglich bediene, was nicht durch menschlichen Fleiß, Zwang und vielfältige Arbeit zum Gebrauch bequem geworden ist? Die Wolle giebt das Tuch, sie muß aber vorher gekämmt, gekarbet, gesponnen, gewebt, gefärbt, gepreßt werden; hier ist ein Stück Geldes, es hat sein Gepräge durch den Hammerschlag bekommen; hier ist ein Krug, ein Glas, sie sind durchs Feuer gegangen; hier ist ein Buch, es ist unter der Presse beschrieben, das Drucken hat ihm den Druck gegeben; hier steht ein Tisch, ein Schemel, eine Bank, sie sind durchs Beil und den Hobel zu ihrer Schicklichkeit gebracht; hier ist eine Uhr, die Feile hat sie polirt und das Gewicht hält sie im Gange und Schwange. Was will ich mich denn des Kreuzes weigern, dadurch mein Gott nichts sucht, als mich zu seinem heiligen Willen, seiner Kirche Dienst und meiner ewigen Herrlichkeit zu bereiten? Mein Sinnbild soll künftig sein ein Herz im Schmelztiegel und Feuer mit der Beischrift: Zum Besten. Mein Vater! mach es ferner, wie du willst, du kannst es nicht böse meinen.

## 375. Die Vaterliebe.

Es erzählte ein gottseliger Prediger, daß er in seiner Jugend von seinem frommen Vater, der auch ein Diener Christi und seiner Kirche gewesen, sehr hart wäre gehalten worden; als aber der Vater in seinem Letzten sich befunden, habe er ihn vors Bett lassen kommen und gesagt: Ich habe dich bisher, mein Kind, ob du wohl mein einziger Sohn gewesen, nicht wissen lassen, wie lieb ich dich hatte; nun aber will ich dich der Gnade Gottes befehlen und dich segnen, und du sollst mit Gottes Hülfe wohl gesegnet bleiben. So recht, sagte Gotthold, so sollten es billig alle Väter machen; denn es ist ein Stück der väterlichen Liebe, die Liebe verbergen und die Kinder nicht zu zeitig lassen merken, daß man sie liebt; die frühzeitige Entdeckung der Liebe ist den Kindern wie den Bäumen das warme Wasser, dadurch sie zwar etwas zeitiger ausschlagen und grünen, hernach aber verdorren. Nun der liebreichste und weiseste Vater über alle andern hält es nicht anders, seine liebsten Kinder müssen oft lange nicht wissen, wie lieb er sie hat. Sie müssen von Jugend auf in die Kreuzschule gehen, ihr geringstes Versehen wird mit einer wachsamen und scharfen Ruthe gestraft, sie müssen Thränenbrod essen, werden hart gehalten und kärglich erzogen, der himmlische Trost, die geistliche Freude, die süße Genießung ihres Glaubens, der Anblick des göttlichen gnädigen Antlitzes wird ihnen sparsam gereicht, sie bitten oft mit betrübtem und zerschlagenem Herzen und mit viel tausend Thränen um die Versicherung der Vergebung ihrer Sünden und um den gänzlichen Frieden ihres Gewissens, sie klagen über die Schwachheit ihres Glaubens und bitten um Vermehrung desselben, sie klagen über die hinterstelligen Sünden in ihrem Fleisch, sie klagen und schreien über der Welt Zunöthigung und Bedrängniß, und es scheint, als achte es der Vater nicht, er thut, als hörte ers nicht. Die größten Liebhaber des Wortes können manches Mal keinen Schmack, noch Süßigkeit darinnen finden, die andächtigsten Beter bleiben oft lang ungetröstet, welche ihren Jesum am liebsten haben, und die sich Tag und Nacht nach seinen Wunden, wie ein Kind nach der Mutter Brüsten sehnen, gerathen oft in die schwerste Anfechtung, und er sagt zu ihnen mit ernstem Ge-

sicht: was hab ich mit dir zu schaffen? Welche an ihrer Seligkeit täglich wirken und zu derselben in Christo erwählt sind, ehe der Welt Grund gelegt ward, denen ist das Kabinet und die Bücher des himmlischen Vaters oft so fest verschlossen, daß sie ihren Namen darin angeschrieben nicht erblicken können. Hier ist nun traun Lachen zu verbeißen und denkt oft ein frommes Herz: heißt das Gottes Kind sein? nicht eine fröhliche Stunde fast haben, nicht einen väterlichen freundlichen Anblick, nur immer in der Schule, immer unter der Ruthe, und dergleichen? Allein dies ist die zwar wunderliche, doch unvergleichliche Liebe und Güte Gottes, der am besten weiß, wie er uns halten und zum Himmel erziehen soll; er bleibt jedennoch Vater, und ich sein Kind; er sehe süß oder sauer, er stäupe oder herze, er gebe das Wasser der Trübsal oder den Wein der Freuden, so bleibt er, der er von Ewigkeit gewesen ist, ein treuer liebreicher Vater in Christo Jesu. Die Sonne bleibt allezeit eine Sonne und scheint mit hellleuchtenden Strahlen, ob schon ein Nebel oder eine dicke Wolke zwischen ihr und unserm Gesicht sich setzt. So auch bleibt das Herz Gottes und seine Liebe in voller Kraft, wenn er uns schon nach seinem heiligen Rath mit dem Nebel der Widerwärtigkeit umgiebt. Darum müssen uns die Versicherungen seiner Gnade und die theuren Verheißungen in seinem Worte, wie auch die mancherlei Proben seiner väterlichen Liebe, gewisser und gültiger sein, als alles, was unsere Vernunft und das sündliche Fleisch sagt. Der Apostel empfand die Faustschläge des Satans und einen Pfahl im Fleisch und mußte doch vorlieb nehmen mit dem: Laß dir an meiner Gnade genügen! 2. Cor. 12, 9. Wohl sagt der geduldige Hiob 13, 15., 16.: So mich gleich der Herr tödten wollte, so will ich doch auf ihn hoffen, und weiß, daß er dennoch mein Heil sein wird. Nun, mein Gott und Vater! stelle dich, wie du willst, du bist dennoch mein Gott, mein Vater, und ich dein Kind. Halt mich hier hart und dort wohl, laß mich mit Seufzen, Klagen, Weinen meinen Weg vollführen, wenn er mich nur in den Himmel führt; mein Glaube sei schwach oder stark nach deinem heiligen Willen, wenn er mich nur selig macht. Eins bitte ich noch, mein Vater! laß mich doch in meinem Letzten wissen, daß du mich je und je geliebt hast, und laß mich, meiner Kindschaft und des himmlischen ewigen Erbes versichert, fröhlich von hinnen scheiden! Ende gut, alles gut!

## 376. Die Rechtssache.

Ein Freund klagte, daß er einen schweren Rechtshandel hätte mit jemand bekommen, der ihm nicht allein große Unkosten, sondern auch viel Verdruß und Unruh verursachte. Gotthold sprach: Es hat jener berühmte Jurist sehr wohl gesagt, ein Mensch, der rechten wolle, müsse drei Taschen haben, eine zu den Briefen und Urkunden zum Beweisthum und sonst nöthig, die andere zum Gelde und Unkosten, die dritte zur Geduld, wenn die Sache lange währt oder gar verloren wird. Vielleicht habt ihr euch auf diese Taschen noch nicht geschickt; wie aber, habt ihr denn kein Mittel gefunden, mit eurem Widersacher euch zu vergleichen, als das heutige verdrießliche und gottlose Rechten? Verwundert euch nicht, daß ich dem Rechten ein solches Beiwort hinzusetze, maßen es leicht sonnenklar zu erweisen ist, daß es ein solches wohl verdient, und es urtheilt ein hochberühmter Gottesgelehrter (Chemnitz), daß bei jetzigen Läuften und Sitten nach der welt- und fleischlichgesinnten Gewohnheit einer mit gutem Gewissen nicht rechten könne. Ich habe einmal von einem vornehmen und gelehrten Rechtskundigen gehört, daß er mit großem Ernst sagte, es wäre, leider! heutiges Tags mit dem Rechten dahin gekommen, daß, wenn er tausend Reichsthaler zu fordern hätte, und er sollte sie seinem Gegner mit Rechtsstreit oberhalten, so wollte er lieber hundert dafür nehmen und den Streit fahren lassen. Ein anderer spricht: Ein rechtschaffner Mann soll zu keinem Recht kommen, als mit langsamen Tritten, und mit Adlerflügeln davon eilen; es ist besser einen magern Vertrag, als eine fette Sentenz zu erwarten. Zu beklagen ist es, daß wegen der menschlichen Bosheit das Zanken und Rechten so sehr überhand nimmt. Ich finde, daß ein hoher Potentat selbst es bedauert, daß im kaiserlichen Hofgerichte die Sachen sich übermaßen sehr häuften, daß fast alle Wochen funfzig neue Sachen und mehr einkommen. Man möchte wegen des vielfältigen Gezänks sagen, die heutige Welt sei einem verwilderten Acker gleich, der allenthalben mit Disteln, Dornhecken und Klettenbüschen verwachsen ist, oder dem wüthenden und wallenden Meer, da eine Welle über die andere schlägt und alles sauset und brauset. Die unendlichen Rechtshändel und deren listiges Umtreiben sind nach eines klugen Mannes Ausspruch ein rechter Schandfleck des Christen-

thums, sintemal die Mohren und Mahomedaner ohne alle Weitläuftigkeit und Bitterkeit ihre Streitigkeiten können in einer Stunde schlichten und beilegen, darüber wir viel Jahre oft zubringen und unser Herz in Bitterkeit und Galle vertiefen und verzehren. Summa, da viel Rechtens ist, das ist eine gewisse Anzeige, daß da nicht viel Christen sind, wie obgemeldeter Theologus abermal redet. Bei den Juden war, wie bekannt, gebräuchlich, daß die Gerichte in den Thoren der Stadt gehegt und gehalten wurden. Die Ursache nach der Gelehrten Urtheil war diese, daß nicht allein jedermann, der aus- und einging, möchte zuhören, weil die Richter ihres Ausspruchs keine Scheu hatten, sondern auch, daß sie die innerliche Uneinigkeit gleichsam aus der Stadt verweisen und zum Thor hinaus, die äußerliche aber, (oder die sich von außen ereignete,) im Thor aufhalten und zurückweisen und also ihrer Stadt Einwohner in Liebe und Friede erhalten möchten. So sollte es billig in der Stadt Gottes sein. Es müßte in allen Thoren angeschrieben stehen: Ist jemand unter euch, der Lust zu zanken hat, der wisse, daß wir solche Weise nicht haben, die Gemeine Gottes auch nicht. 1. Cor. 11, 16. Ach, wie kann die Gemeine Lust zu zanken haben, welche auf Liebe gegründet, in Liebe verbunden und zur Liebe berufen ist? Ach, wenn wir Christen allezeit wollten bedenken das artige Sinnbild der Niederländer, welches sie im Jahr 1588 auf eine Münze haben lassen prägen, nämlich zween Töpfe auf dem Wasser schwimmend mit der Beischrift: Zusammen stoßen ist zerstoßen. Was mich betrifft, will ich stets vor Augen haben die Worte des h. Apostels: Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr mit einander rechtet. Warum lasset ihr euch nicht viel lieber Unrecht thun? Warum lasset ihr euch nicht viel lieber übervortheilen? 1. Cor. 6, 7. Ich habe eine Rechtssache vor dem höchsten Richterstuhl, die mir so viel zu thun macht, daß ich alles andern Rechtens gerne vergesse; die Sache betrifft meine Sündenschuld, mein Ankläger ist der Satan, sein Sachwalter mein Gewissen; Zeugen bedarfs nicht, weil der Beklagte die Schuld gesteht; mein Fürsprecher und Advokat ist Jesus, der Gekreuzigte, der nicht allein mit seinem Munde, sondern auch mit seinem Blut und Wunden für mich redet; mein Richter ist mein Vater, der barmherzige und gnädige Gott, mein Freund und Beistand der H. Geist; wie kann ich anders, als ein gewünschtes Urtheil bekommen?

## 377. Die Zuhörer.

Als Gotthold mit einem gottseligen Freunde aus der Kirche kam, sagte dieser, er hätte sich heute über die große Menge der Zuhörer müssen wundern und erfreuen, weil er Hoffnung hätte, daß unter einer so volkreichen Versammlung der edle Same göttlichen Wortes doch etliche feine Herzen müßte antreffen, darinnen er zur Frucht gedeihen könnte. Gotthold sagte hierauf: Ich muß gestehen, wenn ich eine solche Menge sehe, die das Wort Gottes zu hören bei einander ist, daß es mir geht wie einem geizigen Kaufmann, der viel Volks um seinen Laden sieht auf einer Messe und desto mehr Hoffnung zu vielem Gewinn hat. Die Welt spricht: die Priester sind geizig. Ich will es nicht leugnen. Was rechtschaffene Diener Jesu Christi sind, die müssen geizig sein, doch wie ihr Handel nicht weltlich oder irdisch ist, so ist auch ihr Geiz, ihre Begierde und Verlangen auf vergänglichen Gewinn nicht gerichtet, sondern Seelen suchen sie zu gewinnen und ihrem Herrn Jesu zuzuführen. Aber ach! wie oft werden wir im Geist betrübt, wenn wir an den meisten, ja unserm äußerlichen Dünken nach fast an allen unsere Arbeit und Hoffnung müssen verloren setzen! Viele Hörer, wenig Thäter. Die meisten Zuhörer sind dem mit Oel getränkten Papier gleich, darauf keine Schrift haften will; ihre Herzen sind mit weltlichen Gedanken und herrschenden Sünden eingenommen, wie soll man ihnen denn den himmlischen Lebenssaft beibringen? Wir sind gewohnt, in die Predigt zu gehen, aber auf das gepredigte Wort nicht zu achten; beides haben wir von Jugend auf gesehen und bleiben dabei. Wie kann ein Knabe etwas Tüchtiges lernen, der aus Zwang und mit Widerwillen ein paar Stunden in der Schule sitzt, hernach aber, wenn er entlassen wird, die Bücher in einen Winkel wirft, und seinem Muthwillen den ganzen Tag folgt? Und wie kann ein Mensch in der Schule des H. Geistes die Geheimnisse des Reichs Christi lernen, wenn er aus Gewohnheit mit Unlust zur Kirche geht, mit schläfrigem Herzen zuhört und hernach den ganzen Tag (wie gemeiniglich am h. Ruhetag des Herrn geschieht) in Ueppigkeit und Sünden zubringt? Gesetzt, daß manchem ein Fünklein des göttlichen Feuers durchs Wort ins Herz gefallen ist, wie kann es zu Licht und Flamme werden, da es mit

stetigen Bier- und Weingüssen sofort ersäuft wird? Ich habe einmal von einem eifrigen Lehrer gehört, es geschähen die größten Sünden, gegen welche Ehebruch, Raub, Stehlen und dergleichen nicht zu achten, in der Kirche. Es erschrak mancher darüber und meinte, es wäre eine harte und unerweisliche Rede, allein er erklärte sie, das Kirchengehen ohne Andacht, ohne Frucht, ohne guten Vorsatz, ohne Besserung, ja mit Heuchelei und Sicherheit, mit beharrlicher Lust zur Sünde wäre nichts anders, als ein Gespött Gottes, eine rechte Frevelsünde, eine schreckliche Bosheit; indem man sich zwar hinsetzt, Gottes Wort zu hören, doch aber sich vornimmt, nicht darnach zu thun, so wird zwar das Ohr auf eine Stunde Gott, das Herz aber den ganzen Tag dem Teufel gewidmet und eingeräumt; hier laufen alle Sünden wider die Gebote der ersten Tafel des göttlichen Gesetzes zusammen und diese überwiegen auf der h. Wage die, welche wider die andere sind. Unsere heutigen meisten Christen meinen, wenn sie in der Kirche sind fromm, andächtig, still, und der Predigt zuhören, so haben sie ihrer Pflicht ein Genüge gethan und könne man dann nachher sicher leben, wie man wolle. So haben wir nun Christen in der Kirche, aber in den Häusern, Schenken, Raths- und Gerichtsstuben, in den Läden, auf Reisen Juden, Heiden, Atheisten, Spötter, Spieler, Flucher, Haderkatzen, Trunkenbolde, Hurer, Geizhälse, Schinder und dergleichen. Und dies ist es, was der Herr mit so sehnlichen Worten klagend beschreibt, Hesek. 33, 31: Sie werden zu dir kommen in die Versammlung und vor dir sitzen als mein Volk und werden deine Worte hören, aber nichts darnach thun, sondern werden dich anpfeifen, (sie werden dich liebkosen, deine Gaben und Predigten rühmen) und gleichwohl fortleben nach ihrem Geiz. Hieher können meines Erachtens wohl gezogen werden die Worte des großen Lehrers (Luther), der da spricht: „Der weiße schöne Teufel, der die Leute zu geistlichen (mit einem geistlichen und guten Schein verdeckten) Sünden treibt, — der ist es, der den größten Schaden thut, gar viel mehr, denn der schwarze Teufel, welcher die Leute allein zu den groben fleischlichen Sünden treibt." Ach Herr! erbarme dich des verblendeten sichern Haufens! Mein Wunsch, aus dem Grunde meiner Seele geflossen, soll sein, wenn ich unter einer solchen Menge auftrete: ach, daß keiner von diesen verloren werde! Du wirst denn auch nach deiner

großen Güte meine Arbeit nicht gänzlich lassen umsonst, noch vergebens sein!

### 378. Die Sperlinge.

Zur Zeit der Erndte sah man die Sperlinge haufenweise auf den Mandeln sitzen und solchen Ueberflusses fröhlich genießen. Als nun Gotthold mit einem seiner Hausgenossen spazieren ging, sagte derselbe: Das ist doch gar ein unnützer und böser Vogel, der an dem lieben Getreide großen Schaden thut und ist doch so listig dabei, daß er in seiner Dieberei nicht leicht sich fangen oder schießen läßt; doch habe ich gelesen, daß etlicher Orten in Schlesien der Gebrauch sei, daß ein Landmann vor seinen Herrn oder Edelmann nicht gelassen wird, es sei denn, daß er einen oder andern Sperling mitbringt. Anderswo ist Herkommen, daß die Unterthanen ihrem Gerichtsherrn jährlich müssen eine gewisse Anzahl liefern, und der Richter muß einen jeden Sperling oder seinen Kopf den Knaben, die ihn gefangen und umgebracht, mit einem Pfennig bezahlen, dadurch denn ihre Zahl merklich verschwächt und viel Schaden verhütet wird. Gotthold sagte: Lasset sie doch mitessen, ihr Schöpfer lässet alle Jahr so viel wachsen, daß wir und sie genug haben; lasset uns vielmehr an ihnen den unbegreiflichen Reichthum des göttlichen Segens betrachten. Luther hält dafür, daß der König in Frankreich mit allem seinem Reichthum, Zins und Renten nicht vermöchte zu bezahlen, was allein auf die Sperlinge geht, und unser Gott hat doch solcher Tischgänger eine unzählige Menge, die er alle ohne Mühe versorgt und mit Lust sättigt. Indem sie also redeten, wurden sie gewahr, daß ein junger Mensch, der diesen ungebetenen Gästen hatte aufgewartet und sich hinter einer Mandel verborgen gehalten, einen Schuß unter sie that und eine ziemliche Anzahl davon erlegte. Gotthold sagte hiezu: Wie unnütz und gering uns die Vögel auch dünken, so wird doch jetzt keiner getroffen und gefallen sein ohne Gottes Willen, welches uns unser Heiland lehrt, sagend: Kaufet man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euern Vater. Matth. 10, 29. Daß uns der liebe Herr die wachsame Aufsicht und väterliche Fürsorge Gottes über einen jeden seiner Gläubigen insonderheit wohl

einbilden möge, so nimmt er einen solchen geringschätzigen Vogel und sagt, Gott habe sein Leben in seiner Hut und Hand und er werde ohne seine Vorsehung nicht gezeugt, ernährt und gefällt, wie viel mehr werde er auf uns Acht haben, und es werde uns ohne seinen Willen nichts widerfahren. So soll nun billig dieser Vogel nicht ein unnützer Vogel heißen, weil er uns von Gottes reicher Güte, allgewaltiger Regierung, mächtigem Schutz und väterlicher Fürsorge predigt. Auch die, so jetzt getroffen und gefallen sind, erinnern uns, daß wir, wenns uns wohl geht, nicht sicher sollen werden; indem sie sich freuen über den reichen Vorrath im Felde und den besten Weizen mit Lust essen, so lauert der Schütze auf sie, und müssen ihrer viele das Gelage mit dem Leben bezahlen, wobei wir billig gedenken an jenen reichen Kornbauern, welchen uns der Herr Jesus zum Exempel vorgestellt, welcher sich seines großen Vorraths freuend hören mußte: Du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir nehmen, und weß wird sein, das du bereitet hast? Luc. 12, 20. Mein Gott! nichts ist unnütze, was du erschaffen hast! Das große Buch der Natur ist allenthalben mit guten Erinnerungen beschrieben, wenn wir nur Augen hätten, ihrer wahrzunehmen, und Herzen, sie zu betrachten.

## 379. Das Raupennest.

Man ward in Gottholds Garten an den Bäumen viel Raupennester gewahr und ward Anstalt gemacht, dieselben herunter zu bringen und die Bäume davon zu säubern; indessen sagte er: Sehet ihr, daß in der Welt nichts ist, das seine Widerwärtigkeit, Feinde und Anliegen nicht hat, entweder heimlich, oder öffentlich; keine Lust ist ohne Unlust, keine Freude ohne Leid. Diese Bäume haben ihre Früchte allererst mit Ueberfluß in unsern Schooß geschüttet, sie haben die Knospen aufs künftige Jahr schon wieder gesetzt, doch ihre Feinde sind auch schon da, und wenn das Laub wieder ausbricht und sie warme Luft verspüren, würden sie, so man ihnen nicht in der Zeit steuerte, sich überall vertheilen und die Bäume ihrer Zierde berauben. So ist es mit dem menschlichen Leben, es ist darum ein elend jämmerlich Ding vom Mutterleibe an, bis wir wieder in die Erde vergraben werden, die unser aller Mutter ist; da ist immer Sorge,

Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod. Sir. 40, 1. 2. Sehr wohl hat ein berühmter Lehrer (Drelincourt) geschrieben: „Das menschliche Leben und das Elend sind Zwillinge, die zu einer Zeit geboren werden und zu einer Zeit in den Gläubigen und Gottseligen sterben. Der Mensch fäht sein Leben an mit Weinen und endet es mit Seufzen; das erste Schreien hält man für ein Zeichen des Lebens, und der letzte starke Seufzer ist ein Gemerk des Todes. Du armer Mensch! Wie ist doch dein Zustand so elendiglich, zumal deine Freunde sich über dein Schreien erfreuen und sich bekümmern, wenn du aufhörst zu seufzen." Ist Lust, Reichthum, Ehre, Freude in der Welt, es fehlt auch an Sorge, Schmach, Widerwärtigkeit und Herzeleid nicht; findet sich das Laub, die Blumen und Früchte, es finden sich auch Raupen und allerlei Geschmeiß, die es verderben und verzehren. So ist es nun eine Thorheit, beständige Freude im Thränenthal und das Paradies in der Welt suchen wollen, sonderlich von einem Christen. Hierauf sagte ein anderer: Ich wüßte noch eins, das uns ein Raupennest gar schicklich vorbilden kann, nämlich ein gottloses Haus, eine ruchlose Schenke, eine Schule ohne nöthigen Zwang und Zucht, darinnen ein böser Mensch viel andere verleitet und ein Teufelskind viele andere macht und ausbrütet, daß oft in Eil das gottlose Wesen überhand nimmt und man nicht weiß, wie man ihm steuern oder rathen soll, und, ach leider! wie ist der heutige Kirchenbaum mit so vielen Raupennestern besetzt! Wie ist er fast aller Blätter und Früchte beraubt! Wie verbreitet sich die Atheisterei und das epikureische Sauwesen so schleunigst! Gott errette seine arme Kirche und säubere sie von solchem Geschmeiß! Gotthold fuhr fort: Dank haben die unfleißigen Gärtner, welchen Gott die Aufsicht über solchen Baum befohlen, daß sie nicht mit unermüdetem Eifer die Raupennester zerstören; doch wollen wir zur andern Zeit davon weiter reden, jetzt laßt uns nicht vergessen, daß ein jeder Mensch ein rechtes Raupennest in seiner Brust trägt, ich meine das fleischlich gesinnte, durch die Sünde verderbte Herz, darinnen die bösen Lüste, von der Erbsünde ausgebrütet, durch einander wimmeln, und, wenn ihnen nachgesehen wird, zum Verderben des Leibes und der Seele hervor kriechen; hier hat ein Christ genug zu thun, daß er immer steure und zerstöre, darum Luther sehr sehnlich spricht, er fürchte sich mehr vor seinem eignen Herzen, als vor dem Papst mit allen seinen Kardinälen. Und ein anderer gottseliger

Mann sagte einmal zu mir: Mein eigen Herz macht mir mein Leben sauer und den Tod süß. Herr Jesu! hilf mir fleißige Acht haben auf dies Raupennest und seiner Lasterbrut mit allen Kräften steuern! Ach, wann willst du mich von mir selbst und meinem eigenen Herzen befreien und erretten!

## 380. Die Null.

Gotthold sah einem Knaben zu, der in der Rechenkunst unterwiesen ward, und sagte: Ob man zwar hier vielfältige Veranlassung hat zu guten Gedanken, so will ich doch für diesesmal nur die Null erwählen. Ich finde, daß ein weltweiser Mann in seinem Letzten liegend von seinen Freunden ersucht worden, daß er ihnen ein Gedächtniß hinterlassen möchte; als er nun nicht mehr reden konnte, ward ihm Dinte und Feder gereicht, und machte er damit aufs Papier zween Kreise oder Nullen. Nach seinem Absterben gab es viel Nachsinnens bei den Hinterbliebenen, was hiedurch möchte gemeint sein, und hielten die meisten dafür, daß er hätte hiemit andeuten wollen, Leib und Seele hätten ihren Kreislauf und Zeit, wenn sie dieselbe vollendet, so komme ein jedes wieder zu seinem Ursprung, der Leib zur Erde und die Seele zu Gott. Pred. 12, 7. Ich wollte meinen, er hätte zwei Nullen gemacht, die Eitelkeit aller weltlichen Dinge vorzubilden; wie denn der allerweiseste König in aller Welt Wissenschaft, Lust, Freude, Ehre, Reichthum und Herrlichkeit nichts, als Mühe und Eitelkeit hat finden können. Pred. 2, 3. 11. Der Welt Herrlichkeit ist wie die Raketen, damit sie sich zu belustigen pflegt bei ihren größten Solennitäten (Festlichkeiten), aus deren hellerleuchtender, hochsteigender Flamme nichts wird, als Asche; der Welt Bemühung und Unruhe ist wie die Raserei des unmenschlichen Kaisers Caligula, der einmal seine Armee am Ufer des Meers in Schlachtordnung stellen und mit Geschütz und Rüstung versehen ließ; als nun jedermann mit Verlangen erwartete, was denn endlich, weil kein Feind vorhanden war, aus diesem Spiel werden würde, hieß er sie sämmtlich Schneckenhäuserlein, die am Meeresstrand häufig lagen, sammeln und ihre Sturmhauben und Kleider damit füllen. So läuft die Welt, so kriegt, rechtet, zankt, sammelt sie, und wenn sie viel gesammelt hat, so ist es eben so viel werth, als dieser Meer-

raub. Doch, daß ich wieder zu meiner Null komme; alles, was in der Welt ist, vergleicht man billig einem Zettel, darauf eine ganze Reihe solcher Nullen geschrieben, da eine so viel gilt, als die andere, da sie allesammt endlich nichts machen. Ihr hochgelehrten Weltkinder, was ist eure Wissenschaft? Ein wohlriechender Dampf, daran ihr euch selbst nebst andern belustigt, der doch bald verschwindet. Ihr Hochweisen, was ist eure Klugheit? Ein Spinnengeweb, welches zwar sehr subtil und mühsam, doch zu nichts nütz ist, als Mücken zu fangen. Ihr Hochgeehrten, was ist eure Würde? Ein Schatten um die Abendzeit; je größer, je näher dem Vergehen. Ihr Reichen, was ist euer Ueberfluß? Eine Rose mit vielen Dornen; die Rose verwelkt bald, die Dornen bleiben. Ihr Wollüstigen, was ist eure Freude? Ein süßer Traum, davon einer nichts hat, wenn er erwacht, als das Verlangen. So heißt es nun in der Christen Rechenkunst: Null von Null bleibt nichts. Die Welt hat nichts, giebt nichts, ist nichts. Doch wissen die Kinder Gottes eine Kunst, daß sie aus nichts etwas können machen. Wenn ich viel Nullen habe, die sonst nichts gelten und setze eine Ziffer davor, so machen sie viel tausend. Also, wenn ich alle Welt hätte ohne Gottes Gnade in Jesu Christo, so hülfe es mir nicht; wenn ich aber den weltlichen Dingen meinen Jesum voransetze, ich will sagen, wenn ich sie als ein Lehngut von der Hand meines Erlösers in Demuth annehme und alles zu seinen Ehren im Glauben und in der Liebe gebrauche, so mögen sie noch etwas gelten und können die Ehre haben in Gottes Register und Tagebuch zu kommen. Herr Jesu! außer dir ist alles nichts. In dir ist nichts alles. Reichthum ist nichts, wo er nicht deiner Armuth dient; die höchste Würde ist nichts, wo sie nicht ihre Ehre in deiner Schmach und Dornenkrone sucht; die Weisheit ist nichts, die von dir nichts weiß; die Wollust ist nichts, die durch dein Kreuz nicht gemäßigt und geheiligt wird. Summa: Welt ist Welt und nichts, Jesus ist Jesus und alles.

## 381. Die Erbsen.

Als in Gottholds Garten junge Erbsen hervor kamen, nahm er wahr, daß, ob sie wohl kaum fingerslang, sie dennoch schon mit zarten Häftlein oder Gäbelein, damit sie sich an den zugesteckten

Stock heften und anhängen können, versehen waren, wie man dergleichen auch an den Weinreben bemerken kann. Siehe, sagte er hierauf, die Natur hat dieses Gewächs sehr schwach gemacht, doch ohne Hülfsmittel nicht gelassen, damit es sich durch fremde Kraft erheben und erhalten könnte. Ein schönes Bild der Güte meines Gottes, der unserer Schwachheit mit seiner Kraft zu Hülfe kommt. Ist mein Glaube nach dem guten Willen meines Gottes schwach, so hat er doch durch des H. Geistes Trieb heimliche und unaussprechliche Seufzer, damit er sich an den Baum des Lebens anheftet und wider alle Stürme des Teufels in seiner Schwachheit besteht und aushält. Gott hat kein Kreuz ohne Trost verordnet und über uns beschlossen. Haben wir des Leidens Christi viel, wir werden auch durch Christum reichlich getröstet. 2. Cor. 1, 5. Haben wir viel Krankheit, Widerwärtigkeit, Verfolgung, Gott giebt auch viel Geduld und Erquickung, hat er Noth über uns verhängt, er hat die Hülfsmittel auch schon verordnet und bereitet. Gott sind seine Werke von der Welt her bewußt. Apostelg. 15, 18. Er weiß, woher er Kreuz nehmen soll, uns zu prüfen und zu üben, nicht weniger, woher er Trost und Hülfe schaffen will, uns zu erquicken und zu erfreuen. Unser Gott ist wie eine liebreiche Mutter, die dem kranken Kinde zwar den unbeliebten Arzneibecher zu seiner Gesundheit reicht, doch den Zucker schon bei der Hand hat, damit sie ihm den Mund wieder versüßen will. Er läßt die Seinigen wol aus seinem Schooß, aber niemals aus seiner väterlichen Fürsorge und Aufsicht. Er legt uns wol eine Last auf, aber er hilft uns auch. Ps. 68, 20. Wenn Gott verordnet hat, daß wir sollen angefochten und betrübt werden, so sind auch schon Mittel vorhanden, uns zu stärken und zu rechter Zeit zu erfreuen. Läßt er uns in Armuth gerathen, er weiß schon, wie er uns ernähren will, wie aus dem Exempel des Propheten Elias ist zu ersehen, zu welchem Gott sagte in der Theurung: Ich habe den Raben und einer Wittwe geboten, daß sie dich versorgen. 1. Kön. 17, 4. 9. Hat Gott in seinem heiligen Rath gut befunden, durch tödtlichen Hintritt eines Mannes oder Weibes Wittwe und Waisen zu machen, so hat er auch schon beschlossen, wie er sie, wenn sie ihn fürchten, wunderlich ernähren, versorgen und durchbringen wolle. Hat er beschlossen, daß die Welt seine Gläubigen soll verfolgen und verjagen, er hat ihnen schon eine sichere Zuflucht und ein Zehrgeld

auf den Weg versehen, wie an seinem liebsten Sohn selbst wahrzunehmen, über welchen die Flucht in Aegypten verhängt war; doch mußten die Weisen aus Morgenland zuvor kommen und den Zehrpfennig mitbringen. Matth. 2, 11. 13. So walts denn nun, mein gnädiger Gott! ich wills hierauf getrost wagen. Kein Kreuz ohne Trost; kein Leid ohne Liebe; keine Noth ohne Gott. So gieb nur her, mein Vater! den bittern Kreuzbecher, ich will gerne trinken, wenn mir schon die Augen dabei übergehen. Ich weiß gewiß, daß dein süßer Trost bald folgen und deine Hülfe nicht weit sein wird.

## 382. Der Wechsel.

Es ward an Gotthold eine Summe Geldes von einem abgelegenen Orte wegen eines seiner Hausgenossen durch Wechsel übermacht; als nun das Geld bezahlt wurde, und er an seinen Leuten, die umher standen, gewahr ward, daß sie sich über so viel Geld (wie junge Leute pflegen) verwunderten, sagte er: Gewöhnt euch von Jugend auf fein dazu, daß ihr euch an dem Geld nicht vergafft und es nicht als etwas Großes und Köstliches mit Lust und Begierde anseht. Es ist eine glänzende Erde und ein unstetes flüchtiges Ding; es wandert von einem zum andern und ist wie das Quecksilber, welches allezeit unstet bald zusammen, bald von einander läuft; wie der Wind spielt mit dem Sande oder mit den trocknen Baumblättern und treibt bald hier, bald dort einen Berg und Haufen zusammen, damit doch niemand gedient ist, so gehts mit dem Gelde und Gütern dieses Lebens; sie sind bald hier, bald dort, und sind am Ende so viel nütz, als ein Sandhaufen oder eine Grube voll Baumblätter. Darum ließ sich jener Graf zum Sinnbild malen einen Baum, dem durch Sturm zur Herbstzeit die Blätter abgenommen werden und häufig herunter fallen mit der Zuschrift: Der Schaden ist gering. Ich weiß nicht, ob man eine Münze finden möchte, darauf Flügel gebildet, wollte aber wünschen, daß die Potentaten belieben möchten, alle Reichsthaler und Dukaten mit Flügeln zu bezeichnen, anzudeuten, daß der Reichthum sich oft Flügel nimmt und davon eilt, ehe man es meint. Und gesetzt, daß er Fuß halte, was ist sein der Mensch groß gebessert? Die Reichen von dieser Welt haben keinen Vorzug vor andern in den haupt-

sächlichen Dingen dieses Lebens; sie werden geboren wie andere, sie essen und trinken wie andere und haben nichts mehr davon, als daß sie satt werden; sie tragen ein Kleid wie andere, ist es schon zierlicher und prächtiger, so thuts doch nichts mehr, als ein schlechtes, nämlich, daß es den Madensack deckt und schützt; sie sorgen wie andere, ja oft wol mehr, sie kranken wie andere, sie sterben wie andere. Ein Holz bleibt ein Holz, ob es schon vergoldet wird, ja in den vergoldeten Bildern in der Kirche nähren sich gleichwohl die Würmer, und die Fledermäuse nisten darin. So auch die Reichen sind der Würmer Speise und ihr Herz, ach leider! ist öfters eine Behausung der Teufel. Reiche Leute geben ihren Kindern manchmal silberne und güldene Pfennige, damit sie spielen, andere haben Zahlpfennige, etliche machen sich Geld von Papier und Topfscherben, endlich wird ein Kind des Spiels so wohl müde, als das andere und geht schlafen; so gehts mit uns Alten auch; das Leben ist ein Spiel, ich spiele nun, womit ich will, ich muß doch endlich davon und andern, was ich unter Händen gehabt, überlassen. Darum laßt uns das Geld nicht ohne Verachtung anschauen und alsbald dabei gedenken: was hilfts, wenn ich sterben soll? Was bin ich vor dem Richterstuhl Christi dadurch gebessert? Je mehr Geld, je größere Rechnung; besser Gott, als Gold; besser reich in Gott, als reich in der Welt und dergleichen. Fällt euch aber Reichthum zu, so vergesset nicht, etwas durch Wechsel in den Himmel zu übermachen, auf daß, wenn ihr hernach folgt, ihr einen Vorrath daselbst finden mögt. Zahlt euer Geld an die dürftigen Glieder Christi, die werden euch durch ihre gottseligen Seufzer und Fürbitten einen Wechselzettel geben, der im Himmel ohne Widerrede angenommen und nach Sicht, wie die Kaufleute reden, gezahlt wird. Dies ist das richtigste Mittel, seiner Güter versichert zu sein und ihrer nach diesem Leben zu genießen. „Aber Gott hat keinen Credit bei der Welt," spricht ein vortrefflicher Lehrer unserer Zeit (Heinrich Müller). „Spricht er: Gebet, so wird euch gegeben; so denkt jeder: wer wills drauf wagen? Hüte dich vor der ersten Auslage; was ich habe, das hab ich; was ich noch kriegen soll, ist ungewiß." Nun Welt, willst du es auf Gott und sein Wort nicht wagen, so laß es; ich wills getrost thun, wir wollen endlich sehen, wen es gereuen wird.

## 383. Das Zuckerküchlein.

Gottholden wurden zur Gesundheit Zuckerküchlein von einem berühmten Doktor der Arznei gegeben, davon er täglich morgens und abends eins oder ein Paar nehmen mußte, die er auch sehr heilsam und dienlich befand. Was? sagte er bei sich selbst, mein Gott! soll denn mein Leib etwas Heilsames haben und ich sollte meiner Seele dabei vergessen? Das sei ferne! Meine Seele hat auch ihre Zuckerkörner und Küchlein, nämlich ein oder zwei Worte, die sie oft lange in Gedanken und Betrachtung hält, daß sie gleichsam im Gemüth zerschmelzen und das ganze Herz mit Süßigkeit, Freude, Friede, Trost und Kraft erfüllen. Solcherlei ist das Wort: Vater. O wie viel fließender Süßigkeit habe ich oft darinnen gefunden! und wie recht hat ein geistreicher Lehrer (Joh. Arnd) geschrieben: „Wenn einer es recht bedenkt, so wird er bekennen müssen, daß in dem einzigen Wort Vater ein vollkommner Trost sei, so allein genug wider allerlei Trübsal." Als jenem Knäblein das Haupt weh that, ging es zu seinem Vater und sprach: O mein Haupt! mein Haupt! 2. Kön. 4, 19., und ich, wenn meine Seele betrübt und mir nicht wohl ist, gehe zu meinem himmlischen Vater und sage: O mein Herz! mein Herz! O Vater, hilf deinem betrübten Kinde! Wo sollte das kranke Kind hin, als zu seinem Vater und von da zu dem Schooß seiner Mutter? Und wo sollte ich mit meinem Anliegen und Sorgen hin, als zu meinem Herrn Jesu und durch ihn zu meinem lieben himmlischen Vater? Ach Vater! du bist es ja; ob du es schon in deinem Herzen verbirgst, so weiß ich doch, daß du daran gedenkest. Wer hat mir sonst diesen Mund gegeben, der zu dir schreit? Wer diese Augen, die zu dir thränen? Wer die Hände, die ich zu dir aufhebe? Wer das Herz, das nach dir sich sehnt und nach deiner Hülfe seufzt? Ja, wer hat mich zum Kinde angenommen und mich heißen beten: Vater Unser, der du bist im Himmel? Warum hat dies Wort müssen in diesem göttlichen Gebet vorn an stehen, als daß es ein Zuckerkorn wäre den frommen Herzen, welchen um Trost bange ist? Ein solches ist auch der süße Name Jesus, welcher mit Recht aller Gläubigen und Auserwählten im Neuen Testament Zuckerküch-

lein mag heißen, das sie im Leben, im Leiden und Sterben im Herzen und Munde haben getragen, das auch mit seiner himmlischen süßen Kraft in ihrer Seele zerflossen ist. Was ist süßer für ein betrübtes Herz und beängstigtes Gewissen, als Jesus, der Seligmacher? O Jesu! O Seligkeit! Diesen setze ich billig hinzu den Namen des H. Geistes: Tröster oder Beistand, Fürsprecher. Gewiß es ist aus liebreichem Rath der hochgelobten Dreieinigkeit geschehen, daß jeder Person ein sonderbarer süßer Kraft- und Trostname gegeben ist. In solchem Namen ist ein süßer und seliger Zwang, damit wir den Allmächtigen nöthigen und zu unserm Willen haben können, wie Moses, der sich sein durchs Gebet dermaßen bemächtigte, daß er zu ihm sagte: Laß mich. 2. Mos. 32, 10. Denn gesetzt, daß ein angefochtenes, betrübtes, mattes Herz nichts mehr könnte vorbringen, als das Wort: Vater! mein Vater! Jesus! Jesu, hilf! ach Tröster, tröste! So ist hierin schon eine große Kraft, Gott das Herz zu rühren, weil es ihm seine Pflicht und Verheißung vorhält und durch den Namen die That fordert. Ich habe einmal eine Neujahrspredigt gehört, darinnen des Lehrers Wunsch war, daß der allerliebste und seligste Wille Gottes an seinen Zuhörern, wie auch in ihnen und durch sie möchte in dem angehenden Jahr und allezeit vollbracht werden. Sein Geschenk waren die obgesetzten drei Namen: Vater, Jesus, Tröster! Und mich däucht, er habe die ganze Seligkeit gewünscht und geschenkt. Nun wohlan, so will ich mich hinfort allezeit auf solche Zuckerkörner für meine Seele schicken; ich will mir täglich, nachdem meiner Seele Zustand es erheischen wird, ein Wort erwählen, das ich den ganzen Tag im Mund und Herzen will haben, nämlich entweder eins von den obgesetzten, oder auch: Seligkeit, Himmel, Sterben, Richterstuhl, Hölle, Ewigkeit und dergleichen, dabei mich stets zu erinnern, daß ich diese Dinge wohl in Acht haben und nimmer vergessen müsse. Mein Gott, Vater, Jesus, Tröster! gieb du Segen und Gedeihen dazu, daß sie meiner Seele wohl bekommen.

## 384. Die Theilung.

Gotthold hörte von einer benachbarten Person, daß sie nebst andern Anverwandten in Kurzem würden zusammen kommen, eine

ziemliche Erbschaft zu theilen. Nein, sagte er, sehet zu, daß ihr nur die Güter und nicht die Gemüther theilt! Das menschliche Auge sieht oft scheel, wenn andere von dem, was es sich am liebsten gönnte, auch etwas nach sich ziehen. Nicht unfüglich hat ein weiser Mann den Eigennutz ein Scheidewasser genannt, weil er oft der nächsten Blutsfreunde Herzen von einander scheidet und ihre Liebe in Haß verwandelt. Es ward vor etlichen Jahren von Paris berichtet, daß zwei vornehme Personen bei Theilung der ihnen zugefallnen Erbschaft mit einander von Worten zu Streichen gekommen, da denn einer den andern mit einem Mörserstößer zur Erde geschlagen, hernach sich selbst die Kehle abgeschnitten. Die haben so getheilt, daß der Satan auch etwas bekommen. Ich selbst habe eine Erbtheilung gesehen, darinnen die Gemüther der Anverwandten so gegen einander entrüstet worden, daß sie die schönsten Laken, Tischdecken, Tapezerieen und Vorhänge zertheilt und zerrissen, weil einer dem andern nichts hat gönnen wollen, darüber sie in solche Verbitterung und Feindschaft gerathen, daß sie einander lebenslang weder hören, noch sehen mochten. O verfluchtes Gut, daraus der Teufel einen Zankapfel macht! O unselige Erbschaft, darüber das Band der christlichen Liebe zerrissen, und das himmlische Erbtheil verloren wird! Als nun selbige Person sich christlich erklärte, um Friedens willen sich also anzuschicken, daß mit Gottes Hülfe dergleichen Trennung hier nicht sollte zu befahren sein, sprach Gotthold: Mir fällt bei dieser Gelegenheit zu, was im 16. Psalm steht und im Namen unsers allerliebsten Erlösers geredet wird, V. 5., 6.: Der Herr ist mein Gut und mein Erbtheil, du (mein Gott!) erhältst (verwahrst) mein Erbtheil; das Loos ist mir gefallen aufs lieblichste, mir ist ein schön Erbtheil worden. Liebster Heiland! die Welt hat schlecht mit dir getheilt; sie hat dir nichts gelassen, als was ihr nicht beliebt, die Armuth, die Verachtung, die Schmach, das Kreuz, die Dornenkrone, die Geißel und dergleichen; doch warst du wohl zufrieden und mit der Liebe deines Vaters und seinem süßen Willen vergnügt. Es geht noch jetzt nicht anders; den Gläubigen fällt das wenigste zu von den vergänglichen Gütern, gemeiniglich haben sie so viel davon, als du; sie könnens auch leicht lassen geschehen, weil sie wissen, daß im Tode den Menschen noch eine Theilung bevorsteht, da Leib, Seele, Güter, Ehre und alles von einander gesetzt und ihnen nichts gelassen wird, als

was im Innersten der Seele beigelegt ist. Wohl dem, der alsdann sagen kann: Der Herr ist mein Gut und Erbtheil! Was mich betrifft, so will ich mit der Welt leicht theilen und zurechte kommen; sie lasse mir meinen gekreuzigten, verschmähten, mit Dornen gekrönten, armen Jesum, und behalte das andere; so sind wir geschiedene Leute.

## 385. Der arme Mann.

Ein armer alter und fremder Mann war das Almosen zu suchen ausgegangen; weil er aber vor Mattigkeit nicht fort konnte, hatte er sich auf der Gasse an einer Mauer nieder- und sein Haupt auf einen erhabenen Stein gelegt. Gotthold traf ihn, als er seinen Verrichtungen nachging, unvermuthlich in solchem kläglichen Zustand an, und nachdem er ihm zugeredet, seines Zustandes sich erkundigt und ihn getröstet, versprach er ihm, auf Mittel bedacht zu sein, wie ihm könnte Hülfe geleistet werden, dazu sich denn auch bald gute Gelegenheit eräugete. Ach, sagte er hierauf, mein Gott! wie unerforschlich sind deine Wege! Und wie unbegreiflich sind deine Gerichte! wie theilst du doch so wunderlich aus! Einer lebt in großem Ueberfluß und hat allerlei Bequemlichkeit nach Wunsch und Willen, ein anderer liegt auf der Gasse und hat den Himmel zur Decke und das harte Pflaster zum Lager, da sie doch beide Menschen sind, ja der eine wol dein Feind, der andere dein Freund und liebes Kind ist! Was habe ich, mein Gott! dir mehr gegeben, als dieser andere Lazarus, und was ist mein Vorzug? Nichts, als daß ich vielleicht mehr Sünde bei mir und mehr Gnade (was das Zeitliche betrifft) bei dir habe. Nun, mein Vater! ich will mir diese Begebenheit mit deiner Hülfe wohl zu Nutz machen. Dein Prophet spricht Ps. 41, 2: Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, der Verstand und Nachdenken hat über die Elenden und Armen. Was bedarfs, sollte man meinen, viel Nachsinnens, wo man den kläglichen Zustand vor Augen sieht? Die Welt rauscht vorbei und denkt: wer weiß, was er für ein Landläufer ist? Wer weiß, ob er sich nicht selbst muthwillig in dies Elend gestürzt hat? Allein, ich weiß, daß zuweilen hohe Personen sich in schlechten Habit verkleidet haben, um die Gemüther der Ihrigen zu erforschen; ich weiß auch, daß mein

Jesus sich unter dem Bettelmantel verbirgt, mein Herz auf die Probe zu stellen und zu entdecken, ob mir er oder mein Geld lieber sei. Nein, nein, mein Erlöser! du mußt mir so nicht vorbei. Verstelle dich, wie du willst, ich kenne dich doch! Ich will das Elend dieses Verlassenen zu Herzen nehmen und helfen, so viel ich kann, ich danke dir, daß du mich gewürdigt hast, vor meiner Thüre anzuklopfen und Hülfe von mir zu begehren! Es soll mir lieb sein, wenn du, Herr Jesu! ich und dieser Arme von einem Bissen essen und von einem Trunk trinken mögen. Vor solchem Mahl begehre ich mit keinem Könige Tafel zu halten. Ach, mein Erlöser! gieb mir nicht allein das **Thun**, sondern auch das **Wollen**, 2. Cor. 8, 10., und laß dir mein armes Thun und Wollen in Gnaden gefallen! Jetzt kommst du vor meine Thür, bald komme ich vor deine Thür, ach, laß mir die Gnaden- und Himmelsthür nimmer verschlossen sein!

## 386. Der süße Traum.

Es sagte einer von Gottholds Hausgenossen, er hätte die Nacht einen heiligen und süßen Traum gehabt und könnte der Freude, so er im Schlaf empfunden, nicht vergessen, maßen ihm vorgekommen, daß er mit einer unzählbaren großen Menge, unter vielen köstlichen Fähnlein vertheilt, wäre eingezogen in das himmlische Jerusalem, welches sie in einem unaussprechlichen Glanz von ferne gesehen; sie hätten gesungen: Halleluja! Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat! Halleluja! und dies wäre geschehen mit solcher heftigen, doch süßen Bewegung und Erregung seines Geistes, daß es ihn wunderte, wenn er nicht auch mit dem leiblichen Munde dieselbe bezeugt hätte. Gotthold sagte: Dies ist den Gotteskindern nichts Neues oder Seltsames. Ich weiß ein Exempel eines Mannes, dem einmal im Schlaf vorgekommen, als wäre er auf ein geraumes Feld gestellt mitten unter eine große Heerde Schafe, unter denen ein schöner Engel stand, der hatte eine Büchse mit rother Farbe gefüllt und zeichnete aus derselben die Schafe, doch nicht alle, sondern nach Willkür bald dieses, bald jenes, eines mit einem einfachen, das andere mit einem gedoppelten Kreuz; dieser wünschte nun von Herzen auch gezeichnet zu sein und schwebte zwischen Furcht und Hoffnung

bis der Engel zu ihm kam und mit einem gedoppelten rothen Kreuz ihn zeichnete, dabei er dann solche Freude empfand, daß er mit Hüpfen und Springen überlaut seinem Dünken nach vielfältig ausrief in lateinischer Sprache: Domine Jesu! Signatus sum! Signatus sum! Ach, Herr Jesu! ich bin gezeichnet! Ich bin gezeichnet! Er pflegte zu sagen, er hätte keine Freude in der Welt jemals gehabt, die mit dieser, so er im Schlaf empfunden, wäre zu vergleichen gewesen. Ich halte, daß der königliche Prophet hierauf sein Absehen gehabt, wenn er spricht, Ps. 149, 5.: Die Heiligen sollen fröhlich sein und preisen und rühmen (oder jauchzen) auf ihren Lagern, und sein weiser Sohn sagt, Sprüchw. 3, 21. 24.: Laß die Weisheit nicht von deinen Augen weichen, so wirst du, wenn du dich legst, dich nicht fürchten, sondern süß schlafen. Eine gottselige und heilige Seele ist einem kleinen Kinde in diesem Fall gleich, welches an der Mutter Brust liegt und saugt, im Saugen einschläft und dennoch die Brust nicht fahren läßt, sondern auch im Schlaf die süße Milch in sich trinkt. Gottes Kinder gehen mit andächtigem Gebet, mit heiligen Gedanken und Uebungen schlafen, und ihre Seele hängt an Gott, Ps. 63, 9., und ihrem Jesu, an den sie gedenken, wenn sie sich zu Bette legen. So läßt denn ihr Herz ihn auch im Schlafe nicht, sondern ergötzt sich an seiner Liebe, und er spielt oft mit ihnen im Traum und giebt der Seele, die zu ihm wacht, einen süßen Anblick, der sie mehr erfreut, als alle Phantasei der Welt. Ob nun zwar ein christliches Herz hierin muß vorsichtig sein und sich um solcher Begegnung willen nicht für einen lebendigen Heiligen, auch nicht seine Träume für Glaubensartikel halten und sie dem Worte Gottes zur Seite setzen, so ist es doch eine Anzeige einer himmlischgesinnten und auch im Schlaf nach Gott sich sehnenden Seele, und man hat um solche heilige und gesegnete Ruhe mit dem vortrefflichen bekannten Lehrer unserer Kirche (Joh. Arnd) zu beten: „Gieb mir, daß ich immer gottesfürchtiger, heiliger, frommer und gerechter wieder aufstehe, daß mein Schlaf nicht ein Sündenschlaf sei, sondern ein heiliger Schlaf, daß meine Seele und mein Geist in mir zu dir wache, mit dir rede und handle! daß dein Name oder Gedächtniß immer in meinem Herzen bleibe, ich schlafe oder wache!" Von einem heidnischen berühmten Philosophen wird berichtet, daß, wenn er sich zur Ruhe hat legen wollen, er sich mit Singen und Saitenspiel zum sanften Schlaf

und süßen Träumen bereitet habe. Der Christen Musik ist ihr andächtiges Gebet und Abendgesang nebst herzlicher Betrachtung heiliger und göttlicher Dinge, und wo dies in Acht genommen wird, da muß der Schlaf nicht allein geheiligt, sondern auch gesegnet und süß sein. Herr Jesu!

Wenn mein' Augen schon sich schließen
 Und ermüdet schlafen ein,
Muß mein Herz dennoch geflissen
 Und auf dich gerichtet sein.
Meiner Seele mit Begier
Träume stets, o Gott! von dir,
 Daß ich fest an dir bekleibe,
 Und im Schlaf auch dein verbleibe!

## 387. Die Leuchte.

Als Gotthold nebst andern mit einem vornehmen Freunde das Nachtessen hatte eingenommen, und sie, eine Leuchte oder Laterne vor sich habend, nach Hause gingen, sagte er: Weß wollen wir uns bei der Leuchte, die wir zur Wegleiterin haben, zur Besserung erinnern? Einer antwortete: Dessen, was David sagt, Ps. 119, 105.: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Das Wort Gottes ist ein hellscheinendes Licht und leuchtet in diesen letzten finstern Zeiten auf allen unsern Wegen, aber ach! wie wenig sind, die diesem Licht folgen! Was hilfts, wenn wir uns des hellen Lichts des Evangelii rühmen und doch die Finsterniß mehr lieben, als das Licht? Was hilfts dem Maulwurf, daß die Sonne helle scheint im Mittag, da er immerhin in der finstern Erde wühlt und arbeitet? Ich erinnere mich, daß im Jahr Christi 1611 auf einer berühmten deutschen hohen Schule ein Student sich aufgehalten, der seines vielfältigen Stehlens halber endlich an den Galgen gerathen; dieser hat unter andern schlauen Fündlein, seine finstern Diebshändel zu verbergen, ein Licht gebraucht. Wie aber? Er stellte ein ganzes Licht auf einen Leuchter und setzte es auf den Tisch in seiner Stube und ließ es etliche Stunden in die Nacht brennen; weil nun die Stube an der Gasse war, meinten die Leute, dieser ehrbare Student wäre so emsig bei den Büchern, daß er auch bis Mitternacht und länger sich des Schlafs enthielte,

der doch eben dann im Finstern mausen ging. Was half nun diesem Nachtvogel das brennende und scheinende Licht, da er den Werken der Finsterniß nachging? Und was will es uns helfen, daß wir das helle Licht des Evangelii in vollem Glanz scheinend haben, da doch niemand fast solchem Licht folgen und wie ein Kind des Lichts wandeln will? Ein anderer that hinzu: Ich gedenke hiebei an Hiobs Worte, 29, 3.: Seine Leuchte war über meinem Haupte und ich ging bei seinem (Gottes) Licht in der Finsterniß. Ohne Zweifel nennt er Gottes Gnade und Güte, seinen Segen, väterliche Fürsorge und Regierung die Leuchte und das Licht Gottes, und man könnte also nicht unfüglich sagen, Gott selbst habe sich so tief herunter gelassen, daß er der Menschenkinder Leuchtenträger sei, wie er denn auch Ps. 32, 8. gar tröstlich sagt: Ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten. „O wie ist es eine so große und sonderliche Gnade Gottes, daß er die, so ihm vertrauen und fürchten, mit seinem H. Geist regiert, giebt ihnen guten Rath und Vorsichtigkeit ins Herz, lenkt ihre Anschläge zu allem Guten, erhört ihr Gebet, behütet sie vor schändlichen und thörichten Anschlägen, vor Sicherheit, vor Irrthum im Glauben, vor Schande und Sünde. O wie wohl ist der geleitet, welchen Gott leitet! Wie kann der verführt werden, welchen Gott führt?" (Tauler.) Gotthold fuhr fort: Ich habe eure Gedanken mit Lust gehört und bitte Gott, daß er uns durch sein h. Wort und göttliche gnädige Vorsehung allezeit führen und uns die Gnade geben wolle, daß wir seinem Licht fröhlich und getrost folgen mögen. Ich will aber, was mir beigefallen, hier beifügen: Jesus Christus ist das Licht des Lebens, ein jeder Christ ist eine Leuchte, welche solches Licht erleuchten muß, die Leuchte kann zierlich und an der Kunst und Arbeit kostbar sein, allein leuchten in Finsterniß kann sie nicht ohne des Licht. Ein Mensch kann wol schöne, natürliche Gaben haben, kann reich, kann mächtig, kann hoch erhaben sein, doch aber ist er außer Christo nichts nütze und er ist vor Gott nichts geachtet! Sein natürliches Licht mag in der Finsterniß der Anfechtung und des Todes weder ihm, noch andern dienen. Darum lasset uns Gott bitten, daß er uns zu Leuchten mache, in welchen und aus welchen der Herr Jesus leuchte, ihm zu Ehren und unserm Nächsten zu Dienst. Herr Jesu! sei du meines Herzens Licht und laß deine Liebe, Sanftmuth, Demuth, Freundlich-

keit, Keuschheit, Mildigkeit und Wahrheit in allem meinem Wandel leuchten!

## 388. Der wüste Acker.

Gottholb hatte an einem Ort etliche Stücke Acker, welche, weil sie etwas weit abgelegen, in dem unseligen Kriegswesen ungebaut liegen geblieben und daher sehr verwildert, mit Dornhecken und Weidengesträuch fast über und über bewachsen waren. Als er nun dieselben besichtigte und auf Mittel dachte, wie sie wieder gereinigt werden möchten, fielen ihm dabei diese Gedanken ein: die Erde ist um der Sünde willen dem Fluch unterworfen und trägt Dornen und Diesteln nach dem Ausspruch ihres Schöpfers. 1. Mos. 3, 18. Sie bildet uns aber das menschliche Herz ab, dessen sündliche böse Art gleichen Schlages ist. O wie sehr ist manches Herz verwildert! wie häufig ist die Sünde ausgeschlagen und wie ein verworrenes in einander gewachsenes Gesträuch in sich selbst verknüpft! Je länger, je ärger! Die Sünde wuchert und wächst immer, sie treibt ihre Wurzel immer tiefer und weiter ins Herz, daß man endlich nicht allein nichts Christliches, sondern auch oft nichts Menschliches mehr daran findet; das höllische Ungeziefer hauset darin, der edle Same göttlichen Worts findet da keinen Raum, wird von den Dornen erstickt, oder der Satan nimmt es stracks hinweg. Luc. 8, 12. 14. Was das Aergste ist, solche Herzen gefallen sich selbst wohl, sie haben ihre Freude in der Bosheit und ihre Lust in der Sünde. (Ach elende Lust! O klägliche Freude!) Ach, mein Gott! wie schwer gehts zu, wenn ein solch verwildertes Herz soll wieder zu gutem Lande werden, da sich doch die verblendeten Sünder die Buße so leicht einbilden. Die, so aus der Erfahrung wissen, was die Bekehrung sei, sagen, sie sei eines von den größten Wundern, ja sie sei ein größer Werk, als die Schöpfung Himmels und der Erde. Denn es ist fürwahr nicht eine geringe Sache, aus einem Sklaven des Satans ein Gotteskind machen und die Sünde, welche das ganze Herz gefaßt und mit ihrer Unart durchgangen, ausrotten. Nun, mein Vater! es ist bei dir kein Ding unmöglich; ich habe auch unter meinem Bau und Aufsicht solche Herzen, ich arbeite daran, ich rotte und reute aus, so viel ich kann,

aber ohne deine Gnade und Hülfe ist alle meine Mühe und Arbeit umsonst. Ich erinnere mich, daß dein H. Geist ein Geist des Gerichts und des Brandes oder der Hitze genannt wird. Jes. 4, 4. Ach, heiliger Gott! sende dieses Feuer in solche verwilderte Herzen und laß es bis in den tiefsten Grund durchdringen und alles, was wider dich ist, ausbrennen und verzehren, befeuchte sie alsdann mit dem Blute deines lieben Sohns und dem Thau deiner Gnade, besäe sie mit dem edlen Samen deines lebendigmachenden Wortes, so werden sie hundertfältige Frucht bringen! Was mich betrifft, soll mich dieser Acker lehren, wachsam über mein Herz zu sein und dasselbe in stetigem Bau zu halten. Doch ist es mit meinem Fleiß allein nicht ausgerichtet, hilf du mir, mein Gott! und laß mich nicht!

## 389. Der schönste Altar.

Es war in einer Kirche von zween christlichen Ehegenossen ein neuer kostbarer Altar von künstlichem Schnitzwerk, mit Golde reichlich geziert, verehrt worden; als nun Gotthold nebst einem guten Freunde denselben besichtigte, sagte er: Man kann nicht in Abrede sein, daß die lieben ersten Christen in ihren Versammlungsplätzen nicht besondere Pracht und Schein gesucht; sie hatten schlechte hölzerne Tische, gläserne oder zinnerne Kelche und einen unansehnlichen geringen Stuhl, darauf der Bischof oder Hirte der Gemeine saß, das Volk zu unterrichten. Es waren ihre Kirchen wie der Stall zu Bethlehem, darinnen das größte Wunder war das Jesulein, in einer Krippe liegend und von Maria und Joseph bewundert und angebetet. Doch nachdem die Kirche unter den christlichen Kaisern Friede bekommen, hat man angefangen, die Kirchen zu schmücken und mit allerlei Zierrath ansehnlich zu machen; und wenn die Welt das meiste Gold und Silber zur Ueppigkeit und eitlen Pracht anwendet, so wirds ja hoffentlich nicht unrecht sein, wenn sich fromme Herzen finden, die etwas davon zu den Füßen des Herrn Jesu legen und damit, daß sie seine Liebe, sein Blut und Verdienst über alle Schätze der Welt achten, öffentlich bezeugen. Es ist mir gewiß von Herzen lieb, wenn ich sehe, daß die Liebe des Herrn Jesu doch von etlichen erkannt und vor aller Welt mit solchen Denkmalen gerühmt wird.

Unser werther und theurer Erlöser hat im hochwürdigen Abendmahl uns ein Gedächtniß seiner Liebe gestiftet, warum sollten wir nicht nach Vermögen aus einem gläubigen und dankbaren Herzen ein Denkmal unserer Gegenliebe hinterlassen? Ich gedenke hiebei an jenes frommen Juden (Philo) Wort, welcher spricht: „Wenn die ganze Erdkugel plötzlich in einen Goldklumpen verwandelt und sofort durch der Künstler Hand daraus lauter Wohnungen und Tempel bereitet würden, so wäre es doch nicht einmal für einen tüchtigen Fußschemel unsers Gottes zu achten.“ Und was ist alles Gold der Welt gegen das Blut und die Liebe des Herrn Jesu? Bald aber fuhr er fort, sagend: Meinet ihr aber wol, daß auch der Geringste unter den heiligen und gläubigen Liebhabern des Herrn Jesu noch einen bessern und köstlichern Altar erbauen kann? Obgemeldeter Jude thut bald nach den angezogenen Worten hinzu, die geheiligte Seele sei dennoch Gottes Wohnung, und ich will sagen, das bußfertige und gläubige Herz sei der schönste Altar. Ich habe in der Kirchengeschichte eine merkwürdige Erzählung gefunden. Lucianus, ein Lehrer der Kirche und Priester zu Antiochia, ward ums Jahr Christi 311 wegen seines christlichen Bekenntnisses und Eifers ins Gefängniß geworfen und daselbst an der Erde an Stöcken und Blöcken also angefestet, daß er mit weit von einander gesperrten Beinen und über dem Haupt hoch aufgezogenen Händen stets mußte auf dem Rücken liegen; weil ihm nun keine andere Speise, als vom Götzenopfer gereicht ward und er dieselbe zu nehmen sich weigerte, war in Kurzem nichts anders, als sein Abschied zu vermuthen. Weil nun das h. Christfest nahe, bedauerten die Gläubigen, daß dieser tapfere Streiter Jesu Christi dasselbe nicht erleben würde; er aber, als er solches inne ward, sagte: Ich werde dieses Fest noch erleben, des folgenden Tages aber von hinnen fahren. Als nun das Fest herbei gekommen, wünschten sie mit diesem ihrem Hirten das letzte Abendmahl zu halten, waren jedoch bekümmert, wie sie einen Tisch ins Gefängniß bringen und diese heilige Handlung vor der Ungläubigen Augen verbergen möchten. Der Märtyrer aber sagte: Der Tisch, darauf wir das h. Abendmahl halten wollen, soll diese meine Brust sein, welche sich hoffentlich nicht weniger dazu schicken wird, als ein anderer, der aus lebloser Materie gemacht, ihr aber sollt der Tempel und die Kirche sein, indem ihr einen Kreis um mich her schließt! Darauf denn Brod und Wein auf seine Brust,

als er so an der Erde lag, gesetzt, von ihm gesegnet und genossen, wie auch an andere, so zugegen waren, ausgetheilt und den Abwesenden zugesandt worden, und also ist er folgenden Tages, wie er gesagt, nachdem er dreimal den kaiserlichen Abgeordneten zugerufen: Ich bin ein Christ! verschieden. Was dünkt euch bei diesem Altar? Einen solchen nun kann ein jedes gottseliges Herz ohne Kosten bauen und hat also auch die Armuth keine Entschuldigung! So sei nun, mein Herr Jesu! mein Herz dein Altar, deinem Dienst gänzlich und allein im Glauben und in der Liebe geheiligt; hier will ich dir meinen Verstand, Willen, Gedächtniß, meine Thränen, Seufzen und Gebet opfern, und will also zugleich Altar und Priester sein.

## 390. Das h. Abendmahl.

Bei dieser Gelegenheit kamen sie weiter und wurden von der hohen Würde des h. Abendmahls redend. Ich wundere mich zwar, sprach Gotthold, und erfreue mich herzlich über alle Wunder der Liebe Jesu Christi, doch über keines mehr, als über dies wunderbare Sakrament, darinnen er uns mit seinem h. lebendigmachenden Fleisch und theuren Blute wahrhaftig speiset und tränkt. Gleichwie die Sonne im Mittag am hellsten scheint, so leuchtet die Liebe des Sohnes Gottes in diesem wundervollen Mahl am herrlichsten. Hie hat sich sein göttliches Herz weit aufgethan wie eine Rose, die in voller Blüthe steht; er schenkt mir nicht seine Kleider, nicht sein Bild, nicht Silber oder Gold, nicht Krone oder Scepter, sondern sich selbst mit seinem ganzen Verdienst, völliger Gerechtigkeit, ganzem Himmel und Seligkeit. Als dort, 2. Sam. 12, 3., der Prophet Nathan anzeigen wollte, wie lieb der Mann sein Schäflein gehabt, sagte er: Es aß von seinem Bissen und trank von seinem Becher und schlief in seinem Schooß und er hielts wie eine Tochter. Mein Jesus speiset mich mit dem Brod des Lebens, mit sich selbst; ich trinke nicht nur aus seinem Becher, sondern auch aus seinen h. Wunden, ich schlafe (finde Ruhe für meine Seele und Freude für mein betrübtes Herz in seinem Schooß) in seiner süßen Gnade und der Versicherung seiner Liebe. Er hält mich wie seinen Sohn und Bruder, ja wie sein eigen Herz; er verbindet sich mit mir auf eine

unaussprechliche Weise; er wird meine Speise, Trank, Leben, Kraft, Stärke, Freude, Trost und alles. Hier wird meine Seele mit seiner Seele, mein Leib mit seinem Leibe, mein Blut mit seinem Blut, mein Herz mit seinem Herzen, meine Schwachheit, Elend, Dürftigkeit und Unvollkommenheit mit seiner Gottheit, Herrlichkeit und Heiligkeit vereinigt, gemengt, verknüpft und durchgangen. O unbegreifliche Wunderliebe! o Jesu! du bist allezeit ein süßer Jesus und Heiland, aber nirgends schmecken und empfinden deine Gläubigen deine Süßigkeit und Freundlichkeit so sehr, als in diesem werthen Liebesmahl! Darum auch einer von denselben spricht, es sei aller Kreaturen Freude, die sie einem Herzen geben können, nichts gegen die, so es in Genießung dieses Mahls empfindet. Wenn ich hinzu trete, so sehe ich dich im Geist und Glauben mit deinen h. bluttriefenden Wunden, ich höre dich rufen: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, hie werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Matth. 11, 28. 29. Wenn ichs genieße, so dünkt mich, ich höre dich zu meiner Seele sagen: Ihr in mir und ich in euch! Joh. 14, 20. Wenn ich abtrete, so spricht meine Seele: Mein Freund ist mein, und ich bin sein, und er hält sich auch zu mir. Hohel. 2, 16. 7, 10. Nach dieser himmlischen Mahlzeit ist, wenn ich so reden mag, mein Confekt und Nachessen der Schluß des güldenen achten Capitels an die Römer vom 31. Vers bis ans Ende. O wie wohl ist mir dann! Wie trunken wird meine Seele! Wie getrost mein Herz! Wie hoffärtig bin ich dann gegen den Satan, die Sünde, die Hölle, den Tod und gegen die Welt mit aller ihrer Phantasei und Eitelkeit! Da dünkt mir, ich bin nicht mehr, der ich war, ich bin Christus, nicht persönlich, sondern Christi Gerechtigkeit, Sieg, Leben und alles, was er hat, ist mein eigen. Ich weiß dann nicht, ob noch Sünde, Elend, Kreuz, Noth, Tod oder Teufel mehr in der Welt sind, sondern das einige weiß ich, daß Jesus über alles herrscht und mein ist. Aber ach! ach! leider! wohin ist es mit dieser hochh. Stiftung gekommen! die tolle Vernunft will ihren Herrn lehren und meistern und hat aus dem Gedächtniß der Liebe ein Zankmahl gemacht; die Spötter und Atheisten verlachen es, die Heuchler verunehren es, der gemeine Haufe läuft unbedachtsam hinzu ohne Buße, Glauben, Liebe, Prüfung, Vorbereitung, ohne Andacht und heiligen Vorsatz. O du gottlose verfluchte Welt! was soll der gütige lieb-

reiche Gott mehr an dir thun, als er gethan hat? Und wie könntest du es hingegen ärger machen, als du es gemacht hast? Er hat dir seinen Sohn gegeben, daraus hast du einen Sündendiener gemacht. Gal. 2, 17. Er hat dir seine Gnade reichlich dargeboten, die hast du auf Muthwillen gezogen. Jud. 4. Er hat dir sein Wort gegeben, daraus hast du ein Gespött gemacht. Er hat dir Vergebung der Sünden verheißen, daraus hast du Anlaß genommen, desto freier zu sündigen. Er hat durch seinen Sohn ein so theures Liebesmahl angerichtet, daraus hast du einen Deckmantel aller Heuchelei und Sicherheit gemacht. Nun mache voll das Maß deiner Bosheit, bald wirds der gerechte und heilige Gott in deinen Schooß schütten. Ach, Herr Jesu! laß mich unter den wenigen sein, die dich und alles, was du redest, ordnest, thust und schenkst, hoch, theuer und werth halten. Dein hochwürdiges Abendmahl sei mein Himmel auf Erden, bis ich in den Himmel komme!

## 391. Der Käfer.

Als Gottlold nebst etlichen seiner Hausgenossen zur Abendzeit im Garten umher ging und die Käfer häufig flogen, begab sichs, daß einem derselben ein Käfer gerade ins Angesicht flog, davon er denn nicht allein ziemlichen Schrecken, sondern auch Schmerzen hatte, und weil der Käfer vor ihm niederfiel, zertrat er ihn mit dem Fuß und sagte im Eifer: Das soll wol hundert andern nebst dir den Kopf kosten. Gottlold lachte und sagte: Wer sollte meinen, daß man auch an einem Käfer sich versündigen könnte? Was, versetzte der andere, ist an einem Käfer gelegen? oder an hundert, welche ich wünschte sämmtlich zu vertilgen, weil sie nur Schaden thun an den Bäumen und Früchten? Gottlold fuhr fort: Ich bekenne, daß einen oder hundert Käfer tödten wol nichts Großes auf sich hat, allein der unzeitige Eifer, der Jähzorn und die Rachgier, welche ihr jetzt mit Lust habt ausgeübt, sind Sünden, die wider das fünfte Gebot laufen und unter Gottes Gericht gehören. Sehet hieraus die Unbeständigkeit des verderbten menschlichen Herzens; ich weiß, daß ihr mit der Sünde, die in eurem Fleisch wohnt, täglich streitet, euch täglich wider dieselbe mit eurem Gebet und heiligem Vorsatz

verwahrt und oft meint, ihr habt sie gutermaßen gedämpft und überwunden. Seht aber, ein Käfer kann sie in euch rege machen, so daß ihr seinem ganzen Volk gerne die Köpfe abrisset, wenn ihr sie in eurer Gewalt hättet, nicht, weil sie Schaden thun an den Früchten, sondern weil sie euch beleidigt haben. Das ist die Selbstliebe und der verborgene Schlangensamen, der in uns noch übrig ist, der von niemand nichts leiden will, der die geringste Beleidigung, so ihm widerfährt, hoch empfindet und ungerochen hingehen zu lassen ihm schimpflich und unerträglich hält. Meint ihr nicht, daß eure Natur noch jetzt so böse an ihr selbst ist, daß, wenn Gottes Gnade und Geist von euch weichen sollte, ihr das im Zorn und Eifer könntet an einem Menschen thun, was ihr jetzt an dem Käfer gethan habt? Unser Herz ist wie ein Zunder, welchen ein geringes Fünklein kann glimmend machen, und sonderlich ist die Rachsucht unserem Fleisch und Blut sehr süß; darum denn auch zween Jünger des Herrn so weit gekommen sind, daß sie um der versagten Herberge willen das Feuer vom Himmel über die Samariter wollten fallen lassen, denen aber der gütige Heiland zuredete: W i s s e t i h r n i c h t, w e l c h e s G e i s t e s K i n d e r i h r s e i d? D e s M e n s c h e n S o h n i s t n i c h t k o m m e n, d e r M e n s c h e n S e e l e n z u v e r d e r b e n, s o n d e r n z u e r h a l t e n. Luc. 9, 55. 56. So lernet nun heute, daß solche Gelegenheiten der Kinder Gottes ABC-Buch müssen sein, darin sie sich üben, die Geduld und Sanftmuth zu lernen; ein Christ muß allezeit auf seiner Hut stehen und auch in geringen Dingen sich befleißigen, seinen Willen zu brechen, die verderbte Natur zu unterhalten und den Fußstapfen des sanftmüthigen Herrn Jesu zu folgen. Zum Exempel: mir wird eine Speise vorgesetzt, die mit dem Salz nicht genugsam gewürzt, oder an welcher sonst etwas versehen ist; hier steht mir nicht an mit Schelten und Fluchen auszufahren, wie das entzündete Büchsenpulver, sondern ich muß entweder mit Sanftmuth die Meinigen des Fehlers erinnern, oder gar dazu schweigen und bei solcher Gelegenheit lernen, auch andere große Widerwärtigkeiten zu verschmerzen. Ich gehe auf der Gasse, ein Hund bellt mich an und läuft mir nach, ich gehe billig ohne einige Entrüstung vorbei und übe mich, auch an den Verleumdern und Lästerern durch Nichtachten mich zu rächen. Herr Jesu! du sanftmüthiges Herz, nimm vorlieb mit meiner Uebung und Lehrwerk

und hilf mir, daß ich bei allerlei Begebenheiten zeige, daß du in mir lebest, herrschest und wohnest!

## 392. Der Bienenschwarm.

Es war aus einem benachbarten Garten ein Bienenschwarm in Gottholds Garten geflogen und hatte sich an einen jungen Baum angesetzt. Gotthold sagte: Es müssen diese Gäste nicht umsonst zu uns herüber gekommen sein, und wenn wir nur der Sache nachdenken wollen, können sie ihre Stelle mit einer guten Lehre bezahlen. Ich wollte einen Bienenschwarm an einen Baum hängend malen, die christliche Gemeinde und deren Liebe zu dem Herrn Jesu vorzustellen, mit der Beischrift: Meinen Jesum (König) laß ich nicht. Dieser ganze Haufe wird bekanntlich von einem Könige regiert, und zwar nicht mit Zwang, sondern mit Liebe. Diese Honigvöglein haben eine solche Liebe zu ihrem Könige, daß sie mit ihm ausziehen, ihm folgen und ihn nicht lassen; fliegt er, sie fliegen auch; setzt er sich, sie hängen sich an ihn; eilt er davon, sie eilen ihm nach; wird er etwa durch einen Unfall lahm an den Flügeln und fällt zur Erde, sie fallen alle auf ihn und bedecken ihn, wie ichs mit meinen Augen gesehen habe. So ist die Gemeine der Heiligen; ihr einiges Haupt ist Jesus, auf welchen ihr ganzes Herz gerichtet ist, dem ihre Seele anhängt, sie folgen ihm fröhlich und willig, wo er sie auch hinführt, es ist aller ein Denkspruch: Meinen Jesum laß ich nicht. Sie werden alle durch seinen Geist beseelt und von seiner Liebe regiert, ihr ganzes Wesen ist die Gemeinschaft mit Jesu und unter einander. Lasset uns nun darnach mit allem Ernst trachten, daß wir auch unter solcher Gesellschaft erfunden werden. Das ganze Christenthum kann in drei Punkte gefaßt werden: an Jesum glauben, Jesum lieben, Jesu folgen; daran wir aber unser Leben lang zu lernen haben. Ach, allerliebster Herr Jesu! wann werde ich dich doch so herzlich lieben, als die Imme ihren König? Ich denke an deinen Apostel, der, als er zum drittenmal von dir gefragt: Hast du mich lieb? traurig ward und antwortete: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Joh. 21, 17. Fragst du mich auch, mein Heiland! ob ich dich lieb habe, so antworte ich zwar, wie dein Apostel, doch mit traurigem

Herzen und thränenden Augen; denn mein Herz überzeugt mich, daß meine Liebe so schwach, daß sie fast für keine Liebe zu achten. Ich liebe dich ja, aber was bin ich gegen dich, und was ist meine Liebe gegen dein Verdienst? Nur eins ist mein Trost; der Wille ist da. Wenn ich sage: ich liebe dich! so sage ich es mit Trauern und mit Thränen; wenn ich aber sage: ich wollte dich gern von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften lieben, so bin ich freudig und getrost, denn ich sage die Wahrheit. Ach, durchschieße, o süßter Herr Jesu! unsere Herzen mit den feurigen Pfeilen deiner Liebe! Brich hindurch, bis in die innerste Kammer unsers Herzens! Senke dich in die Tiefe unserer Seele und mache Herz und Seele von deiner Liebe flammend und wallend!

O Jesu Christ! mein schönstes Licht!
Der du in deiner Seele
So sehr mich liebst, daß ich es nicht
Aussprechen kann, noch zählen;
Gieb, daß mein Herz dich wiederum
Mit Liebe und Verlangen
Mög umfangen,
Und als dein Eigenthum
Nur einzig an dir hangen!

Gieb, daß sonst nichts in meiner Seel',
Als deine Liebe wohne,
Gieb, daß ich deine Lieb' erwähl'
Als meinen Schatz und Krone!
Stoß alles aus, nimm alles hin,
Was mich und dich will trennen
Und nicht will gönnen,
Daß all mein Muth und Sinn
In deiner Liebe brennen.

## 393. Das Brodbröcklein.

Gotthold fand ein Stücklein Brods in seiner Stube an der Erde liegen, hob es auf und befahl, es den Hühnern zu brocken, bestrafte zugleich die Seinigen, daß sie die edle Gabe Gottes nicht besser zu Rath hielten und sagte: Ich versichere euch, daß es mir ein großer Verdruß und Widerwille ist, wenn ich das liebe Brod muß sehen unwerth halten oder sonst auch mit andern Gaben des

milden Schöpfers unrathsam umgehen; denn sie haben gleichsam eine Heiligkeit bei sich und sind über Gold und Silber, über Perlen und Edelsteine zu achten, weil sie von Gott Segen und Kraft empfangen haben, den menschlichen Leib, der ein Tempel des Höchsten ist, zu ernähren und zu unterhalten. Ihr könnt jetzt nicht erkennen, wie werth und theuer ein solch' Stücklein Brods zu schätzen, weil ihr beim Ueberfluß erzogen und niemals Mangel daran gehabt; allein ich weiß, daß etwa vor 30 Jahren einem von Hunger fast verschmachteten Soldaten vor eines Predigers Thür ein Stücklein Brods gereicht ward, welches er mit Freuden und thränenden Augen empfing, küßte und sagte: O du herzenliebes Brod! Gott sei Lob! daß ich dich einmal wiedersehe! berichtet darauf, daß er in vielen Wochen keines gesehen, viel weniger genossen. Zu der Zeit ward Brod von Kleien, Kaff und Eicheln gebacken, die Träber oder den Sey, wie man hier redet, haben die Leute reißend weggeholt, die Häringslacke ward häufig gekauft, das Wasser, gekochtes Kraut und Gras, Wurzeln und dergleichen damit zu salzen, die Kohlstrünke und weggeworfenen Knochen sind von den armen Kindern fleißigst aufgesucht und aus dem Gerinne aufgehoben worden, die Leute gingen schwarzgelb, grünlich, dürr, geschwollen und ohnmächtig auf den Gassen und suchten ihren Hunger zu stillen, die umgefallnen Pferde waren ihr Wildpret. Endlich hat man mit Schrecken und Herzeleid erfahren, daß ein Kind an seiner von Hunger gestorbenen Mutter Brust Nahrung gesucht und dabei verschmachtet, worauf ihm der Vater mit einem Nagel das Brüstlein eröffnet, das Herz und die Leber herausgenommen und verzehrt, doch bald darauf seinen Geist aufgegeben. Hieran gedenket, wandelt in der Furcht Gottes und versündiget euch nicht mit Mißbrauch seiner edlen Gaben! Seht, die Hühner werden die Bröcklein, die ihr unter den Füßen lasset liegen, mit Lust essen, und erinnert euch der lieben Armuth, welche die Brosamen, so von des Reichen Tische fallen, begehren, sich damit zu sättigen. Luc. 16, 21. Darum vergesset derselben nicht, daß Gott euer wieder nicht vergesse! Habt ihr etwas übrig, theilet es mit den Dürftigen, seid aller Verschwendung und Ueppigkeit von Herzen feind und haltet dafür, daß ihr auch mit einem Stücklein Brods, wie mit einem Becher kalten Wassers, Matth. 10, 42., den großen Gott euch verpflichtet machen könnt. Mein Herr Jesu! gieb mir aus deiner göttlichen Hand mein beschei-

den Theil und meinen Bissen Brods, weil ich lebe! Gieb mir auch durch deinen H. Geist ein demüthiges, weises und dankbares Herz, daß ich deine milde Güte auch im trockenen Brod koste, hoch achte und preise!

## 394. Der Kalender.

Gotthold ward ein Kalender, aufs künftige Jahr gerichtet, vorgezeigt; er sagte hierauf: Es ist dies ein gemein und klein Buch und steht sehr viel daraus zu lernen, wer es nur recht zu gebrauchen weiß. Was, sagte ein anderer, soll aus solchem Lügenbuch Großes zu lernen sein, ohne daß es uns Nachricht von der Zeit, von dem Zu- und Abnehmen des Mondes und der Tage giebt? Sonst erinnere ich mich, daß ein weiser Mann den Platz, welchen die Kalenderschreiber mit Beschreibung des Wetters und andern Weissagungen erfüllen, pflegte das Lügenfeld zu nennen, wie sie denn selbst auch mehrentheils gestehen müssen, daß sie zwar die Kalender, Gott aber das Wetter macht. Gotthold antwortete: Ich möchte wünschen, daß die Herren Sternseher öfters mit ihren vielfältigen Verkündigungen zukünftiger Dinge etwas an sich hielten, so möchte ihrem Gewissen vor Gott und ihrem Ansehen vor der Welt besser gerathen sein! Daß aber aus dem Kalender sonst viel guter Erinnerung zu nehmen, kann ich leicht erweisen. Erstlich betrachtet, daß die Tage nach einander in einer Reihe überwärts gesetzt werden, die Reihe pflege ich die Stufen der Ewigkeit zu nennen, denn wir steigen gleichsam von einem Tage zum andern hinab ins Grab oder hinauf zu dem Richterstuhl Christi; jemehr Tage wir vollbringen, je näher wir der Ewigkeit und dem Gerichte kommen, da wir von allen unsern Tagen und Zeiten Rechenschaft geben müssen. Findet ihr dann die Zeichen, welche das Zu- und Abnehmen des Mondes bedeuten, so gedenket, daß alles, was unter dem Mond ist, der Eitelkeit und Unbeständigkeit unterworfen, und wie der Mond, wenn er voll, nothwendig wieder abnehmen muß, also die menschliche Glückseligkeit, wenn sie in ihrer Fülle steht und aufs Höchste gestiegen, hat nichts übrig, als daß sie wieder abnehme und falle. Jener kluge Edelknabe, der bei einem spanischen Herrn in Diensten, welcher einen halben Mond im Wappen führte, schrieb zu demselben,

als er es an einem Ort abgemalt fand: Nimmer voll! und gab auf Befragen, wie es gemeint sei, zur Antwort: er wünschte, daß der Glücksschein seines Herrn nimmer möchte zur Vollheit kommen, denn sonst würde das Abnehmen nicht weit sein. Und hierauf zielen auch etlicher Ausleger Meinung nach Hiobs Worte 31, 26.: Hab ich das Licht angesehen, wenn es helle leuchtet, und den Mond, wenn er voll ging? Die falsche Weissagung laßt euch lehren, daß es nicht geht, wie Menschen wollen und meinen, sondern wie der Herr will. Die guten Kalenderschreiber bemühen sich manchmal sehr mit vielem Rechnen, Grübeln und Nachsinnen, daß sie das künftige Wetter, so gut sie können, beschreiben, müssen aber endlich gestehen, daß Gott der Oberregent des Wetters sei und sich an ihre Regeln und Rechnung nicht binden lasse; will man sie aber hierüber auslachen, so werden wir wol mehr in den menschlichen Händeln finden, das lachenswerth, maßen oft die klügsten Leute in den wichtigsten Sachen, die sie doch mit großem Witz, Fleiß und Mühe treiben, sich betrogen finden und endlich bekennen müssen, daß Gottes Handwerk sei, die Anschläge der Listigen zu nichte zu machen und den Rath der Verkehrten zu stürzen. Hiob 5, 12. 13. Die Kalenderschreiber pflegen auch etliche Tage für glückselige, etliche für verworfene und unglückselige anzugeben; dies ist ohne Zweifel ein Tagwählen und in Gottes Wort verboten; ein Christ aber hat keinen glückseligern Tag, als darinnen er seinen Willen brechen und Gottes Willen vollbringen mag, und keinen verworfneren, als welchen er durch Unvorsichtigkeit mit einer Sünde befleckt. Endlich findet man im Kalender die Namen der h. Apostel, Märtyrer, Bekenner, Bischöfe, Frauen und Jungfrauen, damit mehrentheils der Tag ihres Abschieds aus der Welt bezeichnet ist. Gedenket hierbei an das große Buch des Lebens, darinnen die Namen aller Gläubigen und Auserwählten stehen, und die Worte eures Heilandes, Luc. 10, 20.: Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind, und strebet darnach, daß nach eurem Hintritt aus der Zeitlichkeit euer Name und Ruhm, wo nicht im Kalender, doch im Gedächtniß der Gläubigen und Frommen zu finden sei. Mein Gott! ich finde es wahr, daß kein Buch so schlimm, daraus man nicht etwas Gutes lernen kann. Deine Hand hat allenthalben gute Lehren, Unterricht, Warnung und Trost ange-

schrieben, gieb nur erleuchtete Augen und Herzen, daß wir sie mit Nutzen und zu unserer Besserung lesen mögen

## 395. Der Pathenpfennig.

Es ward von einer gottseligen Matrone bei Gelegenheit ein Goldstück mit einem Ring vorgezeigt, welches sie ihr Heiligthum hieß, weil es ihr Pathenpfennig war, von einem ihrer Gevattern mit einer nachdenklichen Schrift bei ihrer Taufe geschenkt. Gottthold sagte: Ich habe dergleichen von andern gottseligen Herzen gefunden. Ein frommer Mann zu Eisenach hat seinen Pathenpfennig, der diesem gleich, bis in sein Alter verwahrt und stets zur Erinnerung seiner h. Taufe am Halse getragen; als er auch in Sterbensnoth gerathen, hat er zu dem Prediger, so um ihn war, gesagt, er wollte, wenn er nicht mehr reden könnte, auf diesen Pfennig weisen, anzudeuten, daß er sich seines Herrn Jesu, der ihn in der Taufe mit seinem Blut gewaschen und mit seiner Gerechtigkeit und Unschuld angethan, noch erinnere. Ach, wenn doch alle Christen dergleichen thäten! Es ist gewiß eine von den Ursachen des heutigen, allenthalben einreißenden gottlosen Wesens, daß des Taufbundes so gar vergessen wird. Die Eltern größtentheils wenden so viel auf das Taufmahl und die Bewirthung der Gevattern, daß der Pathenpfennig sofort verzehrt und hernach das Kind der Taufe niemals erinnert wird. Die Taufe ist der erste Eintritt zum Reich Gottes, bei dem Taufbrunnen giebt der Herr Jesus uns den ersten Kuß seiner Liebe, wie Jakob seiner Rahel. 1. Mos. 29, 11. Der Tauftag ist eines Christen rechter Geburtstag. Die alten Lehrer der Kirche haben der lieben Taufe die herrlichsten Namen gegeben, sie nennen sie das Heiligthum der Wiedergeburt, die Mutter der Kindschaft Gottes, das Kleid des Lichts, das unzerbrechliche Siegel, den Wagen des Himmels, die Freiwerberin des Reichs Gottes. Luther ist diesen gefolgt und hat aus reichem Geiste von der h. Taufe gar herrlich und tröstlich geredet: „Sie ist", spricht er, „ein Wasser der göttlichen Majestät selbst, der seinen Namen darin gesteckt und geflochten hat, daß es mit demselben durchmengt ist, und mag wol ein durchgöttert Wasser heißen. Das Blut Christi wird kräftiglich in die Wassertaufe gemengt, daß man sie nun also nicht soll an-

sehen, noch halten für schlecht lauter Wasser, sondern als schön gefärbt und durchröthet mit dem theuren rosinfarben Blut des lieben Heilandes Christi, daß es nicht heiße ein gemeines Wasserbad, sondern eine heilsame Bluttaufe oder Blutbad, welches allein Christus, Gottes Sohn, selbst durch seinen eignen Tod zugerichtet hat. An der Taufe hat ein Christ sein Leben lang genug zu lernen und zu üben, denn er hat immerdar zu schaffen, daß er festiglich glaube, was sie zusagt und bringt, Ueberwindung des Teufels und des Todes, Vergebung der Sünde, Gottes Gnade, den ganzen Christum und den H. Geist mit seinen Gaben.“ Von Ludwig, König in Frankreich, mit dem Zunamen der Heilige, wird berichtet, daß er seine sonderliche Freude an dem Ort gehabt, wo er getauft worden, so daß er nicht allein öfters dahin gezogen, sich seiner Taufe zu erinnern, sondern auch oft gesagt, es wäre allhier ihm größere Ehre widerfahren, als zu S. Denis, wo er gekrönt worden; ja er hat sich in seinen Sendschreiben zu unterschreiben gepflegt: Ludwig von Poissy (so hieß seine Taufstadt). Ich habe auch von einem edlen Jüngling gefunden, daß er seinen Tauftag in seinem Kalender sonderlich gezeichnet und denselben als eines von den höchsten Festen des Jahres feierlich gehalten. Die alten und ersten Christen pflegten jährlich am Tage der Taufe Christi sich ihres Taufbundes tröstlich zu erinnern und denselben mit herzlicher Andacht zu erneuern. Lasset uns in ihre Fußstapfen treten und unsere Taufe öfters im Geist und Glauben betrachten, so werden wir befinden, daß wir daran im Leben und Sterben eine Trostquelle und Heilbrunnen haben, der nimmer versiegt. Herr Jesu! ich freue mich meiner Taufe mehr, als einer kaiserlichen Krone. Was hilfts, wenn ich ein Kaiser geboren und zum Himmel nicht wieder geboren wäre? Laß die Welt haben, was sie will, wenn ich meinen Taufschatz behalte, so bin ich wohl zufrieden.

## 396. Der Hund.

Gotthold hatte ein Hündlein, welches die Art an sich hatte, daß, wenn es vor einen Spiegel gehalten ward, es trefflich anfing wider sein Bild, das im Spiegel erschien, zu eifern und zu bellen. Er sagte darauf: Andere entzündet oft der Spiegel in Liebe gegen

sie selbst, diesen aber in Zorn wider sich selbst; er kann nicht begreifen, daß es sein eignes Bild ist, dawider er eifert, sondern meint, es sei ein fremder Hund, welchen er so nahe bei seinem Herrn nicht leiden müsse. Ein artiges Bild des menschlichen verderbten Herzens mit der Selbstliebe. Wir klagen, zürnen und eifern oft über dies und jenes, was uns von andern zuwider geschieht, und bedenken nicht, daß mehrentheils der Fehler an und in uns selbst ist. Ein anderer macht es uns nicht recht, wir ihm auch nicht, die Kinder sind böse und reizen uns zum Eifer, sie haben die Bosheit von uns geerbt, sie sind unser Bild. Ich gedenke hiebei an die artige Erzählung eines großen Lehrers (Luther), der da spricht: „Wir lesen von einem Altvater, der mochte im Kloster nicht bleiben vor Unleiden der Reizungen, (er vermeinte, im Kloster würde er gar zu oft zum Zorn bewegt und sonst zur Sünde veranlaßt) gedachte in der Wüste mit Freuden Gott zu dienen; da er nun darinnen war, fiel ihm einmal sein Wasserkrüglein um, er richtet es wieder auf, es fiel abermal um, da ward er zornig und zerwarf den Krug in einzelne Stücke; da schlug er in sich selbst: Siehe, sprach er, ich kann mit mir allein nicht Friede haben, nun sehe ich, daß in mir das Gebrechen ist; kehrte darauf wieder in sein Kloster und lernte hinfort nicht mit Fliehen, sondern mit Absagung (und Verleugnung sein selbst) die weltlichen Begierden dämpfen." Nicht weniger kann uns dieses Hündlein die unartigen Zuhörer vorbilden, die mit ihrem Prediger zürnen, wenn sie bestraft werden. Es schickt sich für gottselige getreue Lehrer sehr wohl das Sinnbild jenes weisen Mannes, der einen Spiegel malen ließ mit der Beischrift: Allen gleiche Treu! Rechtschaffne Diener Christi müssen spiegelartig sein und die Leute bilden, wie sie sind. Thun sie denn das, und mancher wird seines Bildes in der Predigt gewahr, so beginnt er zu zürnen, zu eifern, zu schmähen, zu schelten und seine getreuen Lehrer anzufeinden, da sie doch mit ihnen selbst und ihren Untugenden sollten zürnen. Ich halte nichts von den Zuhörern, welche ihren Prediger nicht eben so lieb haben und so gern hören, wenn er straft, als wenn er tröstet. D e r G e r e c h t e s c h l a g e m i c h f r e u n d l i c h, spricht der königliche Prophet, u n d s t r a f e m i c h; d a s w i r d m i r s o w o h l t h u n, a l s e i n B a l s a m a u f m e i n e m H a u p t. Ps. 141, 5. Mein Gott! ich will bei dieser Gelegenheit lernen mich selbst hassen, mit meinen Sünden zürnen und dem von Herzen

danken, der mich meiner Fehler erinnert; wenn ich das heute durch deine Gnade lerne, so hab ich sehr viel gelernt!

## 397. Der Ring.

Es ward in Gegenwart Gottholds ein Diamantring von ziemlich hohem Werth besichtigt und geschätzt, und sagte eine Person, welche denselben über den Finger gesteckt hatte: Wie schön stehts doch bei einander, eine weiße schöne Hand und ein solcher Ring! Gotthold antwortete: Ihr werdet es hoffentlich nicht übel aufnehmen, wenn ich aufrichtig sage, was mir hiebei einfällt; ich habe gelesen von einer Edelfrau in England, welche, als sie nebst andern zu Tische saß und Kirschen aufgetragen wurden, deren etliche zwischen ihre zarten und weißen Finger fügte und sagte: Wie artig steht doch solch Weiß und Roth bei einander! Nicht lange aber hernach ist sie von Gott mit vielen schweren Krankheiten heimgesucht, darüber sie alles das Ihrige verzehrt und in solche Armuth gerathen, daß sie die vormals schönen, nunmehr aber gelben und verschrumpften Hände die Almosen zu bitten und zu empfahen mußte ausstrecken. Wir Menschen merken wohl, daß wir durch den kläglichen Sündenfall unsern schönsten Glanz verloren haben, so wollen wir doch glänzen und suchen uns ein Ansehen mit den leblosen und vergänglichen Dingen, mit Edelsteinen, Perlen, Gold und Silber zu machen. Allein was hilfts, wenn der Leib äußerlich mit solchen Dingen geschmückt scheint und prangt, die Seele aber mit Finsterniß der Sünden umgeben ist? Was hilfts, wenn ein Diamant am Finger oder ihrer viele in einer Rose gefaßt auf der Brust spielen, wenn nicht Jesus in unsern Herzen wohnt, herrscht und leuchtet? Ein unwiedergeborner Mensch, der einen solchen Ring an der Hand trägt, kommt mir vor wie das Johanniswürmlein, welches von der Natur mit einem solchen Bläslein versehen ist, das im Finstern wie ein Licht scheint. Ich habe ihrer einmal etliche in ein Glas zusammen gebracht, daran ich bei Abendzeit meine Lust sah. Ob nun zwar dieses Würmlein an einem Ende seines Leibes leuchtet, so ist es doch nur ein Wurm, und sein Glanz ist nur im Finstern, nicht aber, wenn die Sonne scheint, zu erkennen. So ist es mit den Menschen auch, die den Glanz am Finger und auf dem Haupt oder

sonst tragen, sie bleiben doch Menschen, Erde und Asche; in der Welt haben sie etwas Ansehen, vor Gott aber gilt solch Ding nicht. Um die beringeten schönen Finger werden sich dermaleinst die Würmer winden. Jene Fürstin, als sie in ihrem Letzten lag und ihrer Ringe an den Händen gewahr geworden, gab sie stracks von sich und sagte: Ach, mit den garstigen Ringen! Christus ist besser, denn aller Welt Gut. Hieran lasset uns gedenken und nicht mit solchen vergänglichen Dingen prangen; lasset uns darnach streben, daß wir erfahren und empfinden, was der h. Apostel sagt: Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbige Bild von einer Klarheit zur andern als vom Geist des Herrn. Ingleichen: Gott hat einen hellen Schein in unser Herz gegeben. 2. Cor. 3, 18. 4, 6. Herr Jesu! mein Herz soll ein Ring und du mein Diamant sein. Ich will alles weltlichen Glanzes gern entbehren, wenn du nur in meinem Herzen scheinst! Ich kann mich nicht enthalten, mit jenem deinem Liebhaber (Galeazzo Caraccioli Markgraf von Vico) nach tiefer Betrachtung deiner Liebe auszurufen: Verdammt müssen sie sein mit ihrem Gelde, die alles Gold der Welt einer Stunde der Gemeinschaft und Genießung des Herrn Jesu werth achten!

## 398. Der Blumenhandel.

Es hatte ein vornehmer Mann aus Holland etliche viele Tulpenzwiebeln lassen bringen und, wie einer, der es erzählte, meinte, viel Geld dafür gegeben. Gotthold sagte: Gewiß doch so viel nicht, als man etwa vor fünf und dreißig Jahren dafür ausgezahlt, da ein Garten in Niederland mit seinen Blumen auf siebenzigtausend holländische Gulden geschätzt worden. Damit ihr aber hievon etwas eigentlicher Nachricht haben mögt, so leset, was in diesem Büchlein hievon zu finden, (es war die verschmähte Eitelkeit und verlangte Ewigkeit von Risten) in der 20. Betrachtung nämlich, daß man im Jahr 1636 für das Geld, womit man eine einzige Tulpenpflanze oder Zwiebelbolle, wie die Blumenliebhaber sonst reden, bezahlte, nämlich 3000 Gulden, unterschiedliche hochnöthige Waaren hat einkaufen können, nämlich für eine einzige Blume, die nicht vier

Wochen in ihrer Blüthe steht, vier Last Roggen, zwei Last Weizen, vier fette Ochsen, acht starke Schweine, zwölf fette Schafe, zwei Tonnen Butter, tausend Pfund Käse, zwei Oxhöfte Franzwein, vier Tonnen des besten Biers, ein Bett mit aller Zugehör, ein gut Paar Kleider und ein fein silbern Trinkgeschirr, welches alles (jedoch die Fracht oder Fuhr zu Wasser mit hinzu gerechnet,) sich netto auf 3000 Gulden beläuft, gestalt solches dazumal durch öffentlichen Druck der ganzen Welt, über eine solche unerhörte Eitelkeit zu urtheilen, nicht unbillig ist vorgestellt worden. Gehet nun hin und beschwert euch über mich, wenn ich pflege zu sagen, die Welt sei eine Närrin in ihrer größten Klugheit. Ich halte nicht, daß sie eine größere Thorheit begehen könne, als sie diesmal gethan hat. Es scheint auch, daß der gerechte und heilige Gott zuweilen solch Ding verhängt und der Welt auf eine Zeit einen Schwindel und Schlafgeist giebt, ob sie, wenn sie wieder nüchtern wird und sich besinnt, wollte erkennen, daß all ihr Thun mit Eitelkeit und Narrheit versiegelt ist, und demnach sich um die rechte und göttliche Weisheit und unvergänglichen Güter bekümmern. Lasset uns aber nicht meinen, daß diese Thorheit jetzt aufgehört hat; zwar auf Blumen wendet man jetzt so viel nicht, doch kann nicht geleugnet werden, daß andere Dinge, die nicht weniger, als die Blumen, der Eitelkeit unterworfen sind, noch theuer genug bezahlt werden. Man bedenke, was auf den vornehmsten Messen das meiste Geld bringt, nämlich Edelsteine, Perlen, Ketten, Ringe, Sammt, Seide, neue Arten von Zeug, Knöpfe, Bänder, Schildereien, u. dgl., davon das wenigste zur Nothdurft, das mehrste aber zur eiteln Pracht und Phantasei gehört, und dieses erhellt am meisten daraus, daß, was man vor 2, 3 Jahren als eine nette wohlanständige Tracht und zierliches Zeug beliebt hat, das wird jetzt als närrisch verachtet, und was man jetzt hoch hält, das wird über ein paar Jahre wieder verachtet sein. So ist nun die Welt in ihrem Alter kindisch geworden und weiß die alte Närrin nicht mehr, was sie thut; sie weiß eben so wenig, als die Kinder, wenn sie zu Markt kommen, ihr Geld anzulegen, so daß, wenn jetzt Demokritus, der schon zu seiner Zeit der Welt Eitelkeit mit stetigem Lachen verschmäht hat, aufstände, er sich zu Tode lachen würde. Nun lauf hin, Welt, und narre immerhin, bis du müde wirst. Mein Gott! ich danke dir, daß du mir die Gnade gegeben, solche Thor-

heit zu sehen! Ich will die ganze Welt wie einen Distelkopf achten, wie sie auch ist, so werde ich mich in sie nicht verlieben.

## 399. Das Reisen.

Es redete ein Vater mit Gottholb, der seinen Sohn eine Weile auf hohen Schulen unterhalten hatte, daß er nunmehr Willens wäre, denselben reisen zu lassen, und daß er zuerst in Frankreich, hernach auch nach Wälschland, England und in die Niederlande gehen sollte, und bat deshalb ihn mit ins Gebet zu nehmen. Gottholb antwortete: Ich gestehe, ihr habt Ursache, nicht allein selbst für euer Kind bei solcher Gelegenheit eifrigst zu beten, sondern auch anderer frommen Herzen Fürbitte zu Hülfe zu nehmen. Ich will nicht in Abrede sein, daß das Reisen durch fremde Lande, wenn es mit heiliger Vorsichtigkeit in der Furcht Gottes geschieht, seinen großen Nutzen hat und erfahrne, kluge Leute macht. Die Alten haben gesagt, die Weisheit wäre wie der Honig, welchen die Imme aus vielen Blumen zusammen trägt und oft von Weitem holt; die Wasser, so durch viele Steine und Schrotsand ihre Gänge haben und über viele Kiesel rauschen, hält man für die lautersten und besten; also legt mancher durch das Reisen und durch den Umgang mit tapfern, höflichen und klugen Leuten, ingleichen durch viele widrige Begegnisse, so einem auf Reisen aufstoßen, viele Unart ab. Ein Kraut, das in einem schattigen, finstern Ort und im Keller wächst, hat die Art nicht wie ein anderes, das unter freiem Himmel steht und mit Sonnenschein, Regen, Wind und rauher Luft wechselsweise vorlieb nehmen muß. So läßt sich der Unterschied unter einem, der zu Hause hinterm Ofen stets gesessen, und einem andern, der gereiset hat, bald wahrnehmen. Allein, wenn ich das Reisen bei dem heutigen Zustand der Welt, sonderlich in den Landen, davon ihr mir gesagt, betrachte, so weiß ich fast nicht, ob einer mit gutem Gewissen und ohne Abbruch seines Christenthums selbst reisen oder die Seinigen reisen lassen könne und ob nicht besser sei zu Hause bleiben und Gott und seinem Nächsten in der Stille und Einfalt dienen, als viele Länder durchreisen und ein atheistisch, gottloses Herz und gekränktes Gewissen mit zu Hause bringen. Es sagte einmal ein weiser Mann, der auch viel gereiset hatte: er hätte nichts von

seinen Reisen, als einen leeren Beutel, verderbten Magen und verletztes Gewissen. Was ist die Welt heutiges Tages fast anders, als eine allgemeine Wechselbank, in welcher Geld die Losung ist; Proprius Commodus (der Eigennutz, die Gewinnsucht), spricht der kluge Niederländer, ist gleich dem fünften Evangelio des verbannten (irrigen, rasenden) Christenthums, der große Abgott der Welt, welchen viele Tausend ehren und anbeten. Wo nun ein Reisender hinkommt, da wird er nicht geachtet nach der Tugend seines Gemüths, sondern nach der Schwere seines Beutels; er wird nicht geliebt, geehrt, bedient, sondern sein Geld, und würde mancher stolze Ausländer die deutsche Bestie nicht ansehen, wenn sie nicht Geld hätte. Die Welt ist ein großes Wirthshaus, darinnen der Teufel der Wirth und viele gottlose Menschen die Gäste sind. Was ist die heutige Welt? was sind die fremden Länder und meisten Städte, als eine große Werkstatt der Bosheit, ein allgemeines Hurenhaus, eine Schule des Satans, darinnen der Atheismus und allerlei lose Händel gelehrt und gelernt werden? Wie ein Schaf nicht kann unter den Dornen- und Klettenbüschen weiden, daß es nicht sollte Wolle lassen und voller Kletten werden, so kann jetzt schwerlich ein junger Mensch reisen, daß er nicht sollte geärgert, verführt, betrogen und verderbt werden und eine mit Sünden beschwerte Seele mit zu Hause bringen. Darum, weil euer Sohn ja reisen soll, so gedenkt, daß ihr ein Schaf mitten unter die Wölfe sendet, und betet desto heftiger und eifriger für ihn. Unterlasset auch nicht, ihn mit ernstlichen und sehnlichen Worten in allen Briefen zur Gottesfurcht und Beobachtung seines Taufbundes und seines Gewissens zu ermahnen. Mein Herr Jesu! ich reise täglich durch die Welt zum Himmel, wo mein rechtes Vaterland ist; begleite du mich, und hilf mir durch! ich wills dir danken in Ewigkeit.

## 400. Der Schluß.

Mein Gott! ich schließe dies Werklein, wie ichs angefangen, im Namen Jesu! Sind gute Gedanken darinnen, so sinds Funken deines himmlischen Lichts, und soll die Flamme nirgends hin, als zu dir sich wenden, nach dir sich sehnen. Dir gebührt alle Ehre, aller Ruhm, alles Lob! und weil ich sehe, mein Vater! daß ich für

alle deine Güte, die du mein Leben lang mir erzeigt, dich zu loben allein nicht genugsam bin, so hab ichs versuchen wollen, ob ich ein und ander Herz erwecken und durch Vorlesung dieser Andachten aufbringen könnte, daß sie nebst mir dich, glorwürdigsten, liebreichsten, gütigen, barmherzigen, allein weisen, gerechten und heiligen Gott, preisen möchten. Das wollte ich auf gewisse Maße für das Meine halten, als der ich mit meinen Funken auf einem fremden Altar dir ein Opferfeuer angezündet. Ach, mein Gott! wenn ich dich mit hunderttausend Zungen und Herzen loben möchte und zwar in alle Ewigkeit, es würde nicht zu viel sein, du hast ein weit mehreres an mir allein verdient. Laß, mein Vater! diese Schrift dich loben oder vielmehr eine Bezeugung sein, wie gern ich dich loben, dein Lob ausbreiten und deine Güte aller Welt bekannt machen wollte, und das nicht allein, weil ich lebe, sondern auch nach meinem Tode. Ist aber etwas, mein Gott! das ich nicht mit so heiliger Andacht beherzigt, mit solcher demüthigen Furcht geschrieben und mit so inniglicher Liebe andern mitgetheilt habe, als es deine glorwürdigste Majestät und meine schuldigste Pflicht erfordert, so verzeihe mir es gnädiglich und gedenke, daß auch die heiligsten Gedanken von sündlichem Herzen erwogen, die Worte von einer menschlichen Zunge ausgesprochen und die Feder von einer unreinen Hand geführt worden. Ich bin aber und bleibe, mein Gott! dein Knecht bis an mein Ende.

---

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Stereotypen-Druck von Hermann Müller in Berlin.

# Verzeichniß
der durch den
# Evangelischen Bücher-Verein zu Berlin
## verlegten Bücher.
**(Niederlage Oranienstraße Nr. 106.)**

---

**Luther's** gr. u. kl. **Katechismus**, ungeb. 3 Sgr., in Pappbd. 5 Sgr., in Halbfranzbd. 9 Sgr.
— **Hauspostille**, ungebd. 25 Sgr., in Pappbd. 1 Thlr. 2½ Sgr., in Halbfranzbd. 1 Thlr. 7½ Sgr., in Lederbd. 1 Thlr. 15 Sgr., in gepr. Lederbd. 1 Thlr. 17½ Sgr.
**Dr. Philipp Jakob Spener's Erklärung der christl. Lehre nach der** Ordnung des kleinen Katechismus Lutheri, ungeb. 8 Sgr., in Pappbd. 11 Sgr., in Halbfranzbd. 15 Sgr.
**Dr. Heinrich Müller's geistliche Erquickstunden**, ungeb. 10 Sgr., in Pappbd. 13 Sgr., in Halbfrzbd. 17½ Sgr., in gepr. Ldrbd. mit Goldschnitt 1 Thlr.
**Joh. Arnd's wahres Christenthum**, ungeb. 15 Sgr., in Pappbd. 20 Sgr., in Halbfranzbd. 25 Sgr., in gepr. Ldrb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.
**Concordia** oder die **Bekenntnißschriften** der evangel.-luth. Kirche, ungeb. 17½ Sgr., in Pappbd. 22½ Sgr., in Halbfranzbd. 27½ Sgr.
**Gebetbuch**, enth. sämmtl. Gebete Luthers, wie auch Gebete v. Melanchthon, Bugenhagen, Matthesius, Habermann, Arnd u. a. Gott-erleuchtet. Männern, auf Druckp. ungeb. 17½ Sgr., in Papbd. 22½ Sgr., in Halbfrzbd. 27½ Sgr., auf Velin-Schreibp. ungeb. 1 Thlr., eleg. geb. 1 Thlr. 15 Sgr.
Unverfälschter **Liedersegen, Gesangbuch für Kirchen, Schulen und Häuser**, auf Druckp. ungeb. 10 Sgr., in Pappbd. 14 Sgr., in Halbfrzbd. 16 Sgr., in Lederbd. 20 Sgr., auf Velin-Schreibp. ungeb. 20 Sgr., in gepr. Lederbd. 1 Thlr. 2½ Sgr., in gepr. Lederbd. mit Goldschnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.
**John Bunyan, Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit** (mit Vignetten), ungeb. 7 Sgr., in Pappb. 10 Sgr., in Halbfranzbd. 13 Sgr.
**Heinrich Jung's**, genannt **Stilling, Lebensbeschreibung**, ungebd. 7 Sgr., in Pappbd. 10 Sgr., in Halbfranzbd. 14 Sgr.
**Dr. Joh. Philipp Fresenius, Beicht- u. Communionbuch**, ungeb. 10 Sgr., in Ppbd. 13 Sgr., in Hlbfrzbd. 17½ Sgr., in gepr. Ldrb. m. Goldschn. 1 Thlr.
**Evangelienbuch**, d. i. die Episteln und Evangelien mit den Summarien und Collecten auf alle Sonn- und Fest-Tage, 84 Bilder; auf Druckp. ungeb. 12½ Sgr., in Pappbd. 16 Sgr., in Halbfranzbd. 22½ Sgr., auf Velin-Kupferdruckp. ungeb. 1 Thlr., in gepr. Ldbd. mit Goldschn. 1 Thlr. 22½ Sgr.
**M. Christian Scriver's Seelenschatz.** I. Bd. ungeb. 25 Sgr., in Pappbd. 1 Thlr., in Halbfranzbd. 1 Thlr. 5 Sgr; elegant 1 Thlr. 10 Sgr.
II. Bd. ungebd. 1 Thlr., in Pappbd. 1 Thlr. 5 Sgr., in Halbfranzbd. 1 Thlr. 10 Sgr.; elegant 1 Thlr. 15 Sgr.
III. Bd. ungebd. 27½ Sgr., in Pappbd. 1 Thlr. 2½ Sgr., in Halbfranzbd. 1 Thlr. 7½ Sgr.; elegant 1 Thlr. 12½ Sgr.
Detaillirtes Sachregister zu allen 3 Bänden 1 Sgr.
**M. Christian Scriver's Zufällige Andachten Gottholds**, ungeb. 10 Sgr., in Pappbd. 13 Sgr., in Halbfranzbd. 17½ Sgr.
**Matthesius, Leben Luthers**, ungebd. 10 Sgr., in Pappbd. 13 Sgr., in Halbfranzbd. 17½ Sgr.
**Bibel, altes und neues Testament**, mit 327 Bildern, auf Druckpapier ungeb. 2 Thlr., in Halbfranzbd. 2⁵⁄₁₂ Thlr., in Lederbd. 2⅔ Thlr., in Lederbd. mit Goldschn. 3⅓ Thlr., auf Velin-Kupferdruckp. ungebd. 3 Thlr., in Ldbd. mit Goldschn. 4⅓ Thlr; in feinstem Chagrinleder mit Goldschn. 5⅔ Thlr. Mit illustr. Familienchronik 2½ Sgr. mehr, aber nur auf feste Rechnung.

**Dr. Johann Jakob Rambach,** Betrachtungen über das ganze Leiden Christi und die sieben letzten Worte des gekreuzigten Jesu, ungebd. 25 Sgr., in Pappbd. 1 Thlr., in Halbfranzbd. 1 Thlr. 10 Sgr.

**Evangelien-Postille** zum Vorlesen in Kirchen und zum häuslichen Gebrauch. Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres aus Luther, Müller, Scriver, Brastberger, Rieger, Schubert; ungeb. 1⅓ Thlr., in Ppbd. 1 7/12 Thlr., in Halbfrzbd. 1¾ Thlr., in Ldrbd. 2 Thlr., in gepr. Ldrbd. 2 5/12 Thlr.

**Thomas a Kempis,** Nachfolge Christi, mit 5 Holzschnitten; auf Druckpapier ungebd. 6 Sgr., in Pappbd. 8½ Sgr., in Hlbfrzbd. 13½ Sgr., auf Velin-Kupferdruckpapier ungebd. 12½ Sgr., in eleg. Calico 20 Sgr., in eleg. Halbfrzbd. mit Goldschnitt 22½ Sgr; in gepr. Ldrb. mit Goldschnitt 27½ Sgr.

Die Holzschnitte zu Thomas a Kempis' Nachfolge Christi mit passenden Bibel-Texten und Liederversen werden auch besonders verkauft; sämmtliche 5 Stück 1 Sgr.

**Luthers Evangelien-Auslegung,** herausgegeben von Chr. G. Eberle. (Nur auf feste Bestellung); ungebd. 1½ Thlr., in eleg. Einb. 2 Thlr.

**Luthers** Episteln-Auslegung, herausgegeben von Chr. G. Eberle. (Nur auf feste Bestellung); ungebd. 2 Thlr., in eleg. Einb. 2½ Thlr.

**Johann Friedrich Stark,** tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen m. Anhang, in Hlbfrzbd. m. Futt. 16 Sgr. Ohne Anh. Hlbfrzbd. 15 Sgr.

**Benjamin Schmolke's** güldenes Kleinod, ungeb. 3 Sgr., in Pappband 6 Sgr., in Hlbfrzbd. 7½ Sgr.

(Dies Gebetbuch ist mit besonders großem Druck ausgestattet.)

**Missionsgeschichte,** in Heften, 1. Heft: Grönland, mit Abbildungen und Karte 1½ Sgr. 2. Heft: Ceylon, 1½ Sgr. 3. Heft: Der rothe Mann, 4 Sgr. 4. Heft: Der große Ocean und die Mission. A. Allgemeines. — Neuholland, mit Abbildungen und Karte, 2½ Sgr. 5. Heft: B. Neuseeland, 3 Sgr. 6. Heft: Allen Gardiner, Nachtrag zum rothen Mann, 1 Sgr.

Die Hefte sind auch auf feinem Papier zu erhöhten Preisen zu haben.

**Hausbuch.** Tägliche Andachten für die Hausgemeinde, mit Liederversen, Schriftabschnitten, Andachten und Gebeten für alle Tage im Jahre; auf Druckpapier ungebd. 20 Sgr., in Pappband 24 Sgr., in Halbfranzbd. 1 Thlr., in eleg. Hlbfrbd. 1 1/12 Thlr., in gepr. Ldrb. 1⅓ Thlr., in Ldrb. mit Goldschn. 1⅔ Thlr., auf Velinpapier ungeb. 1 Thlr., in Chagrinlederbd. mit Goldschn. 2⅙ Thlr.

**Lebensbilder aus der Kirchengeschichte: 1. Band,** ungebd. 17 Sgr.; in Pappband 20 Sgr., in Hlbfrzbd. 25 Sgr.; in eleg. Hlbfrzbd. 1 Thlr., auf Velinpapier ungeb. 25 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 7½ Sgr. **2. Band,** ungebd. 17 Sgr., in Pappbd. 20 Sgr., in Hlbfrzbd. 25 Sgr., in eleg. Hlbfrzbd. 1 Thlr., auf Velinpapier ungebd. 25 Sgr., eleg. geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

**M. Ludwig Hofacker,** Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage; (vollständige Steinkopf'sche Ausgabe; nur auf feste Bestellung) ungeb. 25 Sgr., Pappband 1 Thlr., Hlbfrzbd. 1 Thlr. 5 Sgr., eleg. Hlbfrzbd. 1 Thlr. 10 Sgr.

**M. Christ. Scriver,** Gotthold's Siech- und Siegesbette, ungebdn. 25 Sgr., Pappband 1 Thlr., Hlbfrzbd. 1 Thlr. 5 Sgr. (**Nur auf feste Bestellung.**)

**M. Immanuel Gottlieb Brastberger,** Evangelische Zeugnisse der Wahrheit, in Hlbfrzbd. 1 Thlr. 25 Sgr. (**Nur auf feste Rechnung**).

**Johann Porst,** göttliche Führung der Seelen, ungeb. 12½ Sgr., in Ppbd. 16 Sgr., in Hlbfrzbd. 20 Sgr.

---

Genannte Schriften sind auch aus dem Commissions-Verlage von **Wiegandt & Grieben in Berlin, Hallesches Ufer 26,** zu beziehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scriverius, Christian

Gottholds Zufällige Andachten Hrsg. und Verl. vom Evangelischen Bücher-Verein

Berlin 1867

Asc. 5453 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10269650-8